~~E.I.126.94.96~~

L. angl.
0.
9

14

E. L. Bulwer's

ſämmtliche Romane.

Aus dem Engliſchen

von

Friedrich Notter und Guſtav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Einundneunzigſtes bis Sechsundneunzigſtes Bändchen.

Leila, oder die Belagerung Granada's. — Asmodeus aller Orten. — Calderon, der Höfling. — Arasmanes. — Falkland.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung

1846.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Leila,

oder

die Belagerung Granada's

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Friedrich Notter.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1846.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Zauberer und der Krieger.

Es war im Sommer des Jahres 1491, und die Stadt Granada von den Heeren Ferdinands und Iſabella's umſchloſſen.

Die Nacht war nicht weit vorgeſchritten; ruhig ſchien der Mond aus Andaluſiens durchſichtiger Luft auf das ungeheure, dumpf toſende Lager der Spanier herab, und ſtrömte ſein Dunſtlicht auf die Schneekuppen der Sierra Nevada, die mit dem üppigen, durch keine Verwüſtung ganz verdrängbaren Grün des reizenden Thales einen eigenthümlichen Gegenſatz bildeten.

In den Straßen der mauriſchen Stadt verweilte noch manche Gruppe. Einige horchten, als wüßten ſie nichts von der Belagerung, ganz ruhig auf die Saiten der Laute, oder die Erzählungen irgend eines arabiſchen Improviſators; Andere unterhielten ſich mit einer Lebhaftigkeit des Geberdenſpiels, die nur eine außerordentliche Aufregung der würdevollen Stille, die man bei jedem orientaliſchen Volke trifft, abgewinnen konnte. Allein die öffentlichen Plätze, auf welchen ſich dieſe verſchiedenen Gruppen geſammelt hatten, hoben das öde, feierliche Schweigen, das auf der übrigen Stadt brütete, nur um ſo eindringlicher hervor.

Um dieſe Stunde ſah man einen Mann, niedergeſchlagenen Blicks und die gekreuzten Arme in das wallende, bis auf die Füße hinab reichende Gewand gehüllt, einſam und achtlos auf Alles um ihn her, durch die Straßen gehen. Dieſe Achtloſigkeit wurde jedoch von den Menſchenhaufen,

an welchen er von Zeit zu Zeit nachdenklich vorüberſtreifte, keineswegs getheilt.

„Gott iſt groß!“ bemerkte ein Mann; „das iſt der Zauberer Almamen!“

„Er hat die Mannheit Boabdils el Chico mit dem Schlüſſel ſeines Zaubers verſchloſſen,“ ſagte ein Anderer, den Bart ſtreichend; „ich möchte ihn verfluchen, wenn ich dürfte!“

„Aber er habe ja verſprochen, wenn die Menſchen unterlägen, ſo würden die Geiſter für Granada ſtreiten,“ entgegnete halb ungläubig ein Dritter.

„Allah Akbar! was iſt, iſt; was werden ſoll, wird!“ rief ein Vierter mit all der feierlichen Weisheit eines Propheten.

Mochten jedoch ihre Empfindungen Ehrfurcht oder Verwünſchung, Schrecken oder Hoffnung ſeyn, jede Gruppe wich zurück, wenn Almamen vorbeikam und hielt das Geflüſter, das er nicht hören durfte, an. Ueber den Zacatin (die den großen Bazar durchſchneidende Straße) hin wandelnd näherte ſich der ſogenannte Zauberer einer engen, ſich aufwärts windenden Gaſſe, und gelangte endlich vor die Mauer, welche den befeſtigten Palaſt Alhambra umſchloß.

Die Wache am Thor grüßte und ließ ihn ſchweigend ein; und nach ein Paar Augenblicken hatte ſich ſeine Geſtalt unter dem Baumdickicht verloren, durch deſſen zahlreiche Oeffnungen das Perlenſpiel der arabiſchen Springbrunnen im Mondlicht flimmerte, während weiter oben die bewehrten Höhen der Alhambra und rechts die „Rothen Thürme“ aufſtiegen, deren Urſprung ſich in die früheſte Zeit phöniziſcher Unternehmungen verhüllt.

Almamen hielt an und ſah um ſich. „War das Paradies lieblicher?“ murmelte er; „und ſoll ein ſo ſchöner Ort vom Fuß des Nazareniſchen Siegers getreten werden? Doch was liegt daran? Glaube verdrängt Glauben, Geſchlecht Geſchlecht, bis die Zeit zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt, und den Herrſcherthron an die älteſte Religion und das älteſte Volk zurückgegeben ſieht. Das Horn unſerer Kraft ſoll noch erhöht werden.“

Bei dieſem Gedanken ſank der Seher in ſein Stillſchweigen zurück und blickte lange und aufmerkſam auf die Sterne, deren Strahlen, zahlreicher und glänzender mit jedem Schritt der vorrückenden Nacht, auf die ſpielenden Fontänen fielen und das mannigfache, von keinem Hauch bewegte Laub in Silber hüllten. So unverrückt war ſein Emporſchauen, ſo tief ſein Nachdenken, daß er die Annäherung eines Mauren nicht bemerkte, deſſen glänzende Waffen und ſchneeweißer, reich mit Smaragden beſetzter Turban in dem Gehölz wiederſchimmerten.

Der Ankömmling war über den gewöhnlichen Wuchs ſeines im Durchſchnitt kleinen und ſchmächtigen Volksſtammes, ohne doch die hohe Geſtalt, die mächtigen Verhältniſſe der Stärkern unter den ſpaniſchen Kriegern zu erreichen. Aber in ſeiner Perſon und ſeinem Benehmen lag Etwas, das ihm in der ſtolzeſten Verſammlung chriſtlicher Ritter noch das Anſehen emporragender Herrſchaft gegeben haben würde. Sein Tritt war zugleich leicht und ſtolz, als ob er die Erde verachtete, und in der Haltung des kleinen, aufrechten Kopfes und ſchlanken Halſes ſprach ſich jene nicht näher zu bezeichnende Würde aus, die ſo gut zu unſerer Vorſtellung von dem Sprößling eines Heldengeſchlechtes und einem edlen, wenn auch gebieteriſchen, Geiſte paßt. Der Fremde näherte ſich und blieb plötzlich wenige Schritte vor dem Zauberer ſtehen. Schweigend blickte er ihn ein paar Sekunden an, und als er endlich die Stimme erhob, geſchah es mit kaltem, ſpöttelndem Tone.

„Eindringling in die dunkeln Geheimniſſe,“ ſprach er, „lieſeſt Du in den Sternen jene Geſchicke der Menſchen und Völker, die der Prophet durch Feldherrngeiſt und Kriegerarm herbeiführte?“

„Fürſt,“ erwiederte Almamen, ſich langſam umwendend und den Störer ſeiner Betrachtungen erkennend, „ich bedachte nur, wie viele Umwälzungen, welche die Erde bis ins Herz erſchütterten, dieſe leuchtenden Kreiſe theilnahmlos und unverändert mit angeſehen haben.“

„Theilnahmlos!“ entgegnete Jener, „und doch glaubſt Du an ihren Einfluß auf die Erde?“

„Du thuſt mir Unrecht,“ antwortete Almamen mit leichtem Lächeln; „Du verwechſelſt Deinen Diener mit dem nichtigen Volk der Sterndeuter.“

„Ich rechnete die Sterndeutekunſt unter die Künſte der zwei Engel Harut und Marut.“ *

„Möglich; aber ich kenne dieſe Kunſt nicht, obwohl ich Mitternachts im alten Babel gewandelt bin.“

„So lügt alſo das Gerücht?“ verſetzte der Maure mit einiger Verwunderung.

„Das Gerücht macht nie Anſprüche auf Wahrheit,“ erwiederte Almamen ruhig und ſeines Weges gehend; „Allah ſey mit Dir, Prinz; ich begebe mich zum König.“

„Halt! eben komm' ich von ihm, und hab' ihn, wie ich hoffe, in Gedanken gelaſſen, wie ſie dem Beherrſcher von Granada ziemen; Gedanken, die ich von einem Menſchen, deſſen Waffen nicht Speer und Schild ſind, keineswegs ſtörend unterbrochen haben möchte.“

„Edler Muſa,“ gab ihm Almamen zurück, „fürchte nicht, daß meine Stimme die Begeiſterung ſchwäche, welche die Deinige in Boabdils Bruſt gehaucht. Ach! würde auf meinen Rath geachtet, ſo würdeſt Du Granada's Krieger weniger von Muſa und mehr vom König ſprechen hören. Aber das Schickſal oder Allah haben auf den Thron eines ſchwankenden Geſchlechts einen Mann geſetzt, der, wenn auch tapfer, ſchwach, wenn auch weiſe, ein Träumer iſt, und Du wirfſt Verdacht auf den Rathgeber, wenn Du die Schwäche der Natur in dem Berathenen findeſt. Iſt Dies gerecht?“

Muſa ſchaute lange und ſtreng in Almamens Geſicht; dann legte er ſanft die Hand auf ſeine Schulter und ſprach:

„Fremdling, wenn Du falſches Spiel mit uns ſpieleſt, ſo bedenk, daß dieſer Arm den Helm manches Feindes ge-

* Die Künſte der Zauberei nämlich, worin dieſe beiden Engel nach dem Glauben der Mohamedaner die Menſchen unterrichteten, für welche Sünde ſie in einen Brunnen des alten Babels gebannt wurden, wo man ſich noch immer Raths bei ihnen erholen kann.

ſpalten hat, und den Turban eines Verräthers nicht ſchonen wird.“

„Und bedenk Du, ſtolzer Fürſt,“ erwiederte Almamen unerſchüttert, „daß ich blos Allah über mein Inneres Rechenſchaft gebe, gegen Menſchen aber meine Handlungen vertheidigen kann.“

Mit dieſen Worten wickelte der Zauberer das lange Gewand um ſich und verſchwand im Gebüſche.

Zweites Kapitel.

Der König im Palaſte.

In einem jener Gemächer, deren wollüſtiger Zauber nur den Bewohnern eines milden Himmelſtriches bekannt iſt — halb Zimmer, halb Grotte — ſaß zurückgelehnt ein junger Maure, gedankenvollen Anſehens.

Den in Gold und Himmelblau ſchimmernden Plafond aus Cedernholz trugen dünne Säulen vom weißeſten Alabaſter, zwiſchen welchen ſich offene Bögen leicht und grazienhaft wie die Rebengänge Italiens, und ausgefüllt mit jenem, der arabiſchen Architektur allgemein zukommenden, zarten Filigran-Geflechte, hinzogen. Durch dieſe Arkaden gewahrte man im Licht der Alabaſterlampen das Perlen von Fontainen, deren liebliches Geplätſcher in erfriſchenden, muſikaliſchen Takten ins Ohr fiel. Die eine Seite des Zimmers öffnete ſich ihrer ganzen Breite nach auf einen ausgedehnten Balkon, der über dem Ufergewinde des vom Mond erleuchteten Darro ſchwebte, und in der Klarheit der weichen Nacht konnte man deutlich die wellenförmigen Hügel, die Gehölze und Orangegruppen unterſcheiden, die noch jetzt die unvergleichliche Landſchaft Granada's bilden.

Das Gemach füllten Ottomanen und Ruhebetten vom reichſten Himmelblau, mit ſeltſamen Stickereien aus Gold und Silber wunderhaft verziert, und über dem Lager, worauf der Maure ruhte, — dem Balkon gerade gegenüber —

hingen an einem Pfeiler der runde Schild, der leichte Wurfſpieß und der gekrümmte Säbel der mauriſchen Kriegstracht. So dicht beſetzt mit koſtbaren Juwelen waren dieſe Waffen, daß ſie allein ſchon den Rang ihres Beſitzers genugſam angedeutet haben würden, wäre derſelbe auch nicht durch deſſen prachtvolle Kleidung verrathen worden. Ein offenes Manuſcript lag auf einem ſilbernen Tiſchchen ungeleſen vor dem Manne, der, das Haupt auf die Hand geſtützt, mit träumeriſchen Augen auf die Berggipfel hinausſchaute, die dämmernd aus dem wolkenloſen, fernen Horizont hervortraten.

Niemand hätte auf das Geſicht des Daſitzenden blicken können, ohne ſich von demſelben mit einer gewiſſen traurigen Empfindung angeſprochen zu fühlen. Es lag viel von jener Vorahnung des Unglücks darin, die wir auf den Zügen unſeres Karl des Erſten * zu erkennen glauben.

Seiner Schönheit drückte eine ernſte, gehaltene Trauer ein eigenthümliches Gepräge auf, das durch die Jugend und ungewohnte Zartheit des Antlitzes noch ſtärker hervortrat. Ungleich den Abzeichen mauriſchen Volksſtammes waren das Haar und der gekräuſelte Bart von tiefem Goldblond, und in der breiten Stirn, den großen Augen lag eine ruhige, nachdenkliche Milde, die man ſonſt auf den gebräunten Geſichtern der feurigen Kinder der Sonne ſelten findet. So die äußere Erſcheinung von Boabdil el Chico, dem letzten Maurenfürſten in Spanien.

„Dieſe Rollen arabiſcher Weisheit," ſprach er zu ſich ſelbſt, „was lehren ſie? Reichthum und Macht zu verachten, das Herz für den wahren Thron der Herrſchaft zu halten. Das alſo wäre Weisheit. Doch wollte ich dieſen Grundſätzen folgen, wär' ich weiſe? Ach! die ganze Welt würde mich für einen Träumer, einen Raſenden erklären. So iſt's immer! Die Weisheit der Vernunft gibt uns Lehren, in deren Verachtung die Weisheit des handelnden Lebens beſteht. Heiliger Prophet, welche Narren wären die Menſchen, ginge ihre Schurkerei nicht noch über ihre Narrheit!"

* Der bekannte, unter Cromwell enthauptete, engliſche König.

Auf ſeine Kiſſen zurück warf ſich der junge König bei dieſen Worten, die für einen Fürſten, dem die Krone ſo loſe auf dem Haupt ſaß, etwas zu philoſophiſch klangen.

Nach wenigen Momenten des Nachdenkens, die ihn zu mißſtimmen ſchienen, fuhr er wieder unruhig auf. „Meine Seele verlangt nach dem Bade der Muſik," ſprach er; „dieſe Wanderungen in ein pfadloſes Land haben ſie ermattet; die Ströme des Wohllauts erfriſchen den müden Pilger wieder."

Er klatſchte in die Hände und aus einer der Arkaden ſtürzte ein bisher unſichtbar geweſener Knabe hervor; nach einem leichten, kaum bemerkbaren Zeichen des Königs verſchwand er wieder und nach wenigen Sekunden kamen, hell durch die reizenden Pfeiler und perlenden Springbrunnen glänzend, die kleinen, lichtſchimmernden Füße arabiſcher Mädchen. Wie dieſe mit ihren durchſichtigen Tuniken und weißen Armen echolos durch das kühle, üppige Gemach daher ſchritten, hätten ſie wohl für die Peris der morgenländiſchen Mährchenwelt gelten können, aufgeboten, den Ueberdruß eines jugendlichen Salomon zu verſcheuchen. Mit ihnen kam eine Jungfrau von höherer Schönheit, obwohl kleinerem Wuchs als die Uebrigen, die eine mauriſche Laute trug, und ein leichtes, müdes Lächeln zuckte über Boabdils ſchönes Geſicht, als ſeine Augen auf dieſer anmuthigen Geſtalt und dem dunkellichten Glanz ihrer orientaliſchen Züge ruhten. Sie allein trat bis zum König heran, küßte ſchüchtern ſeine Hand und begann ſofort, ſich wieder ihren Gefährtinnen zugeſellend, folgenden Geſang, nach deſſen Melodie ſie ihre Füße im Tanz bewegten, während die Silberglöckchen des muſikaliſchen Inſtruments, das jede Tänzerin trug, mit dem Chor der Stimmen erklangen:

Leit', o Klang, auf leiſen Wogen,
Leit' dies Blüthenblatt, gezogen
Aus des Liedes voller Roſe,
In der Abendlüfte Schooße,
Daß der duftige Geſandte
An des Freundes Herzen lande,
Flut' ihn fort!

Sieh! wir tragen Wohllauts Keime
Wie des Paradieſes Bäume, *
Wenn der Hauch von Gottes Throne
Sie bewegt mit ſüßem Tone;
Horch! wie wir in Wechſel-Reihen
Der Akkorde Knoſpen ſtreuen!
Wo du biſt, iſt Paradies!

Holde Saite, die ich rührte,
Daß auch ich zum Klange würde,
Hinzufliehn an ſeine Bruſt!
Schmeichelnd um ſein Lächeln werben,
Dann, wie du, beglückend ſterben
Ihm am Herzen, welche Luſt!

Die Muſik verhallte; die Tänzerinnen blieben bewegungslos in ihren anmuthigen Stellungen, als wären ſie in Bildſäulen von Alabaſter verwandelt, und die junge Sängerin warf ſich auf einen Pfühl zu Füßen des Königs, von wo ſie zärtlich, obwohl ſchweigend, in ſeine noch immer traurigen Augen blickte, als man einen Mann, deſſen Eintritt nicht bemerkt worden, im Gemach ſtehen ſah.

Er war von mittlerem Wuchs — hager, nervig und kraftvoll, obgleich dünne gebaut. Ein einfaches, ſchwarzes Gewand, einigermaßen der Tracht der Armenier ähnelnd, floß lang und loſe über ein ſcharlachrothes Unterkleid, von deſſen breitem Gurt ein kleiner, goldener Schlüſſel herabhing, während auf der linken Seite der Juwelengriff eines gekrümmten Dolches hervorſah. Seine Züge waren nach größern, mächtigern Verhältniſſen gebildet, als die ſpaniſchen Mauren in der Regel zeigten: die Stirne breit, maſſiv und ausgezeichnet hoch; die ſchwarzen Augen von ungewöhnlichem Schnitt und Feuer; der kurze, dunkelglänzende Bart verbarg den untern Theil des Geſichtes ganz, ſo daß man nur den feſten, entſchloſſenen Ausdruck des vollen, gewölbten Mundes ſehen konnte; die Naſe war hoch, adlerhaft und wohl gebildet, und der Geſammt-Charakter des Kopfes (der im Verhältniß zur übrigen Geſtalt faſt zu groß und gigantiſch ſchien) deutete auf außerordentliche Energie und Macht. Auf

* Nach dem Glauben der Mohammedaner hangen muſikaliſche Glöckchen an den Bäumen des Paradieſes, und werden durch einen von Gottes Thron her wehenden Wind in Bewegung geſetzt.

den erſten Blick mochte der Fremdling kaum an der Grenze des mittlern Alters angekommen ſeyn; bei genauerer Beſichtigung jedoch verriethen die tiefen Linien und Falten auf der Stirn und um die Augen eine vorgerücktere Lebensperiode. Die Arme über der Bruſt gefaltet, ſtand er neben dem König, ſchweigend des Augenblicks harrend, wo ſeine Gegenwart bemerkt werden würde.

Er wartete nicht lange. Augen und Bewegung des zu Boabdils Füßen ſitzenden Mädchens leiteten die Aufmerkſamkeit des Erſtern nach dem Ort, wo der Ankömmling ſtand: des Königs Blick leuchtete, als er auf denſelben fiel.

„Almamen," rief Boabdil lebhaft, „ſey mir willkommen." Damit winkte er den Tänzerinnen, ſich zu entfernen.

„Darf ich nicht bleiben? Herz meines Herzens, Dein Vogel iſt in ſeinem Neſte!" flüſterte die Sängerin zu des Königs Füßen.

„Süße Amine," entgegnete Boabdil, indem er ihr zärtlich die Locken zurückſtrich, und ſich niederbeugte, um ſie auf die Stirne zu küſſen; „ſey Du nur die Zeugin meiner frohen Stunden; Mühe und Geſchäft haben nichts mit Dir Verwandtes; ich werde bei Dir ſeyn, ehe die Nachtigall dem Mond ihr letztes Lied geſungen hat." Amine ſeufzte, ſtand auf und verſchwand mit den Gefährtinnen.

„Freund," hob der König an, als er allein mit Almamen war, „Dein weiſer Rath hat mir oft lindernde Ruhe gebracht; doch in ſolchen Stunden iſt Ruhe ein Frevel. Allein was thun? — wie kämpfen? — wie handeln? Ach, mit Recht fügte man Boabdils Namen in der Stunde ſeiner Geburt das Beiwort El Zogoibi * bei. Das Unglück drückte ſein dunkles Siegel auf meine Stirn, eh' meine Lippen noch ein Gebet gegen ſeine Macht ertönen laſſen konnten. Mein grimmer Vater, deſſen finſterer Blick wie der Blick Asraels ** war, haßte mich in der Wiege; in meiner Jugend ward mein Name gegen meinen Willen von Empörern zum Werkzeug gebraucht, und eingekerkert von dem Vater, den Giftbecher

* Der Unglückliche.
** Der Todesengel.

oder Dolch jede Stunde vor den Augen, wurde ich nur durch die Liſt meiner Mutter gerettet. Als Alter und Gebrechlichkeit das eiſerne Scepter des Königs gebrochen, ſetzte man mein Recht auf den Thron hintan, und mein Oheim, El Zagal, maßte ſich der mir zuſtehenden Befugniß an. Unter offenem Krieg und heimlichem Verrath kämpfte ich um meine Krone; und jetzt, da ich Granada's einziger Beherrſcher bin, jetzt endlich, wo, wie ich zu ſchnell geglaubt, mein Oheim durch ſeine Unterwerfung unter den Chriſtenkönig und die Annahme eines Lehens von ihm, jeden Anſpruch auf die Liebe meines Volkes verloren haben ſollte, finde ich, daß meine unglücklichen Unterthanen eben das Verbrechen El Zagals mir ſelbſt aufbürden und behaupten, nur meine Thatloſigkeit ſey ſchuld, daß er unterlegen. Im Augenblick, wo ich von meinem Nebenbuhler befreit werde, ſeh' ich mich von den Meinen mit Verwünſchungen empfangen und darf, in meine Burg Alhambra zurückgetrieben, es nicht wagen, mich an die Spitze meiner Heere zu ſtellen oder meinem Volk ins Antlitz zu ſchauen; und doch nennt man mich ſchwach und unentſchloſſen, während Stärke und Entſchloſſenheit mir unmöglich gemacht ſind. Wie das Waſſer von jenem Felſen fließt, der keine Kraft hat, es zurückzuhalten, ſo ſeh' ich den Strom der Herrſchaft meinen Händen entfluten."

Der junge König ſprach warm und bitter, und maß im Aufruhr ſeiner Gedanken mit ſchnellen, unregelmäßigen Schritten das Gemach. Almamen ſah ſeiner Bewegung mit ſtarrer Ruhe in Blick und Mund zu.

„Licht der Gläubigen," begann er, als Boabdil geſchloſſen, „die Mächte über uns beſtimmen einen Menſchen nie zu fortwährender Qual oder fortwährender Luſt; Wolken und Sonnenſchein gehören dem Himmel unſeres Schickſals gleich weſentlich an; haſt Du in der Jugend gelitten, ſo haſt Du die Bitterkeit des Geſchickes ausgetrunken, und Dein Mannesalter wird glückſtrahlend, Deine Greiſenzeit heiter ſeyn."

„Du ſprichſt, als ob Ferdinands Heere nicht bereits um meine Mauern ſtänden," entgegnete Boabdil ungeduldig.

„Die Heere Sanheribs waren eben ſo mächtig," gab ihm Almamen zurück.

„Weiſer Seher," erwiederte der König in halb ſpottendem, halb feierlichem Ton, „wir, die Moslemin Spaniens, ſind nicht die blinden Fanatiker des Morgenlandes. Das Licht der Philoſophie und Wiſſenſchaft hat uns beſchienen, und wenn die Hellſehendern unter uns äußerlich immer noch die Formen und Fabeln der Menge verehren, ſo geſchieht dies aus weiſer Klugheit, nicht in thörichtem Glauben. Führ' mir daher keine Beiſpiele aus verjährten Religionsbüchern an; die Boten Gottes für dieſe Welt ſind, gegenwärtig mindeſtens, Menſchen und keine Engel, und warte ich, bis Ferdinand das Loos Sanheribs theilt, ſo warte ich nur bis das Banner des Kreuzes auf den rothen Thürmen weht."

„Aber," erwiederte Almamen, „wenn mein Herr, der König, den Fanatismus des Glaubens verwirft, verwirft er auch den Fanatismus der Verfolgung? Du glaubſt nicht an die Geſchichten der Hebräer, aber Du läſſeſt die Hebräer ſelbſt, dieſen alten, blutsverwandten arabiſchen Stamm, in Staub treten, verurtheilt und gefoltert von Deinen Richtern, Deinen Räthen, Deinen Kriegern, Deinen Unterthanen?"

„Die niedrigen Knauſer! ſie verdienen ihr Schickſal," antwortete ihm Boabdil ſtolz. „Gold iſt ihr Gott und der Marktplatz ihr Vaterland; unter den Thränen und Seufzern der Völker haben ſie blos Mitempfindungen für die Zu- und Abnahme des Handels; was Wunder, daß, während dieſe Diebe der ganzen Welt ihre Hand in Jedermanns Kaſſen haben, ſie die Hand Jedermanns gegen ihre Kehlen reizen? Schlimmer als der Stamm Hanifa's, der ſeinen Gott nur zur Zeit der Hungersnoth aß, * würde das Geſchlecht Moiſa's ** die ſieben Himmel um den Strich auf dem Dattelkern *** verkaufen."

„Eure Geſetze," entgegnete Almamen, „laſſen ihnen kei-

* Der Stamm Hanifa's betete einen Klumpen Teig an.
** Moſes.
*** Ein im Koran vorkommendes Sprichwort, um etwas möglichſt Kleines und Unbedeutendes zu bezeichnen.

nen andern Spielraum, ſich emporzuheben, als durch die Liebe des Geldes, und wie die Pflanze ihren Stengel krümmt und verzerrt, um das Haupt durch jedes Hinderniß zur Sonne emporzuwinden, ſo verzerrt und verkehrt ſich das Menſchengemüth da, wo die geſetzlichen Wege ihm verſchloſſen ſind, um zu Anſehen und Macht, ſeinem natürlichen Element, zu gelangen. Dieſe Hebräer waren keine knauſerige Krämer in ihrem heiligen Land, als ſie Eure Ahnen, die Heere des alten Arabiens, niederwarfen, und ſich lieber das Fleiſch vor Hunger von den Knochen nagten, ehe ſie eine ſchwächere Stadt, als Granada, einem ſtärkern Feind, als dieſe Sommertagsherren Spaniens, ergeben hätten. Doch laſſen wir das. Glaubt, mein Herr, der den Glauben an die Wirkſamkeit der Engel verwirft, noch an die Weisheit der Menſchen?"

„Ja!" verſetzte Boabdil raſch; „denn von jener weiß ich nichts, über dieſe aber kann ich ſelbſt urtheilen. Almamen, mein tapferer Vetter Muſa war heute Abend bei mir. Er lag mir an, die Beſorgniß vor meinem Volke, die meinen ſehnſüchtigen Muth in dieſe Mauern feſſelt, wegzuwerfen; er lag mir an, jenen Säbel umzugürten und in der Vivarrambla an der Spitze der Edeln Granada's zu erſcheinen. Mein Herz ſchlägt hoch bei dieſem Gedanken! und kann ich als König nicht leben, ſo will ich als ſolcher mindeſtens ſterben!"

„Edel geſprochen!" erwiederte Almamen kalt.

„Du billigeſt alſo mein Vorhaben?"

„Freunde des Königs können es nicht billigen, wenn der König ſeinen Ehrgeiz darein ſetzt, zu ſterben."

„Ha!" rief Boabdil mit veränderter Stimme, „ſo glaubſt Du denn, mir ſey es beſtimmt, in dieſem Kampf zu fallen?"

„Wie dieſe Stunde erwählt wird, wirſt Du fallen oder ſiegen."

„Und dieſe Stunde?"

„Iſt noch nicht gekommen."

„Lieſeſt Du die Stunde in den Sternen?"

„Laß mauriſche Juden dieſen Aberwitz des Kinderglaubens üben; Dein Diener ſieht in den Sternen mächtigere Welten,

als dieſe kleine Erde, Welten, deren Licht nicht blinzen würde, wenn die ganze Erde aus den Unendlichkeiten des Raumes wegſchwände."

„Geheimnißvoller Menſch, woher dann Deine Kunde der Zukunft?"

Almamen trat zu dem König, der auf den Balkon zugegangen war.

„Sieh," ſprach er und zeigte auf die Fluten des Darro, „dieſer Fluß iſt von einem Element, worin der Menſch nicht athmen kann; droben in der dünnen, unfaßbaren Luft finden unſere Füße keinen Halt. Und doch helfen vermittelſt einer geringen Kunſt die Bewohner der Luft und des Waſſers unſern gewöhnlichſten Bedürfniſſen ab, tragen zu unſern alltäglichſten Genüſſen bei. So iſt's mit der wahren Kunſt der Zauberei. Glaubſt Du, während die kleine Oberfläche der Welt von Leben wimmelt, in den Tiefen der Erde und im unendlichen Aether ſey keines? Wie der Fiſcher ſeinen Raub ködert, der Vogler ſeine Beute beſchleicht, ſo können wir durch die Kraft des Menſchengeiſtes die luftigen Bewohner derjenigen Regionen, die unſere groben Leiber nicht zu betreten, unſere groben Sinne nicht zu durchblicken im Stande ſind, uns unterwerfen. Dies iſt daher meines Wiſſens Beſchaffenheit: von andern Welten weiß ich nichts, aber über die Dinge dieſer Welt, ſeyen ſie Menſchen wie Du, oder Gule und Geiſter, wie Eure Sagen ſie nennen, hab' ich Einiges in Erfahrung gebracht. Für die Zukunft bin ich ſelbſt blind, aber ich kann Denen gebieten, deren Augen ſchärfer, deren Naturen begabter ſind."

„Beweiſe mir Deine Macht," ſagte Boabdil, minder durch die Worte, als durch die durchdringende Stimme und das impoſante Anſehen des Zauberers mit Scheu erfüllt.

„Iſt nicht des Königs Wille mein Geſetz? Es ſoll befolgt werden. Morgen Nacht erwarte ich Dich."

„Wo?"

Almamen ſchwieg einen Augenblick und raunte dann dem König ein Wort ins Ohr. Boabdil fuhr zuſammen und ward blaß.

„Ein furchtbarer Ort!“

„Das iſt die Alhambra auch, großer Boabdil, wenn Ferdinand vor den Mauern und Muſa innerhalb derſelben iſt.“

„Muſa! Wagſt Du Verdächtigung meines tapferſten Kriegers?“

„Welcher weiſe König wird dem Abgott ſeines Heeres trauen? Fiele Boabdil morgen in der Schlacht, wen würden Edle und Krieger auf ſeinen Thron ſetzen? Braucht es des Buchs des Zauberers, Deinem Herzen den Namen Muſa zuzuflüſtern?“

„Unſeliger Staat, unglücklicher König! Einen Vater hatt' ich nie; ein Volk hab' ich nicht mehr; in Kurzem werd' ich auch kein Land mehr haben. Soll mir wenigſtens ein Freund nicht bleiben?“

„Ein Freund? Welcher König hatte je Einen?“ erwiederte Almamen trocken.

„Hinweg! Menſch! hinweg!“ rief Boabdil, und der Geiſt ſeines Geſchlechtes und ſeiner Würde ſchoß gefährliche Blitze aus ſeinen Augen; „Deine kalte, blutloſe Weisheit friert die Adern meiner Mannheit ein! Ruhm, Vertrauen, Menſchengefühl — Alles vernichten Deine Rathſchläge. Verlaß mich! Ich will allein ſeyn!“

„Wir treffen uns morgen um Mitternacht, mächtiger Boabdil!“ entgegnete Almamen mit ſeinem gewöhnlichen, affektloſen Tone. „Es lebe der König für immer!“

Der König wendete ſich, aber bereits war ſein Ermahner verſchwunden. Er ging, wie er gekommen, — geräuſchlos und ſchnell wie ein Geiſt!

Drittes Kapitel.

Die Liebenden.

Als Muſa von Almamen geſchieden war, hatte er die Schritte dem Hügel zugewandt, der jenſeits der mit den Thürmen der Alhambra gekrönten Höhe aufſteigt; ein Ort,

wo der reichere Theil von Granada's Bevölkerung hauſete. Jener wählte die abgelegenern Pfade und gelangte endlich, auf halber Höhe des Hügels, vor eine niedere Mauer von beträchtlicher Ausdehnung, welche die Gärten eines vermöglichen Bewohners der Stadt umſchloß. Lange und aufmerkſam blickte er umher: Alles war einſam, und nur wenn ein vorüberfliegendes Lüftchen von den ſchneeigen Höhen der Sierra Nevada in den duftigen Blättern der Citronen und Granaden ſäuſelte, oder der Silberlaut der Fontainen melodiſch durch die Gärten tönte, wurde das Schweigen gebrochen. Dem Mauren ſchlug das Herz hoch; im nächſten Augenblick hatte er die Einfriedigung überſtiegen und befand ſich auf einem grünen Raſengrund, über den die reichen Farben mancher ſchlummernden Blume glänzten, und Gruppen und Alleen üppigen Laubes und goldener Früchte ihre Schatten warfen.

Nicht lange und er ſtand vor einem Haus, deſſen Bauart über das mauriſche Reich hinaus zu gehen ſchien. Es war über niedrigen Kreuzgängen, die durch ſchwere, verwitterte Pfeiler getragen wurden, aufgeführt, und eine Fülle von Roſen und Schlinggewächſen hielt es beinah ganz verſteckt; die Gitterläden überhalb der Kreuzgänge öffneten auf große, vergoldete Balkons, die der mauriſche Geſchmack dem Ganzen zugefügt hatte. Nur hinter Einem Fenſter ſchimmerte ein Licht; der Reſt des Gebäudes war dunkel, als ob, jenes Eine Gemach ausgenommen, im Innern allenthalben der Schlaf herrſchte. Zu dieſem Fenſter ſchlich ſich der Maure, und nach kurzem Stillſchweigen ſang oder vielmehr flüſterte er — ſo leiſe war ſein Ton — folgende einfache Verſe, die mit geringer Abänderung einem alten, arabiſchen Dichter nachgebildet ſind.

Erwach, erwach, mein ſüßes Glück!
Zum Himmel kam mit holdem Blick
Dein freundlich Schweſterlicht zurück.
    Es fehlt dein Blick!
Die Nacht ſucht bang nach deinem Blick.

Der heil'ge Vers auf meinem Schwert,
Dein Nam' in meiner Bruſt,
Zwei heil'ge Zeilen, gleich verehrt,
Mir immer gleich bewußt!

Doch nein! ich fühlt' es tauſendmal,
Die Bruſt mahnt emſ'ger als der Stahl.
Schein' auf mich, holdes Mondsgeſicht;
Aus trüber Nacht ein Sternkranz bricht,
Beneidend deiner Augen Licht,
Ihr ſüßes Licht:
Welch Stern gleicht dieſem Zauberlicht?

Leiſe öffnete ſich das Fenſter, als er geendigt, und eine weibliche Geſtalt erſchien auf dem Balkon.

„Ah Leila!" ſprach der Maure, „ich ſehe Dich und ich bin beglückt."

„Still!" erwiederte Leila, „ſprich leiſe und bleib nicht lange. Ich fürchte, man argwöhnt unſere Unterredungen, und dies," ſetzte ſie mit bebender Stimme hinzu, „iſt vielleicht das letzte Mal, daß wir uns ſehen."

„Heiliger Prophet!" rief Muſa leidenſchaftlich, „was hör' ich? Warum dies Geheimniß? Warum darf ich Deine Abkunft, Deinen Rang, Deine Eltern nicht erfahren? Glaubſt Du, ſchöne Leila, Granada's höchſtſtrebendes Haus würde die Verbindung mit Muſa Ben Abil Gaſan verſchmähen? und," — fügte er bei, den ſtolzen Ton zur mildeſten Zärtlichkeit herabſtimmend — „wenn Niemand ſo hoch ſteht, daß er mich verachten dürfte, was könnte dann noch ſtreiten gegen unſere Liebe und Vermählung?"

„Ach," antwortete Leila weinend, „das Geheimniß, über welches Du klagſt, iſt mir ſelbſt ſo dunkel, als Dir. Wie oft hab' ich Dir geſagt, daß ich keine weitere Spur von meiner Geburt und den Schickſalen meiner Kindheit habe, als eine dämmernde Erinnerung an ein ferneres, heißeres Land, wo aus Sand und Wüſte die ewige Ceder ſproß und das Kameel auf kümmerlichem, in der heißen Luft welkendem Gras waidet? Auch iſt mirs, als hätte ich eine Mutter gehabt: liebevolle Augen blickten auf mich und ſanfte Lieder lullten mich in Schlaf."

„Deiner Mutter Seele iſt in die meinige übergegangen,“ ſagte der Maure zärtlich.

Leila fuhr fort: „Hieher gebracht, ging ich in dieſen Wänden vom Kind zur Jungfrau über. Sklavinnen kommen meinen leiſeſten Wünſchen nach, und diejenigen, die den Unterſchied von Reichthum und Armuth geſehen haben, — ich ſelbſt kenne ihn nicht — ſagen mir, Schätze und Pracht, die einen König erfreuen könnten, ſeyen verſchwenderiſch um mich her zerſtreut; von Verwandten jedoch, von Banden des Bluts weiß ich wenig. Mein Vater, ein ſtrenger, ſtiller Mann, beſucht mich ſelten — oft vergehen Monate, ohne daß ich ihn zu ſehen bekomme; aber ich fühle, er liebt mich, und eh' ich Dich kannte, Muſa, waren meine liebſten Stunden diejenigen, wo ich auf den Tritt dieſes einzigen Freundes horchen und in ſeine Arme fliegen konnte.“

„Kennſt Du ſeinen Namen nicht?“

„Weder ich noch irgend Jemand im Hauſe, ausgenommen vielleicht Ximen, der Aufſeher der Sklaven, ein alter, abgelebter Mann, deſſen bloſer Blick mich ängſtlich und ſtumm macht.“

„Seltſam! — doch weßhalb hältſt Du unſere Liebe für entdeckt und eine Trennung für nahe?“

„Still! Ximen kam heute zu mir: „„Mädchen,““ ſprach er, „„die Fußſtapfen eines Mannes ſind im Garten; erfährt dies Dein Vater, ſo haſt Du zum letzten Mal auf Granada geblickt. Wiſſe,““ ſetzte er in milderem Ton hinzu, als er mich zittern ſah, „„daß Du eher Erlaubniß erhalten würdeſt, Dich dem wilden Tiger zu vermählen, als ſelbſt den ſtolzeſten Häuptling der Moriska zum Gatten zu erleſen. Hüte Dich.““ Damit ging er. O Muſa! mein Herz iſt mir tief geſunken, und Ahnung und Schickſal ſtehen ſchwarz vor mir auf.“

„Bei meines Vaters Haupt! dieſe Hinderniſſe feuern meine Liebe nur an, und ich würde zu Dir emporklimmen, beſtünde auch jede Sproſſe in der Leiter aus den Leibern von hundert Feinden!“

Kaum hatte der feurige, hochherzige Maure geſprochen, als von unſichtbarer Hand aus dem Gebüſch ein Wurfſpieß

an ihm vorbeiſchwirrte, ſo daß die ſauſende Luft hart ſeine Wange ſtreifte, und der ſchwankende Schaft ſich bis an die Mitte in den Stamm eines Baumes grub.

„Flieh! flieh! rette Dich! O Gott, ſchütze ihn!“ rief Leila und verſchwand in das Gemach.

Der Maure wartete nicht, ob ein beſſer gezielter Wurf nachfolgen würde; aber dem Inſtinkt ſeiner tapfern Natur gemäß, wendete er ſich nicht von dem Feind ab, ſondern nach ihm zu. Den gezogenen Säbel in der Hand, den halb unterdrückten Schrei der Wuth auf den Lippen, ſprang er nach der Richtung zu, aus welcher der Spieß gekommen. Mit Augen, die an mauriſchen Hinterhalt gewöhnt waren, ſuchte er emſig, doch vorſichtig, im dunkeln, ſäuſelnden Laub. Auf nichts Lebendiges traf ſein Blick, und endlich verließ er, grimmig und zögernden Schrittes, den Garten; aber eben, als er von der Mauer geſprungen war, tönte ihm von innen eine niedergehaltene, aber ſcharfe, ſchrille Stimme nach:

„Du biſt entkommen,“ rief ſie, „aber vielleicht nur für ein noch kläglicheres Loos aufgeſpart.“

Viertes Kapitel.

Vater und Tochter.

Das Zimmer, wohin ſich Leila zurückgezogen, entſprach der Beſchreibung, die ſie vom Innern des Hauſes gemacht. Die Art des Ausſchmucks und der Verzierung eignete der bei den Mauren von Granada herrſchenden Sitte nicht. Es entfaltete eine maſſivere, wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen, egyptiſche Pracht. An den Wänden hingen orientaliſche Zeuge herab, auf welchen ſchwere goldene Stickerei auf einem Grund vom tiefſten Purpur prangte. Wunderliche Charaktere einer fremden Sprache waren in dem eingelegten Karnieß und dem ſchweren Plafond angebracht, um deſſen viereckige Tragpfeiler ſich Schlangen von Gold und Email wanden, deren Augen vermittelſt ungeheurer Smaragde einen

grünen, lebenähnlichen Schimmer bekamen. Verſchiedene Schriftrollen und muſikaliſche Inſtrumente lagen auf Marmortiſchen umher, und eine einzige Lampe aus gediegenem Silber warf ein dämmeriges, unterdrücktes Licht ins Gemach. Der Eindruck des Ganzen war, trotz des Prunks, düſter, ſeltſam und beengend, und paßte eher für den kalten Himmel des Normannen, oder für jene dicke, höhlenartige Architektur, welche einſt die Bewohner von Theben und Memphis gegen die Strahlen der afrikaniſchen Sonne ſchützte, als für den durchſichtigen Himmel und die leichten Zelthäuſer der Orientalen Granada's.

Bleich und odemlos, die Lippen geöffnet, die Hände gefaltet, die ganze Seele in dem hinhorchenden Ohr, ſtand Leila in dieſem Gemach, und nicht möglich wär' es geweſen, ein vollkommeneres Ideal irgend einer zarten, glänzenden Peri, die im Palaſt eines feindlichen düſtern Geiſtes gefangen iſt, zu entwerfen. Ihre Geſtalt verband mit der höchſten Schlankheit und Leichtigkeit die runden Formen des weiblichen Umriſſes. Die üppigen Locken waren zwar dunkel, aber ein purpurner, ſchimmernder Anhauch befreite ſie von jener düſtern Schwere, die bei den Haaren der Aſiaten nur allzuhäufig iſt, und die Hautfarbe, von Natur blaß, aber klar und licht, würde ſelbſt im Norden für reizend gegolten haben. Das Profil, die Naſe leicht dem römiſchen Bogen annähernd, war in der vollendetſten Symmetrie gehalten und die vollen, zart gewölbten Lippen zeigten Zähne, durch welche Perlen hätten beſchämt werden mögen. Der Hauptreiz lag jedoch in einem Ausdruck von Milde und Reinheit und jenem vergeiſtigten Gefühl, welches dieſe Art von Lieblichkeit ſelten begleitet und vollends der wollüſtigen, träumeriſchen Schlaffheit der mauriſchen Mädchen ganz fremd war. — Leila aber hatte eine geiſtige Erziehung, die Statue eine Seele erhalten.

Nach einigen Minuten peinlicher Ungewißheit ſchlich ſie wieder an den Gitterladen, ſchloß ihn ſachte auf und ſchaute hinaus. Fern, durch eine Oeffnung zwiſchen den Bäumen, entdeckte ſie, obwohl nur für einen Moment, die aufrechte, ſtattliche Geſtalt des Geliebten, wie er einen dunkeln Schat-

ten auf den mondbeglänzten Raſen warf und jetzt eben, vom fruchtloſen Nachforſchen abſtehend, den Blick wieder und wieder ihrem Fenſter zuwendete. Schnell verbarg ihn das dichte Laubgeflechte ihren Augen aufs Neue; aber ſie hatte genug geſehen — ſie trat ins Innere, dankbare Thränen träufelten von ihren Wangen, und auf die hohen Kiſſen des Zimmers niederknieend, ſprach ſie: „Gott meiner Väter, ſey mir gelobt! — er iſt gerettet!"

„Und doch" — fügte ſie bei, indem ein qualvoller Gedanke ſie durchfuhr — „wie kann ich für ihn beten? Wir knieen nicht vor demſelben Gotte, und man hat mich gelehrt, mich vor Muſa's Glauben ſchaudernd abzuwenden! Ach, wie wird das enden? Unglücklich war die Stunde, als er mich zuerſt in dieſem Garten ſah, und über die Mauer ſprang und der Leila ſagte, ſie ſey die Geliebte des Helden, deſſen Arm der Schild, deſſen Name der Segenswunſch Granada's iſt. — Weh mir, weh mir!"

Das junge Mädchen bedeckte das Geſicht mit den Händen und ſank in ſchmerzliches Nachdenken, das nur durch ihr Schluchzen unterbrochen wurde. Einige Zeit hatte ſie ſich ihrem Kummer auf dieſe Art ungeſtört hingegeben, als der Vorhang ſanft auf die Seite geſchoben ward und ein Mann von auffallender Tracht und Haltung ins Zimmer trat. Bei Gewahrwerden ihrer gramvollen Stellung blieb er ſtehen und betrachtete ſie mit einem Blick, worin Mitleid und Zärtlichkeit gegen angewöhnte Strenge und Rauhheit zu kämpfen ſchienen.

„Leila!" ſprach er endlich.

Leila fuhr zuſammen und ein tiefes Roth überfloß ihr Antlitz. Sie wiſchte die Thränen aus den Augen und trat, mit einem ſchwachen Verſuch zu lächeln, dem Eingetretenen entgegen.

„Mein Vater, willkommen!"

Dieſer ließ ſich auf ein Kiſſen nieder und winkte Leila neben ſich.

„Die Thränen ſind friſch auf Deiner Wange," ſprach er ernſt; „ſie ſind das Abzeichen Deines Stammes! Unſere

Töchter werden geboren, um zu weinen, und unſere Söhne, um zu ſeufzen; Aſche liegt auf dem Haupt der Mächtigen, und die Brunnen der Schönheit ſtrömen von Galle! O daß wir nur kämpfen könnten — daß wir wagen dürften — daß wir die Häupter erheben könnten und uns vereinen gegen die Feſſeln der Uebelthäter! Es iſt unmöglich — doch Ein Mann ſoll eine Nation rächen!"

Das dunkle Geſicht des Vaters, ſehr geeignet, um mächtige Regungen auszudrücken, ward fürchterlich im Affekt des Zornes. Stirn und Lippe arbeiteten krampfhaft; doch der Anfall dauerte kurz und Leila hatte nur eben über deſſen Höhe geſchaudert, als er bereits wieder zur Ruhe gekommen war.

„Genug von dieſen Gedanken, zu deren Zeugin Du, ein Weib und Kind, nicht geſchaffen biſt. Leila, mit Zärtlichkeit biſt Du genährt, mit Liebe unterrichtet worden. Hart und lieblos mag ich Dir geſchienen haben, aber die beſten Tropfen meines Herzens hätt' ich hergegeben, um von Deinen jungen Jahren den leiſeſten Schmerz abzuwenden. Nein, hör' mich ruhig an. Daß Du einſt würdig ſeyeſt Deines Volkes, und Deine Stunden nicht verrinnen mögen in fühlloſer, matter Trägheit, iſt Dir Unterricht in ſolchem Wiſſen gegeben worden, das Deinem Geſchlecht nur ſelten zu Theil wird. Dein ſind nicht die üppigen Künſte der mauriſchen Mädchen, Dein nicht ihre buhleriſchen Lieder und ihre Tänze unzüchtiger Luſt; Deinen zarten Gliedern ward blos diejenige Stellung gelehrt, welche die Natur für die Verehrung Gottes feſtgeſetzt hat, und der Wohllaut Deiner Stimme ward den Geſängen Deines gefallenen Landes angepaßt, die da trauern, ob der Erinnerung ſeiner Leiden, die beſeelt ſind von den Namen ſeiner Helden, und heilig durch die Weihe ſeines Gebets. Dieſe Schriftrollen und die Lehren unſerer Propheten haben Dir genug von unſerer Weisheit und unſerer Geſchichte mitgetheilt, um Deinen Geiſt emporzuheben, Deinem Herzen Empfindung für eine heilige Sache zuzuſtrömen. Hörſt Du mich, Leila?"

Verwirrt und erſtaunt, denn noch nie hatte ihr Vater in

ſolchem Ton zu ihr geſprochen, antwortete Leila mit einem Ernſt in den Zügen, der dem Fragenden zu gefallen ſchien. Mit veränderter, hohler, feierlicher Stimme nahm er von Neuem das Wort.

„So fluche Deinen Verfolgern! Tochter des großen Hebräer-Geſchlechtes, ſteh' auf und fluche dem mauriſchen Frohnvogt und Räuber."

Damit erhob ſich der Beſchwörende ſelbſt und ſtreckte die rechte Hand nach oben, während die linke die Schulter des Mädchens faßte. Sie aber, nachdem ſie einen Moment in wildem, ſcheuem Erſtaunen in ſein Geſicht geblickt hatte, ſtürzte ſich krümmend zu ſeinen Füßen, und ſtöhnte, indem ſie dieſelben bittend umſchlang, mit kaum artikulirten Lauten:

„Schone, ſchone meiner!"

Der Hebräer, denn ein ſolcher war er, ſah ſie, als ſie ſo zu ſeinen Füßen bebte, mit einem Blick der Wuth und Verachtung an. Seine Hand fuhr nach dem Dolch; er zog ihn halb aus der Scheide, ſtieß ihn mit einem leiſe geflüſterten Fluch wieder zurück, und warf ihn dann bedächtlich neben ſie auf den Boden.

„Entartetes Geſchöpf," rief er mit einer Stimme, die umſonſt nach Ruhe rang, „haſt Du einen unwürdigen Gedanken an einen mauriſchen Ungläubigen in Dein Herz eingelaſſen, ſo grabe tief und rotte ihn aus, ſelbſt mit dem Meſſer und vermittelſt des Todes — dann wirſt Du meiner Hand dieſe ſchändende Arbeit erſparen."

Schnell riß er ſich von ihrer Umſchlingung los und ließ das unglückliche Mädchen allein und bewußtlos zurück.

Fünftes Kapitel.

Ehrbegierde durch Staatseinrichtungen zum Frevel verzerrt.

Beim Hinabſteigen der breiten, zu Leila's Zimmer führenden Treppe traf der Hebräer auf einen alten, in weite Gewänder von Seide und Pelz gehüllten Mann, auf deſſen ver-

welkten, faltenreichen Zügen das Leben kaum noch gegen den vordringenden Tod zu kämpfen ſchien — ſo mager, fahl und leichenähnlich war die Geſtalt.

„Ximen," ſprach der Israelite, „treuer und geliebter Knecht, folge mir in die Hohle." Er wartete nicht auf Antwort, ſondern ſetzte ſeinen Weg raſchen Schrittes durch mehrere Höfe und Alleen fort, bis er endlich zu einem engen, dunkeln, dunſtigen Gang gelangte, der in maſſiven Felſen gehauen zu ſeyn ſchien. An der Mündung befand ſich ein ſtarkes Gitterthor, das auf den Druck an einer Feder aufſprang, obwohl die vereinte Kraft von hundert Männern es nicht aus den Angeln gehoben haben würde. Eine kupferne Lampe ergreifend, die innerhalb in einer Niſche brannte, harrte der Hebräer ungeduldig, bis der ſchwache Alte ihn eingeholt hatte, verſchloß dann das Thor wieder, und ſetzte den vielfach gewundenen Weg ziemlich weit fort, bis er vor einem gewiſſen Punkt der Felſenwand, der ſich in keiner Weiſe von dem übrigen Geſtein zu unterſcheiden ſchien, ſtehen blieb; und wirklich war die Thür, die er jetzt öffnete, ſo künſtlich eingeſetzt und verſteckt, und ſo ſchnell gab ſie ſeiner Hand nach, daß es im wörtlichen Sinn wie ein Zauberwerk ausſah, als der Fels plötzlich gähnte und eine runde Höhle zeigte, erleuchtet von kupfernen Lampen und bedeckt mit Teppichen und Kiſſen von dichtem Pelz. An rauhen, dem Anſehen nach von der Natur ſelbſt gebildeten ſteinernen Pfeilern hingen verſchiedene alterthümliche, verroſtete Waffen; in weiten Niſchen lagen mit eiſernen Ringen umſchloſſene Schriftrollen, und eine Menge ſeltſamer, ſchwerfälliger Inſtrumente und Maſchinen (worin die Wiſſenſchaft heutiger Zeit vielleicht die Anfänge zu den Erfindungen der Chemie entdeckt haben würde) gab dem wunderlichen Ort ein zauberrüchiges, ominöſes Gepräge.

Der Hebräer warf ſich auf ein Pelzlager; „Ximen," ſprach er, als der Alte eingetreten war und die Thür verſchloſſen hatte, „ſchenke mir Wein ein — er iſt ein beruhigender Rathgeber und ich bedarf ſeiner."

Aus einer der Vertiefungen der Höhle einen Krug und

einen Becher hervorbringend, reichte Ximen ſeinem Herrn einen reichlichen Trank von dem funkelnden Nektar der Vega, der ihn zu ſtärken und wiederherzuſtellen ſchien.

„Alter,“ ſagte er, den Becher mit einem tiefen Seufzer leerend, „gieße Dir auch ein; trink, bis Deine Adern Jugend fühlen. Beim heiligen Tempel! ich wollte, der Trank wäre Feuer!“

Ximen vollzog das Gebot nur unvollkommen; der Wein berührte nur ſeine Lippen und der Becher ward ſogleich bei Seite geſetzt.

„Ximen,“ nahm Jener wieder das Wort, „wie viele von unſerem Geſchlecht ſind durch den Geiz der mauriſchen Könige geſchlachtet worden, ſeit Du zum erſtenmal Deinen Fuß in die Stadt geſetzt?“

„Dreitauſend — die Zahl wurde vorigen Winter auf Befehl des Weſſirs Juſſuf voll; ihre Habe ward zu Lanzen und Säbeln gegen die Hunde Galiläas verwandelt.“

„Dreitauſend — nicht mehr! nur dreitauſend! Ich wollte die Zahl wäre dreifach ſo groß, denn der Zins daraus iſt jetzt verfallen!“

„Mein Bruder und mein Sohn und mein Enkel ſind unter der Zahl,“ ſprach der Alte, und ſein Geſicht ward noch todtenähnlicher.

„Ihre Grabmäler ſollen in Hekatomben ihrer Zwingherrn beſtehen. In der Rache wenigſtens ſoll man die Juden keine Knauſer nennen.“

„Aber verzeihe mir, edler Herr eines gefallenen Volks, glaubſt Du, wir werden von jenen ſtolzen, hoch herab ſchauenden Nazarenern minder ausgeplündert und mit Füßen getreten werden, als von den arabiſchen Ungläubigen?“

„Zwar ſind Beide verflucht,“ erwiederte der Hebräer, „aber die Einen verheißen uns mehr als die Andern. Ich habe dieſen Ferdinand und die ſtolze Königin geſehen; ſie haben ſich verbindlich gemacht, uns größere Rechte und Freiheiten zuzugeſtehen, als wir bisher irgendwo in Europa gehabt.“

„Und ſie werden nicht an unſern Handel, unſern Gewinnſt, unſer Gold rühren?"

„Weh über Dich!" rief der ergrimmte Israelite und ſtampfte auf den Boden. „Wäre doch alles Gold der Erde in den ewigen Abgrund geſunken! Dieſer niedrige, klägliche, ekelhafte Krebs des Geizes iſt es, was den Menſchen unſeres Stammes Herz, Seele, ja das Menſchenanſehen ſelbſt wegfrißt! Oft, wenn ich die königlichen Züge der Abkömmlinge Salomos und Joſuas von kleinen, ärmlichen Sorgen abgemagert und durchfurcht ſah, — ſah, wie die Geſtalt des kraftvollen Mannes ſich wie ein kriechend Gewürm zu einem höckenden Seide- oder Salbenkrämer zuſammenwand, — hörte, wie die Stimme, die den Schlachtruf erheben ſollte, ſich zu den knechtiſchen Tönen niederer Furcht oder noch niedrigerer Hoffnung verdünnte, ob hab' ich mich gefragt, ob ich wirklich vom Blute Israels ſey, und habe dem großen Jehovah gedankt, daß er wenigſtens von mir den Fluch abgewendet, der meine Brüder zu Wucherern und Sklaven entartet hat."

Ximen vermied klüglicher Weiſe die Antwort auf einen Gefühlsausbruch, den er weder theilte, noch begriff; nach kurzer Stille kehrte jedoch der Fluß des Geſpräches zurück.

„Du biſt denn, um Rache an den Mauren zu nehmen, entſchloſſen, jedem möglichen Treubruch dieſer Nazarener Dich auszuſetzen?"

„Ja, der Dunſt des Menſchenblutes iſt zum Himmel aufgeſtiegen, und hängt, zu Donnerwolken verdichtet, über der ihrem Schickſal verfallenen Stadt. Und jetzt hab' ich noch einen neuen Grund des Haſſes gegen die Mauren: die Blume, die ich aufgezogen und gehütet, wollte ein Räuber mir vom Herzen reißen. Leila — Du haſt ſie ſchlecht bewacht, Ximen, und wäreſt Du mir nicht gerade um Deiner Bosheit und Verdorbenheit willen werth, ſo würde die aufgehende Sonne Deinen Rumpf in den Fluten des Darro erblickt haben."

„Gebieter," antwortete Ximen, „konnteſt Du, der Weiſeſte unſeres Volkes, ein Mädchen nicht vor der Liebe hüten,

wie kannſt Du Dies den dämmernden Augen und dumpfen Sinnen eines elenden alten Mannes als Frevel zurechnen?“

Der Israelite erwiederte nichts, und ſchien dieſe entſchuldigende Gegenbemerkung gar nicht zu hören. Es war als ſey er in die eigenen Gedanken vertieft, und zu ſich ſelbſt flüſterte er alſo: „Es muß ſo ſeyn; das Opfer iſt hart — die Gefahr groß, aber hier wäre ſie wenigſtens noch unmittelbarer. Es ſoll geſchehen. Ximen,“ fuhr er wieder mit lauterem Tone fort, „weißt Du gewiß, daß ſelbſt meine eigenen Landsleute, mein eigener Stamm, mich nicht als einen der Ihrigen kennen? Würden meine verachtete Geburt und Religion bekannt, ſo würde ich als ein Betrüger in Stücke zerriſſen, und alle Künſte der Kabala vermöchten mich nicht zu retten.“

„Zweifle nicht, großer Gebieter; Niemand in Granada als Dein treuer Ximen kennt Dein Geheimniß.“

„Das ſey auch mein Glaube und meine Hoffnung! Und jetzt ans Werk; dieſe Nacht muß in Arbeit zugebracht werden.“

Der Hebräer ſtellte einige der erwähnten ſeltſamen Inſtrumente vor ſich und nahm aus den Vertiefungen der Felſenwand mehrere Schriftrollen. Der Alte ſaß zu ſeinen Füßen, bereit ſeinen Winken zu gehorchen, aber allem Anſchein nach ſtarr und bewegungslos wie ein Leichnam, dem ſeine gebleichten Farben, ſeine eingeſchrumpfte Geſtalt vollkommen ähnelten. Wirklich glich die Gruppe ganz dem Bild eines in ſeinem Werk begriffenen Zauberers, der irgend einen alten Mann aus dem Grab beſchworen hätte, um ſeine Befehle zu vollziehen.

In der vorhergegangenen Unterredung blickten genugſame Zeichen durch, um den Leſer zu überzeugen, daß der Hebräer, in welchem er bereits den Almamen der Alhambra entdeckt hat, nicht den gewöhnlichen Charakter ſeines Volkes trug. Aus einem Geſchlecht, das bis in das Dunkel ſeiner geheimnißvollen Nation zur Zeit ihrer Macht hinaufragte, und im Beſitz ungeheurer Reichthümer, gegen welche die Einkünfte gothiſcher Fürſten Armuth waren, — verfloß die Ju-

gend dieſes merkwürdigen Mannes nicht unter Schachern und Feilſchen, ſondern unter Reiſen und Studien.

Als Kind war Granada ſeine Heimàth geweſen. Er hatte ſeinen Vater durch den vorigen König, Muley Abdalla, um keines andern Verbrechens, als ſeiner berufenen Schätze willen, hinſchlachten und ſeinen Leib aufſchneiden ſehen, um die Juwelen aufzuſpüren, die er verſchlungen haben ſollte. Er hatte es geſehen, und, ſo jung er war, Rache geſchworen. Ein entfernter Verwandter brachte den Verwaiſeten nach einem vor Verfolgung geſicherten Lande, und der Kunſtgriff, mit welchem die Juden ihren Reichthum zu verſtecken wußten, indem ſie denſelben in verſchiedenen Städten zerſtreuten, retteten dem Geflüchteten die Koſtbarkeiten, wonach Granada's Tyrann die Hand ausgeſtreckt.

Der größere Theil der damals bekannten Welt war von Almamen beſucht, und mehrere Jahre am Hof des Sultans von Egypten zugebracht worden, das immer noch in dem Ruf dunkler Wiſſenſchaft und magiſcher Künſte ſtand. Nicht fruchtlos hatte der Reiſende ſelbſt ſich auf dieſe verführeriſchen, wilden Forſchungen gelegt, und mehrere der Geheimniſſe erkundet, die jetzt der Welt vielleicht auf immer verloren ſind. Wir wollen damit nicht andeuten, als habe er ſich Das zu eigen gemacht, was Mährchen und Aberglauben uns als Zauberkunſt überliefern möchten. Er konnte weder den Elementen befehlen, noch den Schleier der Zukunft durchſchauen — weder Heere mit einem Wort auseinander jagen, noch ſie durch Ausſprechen einer magiſchen Formel an einen entfernten Ort verſetzen. Allein Männer, die Jahrhunderte lang ihr Leben damit zugebracht, alles Mögliche zu verſuchen, was die Menge in Erſtaunen und Angſt ſetzen kann, mußten nothwendig manche Geheimniſſe lernen, welche die ganze nüchternere Weisheit der neuern Zeit umſonſt zu löſen oder wieder ins Leben zu rufen ſuchen würde. Viele dieſer, oft ganz handwerksmäßig erworbenen Künſte — (ihre Entdeckung häufig das Werk eines zufälligen Zuſammentreffens chemiſcher Agentien!) — konnten Diejenigen ſelbſt, welche ſie ausübten, nicht immer erklären, und von den hervorgebrachten

Erſcheinungen keine Rechenſchaft geben, ſo daß die Macht ihrer Täuſchungen ſie ſelbſt täuſchte und ſie ſich oft für die Meiſter der Natur hielten, wenn ſie nur ihre irrenden, wirren Schüler waren. Zu dieſen Menſchen gehörte Almamen. Er wußte, daß er ein Betrüger war; gleichwohl war er ſelbſt gewiſſermaßen das betrogene Spielwerk ſeines verirrten Wiſſens und der Glut ſeiner hochfliegenden, enthuſiaſtiſchen Einbildunskraft. Seine eigene großartige Eitelkeit benebelte ihn, und wenn es eine geſchichtliche Thatſache iſt, daß die Könige des Alterthums, verblendet durch ihre eigene Gewalt, Augenblicke hatten, in welchen ſie ſich für mehr als Menſchen hielten, ſo erſcheint es keineswegs unglaublich, daß Weiſe, die noch über den Königen ſtehen, auf einen ſo ſchwachſinnigen oder, vielleicht, ſo erhabenen Wahn gerathen und ſich ſelbſt einbilden konnten, ſie hätten ein wirkliches Recht auf den unheimlichen Namen, welchen der Glaube der Menge ihren Talenten und Gaben beilegte.

Obwohl übrigens der Zufall der Geburt, der Almamen von jedem Feld der Thatkraft und Ehrbegierde ausſchloß, ihn zur ſtillen Betrachtung und zu den Studien geführt, hatte die Natur doch ſo mächtige Leidenſchaften keineswegs für die ruhige, wenn auch ſchwärmeriſche Beſchäftigung beſtimmt, der er ſich hingab. Unter ſeinen Schriftrollen und Prophetenbüchern hatte er nach That und Ruhm geſchmachtet, und durch den allgemeinen Bann, welcher auf der Religion, der er angehörte, in jedem Land und von Seiten jedes Glaubens laſtete, an jedem geſunden Ausweg gehemmt, bildeten ſeine ganz ſich ſelbſt überlaſſenen Geiſteskräfte rieſige aber bodenloſe Entwürfe, die, als einer nach dem andern wieder in Nichts zerſtäubte, endlich nur das Gefühl dunkeln Menſchenhaſſes und heißer Rachbegierde nach ſich ließen.

Hätte ſeine Religion in Anſehen und Macht geſtanden, ſo wär' er vielleicht ein Skeptiker geworden; Verfolgung und Leiden machten ihn zum Schwärmer. Doch treu jenem Grundzuge des alten Hebräerſtammes, der in ſeinem Meſſias nur einen Krieger und Fürſten ſuchte, und alle Hoffnungen und Ausſichten nur an weltlichen Sieg und Rang anknüpfte,

wollte Almamen ſeine Religion lieber weltlich fördern, als ihr gehorchen. Er kümmerte ſich wenig um ihre Vorſchriften und dachte wenig an ihre Lehren; aber Nacht und Tag wälzte er die Plane zu ihrer irdiſchen Wiederherſtellung in ſich um.

Damals waren die Mauren in Spanien viel mörderiſchere Verfolger der Juden, als die Chriſten. In den ſpaniſchen Küſtenſtädten hatte dieſes Handelsvolk kommerzielle Verbindungen mit den Chriſten eingegangen, die für die Einzelnen wie für die Gemeinheit ſo vielen Nutzen abwarfen, daß den Juden daraus nicht nur Duldung, ſondern ſogar eine Art perſönlicher Freundſchaft an jedem Ort erwuchs, wo gekauft und verkauft wurde. Der düſtere Fanatismus, der ſpäter den Ruhm des großen Ferdinand befleckte, und die Schrecken der Inquiſition einführte, war kaum nur in vorübergehenden Launen ſichtbar geworden. Die Mauren dagegen hatten das unglückliche Volk mit vollendeter, erbarmungsloſer Barbarei behandelt. In Granada, unter der Regierung von Boabdils grauſamem Vater — „dieſem König mit dem Tigerherzen," — waren die Juden im wörtlichen Sinne als keine Menſchen betrachtet worden, und ſelbſt unter dem milden, beſchaulichen Boabdil hatte man ſie ohne Gnade ausgeplündert, und, wenn ſie im Verdacht verheimlichter Schätze ſtanden, ohne Bedenken niedergehauen; die Bedürfniſſe des Staates blieben immer noch ihre nicht zu erweichenden Ankläger, — ihr Reichthum immer noch ihr unſühnbares Verbrechen.

In den Zeiten dieſer Gräuel war Almamen zum erſtenmal ſeit dem Tod ſeines Vaters wieder nach Granada zurückgekehrt. Er ſah das ungemilderte Elend ſeiner Brüder, und er erneuerte ſeinen Schwur. Da ſein Name umgeändert, ſein Geſchlecht ausgeſtorben war, ſo erkannte Niemand in dem Manne Almamen den Knaben Iſaſchars, des Juden. Wirklich hatte derſelbe ſeit lange für klüglich erachtet ſeinen Glauben zu verbergen, und war in den Ländern Afrika's nur als der mächtige Santon, oder der weiſe Magier bekannt.

Dieſer Ruf hob ihn in Granada bald hoch in der Gunſt des Hofes. Ins enge Vertrauen Muley Abdalla's gezogen,

hatte er mit der Königin Mutter gegen dieſen Fürſten ſich verſchworen und es erlebt, daß er endlich ſeinen ermordeten Vater an dem königlichen Mörder rächen konnte. Nicht weniger vertraut ſtand er mit Boabdil; aber, geſtählt gegen jedes brüderliche Gefühl außer den Grenzen ſeines Glaubens, ſah er in dem Vertrauen des Königs nur die Blindheit eines Opfers.

Schlangenartig, wie er war, kümmerte es ihn nicht, durch welchen Schlamm der Verrätherei und des Betrugs er ſeine verderblichen Wendungen zog, wenn er nur endlich den Satz auf ſeine Beute thun konnte. Von der Natur war ihm Schlauheit und Kraft gegeben worden. Der Fluch ſeiner Verhältniſſe hatte ihn zum Staub herabgedrückt, aber auch dem Staub angepaßt. Kroch er wie ein Gewürm, ſo hatte er auch deſſen Gift und Zahn.

Sechstes Kapitel.

Der Löwe im Netz.

In der darauf folgenden Nacht, nicht lange vor Anbruch des Tages, berief der König von Granada plötzlich Juſſuf, den Weſſir, vor ſich. Der alte Mann fand Boabdil in höchſter Aufregung; aber beinah für verrückt hielt er ſeinen Herrn, als er von ihm den Befehl erhielt, ſich der Perſon des Muſa Ben Abil Gaſan zu verſichern, und ihn in den ſtärkſten Kerker des Rothen Thurmes zu werfen. Auf Boabdils natürliche Milde bauend wagte der Weſſir Gegenvorſtellungen, Winke über die Gefahr, gewaltſame Hand an einen ſo beliebten Häuptling zu legen, und wollte fragen, welcher Grund für einen ſolchen Schimpf denn angegeben werden möchte.

Die Adern ſchwollen wie Stricke auf Boabdils Stirn; ſeine Antwort war kurz und gebietend:

„Bin ich noch König, daß ich einen Unterthan fürchten, oder über meinen Willen Rechenſchaft geben ſoll? Du haſt

meine Befehle; hier iſt mein Siegel und der Firman: Gehorſam oder die Bogenſenne.“ *

Nie zuvor hatte Boabdil ſeinem gefürchteten Vater in Sprache und Benehmen ſo geglichen; der Weſſir zitterte an allen Gliedern und zog ſich ſchweigend zurück. Boabdil ſah dem Abgehenden aufmerkſam nach, preßte dann die Hände in großer Bewegung zuſammen und rief: „O Lippen des Todten, ihr habt mich gewarnt, und euch opfere ich den Freund meiner Jugend.“

Der Weſſir nahm, als er Boabdil verließ, einige jener ausländiſchen Serailſklaven mit, die außerhalb ihrer Mauern für nichts Menſchliches Mitgefühl oder Erbarmen haben, und verfolgte ſeinen Weg in qualvoller Verlegenheit und Verwirrung nach Muſa's Palaſt. Er wagte es jedoch nicht, ſich dem Tumult auszuſetzen, der wohl in der ganzen Nachbarſchaft entſtehen durfte, wenn er zu ſo ungewohnter Stunde gewaltſam einzudringen verſuchte, ſondern zog es vor, mit ſeinen Begleitern in einiger Entfernung zu warten, bis mit dem Morgengrauen die Pforten aufgeſchloſſen und es im Innern lebendig würde.

Demzufolge verbarg ſich Juſſuf, ſeine Sterne anklagend und ſich fortwährend über ſeinen Auftrag wundernd, mit ſeinen ſchweigenden Gefährten in einem kleinen Buſchwerk neben dem Palaſt, bis das Tageslicht über die Stadt herein brach; dann erſt trat er ein und wurde in eine Halle geführt, wo er den gefeierten Moslem bereits aufgeſtanden und im Geſpräch mit einigen Zegris-Offizieren über das Verfahren bei einem auf heute feſtgeſetzten Ausfall fand.

Juſſuf näherte ſich dem Fürſten mit ſo auffallendem Widerſtreben und Bedenken, daß die wilden, ſcharfſichtigen Zegris ſogleich eine üble Abſicht bei dem Beſuch witterten; und als Muſa, erſtaunt, der Bitte des Weſſirs um eine Privataudienz Folge leiſtete, ließen die Krieger nur mit gekrümmten Brauen und funkelnden Augen den geliebten Führer allein mit dem Boten des Königs.

„Beim Grab des Propheten!“ rief Einer, als er aus

* Zum Erdroſſeln.

der Halle trat, „der furchtſame Boabdil traut unſerem Ben Abil Gaſan nicht. Ich bemerkte Dies ſchon früher.“

„Still!“ ſagte ein Anderer, „ſehen wir zu. Krümmt der König ein einziges Haar in Muſa's Bart, ſo habe Allah Erbarmen mit ſeinen Sünden.“

Mittlerweile zeigte der Weſſir dem Fürſten ſchweigend den Firman und das Siegel, und bat ihn dann, ohne daß ers gewagt hätte, den Ort zu nennen, wohin er ihn führen ſollte, ihm unverweilt zu folgen. Muſa entfärbte ſich, aber nicht aus Furcht.

„Wie!“ ſprach er im Ton tiefer Bekümmerniß, „iſts möglich, daß ich das Mißfallen oder den Verdacht meines königlichen Verwandten erregen konnte? Doch gleichviel; ſtolz darauf, Granada ein Beiſpiel des Muths gegeben zu haben, wie es ſich vertheidigen ſoll, will ich ihm auch eines geben, wie es ſeinem Könige gehorchen müſſe. Geh — ich folge Dir. Doch halt, Du brauchſt keiner Wachen; laß uns durch ein geheimes Pförtchen austreten. Die Zegris möchten unruhig werden, ſähen ſie mich den Palaſt um dieſe Stunde mit Dir verlaſſen, wo das Heer ſich in der Bivarrambla ſammelt und meiner Ankunft harrt. Hier hinaus!“

Damit ging der Prinz, der bei aller Tapferkeit jedem Impuls folgte, den orientaliſche Unterthanentreue gegen den König fordert, von der Halle auf ein Thörchen zu, das nach dem Garten führte, und begleitete den Weſſir in gedankenvollem Schweigen nach der Alhambra. Als ſie an dem Gehölz vorbeikamen, worin Muſa vor zwei Nächten auf Almamen geſtoßen, bemerkte Jener bei einer ſchnellen Wendung des Kopfes die dunkeln Augen des Zauberers, der eben aus den Bäumen heraustrat. Er glaubte in dieſen Augen eine boshafte, feindſelige Freude wahrzunehmen; Almamen jedoch ging, ihn ernſt grüßend, durch das Gebüſch vorüber. Der Prinz würdigte ihn keines Nachſehens, widrigenfalls er noch einmal jenen giftigen Blick bemerkt haben dürfte.

„Uebermüthiger Heide!“ flüſterte Almamen vor ſich hin; „Dein Vater füllte ſeine Schatzkammern mit dem Gold manches gefolterten Hebräers, und Du ſelbſt, zu ſtolz um ein

Knicker zu ſeyn, warſt wenigſtens blutdürſtig genug, um den Fanatiker zu ſpielen. Dein Name iſt ein Fluch in Israel; doch wenn Dich nach einer Tochter unſeres verachteten Stammes lüſtet und vereitelte Luſt Dir ein Stachel iſt, ſo bin ich gerächt. Ja, zieh nur hin mit Deinem ſtattlichen Schritt und hohen Federbuſch — Du gehſt den Ketten, vielleicht dem Tode zu.“

Indem Almamen alſo ſeiner bittern Stimmung Luft machte, entſchwand der letzte Schimmer von Muſa's weißem Gewand ſeinem Blicke. Er blieb einen Moment ſtehen, wendete ſich dann plötzlich um und ſagte halblaut: „Rache, nicht an einem einzigen Mann, ſondern an einem ganzen Volke! Jetzt zu dem Nazarener.“

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Das ſpaniſche Königszelt. — Der König und der Dominikaner. — Der Beſuch und die Geißel.

Unſere Erzählung führt uns jetzt zu dem chriſtlichen Heer und in das Zelt, worin der ſpaniſche König mit einigen ſeiner vertrautern Krieger und Freunde nächtlichen Rath hielt. Ferdinand war mit einer Pracht und Fülle ins Feld gezogen, die eher für ein Turnier als einen Kriegszug paßte, und ſein Zelt ſchimmerte im wörtlichen Sinn von Purpur und Goldſtoff.

Der König ſaß zu oberſt an einem Tiſch, worauf Landkarten und Papiere umher lagen, und weder in Miene noch Haltung erſchien dieſer große, ſtaatskluge Fürſt der glänzenden Ritterſchaar, die ihn umgab, unwerth. Sein ſchwarzes, reich parfümirtes und geſalbtes Haar fiel in langen Locken

auf beiden Seiten einer hohen Herrſcherſtirn herab, auf deren ruhiger, wenn auch nicht faltenloſer Fläche ein Geſichtskundiger umſonſt das unerforſchbare Herz der Könige zu leſen geſucht haben würde. Seine Züge waren regelmäßig und hoheitsvoll, und ſein durch ein einziges, höchſt koſtbares und glänzendes Juwel zuſammengehaltener Mantel, dem auf der Bruſt ein ſilbernes Kreuz eingewirkt war, wallte über eine männliche, kräftige Geſtalt hinab, die durch die Gewohnheit des Befehlens in nicht geringerem Grad jene ruhige, geſetzte Würde erhalten hatte, als dieſelbe manchen Rittern in ſeiner Umgebung aus einem hohen Wuchs und breiten, mächtigen Leibesverhältniſſen erwuchs. Zu ſeiner Rechten ſaß Prinz Juan, ſein Sohn, in der erſten Jugendblüthe; zu ſeiner Linken der berühmte Rodrigo Ponce de Leon, Marqueß von Cadix; weiter den Tiſch hinab, nach Ordnung ihres kriegeriſchen Ranges, ſah man den glänzenden Herzog von Medina Sidonia, gleich edel dem Anſehen wie dem Namen nach; das verwitterte, nachdenkliche Geſicht des Marqueß de Villena (des Bayards der Spanier); die melancholiſche Stirn des heldenhaften Alonſo de Aguilar, und die Rieſengeſtalt, die belebten Züge und funkelnden Augen des kühnen Fernando del Pulgar, genannt „der Ritter der Schlachten.“

„Ihr ſehet, Señores,“ ſprach der König, eine Rede fortſetzend, auf welche ſeine Feldherrn mit ehrerbietiger Aufmerkſamkeit zu horchen ſchienen, „unſere beſte Hoffnung, der Stadt in Kurzem Meiſter zu werden, liegt mehr in der Uneinigkeit der Mohren ſelbſt, als in unſern geheiligten Waffen. Die Mauren ſind ſtark, die Bevölkerung noch immer zahlreich, und unter Muſa Ben Abil Gaſan wird, man muß es geſtehen, die Taktik des feindlichen Heeres mit ſolcher Geſchicklichkeit geleitet, daß dem Zeitpunkt unſerer Eroberung ein noch ſehr bedeutender Aufſchub droht. Die ungewiſſe Entſcheidung einer geordneten Schlacht vermeidend, hält die Reiterei der Ungläubigen unſer Lager durch unaufhörliche Scharmützel fortwährend in Unruhe, und in den Gebirgspäſſen vermögen es unſere Geſchwader mit jenen leichten

Pferden und verrätheriſchen Hinterhalten nicht aufzunehmen. Allerdings könnten wir durch Länge der Zeit, durch gänzliche Zerſtörung der Vega und durch Abſchneidung aller Zufuhr aus den Seeſtädten die Stadt endlich ſo aushungern, daß ſie ſich ergeben müßte. Aber, meine Ritter, unſere Feinde ſind weit verbreitet und zahlreich, und Granada iſt nicht der einzige Ort, vor welchem Spaniens Banner entfaltet werden ſollte. In ſolcher Lage verſchmäht es der Löwe nicht, ſich des Fuchſes zu bedienen, und glücklicherweiſe haben wir jetzt in Granada einen Verbündeten, der für uns kämpft. Ich beſitze genaue Kunde von Allem, was in der Alhambra vorgeht. Der König ſitzt noch immer unentſchloſſen und träumeriſch in ſeinem Palaſt, und ich hoffe eine Liſt, durch welche ſeine Eiferſucht gegen ſeinen Feldherrn Muſa angeregt wird, werde entweder mit dem Untergange dieſes geſchickten Führers oder mit offener Empörung und mit Bürgerkrieg enden. Verrätherei im Innern Granada's wird uns deſſen Thore öffnen."

„Gnädigſter," entgegnete Ponce de Leon nach einer Pauſe, „wo Ihr uns berathet, zweifle ich ſo wenig daran, daß unſer Banner über den rothen Thürmen wehen wird, als ich am Aufgehen der Sonne über den Bergen dort zweifle; und wenig liegt daran, ob wir durch Liſt oder durch Gewalt ſiegen. Aber ich brauche Eurer Hoheit nicht zu ſagen, daß wir uns ſorgſam hüten müſſen, nicht durch Erfindungen des Feindes zum Beſten gehalten zu werden und auf Verſchwörungen zu hoffen, die vielleicht nur Mährchen ſind, um unſere Schwerter abzuſtumpfen und unſere Wirſamkeit zu lähmen."

„Wacker geſprochen, weiſer Leon!" rief Fernando del Pulgar hitzig aus. „Gegen dieſe Ungläubigen, welchen die Liſt des Satans zu Hülfe kommt, liegt meines Bedünkens unſere beſte Auskunft in unſerem Arme. Gut ſagt unſer altes kaſtiliſches Sprichwort:

Verfluche ſie fromm
Und hämmre ſie krumm."

Der König lächelte leicht über das Feuer, womit der Liebling des Heeres geantwortet, blickte aber, ſuchend nach durchdachteren Rathſchlägen umher.

„Gebieter,“ ſprach Vilena, „fern ſey es von uns, die Gründe unterſuchen zu wollen, auf welche Eure Majeſtät Ihre Hoffnung auf Uneinigkeit unter den Feinden baut; aber indem wir das höchſte Vertrauen in eine nicht zu täuſchende Klugheit ſetzen, iſt es gleichwohl klar, daß wir andererſeits in keiner uns möglichen Kraftanwendung nachlaſſen dürfen, ſondern kämpfen müſſen, während wir zur Liſt greifen, und nach Beſiegung im offenen Feld trachten ſollen, während wir es nicht verſäumen, den Boden deſſelben zu untergraben.“

„Wohl geſprochen, Ritter,“ entgegnete Ferdinand nachdenklich, „Ihr ſelbſt ſollt noch morgen eine ſtarke Abtheilung zum Verwüſten der Vega abführen. Kommt in zwei Stunden wieder zu mir, für jetzt iſt der Kriegsrath abgebrochen.“

Die Ritter erhoben ſich, und traten mit den gewöhnlichen ernſten und prunkenden Ceremonien der Ehrerbietung ab, die Ferdinand von ſeinem Hof forderte, aber auch gegen denſelben beobachtete. Der junge Prinz blieb zurück.

„Sohn,“ ſprach der König, als ſie allein waren, „früh und bei Zeiten ſollten die Infanten Spaniens in der Kunſt der Herrſcherweisheit unterrichtet werden. Dieſe Edeln gehören zu den glänzendſten Juwelen der Krone, aber nur in der Krone und für die Krone darf ihr Licht funkeln. Du ſiehſt, wie heiß, wild und kriegeriſch die Häuptlinge Spaniens ſind — vortreffliche Eigenſchaften, ſo lange ſie gegen unſere Feinde ſichtbar werden: aber hätten wir keine Feinde, Juan, ſo dürften uns dieſe Tugenden gewaltige Unruhen ſchaffen. Bei St. Jago, ich habe eine mächtige Monarchie gegründet, lerne alſo, wie ſie zu erhalten iſt: durch Umſicht, Juan, durch Umſicht! und Umſicht iſt ſo weit entfernt von roher Gewalt, als dieſes Schwert von einem Hebebaum. Du ſcheinſt verwirrt und erſtaunt, mein Sohn; Du haſt gehört, daß ich Granada durch Zwietracht unter den Mohren ſelbſt zu gewinnen ſuche; iſt einmal Granada erobert, ſo erinnere Dich, daß die Edeln ſelbſt ein Granada ſind. Ave Maria! geprieſen ſey die heilige Mutter, unter deren Augen die Herzen der Könige ſtehen!“

Ferdinand kreuzte ſich andächtig, ſtand dann auf, zog

einen Theil des Zeltgehänges zurück und rief mit leiſer Stimme den Namen Perez. Ein ernſter Spanier, etwas über die mittlern Jahre hinaus, erſchien.

„Perez,“ ſprach der König, indem er wieder Platz nahm, „iſt die Perſon, die wir von Granada erwarten, bereits angelangt?“

„Ja, Gebieter, begleitet von einem Mädchen.“

„Er hat Wort gehalten; laß ſie herein. — Ha, heiliger Vater, Eure Beſuche ſind immer wie Balſam für das Herz.“

„Heil Euch, mein Sohn!“ erwiederte ein Mann im Gewand eines Dominikanermönchs, der ſchnell und ohne Förmlichkeit an einem andern Theil des Zeltes eingetreten war, und ſich jetzt mit unverrückter Miene in geringer Entfernung vom König niederſetzte.

Todesſtille herrſchte einige Sekunden; Perez verweilte noch immer im Zelt, als wäre er im Zweifel, ob nicht der Eintritt des Mönchs die Ausführung des königlichen Befehls rückgängig machen oder mindeſtens aufſchieben dürfte. Auf dem ruhigen Geſichte Ferdinands ſelbſt erſchien ein leichter Schatten von verlegener Unentſchloſſenheit. Jener jedoch nahm alſo das Wort:

„Meine Gegenwart, mein Sohn, wird hoffentlich Eure Unterredung mit dem Ungläubigen nicht ſtören — da Ihr doch einmal der Anſicht ſeyd, die Weltklugheit fordere ein Geſpräch mit den Männern Belials.“

„Durchaus nicht, — durchaus nicht,“ entgegnete der König raſch, und flüſterte dann vor ſich hin: „wie wunderbar doch dieſer heilige Mann in alle meine Regungen und Entſchlüſſe dringt!“ Laut ſetzte er hinzu: „Laß den Boten eintreten, Perez.“

Perez verbeugte ſich und verſchwand.

Dieſe Zeit über ſaß der junge Prinz in lautloſem Schweigen auf ſeinem Stuhl, und auf den zarten Zügen lag ein Ausdruck von Ueberdruß, der kein günſtiges Vorzeichen für ſeine Tauglichkeit zu dem ſtrengen Geſchäft abwarf, für welches der weiſe Vater ihn heranzubilden bemüht war. Freilich neigte ſich ſein Alter noch eben ſo ſehr als ſeine Seele

dem Vergnügen zu; der Lärm des Lagers war für ihn noch eine bloße Feiertagsproceſſion — der Marſch eines Heeres ein erheiterndes Schaugepränge, der Hof ein Bankett, der Thron der beſte Sitz an der Tafel. Das Leben des präſumtiven Nachfolgers zum Leben des regierenden Königs verhält ſich wie der Zauber der Hoffnung zum ſatten Ueberdruß.

Die kleinen grauen Augen des Mönchs liefen über ſeine beiden königlichen Geſellſchafter mit ſcharfem, durchdringenden Blick hin, und ließen ſich dann mit dem Anſehen der Demuth auf die reichen Teppiche nieder, die den Boden bedeckten. Von da ſchlug er ſie nicht wieder auf, bis Perez abermals erſchien und den Israeliten Almamen hereinführte, begleitet von einer weiblichen Geſtalt, deren langer, bis auf die Füße hinabreichender Schleier weder ihre ſchönen Verhältniſſe, noch ihre zitternden Bewegungen verhüllen konnte.

„Als ich das letztemal in Deine Gegenwart zugelaſſen ward, großer König," ſprach Almamen, „ſtellteſt Du die Aufrichtigkeit und Treue Deines Dieners in Frage; Du forderteſt ein Pfand für meine Zuverläſſigkeit und brachſt bis dahin jede weitere Unterredung ab. Sieh, ich ſtelle unter Deine königliche Obhut dieſes Mädchen — das einzige Kind meines Hauſes — ich vertraue Dir ein Leben, das mir theurer iſt, als mein eigenes."

„Du haſt uns Wort gehalten, Fremdling," erwiederte der König mit jener ſanften, melodiſchen Stimme, die ſeine tiefe Liſt und ſeinen unbeugſamen Willen ſo wohl verbarg; „das Mädchen, das Du mir anvertraueſt, ſoll unter die Frauen meiner königlichen Gemahlin gereiht werden."

„Herr," antwortete Almamen mit Ernſt, „Du haſt jetzt die Gewalt über Leben und Tod von all Dem, wofür, ausgenommen mein Volk und meine Religion, mein Herz ein Gebet ausſprechen, oder eine Hoffnung nähren kann. Ohne Bedenken, ohne Furcht übergeb' ich Dir dieſes feierliche Pfand, Dir überliefere ich eine Geißel, von Dir hab' ich bloß ein Verſprechen."

„Aber es iſt das Verſprechen eines Königs — eines Chriſten und eines Ritters," entgegnete Ferdinand mit eher

ſanfter als ſtolzer Würde: „welches Pfand könnte unter Fürſten geheiligter ſeyn? Doch nichts mehr hievon; wie geht es in der empöreriſchen Stadt?“

„Darf dieſes Mädchen ſich entfernen, eh' ich meinem Herrn, dem König, Antwort gebe?“ fragte Almamen.

Der junge Prinz ſprang auf. „Soll ich die Neuverpfändete meiner Mutter zuführen?“ ſprach er zu Ferdinand mit leiſer Stimme.

Der König lächelte halb: „Der heilige Vater wäre ein beſſerer Führer,“ erwiederte er in gleichem Ton. Aber obwohl der Dominikaner es gehört, behielt er ſeine bewegungsloſe Stellung dennoch bei, und der König wendete ſich nach einem kurzen Blick auf den Mönch von dieſem wieder ab. „Gut, Juan,“ ſprach er, mit einem Vorſicht empfehlenden Winke des Augs. „Perez ſoll Dich zur Königin begleiten: kehre zurück, ſobald Dein Auftrag vollzogen iſt: wir bedürfen Deiner Gegenwart.“

Während dieſes Geſprächs zwiſchen Vater und Sohn flüſterte der Hebräer in ſeiner heiligen Sprache Worte des Troſtes und der Beruhigung in das Ohr des Mädchens, die jedoch nur wenig von der gewünſchten Wirkung zu haben ſchienen, denn plötzlich warf ſich Jene an ſeine Bruſt, ſchlang ihre Arme um ihn und rief im höchſten Affekt, in der gleichen Sprache: „O mein Vater, was hab' ich gethan? — warum mich von Dir weiſen? — warum Dein Kind dem Fremden anvertrauen? — ſchone meiner — ſchone meiner.“

„Kind meines Herzens,“ erwiederte der Hebräer mit feierlichem, aber liebevollen Ton, „wie Abraham ſeinen Sohn darbrachte, muß ich Dich darbringen auf den Altären unſeres Glaubens; aber, o Leila, wie der Engel des Herrn das Opfer von ſich wies, ſo ſoll Deine Jugend verſchont und Deine Jahre aufbehalten werden für die Herrlichkeit noch ungeborener Geſchlechter. König von Spanien,“ fuhr er ſchnell und lebhaft in ſpaniſcher Sprache fort, „Du biſt ein Vater: vergib meine Schwäche und beſchleunige unſern Abſchied.“

Juan näherte ſich und wollte mit ehrerbietiger Verbeugung die Hand des Mädchens faſſen.

„Du?“ rief der Israelit mit düſterm Stirnfalten. „O König, der Prinz iſt jung.“

„Die Ehre kennt keinen Unterſchied des Alters,“ antwortete Ferdinand. „He, Perez, begleite dieſes Mädchen und den Prinzen nach dem Zelte der Königin.“

Das geſetzte Alter und ehrbare Ausſehen des Begleiters ſchien den Hebräer wieder zu beruhigen. Er umfaßte Leila und drückte einen Kuß auf ihre Stirne, ohne den Schleier zu lüften: dann gab er ſie dem Perez beinah auf den Arm, wendete ſich ſchnell ans andere Ende des Zeltes, und bedeckte das Geſicht mit den Händen. Der König ſchien gerührt, der Dominikaner aber ſah dem ganzen Auftritt mit ſaurer Miene zu.

Leila hielt noch einen Augenblick an und ſagte dann, als gewänne ſie jetzt ihre Selbſtbeherrſchung wieder, laut und deutlich: „Die Menſchen verlaſſen mich, aber ich will nicht vergeſſen, daß Gott über Allen iſt.“

Die Hand des Spaniers von ſich weiſend, ſprach ſie: „Geh voran, ich folge Dir!“ und verließ das Zelt mit ſicherem, ja majeſtätiſchem Schritt.

„Und nun,“ fragte der König, als er mit dem Dominikaner und Almamen allein war, „wie ſtehts mit unſern Hoffnungen?“

„Boabdil,“ entgegnete der Israelite, „iſt ſowohl gegen ſein Heer, als gegen deſſen Führer Muſa aufgebracht; er will die Alhambra nicht verlaſſen, und dieſen Morgen eh' ich aus der Stadt ging, befand ſich Muſa ſelbſt im Kerker des Palaſtes.“

„Wie?“ rief der König, von ſeinem Sitz auffahrend.

„Mein Werk!“ fuhr der Hebräer kalt fort. „Dieſe Hände ſind es, die für Ferdinand von Spanien die Schlüſſel fertigen, womit er Granada aufſchließt.“

„Und königlich ſoll Deine Belohnung ſeyn,“ erwiederte der Monarch. „Einſtweilen empfange dieſen Erſtling unſerer Gunſt.“

Damit nahm er eine maſſivgoldene Kette von der Bruſt,

deren Ringe künſtlich mit Edelſteinen beſetzt waren, und reichte ſie dem Israeliten hin. Almamen rührte ſich nicht. Eine dunkle Röthe auf ſeinen Zügen ſprach die Gefühle aus, die er mit Schwierigkeit unterdrückte.

„Ich verkaufe meine Feinde nicht um Gold, großer König,“ ſprach er mit ſtrengem Lächeln. „Ich verkaufe ſie, um das Löſegeld für meine Freunde zu gewinnen.“

„Uebermüthiger!“ erwiederte Ferdinand beleidigt. „Doch ſprich, Menſch; ſprich!“

„Wenn ich, eh zwei Wochen vorüber, Granada Dir übergebe, was ſoll mein Dank ſeyn?“

„Du ſprachſt, als wir das letztemal beiſammen waren, von Immunitäten der Juden.“

Der ruhige Dominikaner blickte, als der König dieſe Worte ſprach, empor, bekreuzte ſich und nahm dann ſeine demüthige Stellung wieder ein.

„Ich fordere für das Volk Israels,“ entgegnete Almamen, „freie Befugniß in der Stadt Handel zu treiben und zu wohnen, ſeinem Beruf nachzugehen und bloß denjenigen Geſetzen und Abgaben unterworfen zu ſeyn, welchen auch die chriſtliche Bevölkerung Folge zu leiſten hat.“

„Die gleichen Geſetze und Abgaben! Hm! Ein ſolches Zugeſtändniß unterliegt Schwierigkeiten. Wenn wir es abſchlügen?“

„So iſt unſere Unterhandlung abgebrochen. Gib mir das Mädchen zurück — Du bedarfſt fortan des geforderten Pfandes nicht mehr. Ich kehre in die Stadt zurück und ſehe Dich nie wieder.“

Bei aller Staatsklugheit und all dem kalten Blut Ferdinands hatte er doch die gebieteriſche, ſtolze Art eines ſieggekrönten, von einer Reihe von Königen abgeſtammten Fürſten. Unwillig über den entſchloſſenen Ton des Fremden biß er ſich in die Lippen.

„Du brauchſt der unverhohlenen Rede, Freund,“ ſprach er. „Ich kann meine Worte auch rauh hinwerfen. Du biſt in meiner Gewalt und kannſt blos mit meiner Erlaubniß zurückkehren.“

„Ich habe Dein königliches Wort für freien Eintritt und Ausgang,“ erwiederte Almamen. „Brich es, und Granada bleibt den Mauren, bis der Darro roth vom Blut ſeiner Helden fließt, und ſeine Bewohner die Thäler decken, wie das Laub im Herbſte.“

„Biſt Du denn ſelbſt von jüdiſchem Glauben?“ fragte der König. „Wenn Du es nicht biſt, warum iſt Dir der Auswurf der Welt ſo theuer?“

„Meine Väter waren dieſes Glaubens, königlicher Ferdinand, und wenn ich ihren Glauben, ſo hab' ich darum nicht ihre Sache verlaſſen. O König, werden meine Bedingungen verworfen oder angenommen?“

„Ich nehme ſie an, geſetzt Du bringeſt erſtens die Verbannung oder den Tod Muſa's zu Stande, und Du überlieferſt mir von heute in zwei Wochen, begleitet von den Häuptlingen Granada's, die unterſchriebene Capitulation und die Schlüſſel der Stadt. Thu Dies, und, obwohl ich der einzige König in der Chriſtenheit, der ſo etwas wagt, ich biete den Israeliten in ganz Andaluſien die gewöhnlichen Geſetze und Rechte ſpaniſcher Bürger, Dir aber eine Würde, wie ſie Deiner Ehrbegier genügen wird.“

Der Hebräer verbeugte ſich ehrfurchtsvoll und zog ein Papier aus dem Buſen, das er vor dem König auf den Tiſch legte.

„Dieſes Schreiben, mächtiger Ferdinand, enthält die Artikel unſeres Vertrags.“

„Ha, Menſch, willſt Du uns der Gefahr ausſetzen, daß die ganze Welt erfahre, wie unſere königliche Unterſchrift unter Verhandlungen mit Deines Gleichen ſtehe? Des Königs Wort iſt des Königs Verbindlichkeit.“

Der Hebräer nahm die Rolle mit unzerſtörbarer Ruhe zurück. „Mein Kind,“ ſprach er — „will Deine Majeſtät mein Kind zurückrufen laſſen? wir wollen ſcheiden.“

„Ein hartnäckiger Bettler, dies, bei der heiligen Jungfrau,“ murmelte der König, und ſetzte dann laut hinzu: „gieb mir das Papier, ich will ſeinen Inhalt prüfen.“

Die Worte haſtig mit dem Auge überlaufend, ſchwieg

Ferdinand einen Moment, zog dann das Schreibzeug zu ſich, unterzeichnete und gab die Rolle an Almamen zurück.

Der Israelite küßte ſie dreimal mit orientaliſcher Ehrfurchtsbezeugung und ſteckte ſie dann wieder in den Buſen.

Ferdinand blickte ihn feſt und forſchend an. Er las tief in den Charakteren der Menſchen: aber über denjenigen ſeines Gaſtes kam er nicht ins Reine.

„Und wie, Fremdling, wie kann ich Dir trauen, der ſelbſt dem einen Könige nicht traut und den andern verkauft?"

„König," erwiederte Almamen (ſeit ſeiner Jugend gewöhnt mit den Inhabern noch abſoluterer Throne zu verkehren und ſie zu beherrſchen), „König, wenn Du glaubſt, ich handle bei dieſem unſern Vertrage nach perſönlichen und ſelbſtiſchen Intereſſen, ſo darfſt Du nur den Dienſt, den ich Dir leiſte, mein eigenes Intereſſe befördern laſſen, und die Kenntniß des menſchlichen Herzens muß Dir ſagen, daß Du einen eifrigen und unterwürſigen Sklaven an mir gewonnen haſt. Glaubſt Du aber, ich habe minder niedrige Geſinnungen an den Tag gelegt und höhere Eigenſchaften entwickelt, als wer blos ſchmutzigen Gewinn zu erhandeln ſtrebt: ſollteſt Du Dich dann nicht freuen, daß der Zufall Dir Jemand in den Weg geworfen, deſſen Geiſt und Talente zu Deinem Werkzeuge gemacht werden können? Betrüge ich den andern König, ſo iſt dieſer Andere mein Todfeind. Betrügſt nicht auch Du, der Beherrſcher ganzer Heere, Deinen Gegner? Der Mohr iſt ein ſchlimmerer Feind von mir als von Dir. Bin ich, weil ich einen Feind betrüge, unwürdig einem Freund zu dienen? Wenn ich, ein einzelner Menſch und dem Mohren durch kein Band der Verwandtſchaft angehörig, dennoch über die Geheimniſſe des Palaſtes gebieten und die Beſchlüſſe der bewaffneten Macht vereiteln kann, habe ich damit nicht beurkundet, daß ich Jemand bin, aus dem ein weiſer König einen nützlicher Diener zu machen vermag?"

„Du biſt ein gewandter Schlußmacher, mein Freund," ſagte Ferdinand mit freundlichem Lächeln. „Friede ſey mit Dir! Unſere Unterhaltung iſt für heute beendigt. He da, Perez!"

Der Gerufene erſchien.

„Du haſt das Mädchen bei der Königin gelaſſen?"

„Herr, Euer Wille iſt geſchehen!"

„Führe dieſen Fremden zu der Wache, die ihn durchs Lager geleitet hat. Er verläßt uns unter gleichem Schutze. Leb wohl. Doch halt! — weißt Du gewiß, daß Muſa Ben Abil Gaſan ſich in den Gefängniſſen des Mohren befindet?"

„Ja."

„Geprieſen ſey die heilige Jungfrau!"

„Du haſt unſere Unterredung gehört, Vater Thomas?" fuhr der König angelegen fort, als ſich der Hebräer zurückgezogen.

„Ich hab' es, Sohn."

„Schaudertest Du?"

„Nur als mein Sohn das Papier unterzeichnete. Es war mir, als ſäh' ich den Pferdefuß des Verſuchers."

„Still, Vater! der Verſucher würde klüger geweſen ſeyn, als daß er ſich auf eine Treue verlaſſen hätte, die weder Tinte noch Pergament feſtigen können, wenn die Kirche den Vertrag aufhebt. Du verſtehſt mich, Vater?"

„Ich verſteh Euch. Ich kenne Euer frommes Herz und Euern einſichtigen Geiſt."

„Du hatteſt Recht," nahm der König nachdenklich wieder das Wort, „als Du ſagteſt, dieſen jüdiſchen Lumpenhunden ſchwelle der Kamm zu hoch. Geſetzesgleichheit wollen ſie — die unverſchämten Gotteslästerer!"

„Sohn!" ſprach der Dominikaner im Ton der Beſchwörung, „Gott, der Euern Waffen und Beſchlüſſen Glück verliehen, wird Rechnung über die Euch anvertraute Macht fordern. Soll kein Unterſchied ſtattfinden zwiſchen ſeinen Freunden und ſeinen Feinden? — ſeinen Jüngern und ſeinen Kreuzigern?"

„Prieſter," entgegnete Ferdinand, indem er die Hand auf die Schulter des Mönchs legte, mit einem finſtern Lächeln in der Miene, „ſchwiege die Religion in dieſer Angelegenheit, ſo wäre die Stimme der Staatsweisheit laut genug, ſchon allein gehört zu werden. Die Juden verlangen gleiche Rechte:

wenn die Menſchen Gleichheit mit ihren Beherrſchern verlangen, ſo iſt der Verrath an der Arbeit und die Gerechtigkeit ſchärft ihr Schwert. Gleichheit! dieſe reichen Wucherer! heilige Jungfrau! ſie hätten uns in Kurzem unſere Königreiche abgeſchachert!"

Der Dominikaner ſah den König feſt an. „Sohn, ich traue Dir," ſprach er mit leiſer Stimme und ſchlich aus dem Zelt weg.

Zweites Kapitel.

Der Hinterhalt, das Gefecht, die Gefangenſchaft.

Die Tagesdämmerung brach leiſe an über dem weiten Thal von Granada, als Almamen ſeinen einſamen Pfad auf manchem Umweg nach der Stadt fortwandelte. Er befand ſich jetzt eben in einer dunkeln, vielfach gewundenen Schlucht, aus deren Gebüſch hie und da einzelne Bäume düſter und bewegungslos in die ſtille Morgenluft emporragten. Als beim Austritt aus dieſem Schlupfwinkel die Thürme Granada's ihm entgegenſchimmerten, blickte ein Menſchengeſicht aus dem Dunkel, und Almamen fuhr zuſammen, denn zwei ſchwarze Augen ſtarrten feſt in die ſeinigen.

Er hielt ſchnell an und legte die Hand an den Dolch, als ein unterdrückter, ſcharfer Pfiff, den der Menſch vor ihm ertönen ließ, von allen Seiten her beantwortet wurde, und eh er Athem holen konnte, war der Israelite von einem Haufen Mauren in der Tracht von Landleuten umringt.

„Nun, ihr Herrn," fragte Almamen ruhig, als er ſich von den wilden Geſichtern anſtieren ſah, „glaubt Ihr, es ſey was zu fürchten von dem einſamen Santon?"

„Es iſt der Zauberer," flüſterte Einer ſeinem Nachbar zu; „laßt ihn gehen."

„Nein," war die Antwort, „bringt ihn vor den Herrn; wir haben Befehl zu faſſen, was wir treffen."

Dieſe Meinung fand das Uebergewicht, und mit heimli-

chem Zähneknirſchen mußte Almamen den Bauern durch den dickeſten Theil des Gehölzes folgen. Endlich hielt der Zug auf einem halbrunden, üppigen Raſenplatz an, wo einiges Vieh ruhig graſete und eine noch größere Zahl von Landleuten auf dem Boden lag.

„Wen bringt Ihr da?“ fragte eine Stimme, welche das Blut aus Almamens Wange zurückſcheuchte, und ein Maure von gebietendem Anſehen erhob ſich aus der Mitte ſeiner Brüder. „Beim Bart des Propheten, es iſt der falſche Santon! Was thuſt Du außerhalb Granada's um dieſe Stunde?“

„Edler Muſa,“ gab ihm Almamen zurück, welcher, bei aller Betroffenheit, daß Derjenige, den er für ſein Opfer gehalten, ſo räthſelhafterweiſe ſein Richter geworden, mindeſtens den Schein der Faſſung beibehielt — „nur meinem Herrn, dem König, hab' ich hierüber Rede zu ſtehen; auf ſeinen Befehl bin ich hier.“

„Du weißt,“ entgegnete Muſa mit finſterer Stirne, „daß Dein Leben ohne Widerſpruch verwirkt iſt? Jeder Bewohner Granada's, der ſich zwiſchen Sonnenunter- und Aufgang vor den Mauern betreten läßt, ſtirbt den Tod des Verräthers und Ueberläufers.“

„Ausgenommen die Diener der Alhambra,“ antwortete der Israelite, ohne die Züge zu verändern.

„Ah!“ flüſterte Muſa vor ſich hin, und ein ſchmerzlicher Gedanke ſchien ihn plötzlich zu durchfahren, „wär' es möglich, daß das Gerücht der Stadt Recht hätte, und Granada's Beherrſcher mit dem Feinde unterhandelte?“ Er hielt einen Augenblick an, winkte hierauf den Mauren ſich zu enfernen, und fuhr ſodann mit lauter Stimme fort: „Almamen, antworte mir die Wahrheit: haſt Du das chriſtliche Lager mit irgend einem Auftrage vom König aufgeſucht?“

„Nein.“

„Biſt Du mindeſtens außerhalb der Mauern auf Auftrag des Königs?“

„Bin ich es, ſo wär' ich ein Verräther am König, wenn ich ſein Geheimniß enthüllte.“

„Du gibſt mir ſtarken Verdacht, Santon,“ verſetzte Muſa nach einer Pauſe: „ich weiß, Du biſt mein Gegner, und ich glaube, Deine Einflüſterungen haben des Königs Ohr gegen mich, gegen ſein Volk und ſeine Pflicht vergiftet. Doch gleichviel; Dein Leben iſt Dir für jetzt geſchenkt; Du bleibſt bei uns, und mit uns ſollſt Du zum Könige zurückkehren.“

„Doch, edler Muſa .....“

„Ich hab' es ausgeſprochen! Bewachet den Santon; ſetzt ihn auf eines unſerer Thiere; er muß mit uns in unſerem Hinterhalt bleiben.“

Während Almamen ſich fruchtlos gegen ſeine Gefangenhaltung ereiferte, war im chriſtlichen Lager Alles noch ſtill. Endlich als die Sonne über die Berge aufzuſteigen begann, deutete erſt ein Gemurmel und dann ein Getöſe auf kriegeriſche Vorbereitungen. Mehrfache Reiterhaufen, unter tapfern, erfahrenen Anführern, bildeten ſich zu verſchiedenen Geſchwadern und gingen auf verſchiedenen Wegen ab, theils um Futter zu holen, theils in der Ausſicht auf ein Scharmützel mit den umher ſchwärmenden feindlichen Streifern. Das beſtausgerüſtete dieſer Geſchwader war vom Marqueß von Villena und deſſen heldenhaften Bruder, Don Alonſo de Pacheco, befehligt. Viele vom beſten Blut Spaniens hatten ſich dieſem Trupp angeſchloſſen, denn in dem ritterlichen Heer der Chriſten eiferten die Offiziere miteinander, wer die gemeinen Soldaten durch Thaten perſönlichen Muthes am meiſten verdunkeln könne, und Villena's Name bildete einen Anziehungspunkt für die feurigen Gemüther, die aus der allgemeinen Unthätigkeit in Ferdinands ſtaatsklugem Feldzug herauszukommen ſich ſehnten.

Die jetzt hoch geſtiegene Sonne ſchimmerte in den glänzenden Waffen und prachtvollen Wimpeln von Villena's Zug, als derſelbe in einen fruchtbaren, waldigen Bezirk einbeugte, der die Bergwand der Vega ſäumt, und die Reinheit des Tages, die Reize der Umgebung, die Hoffnung und Aufregung, welche das Unternehmen einflöste, belebten den ganzen Haufen. Die ſtrenge Kriegszucht ward bei dergleichen Er-

peditionen oft nachgelaſſen, in der Gewißheit, daß ſie nöthigenfalls ſogleich wieder auferlegt werden könne. Fröhliches, lautes Geſpräch, unterbrochen hie und da von kurzen Liedern, ertönte aus den Reihen der Soldaten, und ſelbſt in der edlern Gruppe um Villena her bemerkte man jetzt den ſprüchwörtlichen Ernſt der Spanier weniger.

„Nun, Marqueß,“ ſagte Don Eſtevon de Suzon, „was ſoll die Wette gelten, weſſen Lanze heut eine ſchöne Mohrin um die größte Zahl ihrer Anbeter bringt?“

„Mein Schwert gegen Euern Zelter,“ verſetzte Don Alonſo de Pacheco, die Ausforderung annehmend.

„Gut. Doch da wir eben von Schönheit ſprechen, waret Ihr vorigen Abend im Zelte der Königin, edler Marqueß? Es iſt um ein neues Mädchen reicher geworden, deren plötzliche Erſcheinung ſich Niemand zu erklären weiß. Ihre Augen würden den Glanz der Cava verdunkelt haben, und wär' ich Rodrigo, ſo hätt' ich um ihr Lächeln eine Krone preisgegeben.“

„Ja,“ verſetzte Villena, „ich hörte von ihrer Schönheit; ein Pfand von einem der Mohrenverräther, mit welchem der König (die Heiligen wollen ihn ſegnen!) um die Stadt feilſcht. Man ſagt mir, der Prinz ſey von der Königin wegen der Aufmerkſamkeiten, die er dem Mädchen erwies, hart getadelt worden.“

„Und dieſen Morgen ſah ich den furchtbaren Vater Thomas allein in des Prinzen Zelt. Wohl bekomme Don Juan die Lektion. Die Vorleſungen des Mönchs gleichen der Algarroba; * getrocknet mag ſie recht geſund ſeyn, aber friſch genommen, iſt ſie gewaltig hart und bitter.“

In dieſem Augenblick ſprengte einer von den untergeordnetern Offizieren zu dem Marqueß und ſagte ihm Etwas ins Ohr.

„Ha!“ rief Villena, „geprieſen ſey die Jungfrau! meine Ritter, die Beute iſt zur Hand. Still, ſchließt die Reihen!“

Damit ritt er auf eine kleine Anhöhe, überſchaute, die Augen mit der Hand beſchattend, die Ebene vor ihm, und

* Eine in Spanien gewöhnliche Hülſenfrucht.

nahm in einiger Entfernung einen Haufen mauriſcher Bauern wahr, die einige Stücke Vieh in ein dichtes Gehölz trieben. Haſtig war Befehl gegeben, das Geſchwader ſtürzte vorwärts, jede Stimme war verſtummt, und nur das Raſſeln der Panzerhemden und das Stampfen der Hufe brach das liebliche Schweigen der im Mittagslichte ruhenden Landſchaft. Noch ehe man das Gehölz erreicht hatte, waren die Bauern bereits darin verſchwunden. Der Marqueß ließ die Bäume nach vorne zu in einem Halbkreis umgeben und ſendete eine Abtheilung nach hinten, um jeden Ausgang abzuſchneiden. Sobald dies geſchehen, ſprengte der Trupp ins Dickicht. Für die erſten Schritte war der Raum offener, als man vorausgeſetzt hatte; bald aber war der Boden uneben, rauh, und beinahe abſchüſſig, ſo daß das Terrain ſelbſt, ſo gut als die ineinander verwundenen Bäume, die Pferde an jeder ſchnellen Bewegung hemmte. Don Alonſo de Pacheco, deſſen raſches, lenkſames Roß für jede Art der Kriegsführung eingeſchult war, während er ſelbſt, von leichtem Gewicht, zu den vortrefflichſten Reitern gehörte, flog den Uebrigen voraus. Die Bäume verbargen ihn für einen Augenblick; plötzlich aber wurde ein wildes, gellendes Geſchrei gehört, und als dieſes nachließ, ertönte vereinzelt der Ruf des Spaniers: „Santiago, y cierra Espana!“ — „St. Jago, und drauf los, Spanien!“

Jeder Ritter gab die Sporen, als mit Einemmal ein Hagel von Spießen und Pfeilen auf die Rüſtungen niederraſſelte, und aus Buſch und Gras und Fels hervor ſtürzte ein Haufe Mauren, mit wildem Geſchrei die Spanier umſchwärmend.

„Zurück, ſo lieb Euch Euer Leben iſt!“ rief Villena, „wir ſind in einem Hinterhalt — zurück nach der freien Ebene!“

Er wendete, ſprengte aus dem Dickicht und ſah die Ungläubigen Zug hinter Zug aus dem Gehölz herausdringen; Jeder führte ſeinen leichten, feurigen Hengſt am Zügel und ſprang in den Sattel, ſobald er aus den Bäumen heraus war. Bis zur Sohle gepanzert, das Viſier herabgelaſſen, die Lanze eingelegt, ſtürmte Villena, begleitet von denjeni-

gen ſeiner Ritter, denen es gelungen, ſich von den mauriſchen Fußkämpfern loszumachen, gegen den Feind an. Minuten gingen im heftigen Anprall vorüber; auf dem Boden lag mancher Maure, durchbohrt von der chriſtlichen Lanze, und bereits ertönte jenſeits der feindlichen Linie die Stimme Villena's: „St. Jago, zu Hülfe!“ Aber der tapfere Marqueß ſtand, ausgenommen ſeinen treuen Diener Solier, faſt allein; mehrere ſeiner Ritter waren vom Pferd geſtürzt, und Schwärme von Mauren ſammelten ſich mit emporgehaltenen Meſſern um die Liegenden, nach den Fugen der Rüſtung ſuchend, wo eine tödtliche Wunde beigebracht werden könnte. Allmälig jedoch fanden ſich viele der Gefährten bei ihrem Führer wieder ein, endlich ſah man auch den grünen Mantel Don Alonſo's de Pacheco außerhalb des Gehölzes wehen, und Villena wünſchte ſich Glück zur Rettung ſeines Bruders. Gerade in dieſem Augenblick jedoch ſetzte ein mauriſcher Ritter in vollem Rennlauf auf Pacheco an. Der Maure trug, gegen die Sitte der ſaraceniſchen Edeln, nicht die ſchwere chriſtliche Rüſtung, ſondern das leichte Panzerhemd der alten Helden von Arabien oder Fez. Sein durch Kettchen vom feinſten Stahl geſchützter Turban war von blendendem Weiß, und von gleicher Farbe erſchien ſein Leibrock und kurzer Mantel; an ſeinem linken Arm hing ein kleiner, runder Schild, in der rechten Hand ſchwebte eine lange, dünne Lanze. Als dieſer Reiter auf einem Pferd, aus deſſen Rabenfarbe nicht ein einziges, weißes Härchen vorſchimmerte, gegen Pacheco heranflog, hielt Chriſt und Mohr den Athem an. Beide Nationen achteten es für einen Frevel, den Kampf zwei ſo berühmter Helden zu durchkreuzen.

„Gott ſtehe meinem braven Bruder bei!“ murmelte Villena ängſtlich. „Amen“ ſprach ſeine Umgebung, denn Alle, welche Zeugen der wildeſten Tapferkeit in dieſem Kriege geweſen, zitterten, als ſie das weiße Gewand und das ſchwarze Roß Muſa's Ben Abil Gaſan erkannten. Und andererſeits ſtand kein unwürdiger Feind dem Ungläubigen entgegen. „Der Stolz des Turniers und der Schrecken des

Kriegs" war der ſchmeichelhafte Titel, den Kaſtiliens Ritter und Damen an Don Alonſo de Pacheco ertheilt hatten.

Als der Spanier den furchtbaren Gegner herankommen ſah, hielt er einen Moment an, warf dann ſein Roß herum, und nahm einen weitern Anlauf, um ſeinem Stoß größere Kraft zu geben. Der Mohr, auf dieſe Abſicht gefaßt, hielt ebenfalls und wartete den Moment des Anpralls ab; dann ſtürzte er von Neuem vorwärts und die beiden Kämpfer trafen mit einer Gewandtheit aufeinander, die den Chriſten ſelbſt einen unwillkürlichen Ruf des Beifalls entlockte. Muſa fing den gewichtigen Speer Alonſo's mit ſeinem kleinen Schilde auf, während ſeine eigene leichte Lanze nach dem Helm des Chriſten flog, und mehr durch die Richtigkeit, womit ſie den ihr beſtimmten Punkt traf, als durch die Wucht ihres Stoßes Jenen im Sattel erſchütterte.

Die Lanzen wurden bei Seite geworfen und das lange, breite Schwert des Chriſten, der krumme Damascener des Mauren funkelten in der Luft. In ernſtem, überlegtem Schweigen trieben ſie ihre Roſſe einander entgegen.

„Ergib Dich, Ritter," rief Muſa, „der Spruch auf meinem Säbel ſagt, wenn ſein Streich Dich treffe, ſo ſeyen Deine Tage gezählt. Das Schwert des Gläubigen iſt der Schlüſſel des Himmels und der Hölle."

„Falſcher Heide," verſetzte Alonſo mit einer Stimme, die hohl aus ſeinem Helm ertönte, „ein chriſtlicher Ritter iſt einem ganzen mauriſchen Heer gewachſen."

Muſa gab keine Antwort, ſondern ließ ſeinem Renner den Zügel ſchießen; das edle Thier verſtand das Zeichen und ſprang mit einem kurzen, ungeduldigen Schrei vorwärts. Alonſo empfing den Angriff mit aufgehobenem Schwert, den ganzen Leib von ſeinem Schilde bedeckt; der Mohr beugte ſich, — die Spanier erhoben Jubelruf — er ſchien vom Pferd herabgehauen zu ſeyn. Aber der Streich des ſchweren Schwertes hatte ihn nicht berührt, und ſcheinbar ſpielend fuhr die krumme Klinge ſeines eigenen Säbels an derjenigen Stelle, wo der Helm ſeines Gegners an den Harniſch anſchloß, ſtill und unwiderſtehlich durch die Fugen.

Alonſo fiel ohne einen Seufzer vom Pferd — die Rüſtung, wie es das Anſehen hatte, unverſehrt, während das Blut langſam und rieſelnd aus einer tödtlichen Wunde quoll.

„Allah il Allah!" rief Muſa, als er bei ſeinen Freunden wieder anlangte. „Lelilies! Lelilies!" hallten die Mauren zurück, und ehe die Chriſten von ihrem Entſetzen wieder zu ſich gekommen, befanden ſie ſich im Handgemenge mit ihren wilden, ſchwärmenden Feinden. Wirklich war es ein furchtbarer Kampf, und faſt ein Wunder dünkte es den Spaniern, wie die Mohren im Stande geweſen, ihre Anzahl in einem ſo kleinen Raum zu verſtecken. Reiterei und Fußvolk zugleich ſtürmte auf Villena's bereits ſehr geſchmolzene Begleitung an, und während die Fußgänger mit wilder, todtrotzender Kühnheit bis unter die Körper der Pferde vordrangen, ſich dem Schlag der Hufe wie der Lanze des Reiters gleich bloſsſtellend, um eine verwundbare Stelle für das ſcharfe, mauriſche Meſſer zu finden, ermatteten die Reiter, das gefährliche Handgemenge mit den ſpaniſchen Kriegern vermeidend, dieſelben mit Pfeil und Lanze, indem ſie mit jener der morgenländiſchen Reiterei eigenen Schnelligkeit bald angriffen, bald ſich zurückzogen. Leben und Seele ſeiner Partei war jedoch der unermattbare Muſa. Mit einer Raſchheit, die den abergläubiſchen Spaniern auf Zauberei zu deuten ſchien, ſpornte er ſeinen verhängnißvollen, ſchwarzen Renner mitten in die geſchloſſene Phalanx, die Villena um ſich her zu bilden bemüht war, die Reihe durch ſeinen alleinigen Angriff durchbrechend, und von Zeit zu Zeit einen Ritter aus dem Haufen durch den geräuſchloſen, kaum ſichtbaren Hieb ſeines Säbels niederſtreckend.

Villena, an Leben und Ehre verzweifelnd und das Herz zerriſſen über den Verluſt ſeines Bruders, entſchloß ſich endlich, die letzte Hoffnung des Gefechts auf ſeinen einzigen Arm zu ſetzen. Er gab das Zeichen zum Rückzug und blieb, um ſeine Schaar zu ſchützen, allein und bewegungslos auf ſeinem Pferde, wie ein Bild aus Eiſen. Obwohl nicht von bedeutendem Wuchs, galt er im Heer für den beſten Führer des Schwertes, dem nur Fernando del Pulgar und Gonſalvo

de Cordova einigermaßen gleich kämen; eben ſo geübt im ſchweren Angriff der Chriſten, als in der ſchnellen, gewandten Fechtart der mauriſchen Reiterei. So ſtand er denn, allein und grimmig, ein Löwe vor der Meute, während ſein Trupp ſich langſam durch die Vega entfernte, und die Trompeten laute Hülfsſignale blieſen, falls etwa einige ihrer Brüder in der Gehörweite ſeyn möchten. Villena's Rüſtung trotzte den Lanzen der Mauren, und nur wenige von denen, die Mann für Mann mit gehobenem Säbel ihn ſchnell anſprengten, entkamen ungeſtraft ſeinem eben ſo ſchnellen Aug und ſeiner furchtbaren Waffe. Mit einem Mal wehte eine Staubwolke gegen ihn heran, und Muſa, noch eben vorher am andern Ende des Schlachtfeldes, ſchimmerte weiß durch die Wolke. Villena erkannte ihn, biß die Zähne übereinander und ſtürzte ihm, ſein Thier anſpornend, gerade entgegen. Muſa beugte aus, eben als das ſchwere Schwert über ſeinem Haupt ſchwirrte, ſchnitt mit einem Rückhieb ſeines Säbels durch den Harniſch gerade über dem Hüftgelenk, und das Blut folgte dem Hieb. Die tapfern Ritter ſahen die Gefahr ihres Führers; drei ſprengten zurück und langten noch eben recht an, um die beiden Kämpfer zu trennen.

Muſa wartete nicht auf die Verſtärkung, ſondern flog über die Ebene, um ſeine zerſtreute Reiterei zu ſammeln und, in ein Ganzes vereint, auf den dürftigen Ueberreſt der Spanier loszulaſſen.

„Unſer Tag iſt gekommen," ſprach der brave Ritter Villena mit bitterer Unterwerfung. „Nichts bleibt uns, meine Freunde, als unſer Leben theuer zu verkaufen — ein Beiſpiel, wie ſpaniſche Krieger leben und ſterben ſollen. Möge uns Gott und die heilige Jungfrau unſere Sünden vergeben und uns das Fegefeuer abkürzen."

Noch ſprach er, als ein Horn in der Entfernung gehört war, und das angeſtrengte Ohr der Ritter vernahm nahenden Hufſchlag.

„Wir ſind gerettet," rief Eſtevon de Suzon, und erhob ſich in den Bügeln. Während ſeiner Worte brach ein Strom arabiſcher Roſſe über die kleine Schaar herein, und Eſtevon

ſah die dunkeln Augen und die bebende Lippe Muſa's Ben Abil Gaſan gegen ſich herannahen. Nie vielleicht bis jetzt hatte der edle Ritter Furcht gekannt; jetzt aber, dieſem unwiderſtehlichen Feind gegenüber, ſtand ihm das Herz ſtill.

„Der Satan leitet ſeine Klinge," dachte de Suzon, „aber erſt geſtern Morgen ward ich gefeit." Dieſer Gedanke ſtellte ſeinen gewohnten Muth wieder her, und er ſprengte dem Säbel des Mohren entgegen.

Der Angriff kam Dieſem unerwartet. Sein Pferd glitt auf dem von Blut ſchlüpfrigen Boden aus, und ſein aufgehobener Säbel konnte nicht mehr thun, als die Kraft von Suzons rieſigem Arm etwas brechen; doch das Schwert des Ritters fuhr, den Säbel abſchlagend, auf den Turban des Mohammedaners nieder, drang mitten durch deſſen Falten, und ward nur durch die bewunderswürdige Feſtigkeit der ihn ſchützenden Stahlkettchen gehemmt. Der Stoß warf den Mauren zu Boden. Er rollte unter den Sattelgurt ſeines Gegners.

„Sieg und St. Jago!" rief der Ritter. „Muſa iſt —"

Der Satz blieb auf ewig unbeendigt. Die Klinge des gefallenen Mauren war bereits durch eine unbeſchirmte, todtbringende Stelle in Suzons Roß gedrungen. Es fiel, und der Reiter mit ihm. Ein Augenblick, und die zwei Kämpfer lagen ringend im Staub; ein zweiter Augenblick, und das kurze Meſſer, das der Mohr im Gürtel trug, war durch des Chriſten Viſier in deſſen Gehirn geſenkt.

Seinen Hengſt wieder beſteigen, der demüthig und bewegungslos ſtehen geblieben war, und abermals im dichteſten Getümmel erſcheinen, war ein Werk von nicht minder ſtaunenswerther Schnelligkeit, als es die Tödtung des unglücklichen Eſtevon de Suzon geweſen. Aber jetzt wurde das bisher für die Mauren ſo ſiegreich fortſchreitende Geſchick des Tages in ſeinem Lauf angehalten.

Raſch über die Ebene hereinſprengend gewahrte man die ſchimmernden Reiter einer chriſtlichen Verſtärkung, und etwas weiter entfernt zeigte das königliche Banner Spaniens, un-

deutlich durch Staubſäulen geſehen, an, daß Ferdinand ſelbſt ſeinen Rittern zu Hülfe komme.

Indeſſen waren die Mauren, die ſich ſelbſt auf eine Art verſtärkt hatten, die faſt ans Wunderbare ſtreifte — ſo ſchnell und unerwartet ſtrömte ihnen die Hülfe aus dem Gehölz zu — nicht unvorbereitet für einen neuen Feind. Auf Befehl des wachſamen Muſa ſtellten ſie ſich in Ordnung, ſetzten ſich noch zu rechter Zeit in den Vortheil, welchen die Unebenheit des Bodens und der Schutz durch die Bäume ihren Wurfſpießen und ſchnellen Roſſen gewährte, und bildeten ſo eine Linie, die ſelbſt der jetzt ankommende Ponce de Leon nicht anzugreifen für klüglich fand. Während Villena mit einer vor Wuth faſt unverſtändlichen Stimme den Marqueß von Cadix zum Vorrücken trieb, langte Ferdinand, umgeben von der Blüthe ſeines Hofes, im Hintergrund an, und gab nach wenigen, mit Ponce de Leon gewechſelten, Worten das Zeichen zum Rückzug.

Als die Mauren die Truppen ſich nach dem Lager umwenden ſahen, vermochte Muſa ſelbſt ihr Feuer nicht mehr zu zügeln. Sie ſtürzten vor, durchjagten den Rückzug, und verlängerten das Treffen durch mehrfache Scharmützel.

Damals war es, wo der ungeſtüme Muth Fernando's del Pulgar, der mit Ponce de Leon angekommen, ſich durch Thaten auszeichnete, die noch jetzt in Spaniens Geſängen fortleben. Auf einem ungeheuern Hengſt, er ſelbſt von rieſenhafter Stärke, ſprengte er ganz allein den Anſtürmenden entgegen, und ſtreckte mit dem Hieb ſeines gewaltigen Zweihändlers ganze Reihen zu Boden. Mit lauter Stimme lud er Muſa zum Kampfe; doch dieſer, vom Gefecht ermüdet und vom Stoß, den er beim Zuſammentreffen mit de Suzon erlitten, kaum wieder erholt, ſparte einen ſo furchtbaren Feind für ein künftiges Treffen auf.

Um dieſe Zeit, als das Feld mit ſcharmutzirenden Streifparteien überdeckt war, traf eine kleine Anzahl Spanier, die ſich zu dem Hauptkorps ihrer Landsleute durch eines der zahlreichen, vom Feind beſetzten Gebüſche Bahn brach, an der Umgrenzung dieſes Gehölzes mit einer gleichen Zahl Mauren

zuſammen, und gerieth mit ihnen in ein verzweifeltes Handgemenge. Unter den Ungläubigen befand ſich Ein Mann, der keinen Theil an dem Gefecht nahm. In geringer Entfernung ſah er einige Minuten der blutigen Schlächterei zwiſchen Mohammedanern und Chriſten mit einem grimmigen, wohlgefälligen Lächeln zu; dann ritt er, die allgemeine Verwirrung benützend, langſam und, wie er hoffte, unbemerkt vom Schauplatz weg. Aber es war ihm nicht beſtimmt, ſo ruhig zu entkommen. Ein Spanier erblickte ihn, ſchloß aus etwas Fremdem und Ungewöhnlichem in ſeiner Kleidung, er müſſe zu den Häuptlingen der Mohren gehören, und im Nu ſah Almamen — denn dieſer war es — das emporgehobene Schwert eines Gegners vor ſich, der weder geneigt ſchien, Pardon zu geben, noch mit ſich unterhandeln zu laſſen. Bei allem perſönlichen Muth des Hebräers vereinigten ſich doch mehrfache Gründe, ihn von einem Kampf mit dem ſpaniſchen Soldaten abzuhalten; ſo gab er denn, wohl ſehend, daß hier keine Möglichkeit ſich zu erklären, ſeinem Pferde tüchtig die Ferſen und ſprengte über die Ebene. Der Spanier jedoch verfolgte ihn, kam ihm zuvor und Almamen wendete ſich endlich in Verzweiflung und im Grimm ſeiner ſtolzen Natur gegen ihn.

„So habe denn Deinen Willen, Thor!“ knirſchte er zwiſchen den Zähnen, griff nach dem Dolch und bereitete ſich zum Kampf. Derſelbe hielt lange und hartnäckig an, denn der Spanier war gewandt, und der Hebräer, ohne Harniſch und ohne andere Waffe als einen ſcharfen, wohl geſtählten Dolch, ſah ſich genöthigt, nur vertheidigend zu Werk zu gehen. Endlich rangen beide Kämpfer mit einander, und durch einen geſchickten Stoß durchfuhr Almamens kurze Klinge die Kehle ſeines Gegners, der alsbald der Länge nach zu Boden fiel.

„Ich bin gerettet,“ dachte er, indem er ſein Pferd wendete; aber ſiehe da! die Spanier, die er hinter ſich gelaſſen, waren jetzt mit ihren Feinden fertig geworden und bereits hart an ihm.

„Ergib Dich oder ſtirb!“ rief der Anführer.

Almamen blickte umher; keine Hülfe war zur Hand. „Ich bin nicht Euer Feind,“ ſprach er plötzlich und ſenkte die Waffe — „bringt mich in Euer Lager.“

Ein Soldat faßte ſeine Zügel und in ſchnellem Rennlauf hatten die Spanier bald das zurückziehende Heer erreicht.

Mittlerweile war es Abenddämmerung geworden, Geſchrei und Lärm nahmen mählig ab — das Gefecht hatte aufgehört, die Streifparteien ſich bei ihren verſchiedenen Fahnen wieder eingefunden, und beim Licht des erſten Sternes rückte die Schaar der Mauern, ihre verwundeten Brüder tragend, und durch ihren Sieg freudig erhoben, wieder durch die Thore Granada's, bis endlich das ſchwarze Roß des Helden des Tages, das den ganzen Zug der Reiter ſchloß, mit ſeinem Herrn in der dunkeln Pforte verſchwand.

Drittes Kapitel.

Der Held in der Gewalt des Träumers.

In demſelben Gemach und ungefähr zu derſelben Stunde, worin wir Boabdil El Chico dem Leſer zuerſt vorgeführt, treten wir auch jetzt wieder in die Gegenwart des einem ſchlimmen Stern verfallenen Monarchen. Er war diesmal nicht allein. Seine Lieblingsſklavin, Amine, ſaß auf einer Ottomane und ſchaute mit ängſtlicher Zärtlichkeit in ſein gedankenvolles Geſicht, während er, neben dem Fenſter an die ſchimmernde Wand gelehnt, tief bewegt auf die Scene draußen hinabblickte.

Fernher vernahm er das Geſchrei der Menge bei Muſa's Zurückkunft, und der Donner ſchweren Geſchützes beſtätigte die Siegesnachricht, die bereits an des Königs Ohr gedrungen.

„Hoch lebe mein Gebieter für und für!“ ſprach Amine furchtſam; „Seine Heere ſind dem Sieg entgegen gezogen.“

„Aber ohne ihren König,“ erwiederte Boabdil bitter; „und angeführt von einem Verräther und Feind. Ich bin in den Netzen eines unentwirrbaren Schickſals verſtrickt.“

„O,“ rief die Sklavin mit plötzlichem Kraftanflug, und ſprang die Hände faltend, von ihrem Ruhebett auf — „o mein Gebieter, dürften dieſe demüthigen Lippen andere Worte ſprechen, als diejenige der Liebe!“

„Und welch weiſen Rath möchten ſie mir ertheilen?“ fragte Boabdil mit ſchwachem Lächeln. „Sprich.“

„So will ich Dir denn gehorchen, ſelbſt wenn ich Dein Mißfallen errege,“ rief Amine und erhob ſich — die Wange glühend, die Augen leuchtend, die ſchöne Geſtalt gleichſam größer geworden. „Ich bin eine Tochter Granada's, ich bin die Geliebte eines Königs; ich will meiner Geburt und meines Glückes würdig ſeyn. Boabdil El Chico, Letzter eines Heldengeſchlechtes, wirf dieſe düſtern Phantaſien, dieſe Zweifel und Träume, die das Feuer einer großen Natur und einer königlichen Seele erſticken, von Dir! Erwach — ſteh auf — beraube Granada ſeines Muſa's — ſey ſelbſt ſein Muſa! Glaubſt Du an Zauber und Talismane? So grabe ſie auf Deinen Harniſch, ſchreib ſie auf Dein Schwert, und lebe nicht länger als der Träumer der Alhambra; werde der Retter Deines Volks!“

Boabdil wendete ſich und blickte mit einer Miſchung von Staunen und Schaam auf die begeiſterte, ſchöne Geſtalt vor ihm. „Aus dem Mund eines Weibes kommt meine Zurechtweiſung!“ ſprach er traurig. „Es iſt gut!“

„Verzeih, verzeih mir!“ rief die Sklavin und fiel ihm demuthsvoll zu Füßen; „aber tadle mich nicht, daß ich Dich gerne würdig Deiner ſelbſt ſähe. Wäreſt Du nicht glücklicher, wäre Dein Herz nicht leichter, Deine Hoffnung kräftiger, wenn an der Spitze Deiner Heere Dein eigener Säbel Deine Feinde ſchlüge, und der Schrecken des Heldenkönigs von den Bergen zu den Meeren dränge? Boabdil, ſo theuer Du mir biſt, ſo gewiß ich Dich gleich geliebt haben würde, und wäreſt Du als niedriger Fiſcher des Darro geboren, — da Du einmal ein König, möchte ich, daß Du als König ſtürbeſt, ſollte auch mein Herz brechen, wenn ich Dich zum letzten Kampf waffnete.“

„Du weißt nicht was Du ſagſt, Amine, und kannſt Das

nicht ausſprechen, was Geiſter, die nicht von der Erde ſind, dem Thun der Völkerbeherrſcher vorſchreiben. Wenn ich ſäume, wenn ich zaudre, ſo geſchieht Dies nicht aus Angſt, ſondern aus Klugheit. Die Wolke muß ſich anſammeln, dunkel und langſam, ehe der Augenblick für den Blitz herangekommen iſt.“

„Auf Dein Haus wird der Blitz fallen, weil Du die Wolke ſich über Deinem Hauſe anſammeln läſſeſt,“ ſprach eine ruhige, ſtrenge Stimme.

Boabdil fuhr zuſammen; im Gemach ſtand eine dritte Perſon, in Geſtalt einer Frau etwas über den mittleren Jahren, von gebietender Haltung und Miene. Auf ihr lang herabwallendes Gewand von geſticktem Purpur waren Juwelen von königlichem Werth dicht eingewirkt, und ihr ſchwarzes, leicht von Grau angeflogenes Haar theilte ſich über einer hoheitvollen Stirn, während ein kleines Diadem über die Falten des Turbans emporragte.

„Mutter,“ ſprach Boabdil mit etwas ſtolzer Zurückhaltung im Ton, „Deine Gegenwart kommt unerwartet.“

„Ja,“ erwiederte Ayra la Horra, denn wirklich war es dieſe berühmte und ſtolze, aber hochherzige Königin, „ja, und unwillkommen. Dies iſt der Fall bei all Deinen treuen Freunden. Nicht ſo unwillkommen war die Gegenwart Deiner Mutter, als ihr Geiſt und ihre Hand Dich aus dem Kerker befreiten, in welchen Dein ſtrenger Vater Deine Jugend gebannt hatte, aus dem Kerker, wo Dolch oder Gift die einzigen Schlüſſel ſchienen, Deine Zelle aufzuſchließen.“

„O beſſer, Du hätteſt den unglücklichen Sohn Deines Leibes alſo in der Jugend, geehrt und beklagt, ſterben laſſen, als ihn zum Mannesalter herangezogen, wo er mit einem böſen Stern und einem erbarmungsloſen Schickſal ringen muß.“

„Sohn,“ ſprach die Königin, und ſah ihn mit halb verächtlichem Mitleid an, „des Menſchen Thun ſelbſt ſchafft ſeine Schickſale; Unglückliche ſind nie tapfer und weiſe.“

„Königin,“ entgegnete Boabdil mit zornigem Erröthen,

„noch bin ich König und dulde nicht ſolche Beſchimpfung — hinweg!“

Eh die Mutter antworten konnte, trat ein Eunuch ein und flüſterte Boabdil ins Ohr.

„Ha!“ rief Dieſer freudig und ſtampfte mit dem Fuß, „kommt er, dem Löwen in ſeiner Höhle Trotz zu bieten? Der Empörer ſehe ſich vor! Iſt er allein?“

„Allein, großer König.“

„Laß meine Wache draußen ſich bereit halten; beim geringſten Zeichen trete ſie ein. Amine fort! Mutter —“

„Sohn,“ unterbrach ihn Ayra la Horra in ſichtbarer Bewegung, „vermuthe ich recht? iſt der tapfere Muſa — das einzige Bollwerk Granada's — den Du vorige Nacht ungerechter Weiſe in Ketten legen wollteſt — (Ketten! großer Prophet! belohnt ein König alſo ſeine Helden? —) iſt, ſag' ich, Muſa hier? und willſt Du ihn zum Opfer ſeines eigenen edelmüthigen Vertrauens machen?“

„Zurück Weib!“ rief Boabdil ſtreng.

„Ich will nicht; nur Gewalt bringt mich von hier weg! Ich trotzte einer grimmigern Seele, denn der Deinen, als ich Dich von Deinem Vater errettete.“

„So bleib denn, wenn Du willſt, und ſieh, wie Könige Verräther ſtrafen können. Misnur, laß den Helden Granada's ein.“

Amine hatte ſich entfernt. Boabdil nahm auf einem Sopha Platz, das Geſicht bleich aber ruhig. Die Königin ſtand hoch aufgerichtet in geringer Entfernung von ihm, die Arme über die Bruſt gekreuzt, entſchloſſenen, feſten Blickes. Nach wenigen Sekunden trat Muſa ohne Begleitung ein. Er näherte ſich dem König mit der tiefen Verbeugung des orientaliſchen Gehorſams, und blieb dann mit geſenkten Augen in einer Stellung vor ihm ſtehen, von welcher alle Unterwürfigkeit doch eine natürliche Würde und einen gewiſſen Stolz der Haltung nicht zu trennen vermochte.

„Prinz,“ hob Boabdil nach kurzem Schweigen an, „als ich geſtern Morgen nach Dir ſchickte, trotzteſt Du meinem Befehl. In meiner eigenen Alhambra brachen Deine Günſt-

linge in Meuterei aus. Sie umgaben die Feſte, worin Du Dich, um meinen Willen zu erwarten, befandeſt; ſie verhöhnten und verjagten meine Leibwache; ſie ſtürmten die Thürme, worauf das Banner Deines Königs weht. Der Schloßvogt, eine Memme oder ein Verräther, gab Dich der meuteriſchen Rotte zurück. War Dies genug? Nein, beim Propheten! Du, mein rechtmäßiger Gefangener, verließeſt das Gefängniß nur, um Dich an die Spitze meiner Heere zu ſtellen. Geſtern warſt Du der verrätheriſche Unterthan, der heimliche Feind, der Führer des Volkes, das einem König trotzt, und jetzt kommſt Du unaufgefordert zu mir. Du fühlſt Dich ſelbſt in meinem Palaſt ſicher vor meinem gerechten Zorn. Deine Frechheit blendet Dich. Menſch, Du biſt in meiner Gewalt. He da!"

Damit ſtand der König auf und Augenblicks waren die Arkaden im Hintergrund des Saales von langen Reihen der äthiopiſchen Leibwächter angefüllt, deren Körpergröße, ſelbſt wenn man den kleinen Wuchs der Mauren nicht in Anſchlag brachte, ans Rieſenhafte reichte; ſtumpfe, lebloſe Werkzeuge, bereit ohne Gedanken die blutigſte wie die unbedeutendſte Grille des Deſpotismus zu vollziehen. Hier ſtanden ſie; die ſilbernen Bruſtharniſche und langen Ohrringe hell abſtechend gegen die dunkle Haut; auf den Schultern ungeheure, mit Nägeln beſchlagene Keulen. Etwas weiter vorne ihr Anführer, die grauenhafte Bogenſenne nachläßig an den Arm gehängt, und aufmerkſam auf die geringſte Bewegung des Königs lauernd.

„Schau!" ſprach Boabdil zu ſeinem Gefangenen.

„Ich ſchaue," verſetzte Muſa, „und bin auf Das, was ich vorausgeſehen, gefaßt."

Die Königin ward blaß, brach aber das Schweigen nicht.

Muſa nahm wieder das Wort:

„Herr der Gläubigen," ſprach er, „wenn ich geſtern früh anders gehandelt hätte, ſo wär' es zum Verderben Deines Throns und unſeres gemeinſamen Geſchlechts geweſen. Die wilden Zegris argwöhnten und erfuhren meine Verhaftung. Sie wiegelten die Truppen auf, ſie befreiten mich, ich leugne

es nicht. Hätt' ich in dieſem Moment Vernunft zu ihnen geſprochen, ſo wäre dies ein Tropfe ins Feuer geweſen. Sie gingen damit um, Deinen Palaſt zu belagern, vielleicht Deine Abdankung zu verlangen. Ich konnte ihre Wuth nicht erſticken, aber ich konnte ſie leiten. Im Augenblick der Leidenſchaft führte ich ſie von der Empörung gegen den gemeinſamen König weg zum Sieg gegen den gemeinſamen Feind. Nachdem ich dieſe Pflicht vollzogen, kam ich, unverletzt vom Schwert der Chriſten, meinen Hals der Bogenſenne meines Freundes zu entblößen. Allein ungefordert, unbeargwohnt bin ich in Deinen Palaſt getreten, dem Gebieter Granada's zu beweiſen, daß der Vertheidiger ſeines Thrones kein Rebell gegen ſeinen Willen iſt. Jetzt rufe Deine Wachen — ich habe Alles geſagt."

„Muſa!" ſprach Boabdil mit gemilderter Stimme, indem er das Geſicht mit der Hand bedeckte, „wir ſpielten zuſammen als Kinder, und ich liebte Dich ſehr: mein Königreich geht mir vielleicht verloren, aber ich könnte mich mit dieſem Verluſt faſt verſöhnen, wüßte ich, daß Deine Treue nicht von mir gewichen."

„Hatteſt Du wirklich Argwohn gegen die Treue Muſa's Ben Abil Gaſan?" fragte der Prinz mit Erſtaunen und Schmerz. „Unglücklicher König! meine Dienſte, nicht meine Untreue, hielt ich für mein Verbrechen."

„Weßhalb haßt mich mein Volk? weßhalb droht mein Heer?" ſprach Boabdil ausweichend; „weßhalb iſt ein Unterthan im Beſitz jener Ergebenheit, die ein König nicht zu erhalten vermag?"

„Weil," erwiederte Muſa kühn, „der König einem Unterthan den Befehl übergeben hat, den er ſelbſt führen ſollte. O Boabdil, Freund meiner Knabenjahre, ehe die ſchlimmen Tage über uns kamen — gern würde ich unter den dunkeln Wellen jenes Stromes zur Ruhe ſinken, wenn Dein Arm und Geiſt meinen Platz unter den Kriegern Granada's erſetzte. Und glaube nicht, ich ſpreche ſo blos aus Erinnerung an meine Knabenjahre; glaube nicht, ich habe mein Leben in Deine Hände geſtellt blos aus jener knechtiſchen Unter-

würſigkeit gegen einen einzelnen Menſchen, welche das falſche Ritterthum der Chriſten den Rittern und Edeln als heilige Pflicht einſchärft. Ich ſpreche und handle blos aus Einer Triebfeder: — die Religion meiner Väter und das Land meiner Geburt zu retten: dafür hab' ich mein Leben dem Feind entgegengeworfen; dafür übergeb' ich mein Leben dem Beherrſcher meines Landes. Noch immer kann Granada fortdauern, falls Herr und Volk ſich vereinen. Auf ewig iſt Granada verloren, wenn ſeine Kinder in dieſer verhängnißvollen Stunde mit einander zerfallen. Bin ich alſo, o Boabdil, das wahre Hinderniß gegen Deinen Bund mit Deinen Unterthanen, ſo überliefere mich unverweilt der Bogenſchnur, und mein einziges Gebet ſoll für dieſen letzten Reſt des Mauren-Namens und den letzten König des mauriſchen Herrſchergeſchlechtes ſeyn!"

„Mein Sohn, mein Sohn, biſt Du endlich überzeugt?" rief die Königin, mit ihren Thränen ringend; denn ſie war eine Frau, die leicht über heldenhafte Geſinnungen weinte, nie aber über kleine Sorgen oder weibliche Regungen.

Boabdil erhob das Haupt mit einem fruchtloſen Verſuch ſtolz auszuſehen; ſein Auge lief von der Mutter nach dem Freund, und ſeine beſſern Gefühle ſtürzten mit unwiderſtehlicher Gewalt über ihn herein: er warf ſich in Muſa's Arme.

„Vergib mir," ſprach er mit gebrochener Stimme, „vergib mir! Wie konnt' ich Dir alſo Unrecht thun? Ja," fuhr er fort, indem er ſich von der edeln Bruſt erhob, an der er ſich einen Augenblick einer nicht unmännlichen Weichheit hingegeben; „ja, Prinz, Dein Beiſpiel beſchämt mich, aber es feuert mich an. Granada ſoll fortan zwei Führer haben, und bin ich neidiſch auf Dich, ſo ſoll es in Folge einer Nacheiferung ſeyn, die Du nicht tadeln kannſt. Zurück Wachen! Misnur, he, Misnur! Verkünde mit Tagesanbruch, daß ich ſelbſt die Truppen in der Vivarrambla muſtern werde. Doch halt" — und ſeine Stimme ſchwankte und ein Schatten zog über ſeine Stirn — „doch halt; komm Du vielmehr mit Tagesanbruch zu mir und ich werde Dir meine Befehle ertheilen."

„O mein Sohn, warum zaudern?“ rief die Königin, „warum ſchwanken? Führe Deinen königlichen Entſchluß aus und .....“

„Still, Mutter,“ entgegnete Boabdil, ſeine gewöhnliche Faſſung wieder gewinnend, „und weil Du jetzt mit Deinem Sohne zufrieden, ſo laß mich allein mit Muſa.“

Die Königin ſeufzte tief auf; aber in Boabdils Ruhe lag etwas, das ſie eher einſchüchterte, als die Ausbrüche ſeines Affektes. Sie ſchlug den Schleier um ſich und ſchritt langſam und widerſtrebend aus dem Zimmer.

„Muſa,“ ſprach Boabdil, als er allein mit dem Prinzen war, und heftete ſeinen großen, gedankenvollen Blick auf die dunkeln Augen des Gefährten, „erinnerſt Du Dich, wie oft in unſern jüngern Tagen unſer Geſpräch auf jene geheimnißvollen Gegenſtände fiel, welchen die Weiſen unſeres Ahnenlandes ihre tiefſte Wiſſenſchaft weiheten? — die Räthſel der Sterne, die Kunde des Schickſals, die Forſchungen in der verhüllten Zukunft, aus welcher die Geſchicke der Völker und Einzelnen geboren werden? Du erinnerſt Dich, Muſa, daß für ſolche Studien mich die Wechſelfälle und Schmerzen meines eigenen Lebens ſchon in der Kindheit, — daß mich für dieſe Studien die ſeltſamen Schickſale, die mir in der Wiege den Namen El Zogoybi gaben, geneigt machen mußten. Auch Du verachteteſt dergleichen Beſchäftigung und die Wiſſenſchaft unſerer Ahnen nicht, obwohl Du, mir ungleich, ſtets mehr zur That als zur Betrachtung Dich neigteſt; was Du auch im Innern glauben mochteſt, es hatte wenig Einfluß auf Deine Unternehmungen. Mit mir war es anders: jedes Lebensereigniß trug dazu bei, meine früh gefaßten Anſichten zu beſtärken, und auf dem jetzigen Wendepunkt meines Geſchicks habe ich mich und meinen Thron eher unter die Hut von Geiſtern als von Menſchen geſtellt. Dies allein hat mich für die Unthätigkeit — den Lebensſchlummer der Alhambra — die Meutereien meines Volkes entſchädigt. Ich lächelte, wenn Feinde mich umgaben, Freunde mich verließen, denn ich war mindeſtens — wenn ich nur die glückliche Stunde nicht verſäumte — des Zaubers der Schutzgeiſter und der

Schwerter der unſichtbaren Schöpfung gewiß. Du wunderſt Dich, wohin Dies endlich führen ſoll. Höre mich. Vor zwei Nächten“ (der König ſchauderte zuſammen) „war ich bei den Todten. Mein Vater erſchien mir — nicht wie ich ihn im Leben gekannt, gewaltig und furchtbar, in voller Kraft der Geſundheit und der Herrſchermacht — ſondern blaß, ſtill, ſchattenhaft. Mit den Lippen, worauf Asrael ſein Siegel gedrückt, gebot er mir, mich zu hüten vor Dir.“

Boabdil hielt plötzlich an und ſuchte auf Muſa's Antlitz die Wirkung ſeiner Worte zu leſen, aber die ſtolzen, gebräunten Züge des Mohren deuteten auf kein getroffenes Gewiſſen; ein leichtes Lächeln des Mitleids mochte über ſeine Lippe hingezuckt ſeyn, aber es verſchwand, ehe der König es bemerken konnte. Dieſer fuhr fort:

„Auf dieſe Warnung hin gab ich den Befehl Deiner Verhaftung. Doch berühren wir Dies nicht weiter, und laß mich in meiner Erzählung fortfahren. Ich wollte mich dem Geſpenſt zu Füßen werfen — es entglitt mir, bewegungslos und unfaßbar. Ich fragte den Todten, ob er ſeinem unglücklichen Sohn die Sünde der Empörung vergebe. Und abermals ertönte ſeine Stimme und hieß mich, als einzige Sühne für das Geſchehene, die erlangte Krone behalten. Dann fragte ich, ob die Stunde zur That jetzt gekommen, und das Geſpenſt ſprach, indem es mählig in die Luft zerfloß: „„Nein.““ O, rief ich, eh' Du mich verläſſeſt, ſey mir ein Zeichen gewährt, daß dieſe Erſcheinung kein Traum war, und gib mir Kunde, wenn Boabdils böſer Stern ſeinen Einfluß verliert und ich, ohne Widerſtreben der Mächte da oben, für Ruhm und Thron fechten darf. „„Das Zeichen und die Kunde ſey Dir gegönnt,““ ſprach das geſpenſtiſche Bild. Es verſchwand — dichte Finſterniß umhüllte mich, und als der Schimmer der Lampen wieder durchdrang, ſtand ein Gerippe vor mir im Königsmantel Granada's, und auf ſeinem ſchaudrigen Haupt ruhte das Sultansdiadem. Mit der einen Hand wies es nach der gegenüberſtehenden Wand, woran wie eine Scheibe glühenden Feuers ein breites Zifferblatt brannte, auf welchem die Worte: „Hüte Dich,“ „Fürchte nichts,“ „Waffne Dich,“

ſtanden. Der Zeiger des Blattes fuhr raſch umher und blieb auf den Worten „Hüte Dich," ſtehen. Von da an bis zur Stunde, wo ich zum Letztenmal nach ihm geſehen, hat ſich der Zeiger nicht weiter bewegt. Muſa, ich bin fertig; willſt Du mit mir in das bezauberte Gemach treten und ſehen, ob die Stunde gekommen?"

„Gebieter der Gläubigen," antwortete Muſa, „Deine Geſchichte iſt furchtbar und ſchaudererregend. Aber verzeihe Deinem Freund — warſt Du allein, oder war der Santon Almamen bei Dir?"

„Weßhalb dieſe Frage?" erwiederte Boabdil ausweichend und ſichtbar erröthend.

„Ich habe Argwohn gegen ſeine Treue," entgegnete Muſa. „Der Chriſtenkönig beſiegt mehr Feinde durch Liſt als durch Gewalt, und ſeine Spione ſind gefährlicher als ſeine Krieger. Weßhalb dieſe Verdächtigung meiner, als (verzeihe mir) zu Deinem eigenen Untergang? Wär' ich wirklich ein Verräther, hätte dann Ferdinand ſelbſt Deine Krone in ſo unmittelbare Gefahr ſetzen können, als die Rache Deines Heerführers Dies gethan haben würde? Weßhalb ferner dieſer Wunſch, Dich unthätig zu erhalten? Für den Tapfern läßt jede Stunde dem Glück Raum; für uns aber vergrößert jede Stunde unſere Gefahr. Benutzen wir nicht die Gegenwart, ſo wird uns die Zufuhr abgeſchnitten und der Hunger iſt ein Feind, dem all unſer Muth nicht zu widerſtehen vermag. Dieſer Derwiſch — wer iſt er? ein Fremder, nicht von unſerem Stamm und Blut. Noch dieſen Morgen fand ich ihn außerhalb der Mauern, unfern dem ſpaniſchen Lager."

„Ha!" rief der König ſchnell, „und was ſagte er?"

„Weniges und nur andeutungsweiſe, indem er ſich durch dieſe Andeutungen unter Deinen Namen zu bergen ſuchte."

„Und was deutete er an? — worin beſtanden ſeine Winke?"

Hier berichtete Muſa ſeine Unterredung mit Almamen, deſſen Verhaftung, deſſen Unthätigkeit im Gefecht und endlich die Gefangennehmung durch die Spanier. Der König hörte aufmerkſam zu und gewann ſeine Ruhe wieder.

„Es iſt ein ſeltſamer, furchtbarer Mann,“ ſprach er nach einer Pauſe. „Wachen und Ketten werden ihn nicht zurückhalten. In Kurzem wird er wieder da ſeyn. Aber mindeſtens Du, Muſa, biſt fortan geſichert gegen die Beargwöhnung der Lebenden, wie die Wärnungen der Todten. Nein, es iſt beſſer eine Krone, ja das Leben ſelbſt, zu verlieren, als das Vertrauen auf ein Herz, wie das Deinige. Komm, laß uns von der magiſchen Tafel Einſicht nehmen; vielleicht — und wie klopft meine Bruſt, indem ich dieſe Hoffnung ausſpreche, — iſt die Stunde endlich gekommen!“

Viertes Kapitel.

Tieferer Blick in Boabdils Charakter. — Muſa in den Gärten ſeiner Geliebten.

Muſa Ben Abil Gaſan kehrte mit gedankenvollem und bedrücktem Gemüthe von Boabdil zurück. Seine Vorſtellungen hatten den König nicht dahin zu bringen vermocht, daß er dem Gebot der magiſchen Tafel trotzte, die ihm einen perſönlichen Kampf gegen die Belagerer noch ſtets unterſagte, und wenn ihm die königliche Gunſt auch nicht länger entzogen blieb, ſo fühlte er doch wohl, daß dieſe Gunſt ſehr eigenſinniger und unſicherer Art blieb, ſo lange ſein Gebieter der Sklave eines Aberglaubens oder einer Betrügerei war. Doch der edle Krieger, deſſen Charakter das Unglück ſeines Landes, während es ſeinen natürlichen Muth ſteigerte, wunderbar erhoben und verſchönert hatte, dachte weniger an ſich, als an die Uebel, welche des Königs fortwährende Unentſchloſſenheit über Granada ſelbſt bringen mußte.

„So muthvoll und doch ſo ſchwach,“ ſprach er; „ſo ſchwach und doch ſo eigenſinnig; ſo richtig im Denken und doch ein ſo leichtgläubiges Spielwerk Anderer! Unglücklicher Boabdil! wirklich ſcheinen die Sterne gegen Dich zu kämpfen; ihr Einfluß auf Deine Geburt verdarb alle Deine

Gaben und Tugenden durch entgegenwirkende Schwäche und Befangenheit.“

Muſa ließ — mehr vielleicht als irgend ein Unterthan in Granada, — dem wirklichen Charakter des Königs Gerechtigkeit widerfahren, aber ſelbſt er vermochte nicht, in all deſſen verwickelte Geheimniſſe einzudringen. Boabdil war kein gewöhnlicher Menſch: ſein Herz war warm und edel, ſeine Natur ſtill und freundlich, und hatten auch frühe Gewalt und die ſchmerzlichen Erfahrungen, die er an einem meuteriſchen Volke und einem undankbaren Hofe gemacht, dieſer Natur eine Reizbarkeit und eine Neigung zum Argwohn mitgetheilt, die ihrem ſonſtigen Weſen nicht angehörten, ſo ließ er ſich doch leicht zum Edelmuthe und zur Gerechtigkeit zurückführen. So hitzig ſein Zorn, ſo großmüthig zeigte ſich ſehr oft ſein Verzeihen. Tief eingeweiht in die ganze Bildungsſphäre ſeiner Zeit und ſeines Volkes war er — mindeſtens ſo lang er las — ein Philoſoph, und wirklich lag in ſeiner Neigung zu den abſtrakten Studien eine der Haupturſachen, die ihn für ſeine jetzige Stellung untauglich machten. Freilich aber waren es nur die beſonderen Verhältniſſe ſeiner Geburt und Kindheit, was ſeinen ſcharfen, ſchönen Geiſt zur krankhaften Schwelgerei in myſtiſchen Träumen und zu all den Zweifeln, zu jener Furcht und Unentſchloſſenheit eines Menſchen verzerrt hatte, der in die übernatürliche Welt einzudringen ſtrebt. Dunkle Prophezeihungen ſammelten ſich über ſeinem Haupt; einhellig betrachtete man ihn als geboren für ein unglückliches Geſchick. So oft er ſich beſtrebt hatte, gegen feindliche Umſtände anzukämpfen, war durch irgend eine ſcheinbar zufällige, plötzlich hereinbrechende Urſache ſeine kräftigſte Anſtrengung, die Frucht ſeiner überlegteſten Klugheit, zu Schanden geworden. So ſetzte ſich allmälig eine düſtere Wolke über ſeinem Gemüth feſt; aber im Geheimen an dem mohammedaniſchen Glauben zweifelnd, und zu ſtolz und zu lebendig, um ſich gänzlich und widerſtandslos der Lehre einer unvermeidlichen Vorausbeſtimmung hinzugeben, ſuchte er ſich gegen die Plane feindlicher Dämonen und die Verkündung der Sterne nicht durch menſchliche, ſon-

dern durch geiſtige Waffen zu vertheidigen. Die Seher und Magier, denen der orientaliſche Fanatismus huldigt, um ſich verſammelnd, lebte er in den Viſionen einer andern Welt, und geſchmeichelt durch die Verheißungen von Betrügern oder Träumern, getäuſcht durch ſeine eigene ſpitzfindige, brütende Geiſtesart, vermeinte er durch Zauber und Cabala des großen Geheimniſſes theilhaftig zu werden, das ihn aus den Netzen ſeiner übernatürlichen Feinde erretten, und ihm die Freiheit der andern Menſchen geben ſollte, die gegen Gefahr und Widerwärtigkeiten kämpfen dürfen, ohne im Voraus zum Unterliegen beſtimmt zu ſeyn. Dadurch hatte Almamen die Herrſchaft über Boabdils Gemüth gewonnen, denn dieſer, der in Dingen von gewöhnlichem und irdiſchen Belang oder von geſunder Wiſſenſchaft mit Weiſen ſtreiten konnte, konnte, wo der Aberglaube mit ins Spiel kam, von einem Kind geäfft werden. Er war hierin eine Art Hamlet: geſchaffen, um unter glücklichen und heitern Verhältniſſen Segen zu verbreiten und Ruhm zu ärndten, war er unter den ſtarrenden Schatten einer andern Welt gefallen, war ſeine Seele in ſich ſelbſt zurück gekrümmt, ſein Leben von demjenigen der großen Heerde geſchieden, durch Zweifel und Beklommenheit rückwärts gedrängt, während ihn die Umſtände vorwärts ſtießen; in Folge eines ungewöhnlichen Schickſals von einer ſeltſamen Philoſophie beherrſcht, die ſich nicht an menſchliche Wirkungen und menſchliches Thun hielt, wurde er bei allen Gaben, die veredeln und ſchmücken können, immer wieder zu jener moraliſchen Imbecillität eingeſchüchtert, welche faſt jederzeit das Ergebniß iſt, wenn Sterbliche in den unheimlichen Regionen des Geiſterhaften und Unbekannten forſchen wollen. Ueberdies hatten die trüben Färbungen ſeines Geiſtes ihre Schatten auch durch heimliche Reue bekommen. Um das eigene, von ſeinem unnatürlichen Vorgänger beſtändig bedrohte Leben zu retten, war er früh zur Empörung gegen ſeinen Vater getrieben worden. Alt, ſchwach und blind wurde dieſer Wütherich von ſeinem Bruder, El Zagal, dem Theilnehmer an Boabdils Aufſtande in Salobrena zum Gefangenen gemacht, und da er ſchnell ſtarb, argwöhnte man in El

Zagal ſeinen Mörder. Hatte Boabdil an dieſem Frevel auch keinen Theil, ſo fühlte er ſich doch als Mitſchuldigen der Urſachen, welche den Mord nach ſich gezogen, und dieſe düſtere Erinnerung, die auf ſeinem Gewiſſen haftete, trug dazu bei, ſeine Superſtition zu nähren, und die Kraft ſeiner Entſchlüſſe zu ſchwächen; denn unter Allem, was einen Menſchen zum Träumer macht, iſt nichts ſo wirkſam, als Reue, die auf ein nachdenkliches Gemüth drückt.

Den Charakter ſeines Gebieters überdenkend und den Fall ſeines Landes trübe vorausahnend, ſetzte der junge Held Granadas ſeinen Weg fort, bis ſeine Schritte, beinah ohne daß er ſelbſt darum wußte, ihn zu Leila's Wohnung geführt hatten. Wie früher, ſtieg er über die Gartenmauer und näherte ſich dem Haus. Alles war ſtill und öde; ſein Zeichen blieb unbeantwortet, ſein leiſer Geſang zog kein dankendes Licht an das Fenſter, keinen leiſen Fußtritt auf den Balkon. Niedergeſchlagen und ſchweren Herzens verließ er den Ort und warf ſich, heimgekehrt, auf ein Lager, dem alle Mühen des vergangenen Tages die Vergeſſenheit des Schlafes nicht zuzuführen vermochten. Das Geheimniß, welches den Gegenſtand ſeiner Huldigungen einhüllte, die Seltenheit der gegenſeitigen Zuſammenkünfte, und die romantiſche Poeſie, die einen Grundzug im Ritterthum der ſpaniſchen Mauren bildete, hatten der Liebe Muſa's zu Leila eine Tiefe der Leidenſchaft mitgetheilt, die in der heutigen Zeit und unter den entnervenden Himmelsſtrichen den mohammedaniſchen Liebhabern unbekannt geworden iſt. Seine ſchärfſten Forſchungen hatten den Schleier, der über Geburt und Stand der Geliebten ausgebreitet war, nicht zu lüften vermocht. In der Nachbarſchaft wußte man wenig über die Bewohner jenes einſamen, wohl gehüteten Hauſes zu ſagen; die einzige Perſon, die man häufig außerhalb ſeiner Mauern ſah, war ein alter Mann jüdiſchen Glaubens, den man für den Aufſeher der „fremden“ Sklaven hielt (denn keinem mohammedaniſchen Sklaven würde die Schmach zugemuthet worden ſeyn, ſich unter einen Juden zu ſtellen); und wenn auch Gerüchte von dem ungeheuren Reichthum und der üppigen Pracht, die im

Innern des Gebäudes bemerklich ſeyen, umherliefen, ſo galt daſſelbe doch allgemein als Wohnung eines abweſenden Emirs, und das Intereſſe der Plauderer war im Augenblick durch wichtigere Dinge in Anſpruch genommen, als die Angelegenheiten eines Nachbars. Als jedoch am folgenden und am nächſtfolgenden Abende Muſa abermals fruchtlos zu dem Ort zurückkehrte, konnte er ſeine Ungeduld und Angſt nicht länger bemeiſtern. Er beſchloß, das Thor des Hauſes Tag und Nacht zu belauſchen, bis er irgend Jemand von deſſen Bewohnern entdecken würde, den er um die Geliebte befragen und vielleicht zur Förderung ſeiner Zwecke erkaufen könnte. Als er mit dieſem Entſchluß um das Gebäude her ſchlich, ſah er eine gebeugte, abgelebte Geſtalt aus dem Thörchen eines Seitenflügels ſchleichen: ſie unterſtützte ihre Schritte durch einen Stab, und als ſie ſofort den Garten betretend neben einem Brunnen anhielt, um beim Mondlicht Blumen und Kräuter zu pflücken, glaubte er beinah einen Ghul oder Vampir zu erblicken, wie ſie an den Gräbern herumſpucken. Er lächelte über ſeinen eigenen Schauder, eilte mit ſchnellem, leiſen Tritt durch die Bäume, und hatte dem greiſen, abwärts gebeugten Mann die Hand auf die Schulter gelegt, ehe ſeine Gegenwart von dieſem bemerkt wurde.

Ximen, denn er war es, ſah empor, und ein ſchwacher Ausruf des Schreckens entfuhr ihm.

„Still," ſagte Muſa, „fürchte Dich nicht; ich bin ein Freund. Du biſt alt, Menſch — Geld iſt den Bejahrten immer willkommen." Damit warf er mehrere große Münzen in den Buſen des Juden, deſſen geſpenſterhafte Züge ſich beim Empfang der Gabe zu einem noch geſpenſtiſchern Lächeln verzogen.

„Wohlthätiger junger Mann," murmelte er, „großmüthiger, trefflicher junger Mann!"

„Nun denn," erwiederte Muſa, „ſo ſag mir — Du gehörſt dieſem Hauſe an — Leila, das Mädchen da drinnen — ſag mir von ihr — iſt ſie wohl?"

„Hoffentlich, edler Herr, hoffentlich!"

„Hoffentlich? weiſst Du nichts Gewiſſes über ihr Befinden?“

„Nein; habe ſie ſeit mehreren Tagen nicht geſehen, vortrefflicher Herr. Hat Granada verlaſſen, iſt fort. Ihr verliert Eure Zeit und verderbt Eure koſtbare Geſundheit in dieſem Nachtthau; iſt ungeſund, ſehr ungeſund zur Zeit des Neumonds.“

„Fort! Granada verlaſſen! — und wohin? — Da! da! noch mehr Gold, Alter! ſag mir wohin?“

„Ach! ich weiß es nicht, höchſt großmüthiger junger Mann; ich bin bloß ein Knecht, ich weiß nichts.“

„Kehrt ſie zurück?“

„Kann es nicht ſagen.“

„Wer iſt Dein Herr? wem gehört dieſes Haus?“

Ximen ſchlug die Augen nieder; er blickte zweifelhaft und ängſtlich umher und antwortete nach kurzem Stillſchweigen: „ein reicher Mann, guter Herr, eine Maure aus Afrika; aber auch er iſt fort; er kommt nur ſelten zu uns; Granada iſt kein ſo friedlicher Aufenthalt mehr, wie ehedem. Ich ginge auch, wenn ich könnte.“

Muſa ließ Ximen's Arm los, der in das bewegte Antlitz ſeines Befragers mit boshaftem Lächeln ſah — denn Ximen haßte alle Menſchen.

„Du biſt fertig mit mir, junger Krieger? Angenehme Träume unter dem Neumond! — Du thäteſt am beſten, Dich zur Ruhe zu legen. Leb wohl! Segen über Deine Milde gegen den armen alten Mann!“

Muſa hörte ihn nicht; bewegungslos blieb er einige Zeit ſtehen, dann ſprach er halblaut mit einem tiefen Seufzer, wie Jemand, der die Herrſchaft über ſich ſelbſt nach hartem Kampf wieder gewonnen: „Allah ſey mit Dir, Leila! Granada iſt jetzt meine einzige Geliebte!“

Fünftes Kapitel.

Boabdils Verſöhnung mit ſeinem Volke.

Mehrere Tage waren ohne irgend ein Zuſammentreffen zwiſchen Mohren und Chriſten verfloſſen, denn Ferdinands kalte, nüchterne Regentenklugheit, gewarnt durch den von Muſa ihm beigebrachten Verluſt, hielt jetzt die feurigen Gemüther, die er befehligte, unter der ſtrengſten Vorſicht. Er verbot alle Scharmützel, in welchen die Mauren bisher wirklich faſt immer die Oberhand gewonnen hatten, und begnügte ſich, alle Päſſe zu beſetzen, auf welchen der belagerten Stadt Mundvorrath zukommen konnte. Um das Lager ließ er ſtarke Befeſtigungen aufwerfen, und forderte ſo, während er einen Angriff auf die Mauren unterſagte, dieſe zu einem ſolchen gegen ſich heraus.

Mittlerweile war Almamen nicht nach Granada zurückgekehrt. Keine Nachricht über ſein Schickſal gelangte zu dem König, und ſeine fortdauernde Abweſenheit fing an heilſame Wirkungen auf die lange in Schlummer gelegene Kraft Boabdils zu üben. Die Rathſchläge Muſa's, die Ermahnungen der Königin Mutter, und die Begeiſterung Amine's, durch keine Kunſtgriffe des Zauberers im Schach gehalten, weckten den Löwen, der in der Natur des Monarchen ſchlief. Aber immer noch murrten ſein Heer und ſeine Unterthanen gegen ihn und ſein Erſcheinen in der Vivarrambla mochte noch immer das Zeichen zu einer Empörung werden. In dieſem Augenblick führte ihm ein höchſt glücklicher Umſtand auf Einmal das Vertrauen und die Liebe ſeines Volkes wieder zu. Sein wilder Oheim — El Zagal — einſt der Nebenbuhler um ſeine Krone, dem Kühnheit, reifes Alter und kriegeriſcher Scharfblick eine mächtige Partei in der Stadt gewonnen hatten — war vor einigen Monaten von Ferdinand unterworfen und für ſein den Spaniern abgetretenes Land mit einer unfruchtbaren Gegend als Lehn entſchädigt worden. Seine Beſiegung, weit entfernt, dem Boabdil einen Nutzen zu bringen, hatte vielmehr die Mauren gegen ihren

König erbittert. „Denn,“ rief man faſt mit Einer Stimme, „der tapfere El Zagal würde nicht unterlegen ſeyn, wäre ihm Boabdil gehörig zu Hülfe gekommen! Und in der That war es die Wuth des Volkes über El Zagals Niederlage, was dem Boabdil bisher noch als die vernünftigſte Entſchuldigung für ſein Einſchließen in die feſte Alhambra gedient hatte. Jetzt geſchah es aber, daß El Zagal, deſſen Hauptleidenſchaft in dem Haß gegen ſeinen Neffen beſtand, und deſſen unbändige Natur gegen ſeinen engen Käfig tobte, beſchloß in ſeinem hohen Alter allen frühern Ruhm durch unverhohlenen Verrath gegen ſein Vaterland zu zerſtören. Alles über der Racheluſt gegen den Neffen, der ſeinen Fall theilen ſollte, vergeſſend, waffnete er ſeine Unterthanen, durchzog das Land und erſchien an der Spitze einer ſtattlichen Schaar im ſpaniſchen Lager, ein Verbündeter Ferdinands gegen Granada. Als die Mauren dies wahrnahmen, war ihre Entrüſtung unbeſchreiblich; der Frevel El Zagals rief eine plötzliche Reaktion zu Gunſten Boabdils hervor; die Menge umringte die Alhambra und flehte mit Bitten und Thränen um die Verzeihung des Königs. Dieſes Ereigniß vollendete den Sieg des Zaudernden über ſeine eigene Unentſchloſſenheit. Er ließ eine Verſammlung des ganzen Heeres auf dem großen Platz der Vivarrambla anſagen, und als er hier mit Tagesanbruch in voller Rüſtung erſchien, Muſa an der Hand führend, er ſelbſt in der Blüthe jugendlicher Schönheit und ſtolz ſich wieder einmal einen Helden und König zu fühlen, kannte die Freude des Volkes keine Grenzen mehr; die Luft erhallte vom Geſchrei: „Hoch lebe Boabdil el Chico;“ und der junge Fürſt rief, ſich gegen Muſa wendend, ſeine ganze Seele auf den begeiſterten Zügen, aus: „die Stunde iſt gekommen — ich bin nicht mehr El Zogoybi!“

Sechstes Kapitel.

Leila. — Ihr neuer Verehrer. — Bild des erſten ſpaniſchen Inquiſitors. — Der Schmerzenskelch kehrt zu den Lippen Almamens zurück

Während die Ereigniſſe in Granada ſich alſo geſtalteten, verſetzt uns der Gang unſerer Erzählung ins chriſtliche Lager zurück. In einem der Zelte, die in langer Reihe das Gezelt Iſabellens umgaben, einem Zelte, welches den Frauen im Dienſte der Königin angehörte, ſaß ein junges Mädchen allein. Bereits ließ ſich die Abenddämmerung nieder und nur die Umriſſe der Geſtalt und der Züge blieben ſichtbar. Aber ſchon dieſe, nur undeutlich geſehen, — das gebeugte Haupt, die auf den Knieen zuſammengefalteten Hände — reichten zum Belege hin, daß die Träumerei, worin die Einſame verſunken ſchien, von melancholiſcher Natur ſey.

„Ach,“ dachte ſie, „welcher Gefahr bin ich ausgeſetzt! Könnten mein Vater, mein Geliebter von den Verfolgungen träumen, denen ihre arme Leila preisgegeben iſt!“

Ein paar große, bittere Thränen brachen aus ihren Augen und ſchlichen unbeachtet ihre Wangen herab. In dieſem Momente ließ ſich das tiefe, wohllautende Geläute einer Glocke hören, welche die Führer des Heeres zum Gebet rief; denn Ferdinand überkleidete all ſeine weltlichen Plane mit dem Mantel der Religion, und ſuchte ſeinem ſtaatsklugen Krieg den imponirenden Charakter eines heiligen Kreuzzuges zu geben.

„Dieſer Klang,“ dachte ſie, und ſank auf die Kniee, „lädt die Nazarener in die Gegenwart ihres Gottes. Er erinnert mich, eine Gefangene an den Waſſern Babylons, daß Gott immer mit den Freundloſen iſt. O hilf mir und ſchirme mich, Du, der auf Ruth ſchauteſt, als ſie unter den Aehren ſtand, und über Dein erwähltes Volk wachteſt in der hungrigen Wüſte und im Lande der Fremden.“

In ſtumme, inbrünſtige Andacht verſenkt, blieb Leila lange in ihrer rührenden Stellung. Die Glocke hatte auf-

gehört; Alles draußen war ſtill und lautlos, als der Vor- hang vor dem Eingange in das Zelt weggeſchoben wurde, und ein junger Spanier, von Kopf zu Fuß in einen Mantel gehüllt, hereintrat. Schweigend blickte er auf das kniende Mädchen, und erſt, als ſie ſich erhob, machte er ſeine Gegenwart bemerklich.

„Ah Reizendſte,“ rief er und ſuchte ihre Hand zu faſſen, „Du willſt meine Briefe nicht beantworten — ſo ſieh mich denn zu Deinen Füßen. Du biſt es, die mich das Knien lehrt!“

„Ihr, Prinz?“ fragte Leila bewegt und in augenſcheinlicher, großer Angſt; „warum mich alſo beunruhigen und beleidigen? Bin ich nicht ein geheiligtes Weſen — ein Pfand und eine Geiſel? und ſollen mir Name, Ehre, Friede, Alles, was einem Weib für das Theuerſte gilt, alſo geraubt werden unter dem Titel einer Liebe, die entehrend für Euch und eine Schmach für mich ſelbſt iſt?“

„Süße,“ erwiederte Don Juan mit leichtem Lachen, „Du haſt in den Mauern da drüben eine Sittenlehre erhalten, wovon ſonſt die Mohrenmädchen, falls das Gerücht ihnen nicht Unrecht thut, wenig wiſſen. Erlaub mir, Dich eine leichtere Moral und eine geſündere Logik zu lehren. Es iſt nicht entehrend für einen chriſtlichen Prinzen, eine Schönheit, wie Du, anzubeten; es iſt keine Schmach für ein als Geiſel gegebenes Mädchen, wenn der Infant Spaniens ihr die Huldigung ſeines Herzens darbringt. Doch wir verlieren Zeit. Aufpaſſer, neidiſche Zungen und wachſame Augen ſind um uns her, und nicht oft kann ich ſie ſo vermeiden, wie ich jetzt gethan habe. Schönſte, höre mich!“ — und diesmal gelang es ihm, die Hand zu faſſen, die vergebens gegen ſeine Umſchlingung ankämpfte — „warum ſo ſpröde? was kann ein weibliches Herz wünſchen, das ich, mein Liebchen, nicht auf Dich ausſchütten könnte? Sprich nur ein Wort, und ich will Dich aus dieſer Umgebung wegtragen, die für Deine zarten Augen ſich nicht gebührt, zauberiſches Mädchen. Unter dem Zelt von Fürſten ſollſt Du ruhen, und in Gärten von Orangen und Roſen auf die Schwüre Deines Anbeters horchen. In

dieſen Armen wirſt Du Dich nach keiner Barbarenheimath, keiner dem Schickſal verfallenen Stadt zurückſehnen. Und macht Dich Dein Stolz taub gegen die Stimme der Natur, ſo wiſſe, daß die edelſten Frauen Spaniens ſich in eiferſüchtiger Demuth vor der Geliebten ihres künftigen Beherrſchers beugen werden. Dieſe Nacht — höre mich — höre, ſag' ich — dieſe Nacht will ich Dich von hier wegbringen! Sey nur die Meine, und gleichviel, ob Du ketzeriſch oder ungläubiſch ſeyeſt, oder wie der Prieſter Dich nennen mag: weder Kirche noch König ſollen Dich von der Bruſt Deines Freundes reißen."

„Wohl geſprochen, Sohn des allerchriſtlichen Königs!" bemerkte eine tiefe Stimme, und der Dominikaner Thomas de Torquemada ſtand vor dem Prinzen.

Juan, wie von einem Donnerſtreich getroffen, ließ die Hand fahren, taumelte einige Schritte zurück und ſchien ſich beſchämt und gedemüthigt vor dem Auge des Prieſters verkriechen zu wollen.

„Prinz," hub der Mönch nach einer Pauſe wieder an, „nicht Euch wird unſere heilige Kirche dieſen Frevel zurechnen; Euer frommes Herz iſt durch Zauberkunſt geblendet worden. Entfernt Euch."

„Vater," erwiederte der Prinz mit einem Ton, in welchen ſich, trotz ſeiner Scheu vor dieſem furchtbaren Manne, dem erſten Großinquiſitor Spaniens, ſein leichtfertiger Geiſt in halb verſtecktem Spotte unwillkührlich mit eindrängte, „Zauberei aus Augen, wie dieſe, blendeten den weiſen Sohn eines noch frömmern Vaters, als ſelbſt Ferdinand von Arragonien."

„Er läſtert Gott," murmelte der Mönch. „Prinz, hütet Euch, Ihr wißt nicht, was Ihr thut."

Der Prinz zauderte; dann, wie ſich erinnernd, daß er hier nachgeben müſſe, hüllte er den Mantel um ſich und verließ das Zelt ohne eine Antwort.

Blaß und zitternd — mit einer vielleicht nicht minder empfindlichen, wenn auch unbeſtimmten und verwirrtern Angſt,

als diejenige, aus welcher ſie ſo eben befreit worden, — ſtand Leila vor dem Mönch.

„Setze Dich, Tochter des Ungläubigen," ſprach Torquemada, „wir möchten uns mit Dir unterreden, und, ſo lieb Dir — ich ſage nicht Deine Seele, denn ach, von dem Werth dieſes Schatzes weißt Du nichts — aber merk' mich, Weib, ſo lieb Dir die Erhaltung dieſer zarten Glieder und dieſer gehaltloſen Schönheit iſt, beantworte mir wahr, was ich Dich fragen werde. Der Mann, der Dich hierher gebracht hat — iſt er Dein Vater?"

„Ach," entgegnete Leila faſt ohnmächtig vor Schrecken über dieſe rauhe, drohende Anrede, „er iſt in Wahrheit mein einziger Verwandter."

„Und ſein Glaube — ſeine Religion?"

„Ich habe ihn nie beten ſehen."

„Hm! er betet nie — ein bemerkenswerther Umſtand! Aber zu welcher Sekte, welchem Glauben bekennt er ſich?"

„Das kann ich Dir nicht beantworten."

„He, es gibt Mittel, die Dir eine Antwort abtrotzen können. Mädchen, ſey nicht ſo hartnäckig; ſprich! glaubſt Du, er diene dem Tempel des Mohammedaners?"

„O nein, nein!" rief die arme Leila lebhaft aus, glaubend, in dieſem Punkt mindeſtens werde ihre Antwort angenehm ſeyn. „Er verwirft, er verachtet, er verabſcheut den Maurenglauben mit" (ſetzte ſie bei) „faſt allzu wildem Eifer."

„Du theilſt alſo dieſen Eifer nicht? Nun, verehrt er im Geheimen die chriſtlichen Gebräuche?"

Leila ſenkte den Kopf und antwortete nicht.

„Ich verſtehe Dein Stillſchweigen. Und in welchem Glauben, Mädchen, wurdeſt Du unter ſeinem Dach aufgezogen?"

„Ich weiß nicht, wie man denſelben unter den Menſchen nennt," erwiederte Leila mit einiger Feſtigkeit, „aber es iſt der Glaube an den Einen Gott, der ſeine Erwählten beſchützt und ihre Leiden rächen wird — den Gott, der Erde und Himmel geſchaffen und in einer götzendieneriſchen und umnachteten Welt die Kunde von ſich und ſeinen heiligen Ge-

boten von Jahrhundert zu Jahrhundert durch den Mund eines einzigen Volkes in den Ebenen Paläſtina's und an den Bächen des Hebron fortgeleitet hat.“

„Und in dieſem Glauben wardſt Du von Deinem Vater erzogen, Mädchen?“ bemerkte der Dominikaner ruhig. „Ich habe genug. Bleib hier in Frieden, wir ſehen uns vielleicht bald wieder.“

Die letzten Worte wurden mit einem ſanften, ruhigen Lächeln geſprochen, — einem Lächeln, worin ſtarrende Augen und brechende Herzen oft das Vorzeichen der Folter und des Holzſtoßes geſehen hatten.

Von der unglücklichen Leila ſcheidend, ſchlug der Mönch ſeinen Weg zu dem benachbarten Zelt Ferdinands ein. Eh' er jedoch daſſelbe erreicht hatte, ſchien ein neuer Gedanke den heiligen Mann zu durchzucken; er änderte die Richtung ſeiner Schritte und nahte einem jener kleinen, in katholiſchen Ländern gewöhnlichen Feldaltäre, der inmitten eines Gebüſches, neben einem murmelnden Bach, hinter dem königlichen Zelt, ſchnell von Holz aufgeführt worden war. Nur eine einzige Wache, am Eingang in den Buſch, hütete den heiligen Ort, deſſen ausnehmende Einſamkeit und Stille einen angenehmen Gegenſatz mit der belebten Welt des umgebenden Lagers bildeten. Der Mönch trat vor den Altar und fiel vor einem rauh geſchnitzten, aber reich geſchmückten Bild der heiligen Jungfrau auf die Kniee nieder.

„Ach heilige Mutter,“ ſeufzte dieſer ſeltſame Menſch, „ſtärke mich in der Prüfung, die mir beſtimmt iſt. Du weißt, daß der Ruhm Deines gebenedeiten Sohnes der einzige Zweck iſt, für den ich lebe und webe und mein Daſeyn habe; aber zuweilen wird der Geiſt von der Schwäche des Fleiſches angeſteckt. Ora pro nobis, o Mutter der Gnade! Wahrlich, oft entſinkt mir der Muth, wenn es meines Amtes iſt, die Ehre Deiner heiligen Sache an Jugend und Zartheit, an Alter und Schwäche zu rächen. Doch was ſind Schönheit und Jugend, graue Haare und zitternde Kniee in den Augen des Schöpfers? Elende Würmer ſind wir Alle, und nichts iſt wohlgefällig vor dem Angeſicht Gottes, als

die Herzen der Gläubigen. Jugend ohne Glauben, Alter ohne Frömmigkeit, Reinheit ohne Gnade, Tugend ohne Heiligkeit ſind durch ihre ſcheinbare Schönheit nur um ſo abſcheulicher — angeweißte Gräber, glänzender Moder! Ich weiß das, ich weiß das, und doch iſt der irdiſche Menſch mächtig in mir. Kräftige mich, daß ich ihn ausreiße; alſo daß durch unabläßigen Kampf mit dem ſchwachen Adam Dein Knecht zu einer bloſen Maſchine umgewandelt werde, die Gottloſen zu beſtrafen und die Kirche zu fördern.“

Hier erſtickten Seufzer und Thränen die Rede des Dominikaners; er krümmte ſich in den Staub, er zerriß ſein Haar, er heulte laut; der Kampf war grimmig in ihm. Endlich zog er eine Geißel, beſtehend aus mehrfachen, mit kleinen ſcharfen Nägeln beſetzten Schnüren, aus dem Gewand hervor, ſtreifte dieſes und das unter demſelben befindliche, härene Hemd über die Schultern hinab und ließ die Peitſche mit einer Wuth auf das nackte Fleiſch fallen, welche bald den grünen Raſen mit dicken Blutklumpen bedeckte. Die Erſchöpfung, welche dieſer furchtbaren Buße folgte, ſchien die Sinne des wilden Schwärmers wieder ins Gleichgewicht zu bringen; ein Lächeln flog über ſeine Züge, welche nur körperlicher Schmerz von dem angſtvollen Ausdruck geiſtiger Krämpfe befreite; und als er ſich erhob und das härene Hemd über das zerriſſene, bebende Fleiſch zog, ſprach er: „Jetzt haſt Du mich zu tröſten und bei mir einzukehren gewürdigt, erbarmungsreiche Mutter, und wie durch dieſe Strenge gegen meinen elenden Leib der Geiſt erlöst und beruhigt worden, ſo gibſt Du ein Zeichen und Sinnbild, daß die Leiber der Menſchen von Denen nicht geſchont werden dürfen, welche Seelen zu retten und die Völker der Erden in Deinen Pferch zu bringen ſich angelegen ſeyn laſſen.“

Damit nahm Torquemadas Geſicht den gewohnten, ſtrengen und affektloſen Ausdruck wieder an, und die noch mit Blut beſpritzte Geißel wieder in den Buſen ſchiebend, verfolgte er ſeinen Weg zum Zelt des Königs.

Er fand Ferdinand über der Koſtenberechnung ſeines Kriegszuges, die ihm der Schatzmeiſter ſo eben überbracht

hatte; und die Stirne des bei aller Liebe zum Schaugepräng ſehr haushälteriſchen Fürſten war durch die Ueberleſung ziemlich düſter geworden.

„Bei den Bullen Guiſando's!“ rief er ernſt, „ich erkaufe das Seelenheil meines Heeres in dieſem heiligen Krieg um einen verzweifelt hohen Preis! Leiſten die Ungläubigen noch länger Widerſtand, ſo werden wir unſer ganzes Arragonien verpfänden müſſen.“

„Sohn,“ erwiederte der Dominikaner, „bei Zwecken, wie der Deinige, liefert die Vorſehung die weltlichen Mittel nicht. Aber was zweifelſt Du? Liegen die Mittel nicht in Deinem Bereich? Es iſt billig, daß Du nicht allein den Krieg beſtreiteſt, durch welchen die ganze Chriſtenheit verherrlicht wird. Gibt es nicht noch Andere als Dich?“

„Ich weiß, was Du ſagen willſt, Vater,“ unterbrach ihn ſchnell der König, „Du willſt andeuten, daß die andern Regenten mich mit Waffen und Geld unterſtützen ſollten. Sehr billig! Aber ſie ſind geizig und ſcheelſüchtig, Thomas, und Mammon hat ſie befleckt.“

„Nein, nicht auf Könige ging mein Gedanke.“

„Nun, ſo wollteſt Du mir denn bemerklich machen,“ entgegnete Ferdinand eifrig, „daß meine eigenen Ritter und Edeln ihre Kaſſen darbieten und ihre Beſitzungen verpfänden ſollten. Und freilich ſollten ſie's; aber ſchon jetzt murren ſie über das, was ſie unſerem Bedürfniſſe dargebracht.“

„Und wirklich,“ antwortete der Mönch, „ſollten dieſe edeln Krieger eines Glanzes nicht beraubt werden, der den tapfern Vertheidigern der Kirche wohl geziemt. Nein, höre mich, Sohn, und ich will Dir ein Mittel eingeben, wodurch nicht die Freunde, ſondern die Feinde des katholiſchen Glaubens zum Sturz des Heidenthumes beitragen werden. In Deinen Beſitzungen, beſonders den neu gewonnenen, in Andaluſien, im Königreich Cordova, gibt es Leute von ungeheurem Reichthum; bis in die Tiefen der Erde hinab ſind die Schätze ausgeſät, die ſie chriſtlichen Händen geraubt haben und, ihre Unthat fortſetzend, jetzt verzehren. König, ich ſpreche von dem Volk, das den Herrn gekreuzigt hat.“

„Den Juden — ja, aber die Rechtfertigung ...“

„Liegt vor Dir. Dieſer Verräther, mit welchem Du Unterhandlungen gepflogen, welcher Dir gelobte, Granada zu übergeben und ſchon am Morgen darauf als Kampfgenoſſe der Mohren, ſeine Hände noch roth vom Blut eines ſpaniſchen Märtyrers, erfunden ward: geſtand er nicht, daß ſeine Väter dieſem verhaßten Volke angehört hätten? ſchacherte er nicht mit Dir über die Erhebung ſeiner Brüder zum Range eines Chriſten? ließ er nicht unter lügenhaften Vorwänden eine Buhlerin ſeines Glaubens bei Dir, die durch Zauberkunſt und die Hülfe des Böſen das Herz des Erben des allerchriſtlichen Königs zu wahnſinniger Leidenſchaft verführt hat?“

„Ha! ſo bringt dieſer leichtſinnige Knabe doch immer Aergerniß über uns!“ rief Ferdinand bitter.

„Nun, alſo,“ fuhr der Dominikaner fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „haſt Du hier nicht Rechtfertigung genug, dem ganzen Geſchlechte das Löſegeld ſeines Lebens abzudrängen? Merk' auf die ſonnenklaren Beweiſe dieſer Verſchwörung der Hölle. Die Auswürflinge der Erde gebrauchten dieſen liſtigen Unterhändler, um mit Dir wegen ihrer Erhebung einen Vertrag zu ſchließen; und um ihrem Frevel die Krone aufzuſetzen, werden die Künſte, die Salomon verführten, gegen Deinen Sohn angewendet. Die Schönheit des fremden Mädchens bewältigt ſeine Sinne, auf daß, vermittelſt des künftigen Beherrſchers von Spanien, jüdiſche Liſt ein Judenreich zu Stande bringe! Weißt Du“ (ſetzte er hinzu, wahrnehmend, daß Ferdinand ihm ſehr aufmerkſam zuhöre), „weißt Du, ob nicht der nächſte Schritt Deine geheime Ermordung geweſen wäre, und das Opfer der Zauberkunſt, der Liebling der Jüdin, ſtatt des mächtigen und unbeſiegbaren Ferdinand, jetzt regierte?“

„Jedenfalls,“ erwiederte der König nachdenklich, „ſehe ich Grund genug, um eine Steuer, die ich auf dieſe Knechte des Mammon legen würde, zu entſchuldigen.“

„Aber obwohl uns ſchon der gemeine Menſchenverſtand ſagt,“ fuhr Torquemada fort, „daß dieſer verkappte Is-

raelite für einen ſo umfaſſenden Plan nicht ohne Anreizung ſeiner Brüder, nicht nur in Granada, ſondern in ganz Andaluſien, gehandelt haben konnte, — wär' es nicht gut, von ihm und dem Mädchen ein förmliches Geſtändniß zu erhalten, ſo daß wir unläugbare Beweiſe vor uns hätten, um jede üble Nachrede nicht nur von den Gottloſen, ſondern ſelbſt von dem allzuzarten Gewiſſen der Gottesfürchtigen, zum Stillſchweigen zu bringen? Selbſt die Königin — welche die Heiligen ewig behüten mögen! — hat ſtets ein zu weiches Herz für dieſe Ungläubigen, und ....."

„Allerdings!" rief der König, Jenen abermals unterbrechend, „die Königin von Caſtilien muß von der Gerechtigkeit all meiner Handlungen genügend bezeugt werden."

„Und ſollte es ſich herausſtellen, daß Dein Thron oder Leben wirklich gefährdet waren, und Zauberkunſt angewendet wurde, um Euern königlichen Sohn zur Liebe für ein Judenmädchen zu verführen, eine Liebe, welche die Kirche für einen ſchon an ſich der Excommunikation werthen Frevel hält, ſo würde Iſabelle gewiß unſern Abſichten zu Hülfe kommen, ſtatt ihnen entgegen zu wirken."

„Heiliger Freund," erwiederte Ferdinand mit Kraft, „Dir, ſtets einem Tröſter für dieſe Welt wie für jene, und dem neuen Amt, das Dir übertragen worden, übergeben wir dieſes Geſchäft; vollzieh' es ſogleich; die Zeit drängt, Granada leiſtet hartnäckigen Widerſtand, der königliche Schatz ſchmilzt tief hinab."

„Sohn, Du haſt genug geſagt," erwiederte der Dominikaner, die Augen ſchließend und eine kurze Dankbezeugung hermurmelnd: „Jetzt an meine Arbeit."

„Nein, halt!" rief der König mit geänderter Miene; „folge mir in's Oratorium: mein Herz iſt beladen und mich verlangt nach den Tröſtungen des Beichtſtuhls."

Der Mönch gehorchte, und während Ferdinand, deſſen bewundernswerthe Geiſteskräfte mit der ſchwächſten Superſtition verbunden waren, der aus Staatsklugheit die Ungläubigen verfolgte, aber glaubte, er ſtrafe ſie blos aus Frömmigkeit: — während er mit reuigen Thränen die Sün-

den, einige Ave's vergeſſen, einige Roſenkränze nicht gezählt zu haben, beichtete; während der Dominikaner ermahnte, ſtrafte, tröſtete, fiel es weder dem Fürſten, noch dem Mönch ein, daß in der Grauſamkeit, die einen Mitmenſchen folterte, in der Habſucht, die Vorwände zu erlangen ſtrebte, um ein ganzes Volk auf die Folter zu ſpannen, irgend eine zu beichtende Sünde liege, irgend eine Buße dafür aufzulegen ſey. Und doch ſagen uns manche Philoſophen, das Gewiſſen ſey ein hinreichender Führer für den Menſchen!

Siebentes Kapitel.

Das Tribunal und das Wunder.

Es war in tiefer Nacht, — das Heer lag in tiefem Schlafe — als vier Krieger, welche der „heiligen Brüderſchaft“ angehörten, zwiſchen ſich einen Mann, deſſen Handfeſſeln ihn als einen Gefangenen zu erkennen gaben, ſtill und geſetzt auf ein großes Zelt in der Nähe des königlichen Aufenthaltes zuſchritten. Ein tiefer Graben, furchtbare Verſchanzungen und häufige Wachen deuteten an, wie hoch man die Sicherheit dieſes Theiles des Lagers halte. Das Zelt, welchem ſich die Krieger näherten, war dem Umfang nach größer, als ſelbſt das königliche — ein Haus von Segeltuch, umgeben von einer Mauer aus maſſiven Steinen; auf ſeinem Gipfel ward im hellen Sternlicht ein ſchwarzes Fähnchen mit weißem Kreuz ſichtbar. Die Soldaten hielten an der Thür in der Mauer, und übergaben ihren Gefangenen unter leiſe ausgeſprochenem Erkennungswort an zwei gewaltige Schildwachen, die denſelben abführten, während ſie ſelbſt, die Stelle Jener einnehmend, ſtumm und bewegungslos ſtehen blieben: denn ſtrenges Schweigen und ſpartaniſche Mannszucht waren die Abzeichen der Brüderſchaft der heiligen Hermandad.

Der Gefangene hielt, als er auf das Zelt zutrat, einen Augenblick ſtill, ſah feſten Blicks umher, als ob er ſich die

Gelegenheit des Ortes einprägen wollte, und folgte dann mit unwilliger, doch ſtolzer Geberde ſeinen Hütern. Er kam durch zwei dämmerig beleuchtete und dem Anſehen nach menſchenleere Abtheilungen des Zeltes. Sofort erſchien ein Mann in einem langen ſchwarzen Gewand mit einem weißen Kreuze auf der Bruſt; einige Zeichen wurden durch die Finger gewechſelt, und im nächſten Moment ſtand Almamen, der Hebräer, in einem großen Gemach (wenn man eine Zeltabtheilung ſo nennen kann), das mit ſchwarzem Tuch behangen war. Im Hintergrund befand ſich eine Erhöhung, auf welcher, an einem langen Tiſch, drei Männer ſaßen, und zwar nahm das ruhige, ſtrenge Antlitz Torquemadas die oberſte Stelle ein. Der Eingang war von zwei Kriegern gehütet, deren Kleidung an Farbe und Zuſchnitt derjenigen der beiden Wachen glich, welche Almamen hereingebracht hatten; Jeder hielt eine lange Lanze und hatte ein langes zweiſchneidiges Schwert an der Seite. Andere Zeugen waren in dem unheimlichen Gelaſſe nicht zugegen.

Der Israelit blickte mit bleichem Geſicht aber blitzendem, hohnvollem Auge umher, und als er das Aug des Dominikaners traf, war es beinah, als ob jeder dieſer beiden Menſchen, die durch die Starrheit ihrer Natur und die Kraft ihrer Leidenſchaften ſo weit über ihrem Mitgeſchlecht ſtanden, blos durch ſeinen Blick ſich ſeiner Uebermacht zu vergewiſſern und ſeinen Feind zu zermalmen ſuchte. In der That jedoch ließ Keiner dem Andern Gerechtigkeit widerfahren, und die zornige Verachtung Almamens ward durch den kalten, eiſigen Hohn des Dominikaners zurückgegeben.

„Gefangener,“ hob Torquemada an, der zuerſt ſein Auge von dem Andern niederſchlug, „ein minder hochfahrendes und halsſtarriges Benehmen möchte wohl Deiner Lage beſſer angeſtanden haben; doch gleichviel; unſere Kirche iſt ſanft und demüthig. Wir haben in erbarmungsvoller und väterlicher Hoffnung nach Dir geſchickt; denn obwohl Dein Leben, als eines Spions und Verräthers, bereits verwirkt iſt, möchten wir daſſelbe doch gern erhalten und der Buße aufſparen. Dieſe Hoffnung magſt Du immer nähren, denn die Natur

in uns Allen iſt ſchwach und klammert ſich an das Leben, — dieſen Strohhalm des unterſinkenden Schiffers."

„Prieſter, wenn Du ein ſolcher biſt," antwortete der Hebräer, „ich habe bereits, als ich in das Lager gebracht wurde, die Gründe angegeben, aus welchen man mich unter dem Mohrenheere feſthielt. Mein Eifer für Spaniens König war es, der mich in dieſe Gefahr brachte. Kann, nachdem ich dieſer um ſeinetwillen über mich gekommenen Gefahr entronnen, der König von Spanien mein Ankläger und Richter ſeyn? Strebt man jedoch, als Dank für die Anerbietung unſchätzbarer Dienſte, nach meinem Leben, ſo bin ich bereit, es zu opfern. Thu' Dein Aergſtes und ſage dann Deinem Herrn, daß er durch meinen Tod mehr verliert, als er durch das Leben von dreißigtauſend Kriegern gewinnen kann."

„Laß dieſes eitle Gerede," entgegnete der Großinquiſitor verächtlich, „und glaube nicht, Du könneſt mit leeren Worten den hohen Verſtand Ferdinands von Spanien täuſchen. Du haſt Dich jetzt gegen den Verdacht noch gewichtigerer Frevel, als des Verrathes an dem Könige, dem Du zu dienen behaupteſt, zu vertheidigen. Ungläubiger, Du haſt Dich über Deine Läſterung des Gottes, den Du anbeten ſollteſt, zu rechtfertigen. Geſteh die Wahrheit: Du gehörſt zum Volk und Glauben Israels?"

Der Hebräer zog die Stirn in düſtre Falten. „Der Menſch," ſprach er feierlich, „iſt ein Richter der Thaten des Menſchen, aber nicht ſeiner Meinungen. Ich werde Dir nicht antworten."

„Bedenke Dich. Wir haben Mittel, denen die ſtärkſten Nerven und das feſteſte Herz nicht zu trotzen vermochten. Bedenke Dich — geſteh."

„Deine Drohungen ſchrecken mich nicht; aber ich bin ein Menſch, und weil Du die Wahrheit wiſſen willſt, ſo magſt Du ſie ohne Folter erfahren. Ich gehöre demſelben Volk an, dem die Gründer Deiner Kirche angehörten — ich bin ein Jude."

„Er geſteht — ſchreibt ſeine Worte nieder. Gefangener, Du haſt wohl gethan, und wir bitten den Herrn, daß Du, ſo

fortfahrend, der Folter und dem Tod entgehen mögeſt. In dem nämlichen Glauben ward Deine Tochter erzogen? Sprich."

„Meine Tochter? gegen ſie liegt keine Anſchuldigung vor. Bei dem Gott Sinais und Horebs, Ihr dürft kein Haar dieſes unſchuldigen Hauptes berühren!"

„Antworte!" wiederholte der Inquiſitor kalt.

„Ich antworte. Sie ward nicht als Verläugnerin des Glaubens ihres Vaters erzogen."

„Schreibt das Geſtändniß nieder. Gefangener, nur noch wenige Fragen ſind übrig; beantworte ſie wahr, und Dein Leben iſt gerettet. In Deiner Verſchwörung, um Deine Brüder in Andaluſien zu Macht und Anſehen, — oder, wie Du es liſtig nannteſt, zur Geſetzesgleichheit mit den Verehrern unſeres gebenedeiten Herrn zu erheben; — in der Verſchwörung (durch was für dunkle Künſte, will ich hier nicht wiſſen — protege nos, beate Domine!) in der Verſchwörung, in eitler Liebe zu Deiner Tochter das Herz des Infanten von Spanien zu verſtricken — ſtill! ſag' ich, ſchweig! — in dieſer Verſchwörung wurdeſt Du durch gewiſſe Juden in Andaluſien unterſtützt, beſtärkt oder angereizt ...."

„Halt, Prieſter!" rief Almamen ungeſtüm; „Du nannteſt mein Kind. Hör' ich recht? Unter die geheiligte Obhut eines Königs und Ritters geſtellt, iſt ihr — o antworte mir, ich beſchwöre Dich — durch die frevelhafte Zudringlichkeit eines Abkömmlings des Königes ſelbſt eine Unbild widerfahren? Antworte! ich bin eine Jude — aber auch ein Vater und ein Menſch!"

„Dieſer vorgebliche Affekt täuſcht uns nicht," ſprach der Dominikaner, der, ſelbſt abgeſchnitten von den Banden des Lebens, nichts von deren Macht kannte. „Erwiedere mir blos auf die Dir vorgelegte Frage: nenne Deine Mitſchuldigen."

„Ich habe Dir Alles geſagt. Du haſt mir Antwort verweigert. Ich biete Dir Trotz: meine Lippen ſind verſchloſſen."

Der Großinquiſitor ſah ſeine Amtsgenoſſen an und erhob die Hand. Die Collegen flüſterten einander etwas zu; einer erhob ſich und verſchwand hinter der Zeltwand. Augenblick-

lich flogen die Vorhänge des Zeltes empor und der Gefangene ſah ein anderes Gemach, mit verſchiedenen Inſtrumenten behangen, deren Beſtimmung ſich hinlänglich durch ihre Geſtalt ausſprach, während neben der in der Mitte ſtehenden Bank eine lange, ſchaudrige Figur ſtand, die Arme entblößt, die Augen gleichſam inſtinktartig auf den Verhafteten gerichtet.

Almamen ſchaute mit feſtem Blick auf dieſe furchtbaren Vorkehrungen. Die Wächter am Eingang des Zeltes näherten ſich, nahmen dem Hebräer die Feſſeln von Händen und Füßen und führten ihn zu der angedeuteten Folterſtätte.

Plötzlich hielt Jener an.

„Prieſter," ſprach er in demüthigerem Tone, als er bisher angenommen, „die Nachrichten, die Du mir über das einzige Kind meines Hauſes und meiner Liebe mitgetheilt, verwirrten mich einen Augenblick. Laß mir nur einen Moment, um wieder zu Sinn zu kommen, und ich will ohne Zwang Alles beantworten, was Du mich fragen magſt. Vergönne mir, daß Deine vorige Frage mir wiederholt werde."

Der Dominikaner, der für ſeine Grauſamkeit gegen Andere eine Entſchuldigung in ſeiner eigenen Unempfindlichkeit gegen die Furcht und in ſeiner Verachtung körperlicher Schmerzen fand, lächelte mit bitterem Hohn auf dieſe anſcheinende Schwäche des Gefangenen herab; da er jedoch an der Quälerei um der bloßen Qual willen kein Gefallen fand, ſo winkte er den Wachen, den Israeliten loszulaſſen, und erwiederte mit ungewöhnlich milder Stimme:

„Gefangener, könnten wir Dich, ſelbſt durch die härteſte Qual unſeres eigenen Fleiſches, vom Schmerz erretten, ſo würden wir, der Himmel iſt unſer Zeuge, gern die Folter auf uns ſelbſt nehmen, die wir mit Pein und Kummer gegen Dich bereitet haben. Halt an — ſchöpfe Athem — ſammle Dich. Drei Minuten ſollſt Du Bedenkzeit haben, welchen Weg Du einſchlagen willſt, eh' wir unſer Verhör wieder vornehmen. Dann aber hüte Dich, mit unſerer Nachſicht kein Spiel zu treiben."

„Das iſt genug — ich danke Dir," ſprach der Hebräer mit einem Anklang von Dankbarkeit in der Stimme, und

neigte das Geſicht gegen die Bruſt, die er, wie in tiefem Nachdenken, mit den Falten ſeines langen Gewandes bedeckte. Kaum war die Hälfte der ihm zugeſtandenen Friſt verſtrichen, als er das Haupt wieder erhob und zugleich ſeinen Mantel zurückſchlug. Der Dominikaner ſtieß einen lauten Schrei aus; die Wachen fuhren ſcheu zurück. Eine wundervolle Veränderung war über das beabſichtigte Schlachtopfer gekommen; er ſchien buchſtäblich in Feuer gehüllt zu ſeyn; Flammen brachen aus ſeinen Lippen, und ſpielten mit ſeinen langen Locken, welche, die Gluth auffaſſend, wie Schlangen aus brennendem Lichtſtoff über ſeine Schultern hinabſchlichen: blutroth waren Bruſt und Glieder, waren der hohe Hut und der ausgeſtreckte Arm, und als er ſo, eine einzige Sekunde lang, mit den ſchaudernden Blicken ſeiner Richter zuſammentraf, ſchien er wirklich den ausſchweiſendſten Aberglauben ſeiner Zeit zu rechtfertigen — nicht mehr der zitternde Gefangene, ſondern der mächtige Dämon oder der furchtbare Magier!

Der Dominikaner war der Erſte, der ſeine Faſſung wieder gewann. „Greift den Zauberer!" rief er, aber Niemand rührte ſich. Eh noch der Ruf verhallt war, zog Almamen ein Fläſchchen aus der Bruſt und warf es auf den Boden. Es zerbrach in tauſend Stücke: ein Nebel ſtieg in dem Gemach auf — verbreitete ſich, war dicht, ſchwarz, eine plötzliche Nacht; die Lampen vermochten ſie nicht zu durchdringen. Die leuchtende Geſtalt des Hebräers wurde düſter und dämmerig, bis ſie ganz in den Schatten verſchwand. Auf jedes Auge ſchien Blindheit zu fallen. Todesſtille herrſchte, unterbrochen durch einen Schrei und einen Seufzer, und als nach einigen Minuten die Finſterniß mälig wieder abnahm, war Almamen weg. Einer von den Wächtern lag in Blut gebadet auf dem Boden. Man hob ihn auf: er hatte den Gefangenen greifen wollen und eine tödtliche Wunde davon getragen. Mit dieſer ſtammelnd abgegebenen Erklärung ſtarb er. In der Verwirrung und Angſt bemerkte man erſt eine ziemliche Zeit nachher, daß der Flüchtling ſich lange genug aufgehalten, um den ſterbenden Wächter ſeines weiten Mantels zu berauben, ein Beweis, daß er beſorgte, ſeine geheimen

Künſte möchten ohne Anwendung eines natürlichern Stratagems nicht genügen, ihn ſicher aus dem Lager zu bringen.

„Der Satan iſt unter uns geweſen!“ rief der Dominikaner feierlich, und fiel auf die Kniee, — „laſſet uns beten!“

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Iſabella und das Judenmädchen.

Während dieſes Auftrittes vor Torquemada's Tribunal war Leila mitten aus den Schreckbildern der Angſt, gegen welche anzukämpfen ihre zarte Natur wie ihre phantaſtiſche Erziehung ihr gleich ſchwer machten, in die Gegenwart der Königin abgerufen worden. Zwar klebten auch dieſer begabten, hochgeſinnten Fürſtin, deren Tugenden ihr ſelbſt, deren Fehler ihrer Zeit angehörten, der Aberglaube und etwas von dem unduldſamen Geiſt ihres königlichen Gemahls an; aber auch wo ihr Glaube den Verfolgungen beiſtimmte, neigte ſich ihr Herz immer zum Erbarmen, und ihre Stimme allein war es, die dem grauſen Eifer Torquemada's entgegenwirkte, und die Leiden der Unglücklichen, die unter den Verdacht der Ketzerei fielen, milderte. Glücklicherweiſe hatte ſie überdies ein eben ſo ſtarkes Gerechtigkeitsgefühl, als ſie dem Mitleiden offen war, und oft, wenn ſie einen Angeklagten nicht zu retten vermochte, verhinderte ſie wenigſtens, daß die Folgen des ihm zur Laſt gelegten Verbrechens nicht auf die ſchuldloſen Glieder ſeines Hauſes oder Stammes fielen.

Zwiſchen ſeinem Geſpräche mit Ferdinand und dem Verhör Almamens hatte der Dominikaner die Königin aufgeſucht, und ihr in glühenden Farben nicht nur den Verrath

des Hebräers, ſondern auch die Folgen der ruchloſen Liebe ihres Sohnes zu Leila geſchildert. Damals galt jede Verbindung zwiſchen einem chriſtlichen Ritter und einer Jüdin für eine kaum ſühnbare Sünde; und Iſabella faßte all den Abſcheu vor dem Vergehen ihres Sohnes, der in einer frommen Mutter und einer ſtolzen Königin natürlich war. Gleichwohl konnte ſie trotz aller Argumente des Mönchs nicht bewogen werden, Leila dem Inquiſitionstribunal zu übergeben, und dieſer nur eben erſt errichtete furchtbare Gerichtshof wagte es noch nicht, ohne ihre Einwilligung Jemand zu greifen, der unter ihrem unmittelbaren Schutze ſtand.

„Seyd unbeſorgt, Vater,“ ſprach Iſabella mit ruhiger Feſtigkeit — „ich will es auf mich ſelbſt nehmen, das Mädchen zu unterſuchen, und werde ſie mindeſtens jeder Möglichkeit, zu verführen oder von dieſem gottloſen Knaben verführt zu werden, entziehen. Aber ſie ward als Pfand und Geiſel unter des Königs und meine eigene Obhut geſtellt; wir nahmen die Geiſel an und unſere königliche Ehre iſt alſo für die Sicherheit des Mädchens verpfändet. Der Himmel verhüte, daß ich das Daſeyn von Zauberkünſten läugnen ſollte, da wir wiſſen, daß dieſelben ein Ausfluß ſind: aber ich fürchte, daß bei dieſer Grille Juan's mehr gegen das Mädchen geſündigt wurde, als daß ſie ſelbſt die Sündige wäre; gleichwohl weiß mein Sohn ohne Zweifel nichts von dem unglücklichen Glauben der Jüdin; die Kunde von demſelben wird ſchon allein hinreichen, ihn von ſeinem Irrthum zu heilen. — Ihr ſchüttelt den Kopf, Vater; aber, ich wiederhole es, ich werde in dieſer Angelegenheit ſo handeln, daß ich mich des geforderten Vertrauens würdig zeige. Geht, guter Thomas; wir haben nicht ſo lange regiert, ohne mindeſtens die Ueberzeugung davon zu tragen, mit einem ſchlichten Mädchen allein fertig werden zu können.“

Die Königin reichte dem Mönch die Hand mit einem bei aller Würde ſo lieblichen Lächeln hin, daß ſelbſt dieſes rauhe Herz beſänftigt wurde. Mit einem widerſtrebenden Seufzer und einem hingemurmelten Gebet, daß Iſabellens Entſchlüſſe

zum Beſten geleitet werden möchten, ſchied Torquemada aus ihrer Gegenwart.

„Das arme Kind!“ dachte dieſe; „ſo zarte Glieder, eine ſo zerbrechliche Geſtalt taugen nicht für jenes Mönchs ſtrenge Obhut. Sie ſcheint von milder Natur und ihr Antlitz zeigt die ganze nachgebende Sanftheit unſeres Geſchlechtes: ohne Zweifel kann ſie durch gelinde Mittel bewogen werden, ihren unſeligen Glauben abzuſchwören, und die Mauern irgend eines heiligen Kloſters dürften ſie eben ſo ſehr von dem leichtfertigen Blick meines Sohnes, wie vor dem eiſernen Gemüth des Inquiſitors verbergen.“

Als Leila das königliche Zelt betrat, bemerkte Iſabella, die ſich allein daſelbſt befand, mitleidig den zitternden Schritt; und als Jene, dem Befehl der Königin gehorchend, den Schleier aufſchlug, ſprachen die Bläſſe ihres Geſichtes und die friſchen Thränenſpuren mit mehr Erfolg zu ihren Gunſten im Gemüth der hohen Frau, als all die frommen Schmähungen Torquemada's gewirkt hatten, um gegen die Verlaſſene einzunehmen.

„Mädchen,“ ſprach Iſabella ermuthigend, „Du biſt wohl durch die Tollheit des gedankenloſen jungen Prinzen ſehr geängſtiget worden. Denk nicht mehr daran. Biſt Du aber wirklich ſo, wie ich mir Dich vorzuſtellen gewagt, und für welche ich Dich gegen Andere bereits mit Beſtimmtheit ausgegeben habe, ſo unterwirf Dich ohne Zaudern den Mitteln, die ich Dir nennen will, um in Zukunft Annäherungen zu verhüten, die Dich um Deinen guten Namen bringen müßten.“

„Ach, meine Gebieterin,“ rief Leila, indem ſie neben der Königin auf ein Knie niederſank, „mit höchſter Freude und Dankbarkeit will ich jede Freiſtätte annehmen, die mir Friede und Einſamkeit bietet.“

„Die Freiſtätte, zu der ich Deine Schritte leiten möchte,“ erwiederte Iſabella ſanft, „iſt wirklich eine ſolche, deren Einſamkeit heilig, deren Friede der Friede des Himmels iſt. Doch hievon ſpäter. Du willſt alſo nicht zaudern, das Lager dem Prinzen unbewußt und eh er Dich wieder ſuchen kann, zu verlaſſen?“

„Zaudern? ach wie ſoll ich vielmehr meinen Dank ausdrücken?“

„Nicht falſch hab' ich in dieſem Geſicht geleſen,“ dachte die Königin, und nahm dann wieder das Wort: „Sey es denn ſo; wir wollen nicht die nächſte Nacht erwarten. Zieh Dich dort ins Innere des Zeltes zurück: die Sänfte ſoll ſogleich für Dich bereitet werden, und eh es Mitternacht, ſollſt Du in Sicherheit unter dem Dach eines der bravſten Ritter und einer der edelſten Frauen ſchlafen, deren unſer Königreich ſich rühmen kann. Du wirſt einen Brief mitbekommen, der Dich der Sorge Deiner Wirthin ausdrücklich anempfiehlt — Du wirſt ſie von liebevoller, mütterlicher Natur finden. — Und, Kind,“ ſetzte die Königin mit wohlwollender Wärme hinzu, „verhärte Dein Herz nicht gegen ſie; höre mit lernbegierigem Sinn auf ihr freundliches Bedeuten, und mögen Gott und ſein Sohn den Rath dieſer frommen Frau ſegnen, ſo daß ein neuer Verirrter für die Flur der Unſterblichkeit gewonnen werde.“

Leila hörte mit Staunen zu, antwortete aber nichts; erſt am Eingang in die innere Abtheilung des Zeltes blieb ſie plötzlich ſtehen und ſprach:

„Verzeih mir, gnädige Königin, aber darf ich eine Frage an Euch thun? — ſie betrifft nicht mich ſelbſt.“

„Sprich und fürchte nichts.“

„Mein Vater — iſt etwas über ihn verlautet? Er verſprach, vor Verfluß des fünften Tages ſein Kind wieder zu ſehen; ach, dieſe Friſt iſt um, und noch immer bin ich allein im Hauſe des Fremden.“

„Unglückliches Kind,“ ſprach Iſabella zu ſich ſelbſt, „Du weißt weder von ſeinem Verrath, noch ſeinem Schickſal — doch wozu auch? Unkundig deſſen, was ſpäter hoffentlich zu Deinem Segen ausſchlagen ſoll, bleib auch unkundig über das, was Dir jetzt Schmerz bereiten würde.“ — „Habe guten Muth, Mädchen,“ fuhr ſie ausweichend mit lauter Stimme fort. „Ohne Zweifel haben genügende Gründe ſeine Ankunft verhindert. Dir aber ſollen die Freunde nicht fehlen im Hauſe des Fremden.“

„Ah, edle Königin, verzeiht mir: noch ein einziges Wort. Mehr als einmal iſt ein rauher, alter Mann bei mir geweſen, deſſen Stimme mir das Blut in den Adern einſtarrt; er befragt mich im Ton eines Feindes, der dem Kind etwas zum Nachtheil des Vaters entlocken möchte. — Dieſer Mann — Ihr kennt ihn, gnädige Königin — hat doch nicht die Gewalt, meinem Vater zu ſchaden?“

„Sey ruhig, Kind! Der Mann, von dem Du ſprichſt, iſt ein Prieſter Gottes, und der Unſchuldige hat nichts von ſeinem ehrwürdigen Eifer zu beſorgen. Für Dich ſelbſt ſey, ich wiederhol' es, guten Muths; an dem Ort, den ich Dir beſtimme, wirſt Du jenen Mann nicht wieder ſehen. Sey getroſt, armes Mädchen — weine nicht: Jeder hat ſeine Sorgen; unſere Pflicht iſt, in dieſem Leben zu dulden, und die Hoffnung blos für das nächſte aufzuſparen.“

Die Königin, in ihrer eigenen Perſon jenen häuslichen Bedrängniſſen beſtimmt, welche weder Pomp und Macht zu mildern noch zu beſchwichtigen im Stande ſind, ſprach mit prophetiſcher Trauer, die das durch ihren freundlichen Blick und Ton bereits beſänftigte Herz noch mehr rührten; und mit dem natürlichen Impuls eines Weſens, das in dem ſtrengen Ceremoniell des Hofes noch nie geſchult worden, trat Leila ſchnell vor, fiel auf ein Knie nieder, ergriff die Hand ihrer Beſchützerin und drückte ihr mitten durch die Thränen heiße Küſſe auf.

„Seyd Ihr auch unglücklich?“ fragte ſie — „ich will für Euch zu meinem Gott beten.“

Die Königin, überraſcht und bewegt durch eine Handlung, die, wären Zeugen da geweſen, vielleicht — denn ſo iſt die Menſchennatur — nur ihre caſtilianiſchen Vorurtheile verletzt haben würde, ließ ihre Hand in Leila's dankbarer Umſchlingung, und ſprach, indem ſie die andere auf die auseinander wallenden, üppigen Locken des knieenden Mädchens legte, mit ſanfter Stimme: „Und Dein Gebet ſoll Dir Früchte tragen, wenn Dein und mein Gott derſelbe ſind. Er ſegne Dich, Kind! ich bin eine Mutter, Du biſt mutterlos — er ſegne Dich!“

Zweites Kapitel.

Prüfung des Judenmädchens — wobei die Geſchichte vom Aeußern zum Innern übergeht.

Zur ſelben Stunde, beinah zur ſelben Minute, wo Almamen ſeine geheimnißvolle Flucht aus dem Inquiſitionszelt bewerkſtelligte, hielt das aus einigen erleſenen Kriegern von Iſabella's eigner Leibwache beſtehende Geleite für Leila's Sänfte, nachdem es denjenigen Theil des Gebirgspaſſes, der ſich in der Gewalt der Spanier befand, durchzogen und nun eben eine ſteile Anhöhe erſtiegen hatte, vor den Thoren eines ſtark befeſtigten Schloſſes an, welches in der Geſchichte dieſes denkwürdigen Krieges ſehr berufen iſt. Das trotzige „Werda?" der Wache, das Knarren der Thorflügel, der Hufſchlag auf dem rauhen Pflaſter der Schloßhöfe, das flackernde Licht der Fackeln, das auf ſtrenge, bärtige Geſichter fiel, und die mondbeglänzten Pfeiler und Zinnen der Burg wild und ſeltſam anſtrahlte, weckten Leila eher aus einer Art Betäubung, als aus wirklichem Schlaf, worein die Mühen und Aufregungen des Tages ihre Sinne geſenkt hatten. Ein alter Seneſchall führte ſie durch große, düſtre Hallen (wie ungleich den ſchimmernden Gemächern und phantaſtiſchen Arkaden ihres mauriſchen Hauſes!) in ein mächtiges, mit flandriſchen Tapeten behangenes Zimmer gothiſcher Bauart. Nach wenigen Augenblicken drängten ſich haſtig aus dem Schlaf geweckte Mädchen mit einer Ehrerbietung um ſie her, die ihr gewiß nicht zu Theil geworden wäre, hätten ſie ihre Geburt und Religion gekannt. Mit Verwunderung blickten ſie auf ihre außerordentliche Schönheit und fremdartige Tracht, und betrachteten augenſcheinlich den neuen Gaſt als eine willkommene Zugabe für die eng begrenzte Geſellſchaft im Schloß. Unter jedem andern Verhältniß würde der ſeltſame Anblick alles Deſſen, was die Ankömmlingin wahrnahm, und die unheimliche Düſterheit des ihr zugewieſenen Gemachs, das Gemüth einer jungen Perſon, deren Schickſal ſo plötzlich von der tiefſten Ruhe zur gewaltigſten Aufregung übergegangen,

Staatl. Bibliothek Bamberg

ziemlich herabgeſtimmt haben. Allein jeder Ortswechſel war hier eine Erleichterung gegen den Lärm des Lagers, die Zudringlichkeit des Prinzen und die unheilkündende Stimme und Miene Torquemada's; und ſo blickte denn Leila mit der Empfindung um ſich, daß das Verſprechen der Königin erfüllt ſey, und ſie ſich bereits unter den Segnungen des Schutzes und der Ruhe befinde. Gleichwohl dauerte es lange, ehe der Schlaf von Neuem auf ihre Augenlieder ſank, und als ſie wieder erwachte, ſchien die Mittagsſonne breit durch den Gitterladen. An ihrem Bett ſaß eine in Jahren ſchon vorgerückte Matrone von milden, einnehmenden Zügen, die durch einen Ausdruck ſanfter, zur Gewohnheit gewordener Melancholie noch anziehender wurden. Sie war in Schwarz gekleidet, aber die reichen, in Aermel und Mieder eingeſtickten Perlen, das Juwelenkreuz, das an einer Kette von maſſivem Gold um ihren Nacken hing und mehr noch ein gewiſſes Anſehen von Würde und Herrſchaft deuteten ſelbſt Leila's ungeübtem Auge auf einen ausgezeichneten Rang der Daſitzenden hin.

„Du haſt lange geſchlafen, Tochter,“ ſprach die Dame mit wohlwollendem Lächeln; „möge der Schlaf Dich geſtärkt haben! Zu meinem Bedauern hab ich erſt dieſen Morgen Deine Ankunft vernommen, widrigenfalls ich die Erſte geweſen ſeyn würde, das mir von meiner königlichen Gebieterin anvertraute Pfand zu begrüßen.“

Mehr noch im Blick, als in den Worten der Donna Inez de Querada drückte ſich eine tröſtliche, zärtliche Theilnahme aus, die ein Balſam für Leila's Herz war; wirklich befand ſich Letztere vielleicht bei der einzigen ſpaniſchen Dame von reinem und chriſtlichem Blut, welche den Volksſtamm ihres Gaſtes nicht verachtete, oder vor deſſen Namen ſchauderte. Donna Inez ſelbſt nämlich ſtand gegen einen Juden in einer Verpflichtung, die ſie gegen das ganze jüdiſche Geſchlecht abzuzahlen ſuchte. Viele Jahre vor der Zeit unſerer Erzählung hatten ihr Gemahl und ſie ſich, in Folge einer wichtigen Staatsmiſſion, in Neapel aufgehalten, das damals mit der Politik Spaniens enge verflochten war. Sie hatten einen

einzigen Sohn, einen Jüngling von wildem, unſtäten Charak=ter, den ein Hang zu Abenteuern nach dem Orient trieb. In einem jener heißen Länder ward der junge Querada durch das Karavanſerai eines reichen Reiſenden aus Räuberhänden befreit. Mit dieſem Fremden trat er ſofort in jene Intimität des Vertrauens, das zwiſchen wandernden und romantiſch ge=ſinnten Menſchen oft ohne weitere Sympathie als diejenige des gleichen Lebensverhältniſſes entſteht. Später jedoch ent=deckte er, daß ſein Reiſegefährte jüdiſchen Glaubens ſey, bebte mit dem gewöhnlichen Vorurtheil ſeines Standes und Zeit=alters vor der Freundſchaft, die er geſucht, zurück, und ver=ließ, die ſchuldige Dankbarkeit vergeſſend, den Begleiter. Müde endlich des Umherwanderns hatte er die Heimreiſe an=getreten, als er von einem ſehr heftigen Fieber ergriffen wurde, das man fälſchlicher Weiſe für die Peſt hielt; Alles floh vor der vermeintlichen Anſteckung und einſam ſah er ſich dem Tode preisgegeben. Ein einziger Menſch jedoch, der von ſeinem Zuſtand gehört, kam zu ihm, wartete ihm ab, pflegte ihn und verhalf ihm, erfahren in den Geheimniſſen der Heilkunſt, wieder zu Leben und Geſundheit: es war derſelbe Jude, der ihn von den Räubern errettet. Bei dieſer zweiten und noch unſchätzbareren Verbindlichkeit ſchwanden die Vor=urtheile des Spaniers dahin; er faßte eine tiefe, dankbare Anhänglichkeit für ſeinen Erhalter; ſie lebten eine Zeit lang beiſammen, und der Israelite begleitete endlich den jungen Querada nach Neapel zurück. Inez hatte ſchon vorher ein ſehr lebhaftes Gefühl für den ihrem einzigen Sohn erwie=ſenen Dienſt in ſich genährt, und dieſe Empfindung war ver=ſtärkt worden, nicht nur durch das Aeußere des Juden ſelbſt, das, ſtattlich und würdevoll, nichts von der kriechenden Ser=vilität ſeiner Brüder zeigte, ſondern auch durch die auffallende Schönheit und den feinen Anſtand ſeiner ihm damals neu angetrauten Gattin, die er aus dem Lande, das Chriſten und Juden gleich heilig iſt, heimgeführt. Der junge Querada überlebte ſeine Rückkehr nicht lange; ſeine Conſtitution war durch die weite Reiſe und die jener heftigen Krankheit nach=

gefolgten Schwäche gebrochen. Auf ſeinem Sterbebette hatte er die Mutter, die er kinderlos zurückließ, und deren Religionsvorurtheile minder hartnäckig als diejenigen ſeines Vaters waren, beſchworen, nie die Liebe zu vergeſſen, die ihm ein Jude bewieſen, und die einzige ihr mögliche Erwiederung — die einzige, welche der Jude ſelbſt gefordert — dadurch auszuſprechen, daß ſie keine Gelegenheit vorbeiließe, das Elend zu tröſten oder zu lindern, dem der Aberglaube der Zeit das unterdrückte Geſchlecht ſeines Wohlthäters ſo oft ausſetzte. Donna Inez hatte das Verſprechen, das ſie dem letzten Sprößling ihres Hauſes gethan, getreulich gehalten, und ſich, nach ihrer Rückkehr ins Vaterland, durch die Macht und den Ruf ihres Gemahls und durch ihre eigenen Verbindungen, ſo wie noch mehr in Folge einer ſchon in der Jugend geſchloſſenen Freundſchaft mit der Königin, häufig im Stand geſehen, manche Verfolgung und manche falſche Beſchuldigung zu hintertreiben, zu welcher der Reichthum irgend eines Sohnes Israels der Grund war, während deſſen Glaube den Vorwand hergab. Ja, bei allen Gefühlen einer ſtrengen Katholikin war ſie ernſtlich bemüht geweſen, die Gunſt, die ſie ſich alſo bei den Juden gewonnen, zugleich als Mittel ihres frommen Eifers zu gebrauchen, demſelben ein mehr als blos zeitliches Glück zu verſchaffen. Auf ſanften Wegen hatte ſie die Bekehrungen verſucht, welche die rauhe Gewalt nicht durchzuſetzen vermocht, und in mehreren Fällen gelang ihr Bemühen. Auf dieſe Art war die gute Señora in einen hohen Ruf der Heiligkeit gekommen, und Iſabella hatte richtig erwogen, daß ſie keine Beſchützerin für Leila ausleſen könne, die deren Jugend freundlicher in Obhut nehmen, oder emſiger an deren Seelenrettung arbeiten würde. Wirklich ergab ſich ſomit eine gefährliche Lage für dieſes Mädchens Anhänglichkeit an einen Glauben, den zu erhalten und zu fördern ihr racheheißer Vater ſo viele Opfer gebracht.

Nur Schritt um Schritt ſuchte Donna Inez die Feſtung, die ſie mit geiſtigen Verbündeten zu beſetzen hoffte, nicht ſowohl zu ſtürmen, als zu unterminiren, gerieth jedoch in ihren häufigen Unterredungen mit Leila nicht ſelten durch die ein=

ſache und erhabene Natur des Glaubens, gegen den ſie Krieg führte, in Verlegenheit und Erſtaunen. Denn, ſey es nun der Wunſch geweſen, Leila ſo viel als möglich von der Berührung mit Juden ſelbſt abzuhalten, auf deren Charakter im Allgemeinen — verdorben, wie er war, durch die Gemeinheit erzeugende Unterdrückung und die zum Geiz verleitenden Erpreſſungen — Almamen mit ſtolzer, obwohl heimlich gehaltener Abneigung herab ſah; oder ſey das jüdiſche Bekenntniß von dieſem erleuchteten Geiſte anders ausgelegt worden, als von der großen Heerde: — die in Leila's Bruſt geſenkte Religion wich von derjenigen ſehr ab, welche Inez bisher unter ihren Proſelyten angetroffen. Der Glaube ihrer Schützlingin war minder weltlich und materiell — ein Deismus mehr des Herzens als der Metaphyſik, der dem großen Einen zwar viele menſchliche Sympathien und Attribute beilegte, zugleich ihn aber ganz als den erhabenen, furchtbaren Gott der Geneſis auffaßte, den Vater des Weltalls, wenn auch nebenher den beſondern Beſchützer einer kleinen, gefallenen Sekte. Die Aufmerkſamkeit der jungen Schülerin war minder auf das gelenkt worden, was einem oberflächlichen Blicke hart und erbarmungslos im Charakter des hebräiſchen Gottes erſcheint, und was von der Religion Chriſti ſo ſchön gemildert, ſo erhaben verfeinert worden iſt, als vielmehr auf diejenigen Stellen, wo die Liebe Jehovahs über ſeinem erwählten Volke wacht und ſeine Langmuth Nachſicht hatte mit den Uebertretungen ſeiner Gebote. Die Vernunft des Mädchens hatte dieſelbe geheimnißvolle, heilige Führung für ihren Glauben gehabt, durch welche, während die ganze Welt umher ſich dem Dienſt unzähliger Gottheiten und der Verehrung menſchlicher Gebilde beugte, in einem kleinen abgelegenen Fleck der Erde, unter einem bei Weitem minder civiliſirten und philoſophiſchen Volk, als manche ſeiner Nachbarn, ſich allein ein reiner, erhabener Theismus erhielt, der jede Vergleichung zwiſchen den Dingen des Himmels und der Erde verwarf. Leila wußte wenig von den engern, excluſiven Dogmen ihrer Brüder; eine Jüdin dem Namen nach, war ſie dem Glauben nach eher eine Deiſtin; Anhängerin eines

Deiſmus, wie ihn etwa die Schulen Athens den phantaſierei= chen Zöglingen Plato's verkünden mochten, ausgenommen, daß bei ihr ein zu dunkler Schatten auf den Hoffnungen für eine jenſeitige Welt lag. Ohne die Unſterblichkeit nach Art der Sadducäer unbedingt zu läugnen, trug Almamen doch wahrſcheinlich viel von dem ruhigen Skepticismus mancher Sekten des ältern Judenthums in ſich, der noch jetzt der Weisheit der Weiſeſten unter Denjenigen anklebt, welche die Lehre der Offenbarung verwerfen; und wenn Jener aus der Bruſt ſeiner Tochter die unbeſtimmte Sehnſucht, die auf ein Jenſeits hinweist, auch nicht auszurotten geſucht, ſo hatte er mindeſtens ihre Gedanken und Beſtrebungen nie dieſer hehren Zukunft zugewendet. Eben ſo wenig fand ſich in dem heili= gen, ihr zum Unterricht gegebenen Buch, das die Einheit des höchſten Weſens ſo ſtrenge aufrecht erhält, eine ſo poſitive und unzweideutige Nachweiſung eines Lebens „über dem Grab," daß ſie das Mangelhafte in den Belehrungen des Vaters hätte erſetzen können. Vielleicht daß Letzterer, die Anſicht über den verſchiedenen Werth der Geſchlechter, die ſeit den älteſten Zeiten in ſeinem geliebten Orient vorgeherrſcht hatte, theilend, für ſich ſelbſt Hoffnungen unterhielt, die er nicht auf ſein Kind ausdehnte. So entfaltete ſich und er= ſtarkte denn jede ſchöne Kraft der Seele in Leila ohne einen Gedanken, ohne mehr als dämmerige, ſchattenhafte Vermu= thungen über jenes ewige Land, wohin der trauernde Pilger der Erde beſtimmt iſt. An dieſer Stelle fand der ſchnelle Blick der Donna Inez den Glauben ihrer Zöglingin ver= wundbar: wer, wenn der Glaube vom Willen abhinge, möchte nicht glauben an eine zukünftige Welt? Leila's Wiß= begier und Theilnahme waren aufgeregt; willig hörte ſie auf die neue Führerin — willig fügte ſie ſich Folgerungen, die ihr nicht durch Drohung, ſondern durch Ueberzeugung einge= ſenkt wurden. Frei von den hartnäckigen Glaubensbegriffen, den ſektenhaften Vorurtheilen und den eigenthümlichen Ueber= lieferungen und Sagen, an welchen die Gelehrteren unter ihrem Volke hingen, fand ſie kein Aergerniß an dem Buche, das nur eine Fortſetzung der älteren Schriften ihres eigenen

Bekenntniſſes zu ſeyn ſchien. Die Leiden des Meſſias, ſeine erhabene Reinheit, ſein mildes Verzeihen, ſprach an ihre Frauenbruſt; ſeine Lehren erhoben und entzückten ihren Geiſt, und in dem Himmel, den eine göttliche Hand für Alle öffnete, — für den Demüthigen wie für den Stolzen, für den Unterdrückten wie für den Unterdrücker, für das Weib wie für den Herrn der Erde — fand ſie einen Hafen aus all den Zweifeln, die ſie kennen gelernt, und aus der Verzweiflung, die neueſter Zeit ihr das Antlitz der Erde verdüſtert hatte. Nachdem ihr die Heimath verloren, die ſchöne tiefe Liebe ihrer Jugend zerſtört war — mußte da nicht ein Glaube faſt unwiderſtehlich werden, der ihr ſagte, der Schmerz ſey nur für einen Tag und ewig ſey die Freude? Dazu kam noch, daß ſie, weit entfernt in ihrem Stolz als Hebräerin ſich gekränkt zu fühlen, vielmehr in der Geburt des Meſſias im Hebräiſchen Lande den Triumph ihres Volks, als des von Jehovah erwählten, vollendet ſah, und während ſie über die Juden, welche den Heiland verfolgt, trauerte, hob ſich ihre Bruſt entzückt über Diejenigen, deren Glaube den Namen und die Verehrung eines Abkömmlings von David über die fernſten Regionen der Welt verbreitet hatte. Oft verwirrte und erſchreckte ſie die würdige Inez durch den Ruf: „Euer Bekenntniß iſt daſſelbe wie das meinige, nur mit Zufügung der Lehre von der Unſterblichkeit — das Chriſtenthum iſt nur das hüllenloſe Judenthum.“

Indeſſen ließ ſich die weiſe und zartfühlende Leiterin von Leila's Bekehrung nicht auf jene mehr katholiſchen Anſichten ein, welche die Flügel der herabkommenden Taube verſchüchtert haben dürften. Sie vermied es, allzuſtark auf die Unterſchiede der Glaubensbekenntniſſe hinzuweiſen und ließ dieſelben eher unmerklich in einander verſchmelzen: Leila war eine Chriſtin, während ſie ſich noch immer eine Jüdin wähnte. Doch, bei der liebenden und liebenswerthen Schwäche ſterblicher Empfindungen, blieb ihr noch immer ein bitterer Gedanke, der oft und oft den Frieden zu ſtören kam, welcher ſich ſonſt in ihre Seele geſenkt haben würde. Ihr Vater, für deſſen ſtrenges Herz und geheimnißvolles Schickſal ſie

die einzige Sänftigerin war; mit welchen Qualen mußte er dereinſt die Kunde von ihrer Bekehrung erfahren! Und Muſa, dieſes helle Heldengebild ihrer Jugendträume: — drückte ſie nicht auf jede Hoffnung, ſich mit dem Abgott der Mohren dereinſt noch zu verbinden, das letzte Scheidungsſiegel? Doch ach! war ſie denn nicht bereits geſchieden, waren ihr und ſein Glaube nicht von vornherein Gegner geweſen? Von dergleichen Betrachtungen fuhr ſie mit Seufzern und Thränen auf; dann ſtand vor ihr das Crucifix, das bereits Einlaß in ihrem Gemach gefunden hatte, während es aus den Betſälen mancher ſtrengen Chriſtengemeinden, nicht ſehr weiſe, verbannt bleibt. Denn die Vergegenwärtigung dieſer göttlichen Reſignation, dieſes Todeskampfes, dieſes wundervollen Opfers, wie beredt ſpricht ſie zu unſerm Schmerze, welche Lehre enthält dies Bild für die Eitelkeit unſerer Wünſche, für unſer unzufriedenes Sehnen!

Allmählig, wo ihr neuer Glaube ſich ſtärkte, neigte ſich Leila inbrünſtig jenen Schilderungen von der Heiligkeit und Ruhe des Kloſterlebens zu, die ihr Inez ſo gerne vorhielt. Bei der Reaktion ihrer Gedanken, bei ihrer Verzichtleiſtung auf alles Erdenglück ſchien dem jungen Mädchen ein unausſprechlicher Zauber in einer Einſamkeit zu liegen, die ſie für immer von jeder menſchlichen Liebe befreien und heiligen Anſchauungen und unvergänglichen Hoffnungen ganz hingeben ſollte. Mit dieſer mehr eigennützigen verband ſich eine edlere, erhabenere Empfindung: konnten doch vielleicht die Gebete einer Bekehrten für die noch Umnachteten erhört und der auf ihrem verworfenen Stamm ruhende Fluch durch das Flehen eines demüthigen Herzens erleichtert werden! Zu allen Zeiten, unter jedem Glauben, hat eine wunderbare, geheimnißvolle Anſicht von der Kraft der Selbſtopferung für die Erlöſung, ſelbſt eines ganzen Volkes, geherrſcht; dieſe Anſicht, ſo lebendig im alten Orient und in der Religion der Griechen und Römer, wurde durch das Chriſtenthum, eine Religion, die ſich auf das größte aller geſchichtlichen Opfer gründet, noch mehr hervorgehoben: ja, die erhabene Lehre derſelben erhält im Herzen jedes Gäubigen die Pflicht der Selbſtopfe-

rung, wie das Vertrauen auf die Macht des Gebets, gleichviel wie groß der Gegenſtand deſſelben, wie gering die Perſon des Beters ſey, fort und fort. In dergleichen Gedanken verlor ſich Leila, bis Gedanken die Stärke der Leidenſchaft erhielten, und die Bekehrung der Jüdin war vollbracht.

Drittes Kapitel.

Die Stunde und der Mann.

Am dritten Morgen, nachdem der König von Granada, wieder verſöhnt mit ſeinem Volke, ſein tapferes Heer in der Vivarrambla gemuſtert hatte, als er jetzt eben, umringt von ſeinen Anführern und Edeln, den Plan zu einer Schlacht entwarf, die durch Angriff auf das chriſtliche Lager entſcheidend werden ſollte, wälzte ſich plötzlich ein tauſendfaches, athemloſes Geſchrei vor die Pforten des Palaſtes, die unerwartete, freudige Kunde bringend, Ferdinand habe in der Nacht ſein Lager abgebrochen, und ziehe über die Berge gegen Cordova zu. Wirklich hatte der Ausbruch einer furchtbaren Verſchwörung des Königs Gegenwart auf Einmal anderswo nöthig gemacht, und da ſeine Intrike mit Almamen vereitelt worden, zweifelte er an einer ſchnellen Eroberung der Stadt. So beſchloß er denn, nachdem die Vega jetzt vollends verwüſtet war, die förmliche Belagerung, die allein Granada in ſeine Hände liefern konnte, aufzuſchieben, bis ſeine Aufmerkſamkeit nicht mehr durch andere Feinde abgelenkt würde, und bis er, muß beigeſetzt werden, ſeinen erſchöpften Schatz wieder gefüllt hätte. Er hatte mit Torquemada einen ausführlichen Verfolgungsplan nicht nur gegen die Juden, ſondern auch gegen ſolche Chriſten entworfen, die von jüdiſchen Vorfahren abſtammten, und im Verdacht ſtanden, ſich wieder den jüdiſchen Gebräuchen zuzuneigen. Die beiden Schöpfer dieſes großen Entwurfs handelten dabei aus verſchiedenen Motiven: der Eine wollte den Frevel ausrotten, der Andere ſich die Verzeihung deſſelben um Gold abkaufen

laſſen. Und Torquemada bequemte ſich der Geldgier des Königs, weil dieſelbe ihm und der jungen Inquiſition eine Macht und Autorität gab, die, wie der Dominikaner voraus ſah, bald größer, als diejenige der Königswürde ſelbſt, werden mußte, und welche, ſeiner Meinung nach, indem ſie die Erde geißelte, die Zwecke des Himmels förderte.

Die ſeltſame Entweichung Almamens, durch die Leichtgläubigkeit der Spanier zu einer höchſt grauenhaften Begebenheit verdreht und hinaufgetrieben, vervollſtändigte die Reihe von Klagartikeln gegen die reichen Juden und Judenabkömmlinge Andaluſiens, und während Ferdinand in der Einbildung bereits das Gold für ihre irdiſche Losſprechung feſthielt, fachte der Dominikaner bereits die Flamme an, in welcher ſie zu ihrer ewigen Beſtrafung hinüber gehen ſollten.

Boabdil und ſeine Häuptlinge empfingen die Nachricht vom Rückzug der Spanier anfangs mit Zweifeln, die jedoch bald der triumphirendſten Freude den Platz räumten. Boabdil nahm mit einmal wieder die ganze Energie an, durch welche ſich ſeine frühere Jugend, freilich nur in einzelnen Anfällen und Blitzen, ausgezeichnet hatte.

„Allah Aktbar! Gott iſt groß!“ rief er, „wir wollen hier nicht bleiben, bis es den Feinden beliebt, den Adler wieder in ſein Neſt zu ſchließen. Sie haben uns verlaſſen — wir wollen ihnen nach! Ruft unſere Alfaquis, wir wollen einen heiligen Krieg verkünden! Der Herr des letzten Mohrenlandes ſteht im Feld. In jedem Dorf, worin ein Moslem, ſoll unſere Mahnung erſchallen, und alle Söhne unſeres Glaubens ſollen ſich ſammeln um unſere Fahne!“

„Lange lebe der König!“ riefen die Edeln mit Einer Stimme.

„Verliert keinen Augenblick!“ nahm Jener wieder das Wort — „auf zur Vivarrambla, ordnet die Truppen! — Muſa führt die Reiterei, ich ſelbſt das Fußvolk. Ehe die Sonne jenen Wald erreicht, muß das Heer auf dem Marſche ſeyn.“

Raſch und freudig verließen die Krieger den Palaſt; Boabdil aber, ſobald er allein, ſank wieder in die gewohnte

Unentſchloſſenheit zurück. Nachdem er einige Minuten in ängſtlichen Gedanken auf- und abgeſchritten, verließ er plötzlich die große Halle und durcheilte die geheimeren Gemächer des Palaſtes, bis er an eine ſtark mit Eiſenbändern verwahrte Thür gelangte. Gleichwohl öffnete ſich dieſelbe leicht einem Schlüſſelchen, das er im Gürtel trug, und Boabdil befand ſich in einem kleinen runden Zimmer, das dem Anſehen nach keine weitere Thür oder ſonſtigen Ausgang hatte; der König jedoch drückte, nachdem er behutſam umhergeblickt, an einer in der Wand verborgenen Feder, worauf ſich alsbald eine Blende aufthat, in welcher eine kleine, in der reinſten Naphtha, brennende Lampe und eine gelbe Pergamentrolle, bedeckt mit wunderlichen Buchſtaben und Zeichen, ſich befanden. Er ſteckte die Rolle in den Buſen, nahm die Lampe in die Hand, und drückte an einer andern Feder innerhalb der Niſche, worauf die Wand auseinanderwich und eine enge Wendeltreppe zeigte. Der König verſchloß den Eingang und ſtieg hinab. Die Treppe lief endlich in rauhe, dumpfige Gänge aus, und das Rauſchen von Waſſer, das durch die dichten Wände an ſein Ohr ſchlug, zeigte an, daß der Ort unter der Oberfläche der Erde liege. Hell und klar brannte die Lampe in dem Dunkel, und Boabdil eilte mit ſolcher Ungeduld voran, daß die beträchtliche Strecke bis zu dem Ziel, auf das er los ging, raſch durchmeſſen war. Endlich gelangte er in eine weite Höhle, zu welcher, wie am Anfangspunkte der Gänge nach oben zu, verborgene Thüren führten. Er ſtand in einem der vielen Gewölbe, die den ausgedehnten Begräbnißplatz der Könige von Granada bildeten. Vor ihm ragte, mit Mantel und Krone, jenes Gerippe empor, und vor ihm glühte jene magiſche Tafel, deren er in ſeinem Geſpräche mit Muſa erwähnt hatte.

„Furchtbares Bild!“ rief der Ankömmling, und warf ſich vor dem Skelet auf die Knie nieder: „Schatten deſſen, was einſt ein König, weiſe im Rath und furchtbar im Kampf, war; wenn in dieſen hohlen Gebeinen noch der unſichtbare Geiſt wohnt, ſo höre Deinen reuigen Sohn. Vergib ihm, weil es noch Zeit iſt, die Empörung ſeiner wilden Jugend, und

wolle mit Deiner kühnen Seele ihn von ſeiner Schwäche und Zweifelſucht kräftigen. Ich gehe in die Schlacht, ohne auf das Zeichen zu warten, das Du mir anbefohlen. Laß die Buße für eine Raſchheit, zu welcher mich das Schickſal hindrängt, nicht auf mein Volk, ſondern auf mich allein fallen. Und erliege ich im Kampf, ſo möge mein düſteres Geſchick mit mir zu Grabe gehen, und ein würdigerer Herrſcher, meine Fehler wieder gut machend, Granada aufrecht erhalten!“

Als Boabdil die Augen aufſchlug, fröſtelte das ungemilderte Grinſen des grauenhaften Hauptes, noch grauſiger erſcheinend durch das Leben nachäffende Diadem und Königsgewand, den Sturm und die Angſt ſeines Herzens zu Eis ein. Er ſchauderte und ſtand mit einem tiefen Seufzer auf, aber als ſein Blick mechaniſch dem ausgeſtreckten Arm des Gerippes folgte, ſah er mit einem Gemiſch von Freude und Schrecken, den bisher ſtets bewegungslos geſtandenen Zeiger der Scheibe langſam weiter rücken, und auf dem ſo lange und ungeduldig erſehnten Wort ſtehen bleiben. „Waffne Dich!“ rief der König — „leſe ich recht? Iſt mein Gebet erhört?“ Ein tiefer Ton, wie von einem unterirdiſchen Donner, wogte durch das Gemach und im gleichen Moment öffnete ſich die Wand und der König ſah die lang erwartete Geſtalt Almamens, des Zauberers, vor ſich. Aber nicht mehr war die kräftige Mannesfigur in das weite, friedliche Gewand des morgenländiſchen Santons gehüllt. Eine vollſtändige Rüſtung ſchirmte die breite Bruſt und die nervigen Glieder; nur das Haupt war unbedeckt und auf den vortretenden, ausdrucksvollen Zügen flammte dießmal nicht myſtiſche Begeiſterung, ſondern kriegeriſche Kraft. In der rechten Hand hielt er ein gezogenes Schwert — in der linken den Schaft einer ſchneeweißen, ſchimmernden Fahne.

So unvermuthet kam die Erſcheinung und ſo aufgeregt war das Gemüth des Königes, daß ſelbſt ein übernatürliches Weſen kaum mehr Staunen und Ehrfurcht bei ihm hervorgerufen haben würde.

„Beherrſcher Granada's,“ ſprach Almamen, „die Stunde iſt endlich gekommen: geh' hin und ſiege! Keine Ausſicht zu

Frieden oder Vergleich mit dem Chriſtenkönig! Auf Deinen Wunſch war ich bei ihm, aber nur meine Zauberkunſt ſchützte das Leben Deines Boten. Freue Dich! Dein böſes Geſchick iſt von Dir weggewälzt, wie eine Wolke durch den Sonnenglanz. Die Genien des Morgenlandes haben dieſes Banner aus den Strahlen wohlthätiger Sterne gewoben. Es ſoll vor Dir her leuchten in der Schlacht, es ſoll ſich erheben über den Strömen des Chriſtenblutes. Wie der Mond den Schooß der Fluthen anſchwellt, ſoll es die Wogen des Krieges erheben!"

„Mann des Geheimniſſes! Du haſt mir ein neues Leben ertheilt!"

„Und an Deiner Seite fechtend," nahm Almamen wieder das Wort, „will ich Dir aus den Trümmern Arragoniens und Caſtiliens einen neuen Thron aufrichten helfen! Waffne Dich, Beherrſcher Granada's! waffne Dich! Ich höre das Wiehern Deines Schlachtroſſes in der Mitte Deiner vorſchreitenden Gewappneten. Zu den Waffen!"

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Leila in der Burg. — Die Belagerung.

Die ruhigen Betrachtungen und heiligern Sorgen Leila's wurden endlich durch eine Nachricht unterbrochen, deren furchtbarer Inhalt das ganze Gemüth jedes Bewohners der Burg in Anſpruch nahm. Boabdil el Chico war an der Spitze eines zahlreichen Heeres ins offene Feld gerückt. Raſch das Land überfluthend, war er in ununterbrochenem Lauf vor

den Hauptfeſten angelangt, die Ferdinand, mit ſtarker Beſatzung verſehen, in der unmittelbaren Nachbarſchaft zurückgelaſſen. Der Triumph des Mauren war eben ſo ſchnell, als glänzend; noch einmal begann der Schrecken ſeiner Waffen ſich fern und nah zu verbreiten; jeder Tag vermehrte ſeine Reihen mit neuen Einſtehern; von den beſchneiten Gipfeln der Sierra Nevada ſtrömte in wilden Horden das kühne Bergvolk herab, das, an ewigen Winter gewöhnt, durch ſein verwittertes Anſehen, ſeine rauhe Kleidung einen wunderlichen Gegenſatz zu dem ſchimmernden, civiliſirten Heere Granada's bildete.

Mohriſche Städte, die ſich Ferdinanden unterworfen, brachen den Gehorſam und ſendeten ihre feurige Jugend, ihre erfahrenen Veteranen der Fahne des Halbmondes zu. Das paniſche Grauſen der Spanier noch zu mehren, geſchah es, daß ein furchtbarer Zauberer, der eher von dem Blutdurſt eines Dämons, als der Tapferkeit eines Menſchen beſeelt zu ſeyn ſchien, plötzlich in den Reihen der Moslems erſchien. Wo immer die Mohren von einem Bollwerk oder einem Thurm zurückwichen, von denen herab ſiedendes Pech ſtrömte oder das tödtliche Geſchütz der Belagerten flammte, ſtellte ſich dieſer Zauberer — mitten in die Weichenden ſtürzend und mit wilden Geberden ein weißes Banner ſchwingend, das bei Mohren und Chriſten für das Gebilde übernatürlicher Zauberei galt — jeder Gefahr blos und entging jeder Waffe; mit ſeiner Stimme, ſeinem Zuſpruch, ſeinem Beiſpiel entflammte er die Kämpfer zu einer Begeiſterung, welche die erſten Tage mohammedaniſcher Siegeszüge zurückzuführen ſchien, und Burg um Burg in der langen Reihe der Gebirgskette ward durch das Wehen des immer ſiegreichen Banners genommen. Nur der alte Mendo de Quexada, der mit einer Beſatzung von zweihundert und fünfzig Mann das Schloß Alhendin hielt, war durch das unerwartete Glück Boabdils noch nicht eingeſchüchtert. Des herannahenden Sturmes gewärtig, benutzte er die Tage der ihm zugeſtandenen Ruhe, um jede Vorbereitung für die bevorſtehende Belagerung zu machen. Boten wurden an Ferdinand entſendet, neue Außen-

werke dem Schloß angebaut, reicher Mundvorrath eingebracht und keine Vorſicht vergeſſen, um den Spaniern ſtets noch eine Feſte zu erhalten, welche durch ihre Nähe bei Granada und ihre Beherrſchung der Vega und der Alpuxarrasthäler der ſtechendſte Dorn im Siegeskranze der Mohren zu werden drohte.

Eines Morgens ſtand Leila am Fenſter ihres hohen Gemaches und blickte mit gemiſchten Empfindungen hinaus auf die fernen Dome Granada's, die im ſtillen Sonnenſcheine ruhten. Ihr Herz durchwogten in dieſem Augenblick die Gedanken an die Heimath, und die Gefahren und Möglichkeiten der Gegenwart waren vergeſſen.

Plötzlich brach der Klang ferner kriegeriſcher Muſik in ihre Träume; ſie fuhr auf und horchte athemlos hin; der Klang ward deutlicher und heller. Das Klingeln der Zimbel, das Raſſeln der afrikaniſchen Trommel, das wilde, barbariſche Geſchmetter des mohriſchen Hornes unterſchieden ſich kennbar von einander, und endlich zeigten ſich der Lauſchenden die glänzenden Speere und Federbüſche des den Berg herauf ziehenden Vortrabs der Moslems. Noch ein paar Sekunden, und das ganze Schloß war auf den Beinen.

Mendo de Querada begab ſich, ſchnell in die Waffen geworfen, ſelbſt in die Außenwerke, und Leila wurde ihn, von ihrem Fenſter aus, von Zeit zu Zeit gewahr, wie er ſeine Handvoll Leute in den beſtmöglichen Vortheil zu ſtellen ſuchte. Nach wenigen Minuten geſellte ſich Donna Inez zu ihr, begleitet von den übrigen Bewohnerinnen des Schloſſes, die ſich ängſtlich an ihre Gebieterin andrängten, aber nichts deſto weniger darauf aus waren, die Leidenſchaft ihres Geſchlechtes durch einen verſtohlenen Blick auf das prachtvolle Gepränge des Maurenheeres zu befriedigen.

Die Fenſter in Leila's Zimmer eigneten ſich beſonders zu einer ſichern und umfaſſenden Ueberſicht der feindlichen Bewegungen; und mit klopfendem Herzen und gerötheter Wange glaubte das jüdiſche Mädchen, taub gegen die Stimmen um ſie her, bereits unter den Reitern die edle Haltung und das weiße Gewand Muſa's Ben Abil Gaſan zu unterſcheiden.

In welcher Lage befand ſie ſich! Konnte ſie, bereits eine Chriſtin, den Sieg der Ungläubigen wünſchen? Stets noch ein liebendes Weib, konnte ſie die Beſiegung des Geliebten erſehnen? Doch die Zeit zur Ueberlegung war kurz; die Abtheilung der mahriſchen Reiterei langte jetzt eben vor den Mauern des Städtchens an, welches das Schloß umgab, und das laute Horn der Herolde forderte die Beſatzung zur Uebergabe auf.

„So lange noch ein Stein auf dem andern ſteht, nicht!“ lautete Querada's kurze Antwort, und zehn Minuten nachher rollte der Donner des Geſchützes von Mauer und Thurm über die Thäler hin.

Jetzt ſahen die Frauen von Leila's Zimmer aus, wie ſich die ganze Macht und Pracht des Belagererheeres langſam aus einander wand. Dicht, gedrängt, Reihe hinter Reihe, Colonne auf Colonne, breiteten ſie ſich unten am Berge aus. Die Sonne funkelte in dem prunkenden Zug, als er toſend daher wogte, gleich den Wellen der flimmernden See. Bald ſah man die königliche Fahne über dem Zelt Boabdils wehen, und erkannte den König ſelbſt, auf ſeinem milchfarbenen, mit Goldſtoff bedeckten Roſſe, mitten unter dem Fußvolk, das den Angriff zu eröffnen hatte.

„Bete mit uns, meine Tochter!“ rief Inez und fiel auf die Kniee. — Ach! für Wen konnte Leila beten?

Vier Tage und vier Nächte verfloßen in fortdauerndem Kampf, denn der eben im Voll-Licht befindliche Mond ließ ſelbſt während der Nacht keine Ruhe zu. Ihre Menge und die Nähe Granada's gab den Stürmenden den Vortheil, ſich fortwährend ablöſen zu können, und Truppen folgten auf Truppen, ſo daß, ſobald eine Parthie müde geworden, eine andere mit neuer Kraft nachrückte.

Am fünften Tag befand ſich das ganze Städtchen und die ganze Burg, mit Ausnahme der Landshut (eines ungeheuren Thurmes) in der Gewalt der Moslems. In dieſe letzte Verſchanzung, die letzte Hoffnung des tapfern Verzweiflungskampfes, hatte der ermattete, dürftige Ueberreſt der Beſatzung ſich zurückgezogen.

Querada erſchien, mit Schweiß und Staub bedeckt — die Augen von Blut unterlaufen, die Wangen hager und hohl, die Locken von plötzlichem Greiſenthum gebleicht, — in der Halle des Thurmes, wo die Weiber, halb todt vor Angſt, verſammelt waren.

„Etwas zu eſſen,“ rief er, — „etwas zu eſſen und Wein! — es mag wohl unſer letztes Banket ſeyn!“

Seine Gattin ſchlang die Arme um ihn. „Jetzt noch nicht!“ ſprach er, „jetzt noch nicht; umarmen wollen wir uns, eh' wir von einander ſcheiden!“

„Iſt denn alſo keine Hoffnung?“ fragte Inez mit bleicher Wange, doch feſtem Auge.

„Keine; falls nicht die nächſte Morgenſonne die Speere von Ferdinands Heer auf den Bergen dort drüben vergoldet! Bis morgen können wir uns noch halten.“ Mit dieſen Worten ſchlang er haſtig einige Biſſen Speiſe hinab, leerte einen großen Becher Weins und verließ das Gemach ſchnell wieder.

In dieſem Augenblick vernahmen die Frauen deutlich das laute Geſchrei der Mohren, und Leila, die ans Fenſter getreten, ſah etwas, wie eine wandelnde Mauer, gegen ſich herkommen.

Bedeckt von ſinnreichen Gerüſten aus Holz und dicken Häuten, nahten die Belagerer dem Fuße des Thurmes, und waren ſo einigermaßen geſchützt gegen die brennenden Ströme, die noch immer, raſch und ziſchend, von den Zinnen herabfloßen, während aus dem Hintergrund ein Hagel von Pfeilen und Bolzen zum Schutz der unter dem Gerüſte Befindlichen aufflog und faſt durch jede Schießſcharte und Spalte in den Thurm drang.

„Beim heiligen Grab!“ rief der heldenhafte Befehlshaber des Schloſſes zähneknirſchend, „ſie unterminiren den Thurm und wir werden unter ſeinen Trümmern begraben! Schaut einmal, Gonſalvo! bemerkt Ihr keinen Speerflimmer dort drüben auf den Bergen? Meine Augen ſind vom Wachen ſtumpf geworden.“

„Ach, braver Mendo, es iſt blos der Schein der Sonne auf dem Schnee — aber immer iſt noch Hoffnung ....“

Die Worte endigten mit einem plötzlichen, gellenden Todesſchrei, und entſeelt ſtürzte der Antwortende neben Querada nieder, das Gehirn von einem Bolzen aus einer mauriſchen Armbruſt zerquetſcht.

„Mein beſter Krieger!“ ſagte Querada; „Friede ſey mit ihm! Hollah! ſeht ihr, wie jener wüthende Ungläubige die Minirer antreibt? Beim Himmel, es iſt der mit dem weißen Banner! — es iſt der Zauberer! Zielt nach ihm! er befindet ſich außerhalb des Schirmdaches!“

Zwanzig Wurfſpieße, von ſchwachen, entnervten Armen geſchleudert, fielen unſchädlich um Almamen her, und als er, das berüchtigte Banner ſchwingend, wieder hinter dem Gerüſte verſchwand, war es den Spaniern beinah, als könnten ſie ſein sataniſches Hohngelächter hören.

Der ſechste Tag kam und das Werk des Feindes war vollendet. Der Thurm, gänzlich untergraben, ruhte nur noch auf hölzernen Stützen, die, mit einer Boabdil bezeichnenden Menſchlichkeit, angebracht worden waren, damit die Belagerten vor dem Zuſammenſturz ihres letzten Bollwerkes ſich noch retten könnten.

Es war jezt Mittag; die ganze mauriſche Macht hatte, die Ebenen verlaſſend, den Abhang unterhalb des Thurmes in dichten Reihen und ſprachloſer Erwartung beſetzt. Die Minengräber ſtanden aufrecht, die Spanier lagen erſchöpft und ausgeſtreckt auf den Abſätzen des Thurms, wie Schiffer, die nach jeder Anſtrengung gegen den Sturm, endlich, reſignirt und faſt gleichgültig, das Hereinfluten der Todeswoge erwarten.

Plötzlich wichen die Reihen der Mohren auseinander, und Boabdil ſelbſt, Muſa zu ſeiner Rechten, Almamen zur Linken, näherte ſich dem Fuß des Thurmes. Zugleich ſtellten ſich die äthiopiſchen Leibwächter, jeder eine Fackel tragend, langſam hinter ihm auf, und mitten unter ihnen ſchritt der königliche Herold und ließ die letzte Warnung durch das Schlachthorn ertönen. Die Stille der ungeheuren Menſchenmenge, — der

Schein der Fackeln, der die ſchwarzen Geſichter und rieſigen Geſtalten ihrer Träger anglühte, — das majeſtätiſche Anſehen des Königs ſelbſt, — die Heldengeſtalt Muſa's, — das bloſe Haupt und ſchimmernde Banner Almamens: — Alles vereinte ſich mit den Verhältniſſen des Augenblicks, um dem Schauſpiel etwas ſeltſam Schauderhaftes, vielleicht Erhabenes zu geben.

Querada ſah ſtumm auf die geſpenſterhaften Züge ſeiner Krieger und gab immer noch nicht das Zeichen. Seine Lippen murmelten, — ſeine Augen glänzten, als er auf Einmal von unten herauf das Gewimmer der Frauen vernahm; der Gedanke an Inez, die Braut ſeiner Jugend, die Geſellin ſeines Alters, kam über ihn, und mit zitternder Hand ſenkte er die noch immer unerſchütterte Fahne Spaniens. Da brach aus der Stille drunten ein mächtiges Geſchrei, das den grimmen Thurm bis in ſeine unſtäten Grundlagen erſchütterte.

„Auf! meine Freunde," ſprach er mit einem bittern Seufzer: „wir haben gefochten wie Männer — und unſer Vaterland wird nicht für uns erröthen."

Er ſtieg die Wendeltreppe hinab — die Krieger folgten ihm mit wankenden Schritten; die Thore der Landshut gingen auf und die tapfern Chriſten ergaben ſich an die Mohren.

„Thu' mit uns, wie Du willſt," ſagte Querada, indem er die Schlüſſel Boabdils Berberroſſe vor die Hufe legte; „aber es ſind Frauen bei der Beſatzung, die —"

„Geheiligt ſind," unterbrach ihn der König. „Wir geben ihnen ſogleich Freiheit und ungehinderten Durchzug, wohin Ihr wollet. Sprich denn, nach welchem Sicherheitsort ſollen ſie gebracht werden?"

„Edelmüthiger König," erwiederte der alte Querada und wiſchte ſich die Thränen mit dem Rücken der Hand weg, „Du ziehſt den Stachel aus unſerer Schmach. Wir nehmen Dein Erbieten in demſelben Geiſte an, in welchem es gemacht worden. Drüben über den Bergen, wo die Ebene von Olfadez beginnt, beſitze ich ein kleines Schloß, unbemannt und unbewehrt. Von dort, falls der Krieg ſeine Richtung dahin

nähme, können die Frauen leicht freies Geleite zu der Königin nach Cordova erhalten.“

„Sey es ſo,“ antwortete Boabdil. Mit orientaliſchem Zartgefühl las er ſofort die älteſten unter ſeinen Offizieren aus, beauftragte ſie, ſich in das Schloß zu begeben, und mit einer ſtarken Wache für die Sicherheit der Frauen während des von Querada angegebenen Zuges zu ſorgen. Einem andern Offizier überlieferte er die gefangenen Spanier, und gab das Zeichen zum Aufbruch, nachdem er nur eine kleine Abtheilung zurückgelaſſen, um die Zerſtörung der Burg zu vollenden.

Begleitet von Almamen und ſeinen erſten Kriegsbeamten eilte der König ſodann nach Granada, und während Querada mit ſeinen Gefährten unter ſtarker Bedeckung langſamer durch die Vega dahin zog, brachte ihnen eine plötzliche Wendung der Straße noch einmal den Thurm vors Geſicht, den ſie ſo tapfer vertheidigt hatten. Da ſtand er noch, ſtolz und ſtarr, unter dem angeſchwärzten, zerriſſenen Getrümmer um ihn her, und ſtrebte dunkel und trotzig hoch gegen den Himmel auf. Ein zweiter Augenblick, und ein mächtiger Donner krachte in das Ohr; der Thurm ſtürzte zu Boden unter Säulen wirbelnden Rauchs und Wolken von Staub, die durch die Erſchütterung bis zu dem Ort getragen wurden, wo Jene den Abſchiedsblick auf die ſtolzeſte Feſte geworfen, auf welcher man von Granada aus das Banner Arragoniens und Caſtiliens flattern geſehen.

Zur gleichen Zeit ſetzte Leila — ſo ſeltſam in den Bereich ihres Vaters und ihres Geliebten gelangt, und, durch ein geheimnißvolles Schickſal doch, wie zuvor, von Beiden getrennt — mit Donna Inez und den übrigen Frauen der Burg ihren traurigen Pfad am Gebirge hin fort.

Zweites Kapitel.

Almamens Vorſchlag. — Die drei Israeliten. — Die Umſtände machen auf jeden Charakter einen Eindruck von eigenthümlicher Farbe.

Boabdil ließ auf ſeinen letzten Sieg eine Reihe glänzender Angriffe auf die benachbarten Feſtungen folgen. Granada, gleich einem ſtarken, zu Boden gebeugten Mann, riß ein Band nach dem andern los, das ſeine Freiheit und Kraft gefeſſelt hatte. Endlich, nachdem ein beträchtlicher Theil des umgebenden Landes wieder gewonnen, beſchloß der König den Seehafen Salobrena zu belagern. Konnte er dieſes Ortes ſich bemeiſtern, ſo ſah er ſich durch die wiederhergeſtellte Verbindung zwiſchen Granada und dem Meere ſowohl im Stand, den Beiſtand ſeiner afrikaniſchen Verbündeten zu erlangen, als die Spanier an der Abſchneidung des Proviants für die Hauptſtadt zu hindern, ſollte letztere abermals belagert werden. Dorthin alſo trug er, begleitet von Muſa, ſeine ſiegreiche Fahne.

Am Abend vor ſeinem Aufbruch trat Almamen vor Boabdil. Seit dem Abmarſch Ferdinands war eine große Veränderung über den Santon gekommen; die gewohnte Feſtigkeit ſeiner Züge war dahin; ſeine Augen eingeſunken und hohl; ſein Benehmen zerſtreut und träumeriſch. Wirklich bildete die Liebe zu ſeiner Tochter den einzigen hellen Punkt in ſeinem Charakter, und dieſe Tochter befand ſich in der Gewalt des Königs, der den Vater zu der Folter der Inquiſition verurtheilt hatte! Welchen Gefahren könnte ſie nicht ausgeſetzt ſeyn durch den unduldſamen Bekehrungseifer! und mochte dieſe zarte Geſtalt, dieſes milde Herz den furchtbaren Werkzeugen trotzen, die man ihr vielleicht zur Einſchüchterung vorgewieſen? „Beſſer,“ dachte er, „ſie ſtirbt, ſelbſt durch die Folter, als daß ſie dieſen verhaßten Glauben annimmt.“ In grimmiger Qual knirſchte er mit den Zähnen, mochte er ſich nun dieſen oder jenen Fall als eingetreten vorſtellen. Seine Träume, ſeine Beſtrebungen, ſein Rachedurſt, ſeine Ehrbegierde — alles verließ ihn: eine einzige Hoffnung, ein einziger

Gedanke bemeiſterte ſich gänzlich ſeiner ſtürmiſchen Leidenſchaften und ſeines ränkevollen Verſtandes.

In dieſer Stimmung kam der vorgebliche Santon zu Boabdil. Er ſtellte dem Könige, auf welchen ſein Einfluß ſeit den letzten Siegen der Mohren wunderſam zugenommen hatte, die Nothwendigkeit vor, die Heere Ferdinands in der Entfernung zu beſchäftigen. Zur Förderung dieſer Maßregel ſchlug er vor, er ſelber wolle ſich nach Cordova wagen, dort, in ihrem alten Königreiche, die Mauren, deren Hoffnungen durch die neuen Triumphe Boabdils wahrſcheinlich entflammt worden wären, insgeheim aufzuwiegeln ſuchen und mindeſtens eine ſolche Gährung hervorrufen, daß der König hinlängliche Zeit gewinne, ſeine Entwürfe zur Ausführung zu bringen und ſeine Macht durch Hülfe ſeiner Verbündeten zu ſtärken.

Die Vorſtellungen Almamens trugen endlich über Boabdil, der ſich von ſeinem geheiligten Führer nur mit Widerſtreben trennte, den Sieg davon, und es ward zuletzt beſchloſſen, der Israelite ſollte augenblicklich abreiſen.

Als er ſeinen einſamen Weg nach Hauſe zurückkehrte, hörte er ſich plötzlich in hebräiſcher Sprache anreden. Schnell wendete er ſich um und erblickte einen alten Mann in jüdiſcher Tracht: er erkannte in ihm Elias, einen der Reichſten und Angeſehenſten vom Stamme Israels.

„Verzeih mir, weiſer Landsmann!“ ſagte der Jude, und beugte ſich bis zur Erde, „aber ich vermag der Verſuchung nicht zu widerſtehen, mein Verwandtſchaftsrecht mit Jemanden geltend zu machen, durch welche das Horn Israels ſo triumphirend erhöht werden kann.“

„Still, Menſch!“ erwiederte Almamen heftig und blickte ſcharf umher; „ich Dein Landsmann? Biſt Du nicht, wie Deine Sprache beweist, ein Israelite?“

„Ja,“ verſetzte der Jude, „von einerlei Stamm von Deinem verehrten Vater — Friede ſey mit ſeiner Aſche! Ich erinnerte mich Deiner ſogleich wieder, obwohl Du noch ein Knabe warſt, als Deine Füße den Staub Granada's abſchüttelten. Ich erinnerte mich Deiner, ſag' ich, als Du

zurückkehrteſt, gleich wieder, aber ich bewahrte Dein Geheimniß, im Vertrauen, daß durch Deine Seele und Deinen Geiſt Deine geſtürzten Brüder Sack und Aſche von ſich werfen, und auf den Söllern ihrer Häuſer Freudenfeſte feiern würden."

Almamen ſah feſt auf die ſcharfen, vorſpringenden, arabiſchen Züge des Juden, und fragte endlich: „Und wie kann Israel wieder aufgeholfen werden? willſt Du für daſſelbe kämpfen?"

„Ich bin zu alt, Sohn Iſaſchars, um die Waffen zu tragen; aber unſeres Stammes ſind Viele, und unſere Jugend iſt ſtark. Unter dieſen Händeln zwiſchen Hund und Hund..."

„Kann der Löwe das Seinige wieder gewinnen?" unterbrach ihn Almamen mit voller Seele; „laß uns das hoffen. Haſt Du von den neuen Verfolgungen gegen uns gehört, die der falſche Nazarenerkönig in Cordova bereits begonnen? — Verfolgungen, die das Herz krank und das Blut zu Eis machen!"

„Ach freilich," erwiederte Elias, „konnte es nicht fehlen, daß dieſes Wehe auch mir zu Ohr kommen mußte; und ich habe Verwandte, nahe und geliebte Vettern, reiche und geehrte Männer, weit herum in jenem Land."

„Wär' es nicht beſſer, daß ſie auf dem Schlachtfeld ſtürben, als auf der Folterbank?" rief Almamen grimmig aus. „Gott meiner Väter, wenn noch ein Funke von Mannheit übrig iſt in Deinem Volke, ſo laß ihn durch Deinen Diener zu einer Flamme anfachen, die brennen möge, wie das Feuer die Stoppeln brennt, ſo daß die Erde nackt wird von der Lohe!"

„Oh," entgegnete Elias, eher erſchreckt als begeiſtert durch die Heftigkeit ſeines Gefährten, „ſey nicht vorſchnell, Sohn Iſaſchars, ſey nicht vorſchnell; Du könnteſt gar leicht blos den Zorn der Beherrſcher aufregen und unſere Habe würde dadurch völlig zu Schanden."

Almamen wandte ſich um, legte dem Juden ruhig die Hand auf die Schulter, ſah ihm feſt ins Antlitz und ging mit erbarmungsvollem Lachen weiter.

Elias ſuchte ihn nicht aufzuhalten. „Unausführbar," murmelte er, „unausführbar und gefährlich! So dacht' ich

immer. Er kann uns ſchaden: Wer er nicht ſo ſtark und wild, ich ſtäch' ihm ein Meſſer ins Herz. Wahrlich, Gold iſt eine große Sache und — daß Dich! Die Schurken zu Haus werden mirs Oel vergeuden, da ſie wiſſen, daß der alte Elias nicht um den Weg iſt!" Damit ſchlug der Jude den Mantel um ſich und verdoppelte ſeinen Schritt.

Almamen ſetzte unterdeſſen auf jenen dunkeln, unterirdiſchen Gängen, die nur ihm bekannt waren, den Pfad nach ſeinem Hauſe fort. Einen großen Theil der Nacht brachte er allein zu; und ehe der Morgenſtern den Gipfeln der Berge das Aufſteigen der Sonne verkündete, ſtand er, zur Reiſe bereitet, in ſeinem geheimen Gewölbe am Thor zu den unterirdiſchen Gängen; neben ihm der alte Ximen.

„Ich gehe, Ximen," ſprach er, „einem zweifelhaften Ziel entgegen; mag ich meine Tochter finden und es mir gelingen, ſie unverſehrt aus dieſen befleckten Händen wegzutragen, oder mag ich in ihre Schlingen gerathen und untergehen, in jedem Fall iſt es gleich möglich, daß ich nicht mehr nach Granada zurückkehre. Sollte dies der Fall ſeyn, ſo biſt Du der Erbe aller Schätze, die ich hier zurücklaſſe; ich weiß, Dein Alter tröſtet ſich über den Verluſt der Kinder, wenn Dein Auge auf das Lachen des Goldes blickt."

Ximen beugte ſich tief und murmelte einige unhörbare Weigerungen und Dankbezeugungen. Almamen ſah im Gemach umher und ſeufzte tief. „Ueble Vorzeichen," ſprach er, „ſtehen in meiner Seele, und üble Prophezeihungen in meinen Büchern. Doch das Schlimmſte iſt hier," fügte er bei, und griff bedeutſam an die Schläfe, „die Sehne iſt ſtraff geſpannt — noch ein Druck, und ſie reißt!"

Mit dieſen Worten öffnete er die Thür und verſchwand durch jenes Labyrinth von Gängen, durch die er jederzeit unbemerkt ſowohl zur Alhambra, als in die Gärten außerhalb der Stadtthore gelangen konnte.

Ximen blieb einige Minuten in tiefen Gedanken ſtehen. „Alles mein, wenn er ſtirbt!" ſprach er; „alles mein, wenn er nicht zurückkehrt! Alles mein! alles mein! und ich habe

weder Kind noch Verwandten, der es von mir reißen könnte!“ Damit verſchloß er das Gewölbe und kehrte nach Oben ins Freie zurück.

Drittes Kapitel.

Der Flüchtling und die Begegnung.

Die einander bekämpfenden Könige waren bei ihren verſchiedenen Zwecken gleich glücklich. Salobrena, erſt neuerer Zeit von den Chriſten erobert, ward durch den erſten Schimmer von Boabdils Fahnen in mächtige Bewegung geſetzt. Das Volk erhob ſich, ſchlug ſeine chriſtlichen Wächter zurück und öffnete dem Letzten aus dem Geſchlecht ſeiner Könige die Thore. Nur das Schloß, nach welchem ſich die Spanier zurückgezogen, widerſtand Boabdils Waffen, und ſtellte, vertheidigt durch unerſteigbare Mauern, eine harte und blutige Belagerung in Ausſicht.

Unterdeſſen war Ferdinand nicht ſo bald in Cordova angelangt, als ſein ausgedehnter Plan der Confiskation und frommen Verfolgung den Anfang nahm. Nicht nur, daß mehr denn fünfhundert Juden unter dem heimlichen Griff des Großinquiſitors den Geiſt aushauchten, ſondern mehrere Hundert der vermöglichſten Chriſtenfamilien, in deren Blut man die angeerbte jüdiſche Färbung entdeckt zu haben glaubte, wurden ebenfalls in den Kerker geworfen, und man gehörte zu den Glücklichſten, wenn man ſein Leben mit dem Opfer des halben Beſitzthums zu erkaufen im Stande war. Um dieſe Zeit brach jedoch plötzlich eine furchtbare Empörung unter dieſen elenden Sklaven, den Meſſeniern des iberiſchen Sparta's, aus. Die Juden waren durch allmächtige Verzweiflung aus ihrer langen Schmach dermaßen aufgerüttelt, daß ein einziger Funke, der in die Aſche ihres alten Geiſtes fiel, die volle Flamme der Abkömmlinge des heldenhaften Paläſtinas wieder anfachte. Sie wurden ermuthigt und unterſtützt von den verdächtigten Chriſten, die in dieſelbe Ver-

folgung mit verwickelt worden, und an der Spitze des Ganzen ſtand ein Mann, der plötzlich unter ihnen auftrat und durch ſeine wilde Beredtſamkeit und ſeine kriegeriſche Seele in dieſem Augenblick die glühendſte Begeiſterung hervorrief. Unglücklicherweiſe ſind wir aller nähern Züge dieſes merkwürdigen Aufſtandes beraubt; nur durch behutſame Winke und verſteckte Anſpielungen thun uns die ſpaniſchen Chroniſten die Exiſtenz und Gefährlichkeit deſſelben kund. Offenbar wurde jeder Bericht über ein Ereigniß, das zu den furchtbarſten Nachahmungen führen konnte, und eben ſo ſehr den Stolz und Geiz des ſpaniſchen Königs, als den frommen Eifer der Kirche beunruhigte, ſtreng verboten, und die Verſchwörung ging in der grauenhaften Stille der Inquiſition, in deren Hände die Häupter der Verſchworenen zuletzt fielen, unter. Wir erfahren blos, ein hartnäckiger, blutiger Widerſtand ſey von Ferdinand ſiegreich überwunden worden, und habe mit der gänzlichen Vernichtung der Verrätherei geendet.

An einem Abend ſah man einen einſamen Flüchtling, hart verfolgt von bewaffneten Brüdern der heiligen Hermandad, aus einer wilden Felſenſchlucht hervorkommen, die plötzlich in die Gärten einen kleinen und, wie es bei dem Nichtvorhandenſeyn von Befeſtigungen und Wachen ſchien, verlaſſenen Burg einmündete. Hinter ſich hörte der Fliehende, in der ausnehmenden Stille, welche die Luft der ſpaniſchen Abenddämmerung bezeichnet, in beträchtlicher Ferne das Blaſen von Hörnern und das Stampfen von Hufen. Seine Verfolger, in mehrere Abtheilungen geſchieden, beſetzten rings das Land hinter ihm, wie Fiſcher ihr Netz von Bank zu Bank ziehen, wohl wiſſend, daß die Beute, die ſie vor dem Netz her treiben, ihnen zuletzt nicht entgehen könne. Der Flüchtling hielt zweifelhaft an und blickte umher; er war beinahe erſchöpft, ſeine Augen mit Blut unterlaufen; große Tropfen rollten ihm ſchnell von der Stirn; ſeine ganze Geſtalt zitterte und bebte wie ein Hirſch, welche vor der Meute ſteht. Vor der Burg breitete ſich, ſo weit das Auge reichte, eine freie Ebene aus, ohne Buſch oder Höhle, die ihn hätte bergen können; Flucht über eine ſeinen Nachſetzern ſo gün-

ſtige Oertlichkeit hin war augenſcheinlich umſonſt. Keine Wahl blieb, als entweder auf dem von den Reitern umſchwärmten Pfad zurückzukehren, oder ſich dem dürftigen und gefahrvollen Verſteck, das ihm die Gebüſche im Burggarten bieten mochten, anzuvertrauen. Er entſchloß ſich zu Letzterem, überſtieg die niedere Mauer des Platzes, und ſprang in ein Dickicht überhangender Eichen und Haſelnüſſe hinab.

In dem Garten ſaßen um eben die Stunde zwei Damen neben einem kleinen Brunnen: die eine von etwas vorgerückten Jahren, die andere in der Blüthe jungfräulichen Alters. Aber die Blüthe war allzufrüh verwelkt, und weder der Glanz noch das Wellenſpiel des Fleiſches, das ihrem Alter entſprochen hätte, zeigte ſich in der Marmorbläſſe und nachdenklichen Trauer ihres ſchönen Geſichts.

„Ach, meine junge Freundin," ſprach die ältere Dame, „in dieſen Stunden der Einſamkeit und Stille fühlen wir die Nichtigkeit des Lebens am tiefſten. Du, meine theure Bekehrte, biſt nicht mehr der Gegenſtand meines Mitleids, ſondern meines Neides, und ich fühle im Innerſten die geſegnete Ruhe, welche Dein Geiſt im Schooße der Mutter Kirche genießen wird. Selig ſind Die, welche jung ſterben; aber dreimal ſelig Die, welche nicht ſowohl im Fleiſch, als im Geiſt ſterben; welche todt ſind für die Sünde, aber nicht für die Tugend; für die Angſt, aber nicht für die Hoffnung; für die Menſchen, aber nicht für Gott."

„Theure Señora," erwiederte das junge Mädchen trauervoll, „wär' ich allein auf Erden, ſo iſt der Himmel mein Zeuge, mit welch' tiefer und dankbarer Selbſtentäußerung ich das heilige Gelübde thun und der Vergangenheit abſchwören würde; aber das Herz bleibt menſchlich, ſo göttlich auch die Hoffnung ſeyn mag, die es nährt. Oft ſchrecke ich zuſammen und denke an meine Heimath, meine Kindheit, meinen räthſelhaften aber geliebten Vater, der verlaſſen und kinderlos in hohem Alter daſtehen wird."

„Du trägſt nur die Schmerzen, Leila," entgegnete die ältere Señora, „welche die Beſtimmung unſerer Natur ſind. Was liegt daran, ob Abweſenheit oder Tod die Herzen trennt!

Du klagſt um einen Vater, ich um einen Sohn, der in der Blüthe der Jugend und Schönheit ſtarb — um einen Gatten, der in den Feſſeln der Mohren ſchmachtet. Tröſte Dich über Deine Schmerzen durch den Gedanken, daß Schmerzen das Erbtheil Aller ſind."

Ehe Leila antworten konnte, wurden die Orangenzweige über ihnen weggezogen, und zwiſchen den Frauen und der Fontaine ſtand die dunkle Geſtalt Almamens, des Israeliten. Leila fuhr empor, ſtieß einen Schrei aus, und warf ſich bewußtlos an ſeine Bruſt.

„O Gott Israels!" rief Jener im Ton tiefſter Qual, „finde ich endlich wieder mein Kind und drück' es an mein Herz? und ſoll es blos für dieſen Augenblick ſeyn, wo ich am Rand des Todes ſtehe? Leila, mein Kind, ſchau empor! lächle auf Deinen Vater! laß ihn an ſeiner wirren, brennenden Stirn den ſüßen Odem der Letzten ſeines Hauſes fühlen, und ihn wenigſtens Einen heiligen und freundlichen Gedanken mit ins dunkle Grab nehmen."

„Mein Vater! iſt es wirklich mein Vater?" fragte Leila, wieder zu ſich kommend und etwas zurückbeugend, um ſich der bekannten Züge zu vergewiſſern. „Ja Du biſt's! Du biſt's! — Welches ſegenvolle Geſchick bringt uns zuſammen?"

„Das Geſchick, das mich jetzt ins Grab führt!" erwiederte Almamen ernſt. „Horch! hörſt Du nicht das Geräuſch ihrer daherſtürzenden Roſſe? — ihre ungeduldigen Stimmen? Sie ſind an mir!"

„Wer? Von Wem ſprichſt Du?"

„Meine Verfolger! — Die ſpaniſchen Reiter!"

„O Señora, rettet ihn!" rief Leila und wendete ſich an Donna Inez, welche, von Vater und Kind bisher vergeſſen, mit erſtauntem, ängſtlichem Blick auf Almamen ſchaute. „Wohin kann er fliehen? Die Schloßgewölbe können ihn bergen! Dorthin — ſchnell!"

„Halt!" entgegnete Inez zitternd und nahe zu Almamen tretend. „Seh' ich recht? erkenne ich unter dieſer dunkeln Veränderung durch Jahre und Leiden jene ſtattliche Geſtalt, die einſt vor dem trauernden Auge einer Mutter ſo mächtig

gegen das welke, hinſinkende Bild ihres einzigen Kindes abſtach? Biſt Du nicht Der, welcher meinen Sohn von der Peſt errettete, ihn an die Küſte Neapels begleitete, und dieſen Armen übergab? Sieh mich an! erkennſt Du nicht die Mutter Deines Freundes?“

„Ich erinnere mich Deiner Züge trüb und wie in einem Traum,“ erwiederte der Hebräer; „und während Du ſprichſt, ſtürzt das Bild einer früheren Zeit auf mich herein, eines Landes, wo Leila zuerſt das Licht erblickte, und ihre Mutter mir bei der untergehenden Sonne, am Rauſchen des Euphrat und auf der Stätte hingegangener Reiche, ihre Lieder ſang. Dein Sohn — ich erinnere mich jetzt: ich hatte damals eine Freundſchaft mit einem Chriſten — denn ich war noch jung.“

„Verliert die Zeit nicht — Vater — Señora!“ rief Leila ungeduldig, ſich noch immer an die Bruſt des Alten klammernd.

„Du haſt recht; und Dein Vater, in dem ich ſo wunderbar meines Sohnes Freund erkenne, ſoll nicht verloren ſeyn, wenn ich ihn retten kann.“

Damit führte Inez ihren ſeltſamen Gaſt durch ein Thürchen auf der Hinterſeite des Schloſſes, und nachdem ſie ihn durch ein paar größere Gemächer gebracht, ließ ſie ihn in einer Garderobe neben ihrem eigenen Zimmer, deren Eingang durch eine Tapete bedeckt war, allein. Mit Recht hielt ſie dies für einen beſſern Verſteck, als die Gewölbe unter dem Schloß, indem ihr weit verbreiteter Name und ihre bekannte Intimität mit Iſabellen jeden Verdacht, daß ſie dem Entkommen des Flüchtlings Vorſchub leiſte, entfernen, und folglich diejenigen Orte zu den ſicherſten machen mußte, an welchen er ſich, ohne ſolchen Vorſchub, nicht verbergen konnte.

Nach wenigen Minuten langten mehrere von den Soldaten im Schloß an, begnügten ſich jedoch, ſobald ſie den Namen ſeines Eigenthümers erfuhren, mit Durchſuchung des Gartens und der zu ebener Erde liegenden Gelaſſe. Nachdem ſie der Dienerſchaft ein wachſames Auge anempfohlen, ſetzten ſie ſich wieder zu Pferde und ſprengten weiter, die

Ebene zu durchſtreifen, über welcher jetzt langſam Sternenlicht und Dämmerung aufſtiegen.

Als Leila ſich endlich in das Gemach ſtahl, in welchem Almamen verborgen war, fand ſie ihn auf ſeinem Mantel ausgeſtreckt in tiefem Schlafe. Bei der Erſchöpfung durch Alles, was er ausgeſtanden und der Sänftigung ſeiner ſtarren Nerven durch das Zuſammentreffen mit ſeiner Tochter, war der Schlummer des wilden Wanderers ſo ruhig, wie der eines Kindes. Und faſt ſchien ihr gegenſeitiges Verhältniß umgekehrt, und die Tochter zur Mutter geworden, die bei ihrem jungen Sprößling wacht, wenn ſich Leila jetzt neben den Vater niederſetzte und die Augen, in welche die Thränen trotz allem Wegwiſchen immer wiederkehrten, auf ſeine abgemühten, aber ſtillen Züge heftete, die bei dem ruhigen, durchs Fenſter ſchimmernden Licht noch ſtiller wurden, und ſo verſtrichen die Stunden der Nacht, und Vater und Kind, die ſanfte Neubekehrte und der racheburſtige Schwärmer, — waren unter demſelben Dache.

Viertes Kapitel.

Almamen hört und ſieht, aber will nicht glauben, denn ein überangeſtrengtes Gehirn wird ſelbſt bei d.n ſtärkſten Naturen ſchwindlig.

Die Morgendämmerung brach langſam in das Zimmer und Almamen ſchlief immer noch. Es war ein Sonntag der Chriſten — der Tag, an welchem der Heiland von den Todten auferſtanden, von der frühern Kirche ſo ausdrucksvoll und erhaben „der Tag des Herrn" genannt. Als das Licht der Sonne im Oſten flammte, fiel es, wie eine Glorie, auf ein Crucifix, das in der Vertiefung des gothiſchen Fenſters ſtand, und brachte plötzlich vor Leila's Augen das Antlitz, auf welchem jenen erhabenen, myſtiſchen Verband der Todesqual des ſterbenden Menſchen mit der erhabenen Geduld des Gottes auszudrücken, in der Regel ſelbſt den ſchwächſten katholiſchen Bildnern noch gelingt. Es blickte ſie an, dieſes Antlitz; es

lud ein und ermuthigte, während es zugleich durchſchauerte und überwältigte. Sie ſchlich ſachte von ihrem Vater weg und warf ſich vor dem heiligen Bild auf die Kniee nieder.

„Stärke mich, mein Erlöſer,“ flüſterte ſie — „ſtärke Deine Kreatur! kräftige ihren Schritt auf dem Pfade des Heils, wenn derſelbe ſie auch unwiderruflich von Allem trennt, was ſie auf Erden liebt; und liegt ein Opfer in ihrem heiligen Entſchluß, ſo nimm es Gekreuzigter, als einigen Erſatz für das Verbrechen ihres halsſtarrigen Volkes an; und laß die Lippen eines Mädchens aus Judäa Dich nicht umſonſt um Milderung des furchtbaren Fluches anrufen, der mit Recht auf ihren Stamm gefallen iſt!“

Indem ſie unterbrochen durch leiſes Schluchzen und mit ſtammelndem Tone dies Gebet ſprach, wurde ſie plötzlich durch einen tiefen Seufzer erſchreckt, und ſah, als ſie beſtürzt herumfuhr, daß Almamen erwacht war und, auf den Arm geſtützt, ſeine dunkeln Augen auf ſie heftete, die noch einmal ganz vom alten Feuer glühten.

„Sprich!“ hob er an, indem ſie ängſtlich ihr Geſicht verbarg; „ſprich zu mir, oder ein furchtbarer Gedanke erſtarrt mich zu Stein. Knieſt Du vor dieſem Bilde in Anbetung? mein Verſtand verwirrt ſich, wenn ich wahrnehme, daß Deine gebrochenen Worte dem Dienſt eines Abtrünnigen gelten! Um der Barmherzigkeit willen, ſprich!“

„Vater,“ begann Leila; aber ihre Lippen vermochten nicht mehr als dieſes rührende, heilige Wort hervorzubringen.

Almamen ſtand auf, zog ihr die Hände vom Geſicht, und ſah ſie eine Zeit lang feſt an, als wollte er in ihre tiefſte Seele dringen. Leila gewann während dieſer Pauſe allmälig ihren Muth wieder, und ihr Blick traf unerſchüttert mit dem ſeinigen zuſammen — ihre reine kindliche Stirn erhob ſich zu der ſeinigen, und Trauer, aber nicht Schuld, ſprach aus jeder Linie des holden, mädchenhaften Antlitzes.

„Du zitterſt nicht,“ ſprach Almamen, das Schweigen endlich brechend, — „und ich habe geirrt. Du biſt nicht die Frevlerin, für welche ich Dich gehalten. Komm in meine Arme!“

„Ach!“ rief Leila, indem ſie, dem natürlichen Inſtinkt folgend, ſich an dieſes rauhe Herz warf, „ich will mindeſtens den Muth haben, meinen Gott nicht zu verleugnen. Vater, durch den grauenhaften Fluch, der auf unſerem Volk liegt, und uns heimath- und machtlos hinſtellt — als Auswürflinge und Fremde des Landes; — durch die Verfolgung und Qualen, die wir erduldet haben, laß Dein hoheitvolles Herz ſich überzeugen, daß wir mit Recht beſtraft ſind für die Verfolgung und Qual, zu welcher wir Den verurtheilt, deſſen Fußtritt unſere Heimath heiligte! Zuerſt in der Geſchichte der Welt befleckten die ſtrengen Hebräer die Menſchheit mit dem grauſigen Frevel der Verfolgung um des Glaubens willen. Der Saame, den wir geſäet, hat die furchtbare Frucht erzeugt, die wir eſſen. Verhärte nicht Dein Herz, höre auf Dein Kind; ſo weiſe Du auch biſt und ſo ſchwach mein weibiſcher Geiſt, höre doch auf mich!“

„Verſtumme!“ rief Almamen mit einem Laut, der aus dem Grabe hätte kommen können, ſo geiſterhaft war ſein hohler Klang; dann trat er ein paar Schritte zurück, legte beide Hände an die Schläfen und murmelte: „verrückt, verrückt! ja, ja — das iſt nur ein Wahnſinn, und ein Satan verſucht mich! O mein Kind!“ begann er dann wieder in einem unbeſchreibbar zärtlichen und flehenden Tone — „ich bin furchtbar ermattet und träumte einen fieberhaften Traum der Wuth und Rache. Dein Mund und Deine ſänftigende Hand ſollen mich aus demſelben erwecken. Laß uns auf immer aus dieſen verhaßten Ländern fliehen; wir wollen dieſen elenden Ungläubigen ihren blutigen Zwiſt laſſen, unbekümmert, welche Partei fallen ſoll. Nach einem Boden, den kein ehrner Fuß betritt, in eine Luft, wo das Gebet des Menſchen in Einſamkeit zum großen Jehovah aufſteigt, laß uns die müden Schritte lenken! Komm! ſo lange das Schloß noch ſchläft, laß uns ungeſehen forteilen — der Vater und das Kind. Wir wollen ſüße Zwieſprache unterwegs halten. Und, hörſt Du Leila,“ ſetzte er mit leiſem, plötzlichen Flüſtern hinzu: „ſprich mir nicht von jenem Gekreuzigten, denn Dein Gott iſt ein verborgener Gott, und es gibt kein Bild von ihm.“

Wär' er minder erſchöpft durch lange Mühen und marternde Gedanken geweſen, ſo würde die Sprache eines ſo ſtrengen Menſchen vielleicht ganz anders gelautet haben. Aber die Umſtände unterwerfen ſich auch dem härteſten Stoff, und trotz ſeinem angebornen Verſtand und ſeiner ſtets erſtrebten Uebermacht über Andere, war Niemand vielleicht menſchlicher Schwäche ſo unterworfen in ſeiner Weichheit und Kraft, ſeiner Leidenſchaft und ſeinen Beſtrebungen, als dieſer ſeltſame Mann, der es in ſeinem anmaßenden Eigenwillen gewagt hatte, über die Menſchheit hinaus zu ringen.

Es war wirklich ein gefährlicher Moment für die Neubekehrte. Die unerwartete Milde ihres Vaters überwältigte ſie gänzlich, und jener Alles verleugnende Eifer katholiſcher Glaubensbegeiſterung, welchem jedes menſchliche Band und jene Erdenpflicht nicht ſelten zum Opfer gebracht worden ſind auf dem Altar verzückter, überſchwänglicher Frömmigkeit, hatte von Leila's Herzen noch keineswegs vollen Beſitz genommen. Was auch ihre Anſichten, ihr neuer Glaube, ihre geheime Sehnſucht nach dem Kloſter, — genährt durch die erhabene, wenn auch irrige Vorſtellung, als ob durch ihre Bekehrung und Opferung vielleicht die Sünden ihres Volkes abgebüßt werden könnten in den Augen Deſſen, der durch ſeinen Tod für eine ganze Welt gebüßt hatte, — was immer auch dergleichen höhere Gedanken und Gefühle ſeyn mochten, ſie wichen in dieſem Augenblick dem unwiderſtehlichen Andrang der gewöhnlichen Natur und der kindlichen Pflicht. Sollte ſie ihren Vater verlaſſen, und konnte ſolche Verlaſſung eine Tugend ſeyn? Ihr Herz that und beantwortete beide Fragen mit Blitzesſchnelle: ſie trat auf Almamen zu, faßte ihn bei der Hand und ſagte ruhig und feſt: „Vater, wohin Du auch gehſt, will ich mit Dir.“ Aber der Himmel beſtimmte ihnen Beiden ein anderes Loos, als wohl eingetreten ſeyn würde, wäre die Stimme jenes Naturimpulſes befolgt worden.

Eh' Almamen antworten konnte, ertönte ein lauter Trompetenſtoß vor dem Thore.

„Horch!“ ſprach er und griff nach dem Dolch, plötzlich

wieder von dem Gefühl der ihn umgebenden Gefahr durchzuckt. „Sie kommen, meine Verfolger und Mörder; doch dieſe Glieder haben noch einen Schutz gegen die Folter!“

Selbſt der Gefahr kündende Schall war beinah eine Erleichterung für Leila. „Ich will fort,“ ſagte ſie, „und hören, was das Blaſen bedeutet; bleib hier — ſey auf der Hut — ich komme gleich wieder.“

Allein es verſtrichen mehrere Minuten, bis Leila wieder kam. Sie war von Donna Inez begleitet, deren Bläſſe und Haſt ihre Beſtürzung hinlänglich kund gaben. Ein Eilbote hatte ſich vor dem Thor angekündigt, die Königin anzumelden, die mit einer ſtarken Heeresabtheilung auf dem Weg war, um zu Ferdinand zu ſtoßen; denn dieſer lag mit der gewohnten Schnelligkeit ſeiner Bewegungen bereits vor einer der mohriſchen Städte, die ſich gegen ſeine Oberherrſchaft aufgelehnt. Unmöglich konnte Almamen mit Sicherheit im Schloſſe bleiben, und die einzige Ausſicht zum Entkommen lag in unverweiltem Abgang unter der Hülle einer Verkleidung.

„Ich habe,“ ſprach Inez, „einen zuverläſſigen und treuen Diener im Schloſſe, dem ich ohne Beſorgniß Eure Rettung anvertrauen kann; und ſolltet Ihr unterwegs auch Verdacht erregen, ſo wird mein Name und die Begleitung meines Dieners jedes Hinderniß wegräumen; es iſt keine ſtarke Tagereiſe von hier bis Guadix, das ſich bereits mit den Mohren verbündet hat; dort mögt Ihr, bis Ferdinands Heere die Mauern einſchließen, eine ſichere Zuflucht finden.“

Almamen blieb einige Augenblicke in düſteres Schweigen verſunken. Endlich aber winkte er dem vorgeſchlagenen Plan ſeine Beiſtimmung zu, und Donna Inez eilte, ſeinem Führer die nöthigen Anweiſungen zu geben.

„Leila,“ hob der Hebräer wieder an, „als er ſich mit ſeiner Tochter allein ſah, glaube nicht, daß ich um meiner eigenen Sicherheit willen zu dieſer Flucht von Dir mich erniedrige. Nein: aber nie, bis Du mir durch mein eigenes vorſchnelles Vertrauen zu einem Andern verloren gingſt, wußt' ich, wie theuer meinem Herzen der letzte Sprößling meines Hauſes, das letzte Andenken an die Liebe Deiner Mutter ſey. Nun

ich Dich wieder gefunden, öffnet ſich ein neues, mildes Leben vor meinem Blick, und die Erde ſcheint, wie durch einen plötzlichen Zauberſchlag, vom Winter in den Lenz übergeſprungen. Um Deinetwillen verſpreche ich alle Mittel, die menſchlicher Scharfſinn erdenken kann, zu meiner Errettung von den Feinden anzuwenden. Unterdeſſen wird meine Seele hier bleiben, hieher werde ich nach Verfluß einer Woche — gleichviel durch welche Gefahren mein Pfad geht — zurückkehren, und Dein Verſprechen in Anſpruch nehmen. Ich will Alles für unſere Flucht bereiten, und kein Stein ſoll Deinen Fuß unterwegs beleidigen. Der Gott Israels ſey mit Dir mein Kind, und ſtärke Dein Herz! Aber!“ fügte er hinzu und riß ſich, da er Tritte die Treppe herauf kommen hörte, aus ihrer Umarmung, „glaube nicht, daß ich in dieſem Erguß der väterlichen Zärtlichkeit vergeſſe, was ich mir und Dir ſchuldig bin. Glaube nicht, meine Liebe ſey blos das rohe, gedankenloſe Gefühl des Erzeugers für die Erzeugte: ich liebe Dich um Deiner Mutter willen, — liebe Dich um Deiner ſelbſt — liebe Dich noch mehr um Israels willen. Gehſt Du verloren, Du, die letzte Tochter des Hauſes Iſaſchars, ſo iſt das edelſte Geſchlecht aus Gottes großem Volke erloſchen.“

Hier erſchien Inez an der Thür, trat aber, bei der unwilligen, hoheitvollen Bewegung Almamens wieder zurück, und dieſer fuhr, ohne weiter auf Unterbrechung zu achten, fort:

„In Dir und Deinen Nachkommen ſehe ich die Wiedergeburt voraus, die ich einſt ſelbſt noch zu erleben thöricht genug hoffte. Doch laſſen wir Das; Du biſt unter dem Dache der Nazarener. Ich kann nicht glauben, daß Künſte, die umſonſt mit Feuer und Schwert gegen uns auftraten, gegen Dich etwas vermögen werden. Irre ich jedoch, ſo wird die Strafe furchtbar ſeyn! Erführ' ich je, daß Du den Glauben Deiner Väter verlaſſen, und ſtänden Krieger und Prieſter um Dich, und wären Tauſende und zehn Tauſende zu Deiner Hülfe bereit, dennoch würde dieſer Stahl das Haus Iſaſchars vor ſeiner Beſchimpfung retten. Hüte Dich! Du weinſt; aber, Kind, ich warne blos, ich drohe nicht. Gott ſey mit Dir!“

Er drückte die kalte Hand ſeines Kindes, wendete ſich nach der Thür und nachdem er ſich ſo weit verkleidet, als die kurze Zeit ihm geſtattete, verließ er das Schloß mit ſeinem ſpaniſchen Führer, der, an die Mildherzigkeit ſeiner Gebieterin gewöhnt, ihrem Befehl ohne Verwunderung, jedoch nicht ohne Verdacht folgte.

Kaum war eine Viertelſtunde verſtrichen, und die Sonne noch nicht über die Berggipfel vorgerückt, als Iſabella anlangte.

Sie erſchien mit der Nachricht, daß bei der Empörung der mohriſchen Städte in der Nachbarſchaft das halb befeſtigte Schloß ihrer Freundin kein ſicherer Aufenthalt mehr ſey, und beehrte die ſpaniſche Dame mit dem Befehl, ſie mit ihrem weiblichen Gefolge in Ferdinands Lager zu begleiten.

Leila empfing dieſe Kunde in einer Art Betäubung. Ihr Geſpräch mit dem Vater, der furchtbare Kampf des Gefühls, den dieſes Geſpräch herbeigeführt, hatten ſie halb beſinnungslos gemacht, und als ſie ſich mit dem Abendſtern abermals unter Iſabellens Begleitung fand, war die einzige Empfindung, die durch ihr verwirrtes Gemüth ſelbſtſtändig durchdrang, die, daß die Hand der Vorſehung ſie aus einer Verſuchung errettet habe, die, wie der Kenner aller Herzen wiſſen mußte, für ein Weib und eine Tochter zu ſtark war.

Am fünften Tage nach ſeinem Abgang kehrte Almamen zurück — um das Schloß verlaſſen und ſein Kind fortgegangen zu finden.

Fünftes Kapitel.

In dem Gährungsgefäße der großen Ereigniſſe fängt die Hefe an zu ſteigen.

Die Israeliten beſchränkten ihren Kampf nicht auf die dunkle Verſchwörung, die bereits angedeutet worden. In einigen der von Ferdinand abgefallenen mohriſchen Städte traten ſie aus der Neutralität, die ſie bisher zwiſchen Chriſt

und Moslem beobachtet. Mochten ſie durch die furchtbaren Barbareien Ferdinands und der Inquiſition gegen ihr Volk entflammt ſeyn, oder wurden ſie durch einen Mann ihres eigenen Stammes, in welchem ſie das Haupt ihrer geheiligtſten Familie anerkannten, aufgewiegelt, oder vereinten ſich, wie am wahrſcheinlichſten, beide Urſachen, gewiß iſt, daß ſie Gefühle zeigten, welche von dem gewöhnlichen Benehmen dieſes friedliebenden Volkes gänzlich abwichen. Sie lieferten große Beiträge in den öffentlichen Schatz, — ſie forderten Waffen und wurden, unter ihren eigenen Anführern, obwohl mit großer Vorſicht und Eiferſucht, unter die Truppen der herabblickenden, verachtungsvollen Moslems aufgenommen.

Bei dieſer Conjunction feindlicher Planeten nahm Ferdinand ſeine Zuflucht zu ſeiner Lieblingsmaßregel, zu Ränken und Liſt. Eben jenen Vertrag, den Almamen einſt zu Gunſten ſeines Volkes zu erhalten geſucht, nunmehr als Mittel gegen daſſelbe gebrauchend, ſorgte der Fürſt, daß das Gerücht im Umlauf kam, als hätten die Juden, um ihren Frieden mit ihm zu erkaufen, ſich anheiſchig gemacht, die mohriſchen Städte, und Granada ſelbſt zu verrathen. Das Papier, das er bei jener Unterredung mit Almamen unterzeichnet und in deſſen Beſitz er ſich bei der Gefangennehmung des Hebräers wieder geſetzt hatte, gab er einem Spion und ſchickte ihn, als Jude verkleidet, damit in eine der empörten Städte.

Der mohriſche Anführer bekam Wind von der Ankunft dieſes Abgeſandten; er ward ergriffen und das Dokument bei ihm gefunden. Die Worte, wie ſie Almamen niedergeſetzt, (der ſorgfältig vermieden hatte, weder ſeinen angenommenen, noch den ihm von Geburt gebührenden Namen zu nennen,) ſtellten blos den Pakt auf, daß wenn innerhalb vierzehn Tage von dem dort genannten Datum an Granada durch einen Juden dem Chriſtenkönig überliefert werde, die Juden gewiſſer Freiheiten und Rechte genießen ſollten.

Die Entdeckung dieſes Dokumentes erfüllte die Mohren in der Stadt, wohin der Spion geſendet worden, mit einer Wuth, die Worte nicht zu beſchreiben vermögen. Von vorn=

herein mißtrauiſch gegen ihre Verbündeten, glaubten ſie jetzt den einzigen Grund von deren plötzlicher Begeiſterung, von ihrem Verlangen nach Waffen zu durchſchauen. Der Pöbel erhob ſich: die angeſehenſten Juden wurden ergriffen und ohne Verhör in Stücke gehauen, während Andere unter der langſamen Folter der Obrigkeit erlagen. Man entſendete Boten in die empörten Städte, und vor Allem nach Granada ſelbſt, um den Moslems Vorſicht gegen die unſeligen Feinde beider Parteien anzuempfehlen. Eben ſo geldgierig als blutdürſtig kamen die Mohren der Inquiſition in der Grauſamkeit, Ferdinanden in den Erpreſſungen gleich.

Es war das düſtere Schickſal Almamens, wie ſo manches andern voreiligen und hitzigen Befreiers aus der Sklaverei, die Schrecken und Leiden, die er lindern gewollt, zu mehren. Die Warnung vor den Juden traf in Granada ein, eben als der Weſſir Juſſuf von ſeinem ſtets noch vor dem Schloß von Salobrena liegenden Herrn den Befehl erhalten hatte, jedes Mittel zu gebrauchen, um den ſchwindenden Schatz wieder zu füllen. Neue Erpreſſungen unter den Mohren ſelbſt ſcheuend, ſah Juſſuf einen ſo gerechten Vorwand zu abermaligen, ungemeſſenen Auflagen unter den Juden wie eine Botſchaft des Himmels an. Gewaltthätigkeiten durch den Pöbel wurden verhindert, weil die Obrigkeit an der Spitze ſtand, die weiſe dafür ſorgte, daß der Staat keinen Genoſſen bei dem nöthigen Raub habe, und ſo ward das Werk der Confiscation und Plünderung mit einer impoſanten, ruhigen Ordnung durchgeführt, die in gleichem Maß das Anſehen des Weſſirs hob, worin ſie die Kaſſen des Königes füllte.

Spät an einem Abend machte Ximen ſeine gewöhnliche Runde durch die Gemächer in Almamens Hauſe. Indem er ſich die verſchiedenen Gegenſtände des Reichthums und der Ueppigkeit beſah, brach er dann und wann in ein leiſes, ſtoßweiſes Kichern aus, rieb ſich die dürren Hände und murmelte: „wenn mein Herr ſtirbt! wenn mein Herr ſtirbt!“

Unter dieſer Beſchäftigung vernahm er einen verwirrten, fernen Lärm; er horchte aufmerkſam und unterſchied das,

neueſter Zeit ſo häufig gewordene, Geſchrei: „Es lebe Juſſuf der Gerechte! — nieder mit den verrätheriſchen Juden!“

„Ah,“ ſagte Ximen, und der Ausdruck ſeines Geſichtes wechſelte, „eine neue Plünderung an unſerem Volk! Und das iſt Dein Werk, Sohn Iſaſchars! Wahnſinniger, der Du warſt, weiſer ſeyn zu wollen, als Deine Väter, und zu glauben, Du könneſt die Götzendiener überliſten im Rathszimmer und Kriegslager, ihrem angewieſenen Felde, wie der Bazar und Marktplatz das unſrige iſt. Niemand argwöhnt, daß der mächtige Santon der verrätheriſche Jude ſey; aber ich weiß es! ich könnte Dich der Bogenſenne überliefern, und wenn Du todt wäreſt, gehörte all Dein Gut und Gold bis zum Eſel an der Krippe dem armen Ximen!“

Er hielt bei dieſem Gedanken an, ſchloß die Augen und lächelte bei der Ausſicht, die er ſich vormalte: nachdem er ſofort ſeinen Rundgang beendigt, kehrte er in ſein eigenes Gemach zurück, das durch ein Thürchen in einen der hintern Hofräume öffnete. Kaum war er in dieſem Zimmer angekommen, als er ein leiſes Klopfen am äußern Thor vernahm und an der dreimaligen Wiederholung deſſelben erkannte, daß es von einem ſeiner jüdiſchen Brüder herrührte. Denn Ximen, in welchem Alter, Vereinzelung und Geiz längſt weggefreſſen, was von beſſern Geſinnungen in einem von Natur armen und harten Herzen ſeine dürftigen Wurzeln geſchlagen — behielt wenigſtens noch ein menſchliches Gefühl gegen ſeine Landsleute. Es war das Band, das alle Verfolgte vereinigt; ja, Ximen liebte ſeine Stammgenoſſen, weil er ihr Glück nicht zu beneiden hatte. Das Anſehen — die Kenntniſſe — die ſtolzen, wenn auch wilden Entwürfe ſeines Herrn demüthigten ihn: er haßte ihn heimlich, weil er ihn nicht bemitleiden oder verachten konnte. Die gebeugte Geſtalt dagegen, die knechtiſche Stimme, die zaghaften Nerven ſeiner unterdrückten Brüder erregten in dem Alten nur die Vorſtellung an Weſen, die nicht über ihn zu triumphiren vermochten. Gedemüthigt, bejahrt, einſam, wie er war, empfand er eine Art winterlicher Wärme bei dem Gedanken, daß ſelbſt Er die Macht habe, zu beſchützen!

Aus dieſem Grunde unterhielt er einen Verkehr mit den übrigen Israeliten, und hatte denſelben in ihren Gefahren oft eine Zuflucht in den zahlreichen Gewölben und Gängen gewährt, deren Getrümmer man noch jetzt unter den verwitterten Grundlagen jenes geheimnißvollen Gebäudes wahrnimmt. Und da das Haus allgemein als das Eigenthum eines abweſenden Emirs galt, und der Obhut der Kadi's von Boabdil ausdrücklich empfohlen war, welcher letztere allein unter den Mohren wußte, daß es einer der Aufenthaltsorte des Santons ſey, deſſen oſtenſible Wohnung die ihm im Palaſt ſelbſt angewieſenen Gemächer bildeten — ſo mochte dasſelbe allerdings vielleicht der einzige Ort in Granada ſeyn, der den umhergejagten Israeliten eine ſichere, unbeargwohnte Freiſtatt lieferte.

Als Ximen das gewohnte Zeichen ſeiner Brüder erkannte, kroch er zur Thür, und nachdem er zur Vorſicht noch ein hebräiſches Loſungswort geſprochen, auf welches ihm in der gleichen Sprache geantwortet wurde, öffnete er und herein trat die hagere, vorgebeugte Geſtalt des reichen Elias.

„Werther und trefflicher Herr!“ ſprach Ximen, ſobald er den Eingang wieder verſchloſſen, „was kann den geehrten und reichen Elias ins Gemach des alten Knechtes führen?“

„Mein Freund,“ erwiederte dieſer, „nenn' mich weder reich noch geehrt. Jahre lang hab' ich in der Stadt gewohnt, ſicher und in Anſehen, ſelbſt bei den Moslemin; denn ich habe erkauft mit edeln Geſteinen und Schätzen den Schutz des Königs und der Großen. Aber jetzt in dieſem plötzlichen Zorne der Heiden, — die ſich immer nichtige Dinge in den Kopf ſetzen — bin ich in die Gegenwart ihres oberſten Rabbi entboten worden, und der Folter nur durch eine Summe entgangen, welche zehn Jahre der Arbeit und des Schweißes nicht erſetzen können. Ximen, der bitterſte Gedanke iſt, daß die Verrücktheit eines unſerer eigenen Leute dieſe Trauer über Israel gebracht hat.“

„Mein Herr ſpricht in Räthſeln!“ entgegnete Ximen, mit wohl erkünſteltem Erſtaunen in ſeinen gläſernen Augen.

„Was wendeſt und drehſt Du Dich, guter Ximen?“ fragte

der Jude kopfſchüttelnd; „Du weißt wohl, auf Wen meine Worte gehen. Dein Herr iſt der ſogenannte Almamen, und dieſer abtrünnige Israelite (wenn der noch ein Israelite, der verlaſſen hat Brauch und Weiſe ſeiner Väter) iſt es, der die Juden in Cordova und Guadix aufgewiegelt und deſſen Thorheit dieſe ſchrecklichen Dinge über uns gebracht hat. Heiliger Abraham! Dieſer Jude hat mir mehr gekoſtet, als fünfzig Nazarener und hundert Mohren!“

Ximen blieb ſtill, und Elias, deſſen Zunge durch den Gedanken an ſeine verdrießliche Einbuße gelöst war, fuhr fort: „Sogleich als der Sohn Iſaſchars wieder kam und ein Rathgeber ward am Hofe des Königs, erkannte ich, der ihn als ein Kind in die Synagoge geführt — denn der alte Iſaſchar war mir werth wie ein Bruder — erkannt' ich ihn an ſeinen Augen und ſeiner Stimme wieder. Aber Jubel war in mir über ſeine Liſt und Verkleidung; — ich glaubte, er würde große Dinge thun für ſeine armen Brüder, und dem Freund ſeines Vaters auswirken die Lieferung der Kleider und koſtbaren Zeuge für des Königs Weiber und Kebsweiber. Allein Jahre ſind verfloſſen: er hat unſere Laſten nicht leichter gemacht, und durch die Narrheit, die zuletzt über ihn kam, als er ſich an die Spitze des Heidenheeres ſtellte und unſere Leute in Gefahr und Verderben ſtürzte, hat er verdient den Fluch der Synagoge und den Zorn unſeres ganzen Volkes. Ich vernehme von unſern Leuten, die durch Verzicht auf ihr Vermögen der Inquiſition entronnen ſind, daß jene thörichten und verrückten Entwürfe den Hauptvorwand hergaben für die Leiden der Gerechten unter den Nazarenern, und eben wieder jene Entwürfe bringen über uns die gleiche Verfolgung durch die Mohren! Verflucht ſey er und möge untergehen ſein Name!“

Ximen ſeufzte, blieb aber ſtill, begierig, zu welchem Ende wohl die Schmähreden des Juden führen würden. Er hatte nicht lange zu warten. Nach einer Pauſe nahm Elias in einem veränderten, ruhigern Tone wieder das Wort: „Er iſt reich, dieſer Sohn Iſaſchars, wunderhaft reich.“

„Seine Schätze ſind mindeſtens über die Hälfte der Städte Afrikas und des Morgenlandes hin ausgeſtreut.“

„Du ſiehſt denn, mein Freund, daß Dein Herr ein ſchweres Loos über mich gebracht hat. Ich bin Herr ſeines Geheimniſſes; ich könnt' ihn preisgeben dem Zorn des Königes; könnt' ihm zuführen den Tod. Aber ich bin gerecht und mild: er zahle meinen Schaden und ich will meinen Aerger vergeſſen.“

„Du kennſt ihn nicht,“ erwiederte Ximen, erſchreckt durch den Gedanken an einen Erſatz, der ſeine Anwartſchaft auf die in Granada befindlichen Güter Almamens vielleicht bedeutend herabſetzen mochte.

„Aber wenn ich ihm mit Angabe ſeines Geheimniſſes drohe?“

„So würdeſt Du nur ein Futter der Fiſche im Darro werden,“ unterbrach ihn Ximen. „Ja, erfährt Almamen überhaupt nur, daß Dir ſeine Geburt und ſein Name bekannt ſind, ſo zittere! Deine Tage im Lande ſind gezählt!“

„Wahrlich,“ rief der Jude in großer Beſtürzung, „dann bin ich in die Schlinge gefallen; denn mein Mund hat ihm verrathen, daß ich damit bekannt bin.“

„Dann iſt der gerechte Elias innerhalb der nächſten zehn Tage von der Zurückkunft Almamens in Granada an ein verlorener Mann. Ich kenne meinen Herrn; er iſt ein furchtbarer Menſch. Blut iſt ihm wie Waſſer.“

„Verderben treffe den Verdammten!“ rief Elias, mit den Füßen ſtampfend, und Feuer flammte aus ſeinen dunkeln Augen; denn der Inſtinkt der Selbſterhaltung ſetzte ihn in Wuth. „Doch nicht von mir,“ ſetzte er ruhiger hinzu, „wird ſeine Gefahr kommen. Wiſſe, daß mehr als hundert Juden in der Stadt ſind, die ſeinen Tod geſchworen haben. Juden, die von Cordova hieher geflohen ſind, dort ihre Verwandte ermorden und ihre Habe rauben ſahen, und im Sohne Iſaſchars den Urſächer des Mordes und Raubes erkannten. Sie haben den Betrüger entdeckt und hundert Meſſer werden im Augenblick für ihn geſchliffen: mög' er ſich vorſehen! Ximen, ich habe zu Dir geſprochen, wie Thoren ſprechen; Du kannſt

mich Deinem Herrn angeben; aber auf die Schilderung unſerer Leute von Dir hin, hab' ich mein Herz ohne Furcht ausgeſchüttet. Willſt Du Israel verrathen, oder uns den Verräther niederſchmettern helfen?"

Ximen dachte einen Augenblick nach, und ſein Nachdenken richtete ſich auf die Schätze ſeines Herrn. Er gab dem Elias die Rechte, und als die Beiden von einander ſchieden, waren ſie Freunde.

Sechstes Kapitel.

Boabdils Zurückkehr. — Wiedererſcheinen Ferdinands vor Granada.

Am dritten Morgen nach dieſem Geſpräch kam das Gerücht nach Granada, Boabdil ſey von ſeinem Angriff auf die Citadelle von Salobrena mit ſchwerem Verluſte zurückgeſchlagen worden: es ſey Fernando del Pulgar gelungen, den Belagerten ein beträchtliches Hülfskorps zuzuführen, und das Heer Ferdinands befinde ſich auf dem Marſch gegen den Mohrenkönig. Mitten in der Aufregung, welche durch dieſe Nachricht herbeigeführt wurde, langte ein Eilbote an, der die Richtigkeit derſelben beſtätigte und Boabdils Zurückkunft verkündete.

Bei Einbruch der Nacht traf der König, dem Heere voran, in der Stadt ein, und eilte ſich in die Alhambra einzuſchließen. Als er ſich niedergeſchlagenen Sinnes in die Gemächer der Frauen begab, trat ſeine ſtrenge Mutter zu ihm.

„Mein Sohn," ſprach ſie bitter, „kehrſt Du zurück, und nicht als Sieger?"

Ehe noch Boabdil antworten konnte, eilte ein leichter, ſchneller Schritt durch die ſchimmernden Arkaden, und freudeweinend und über alles orientaliſche Ceremoniell ſich wegſetzend, ſtürzte Amine an ſeine Bruſt. „Mein Geliebter, mein König, Licht meiner Augen, Du kehrſt zurück! Willkommen! — denn Du biſt unverletzt."

Die verſchiedene Art dieſer beiden Begrüßungen machte einen mächtigen Eindruck auf Boabdil. „Du ſiehſt, Mutter,“ ſprach er, „wie groß der Gegenſatz zwiſchen denen iſt, die uns aus Zärtlichkeit, und denen, die uns aus Stolz lieben. Im Unglück behüte mich Gott vor Deiner Zunge, o Mutter!“

„Aber auch ich liebe Dich aus Stolz,“ flüſterte Amine; „und aus dieſem Grunde iſt mir Dein Unglück theuer, denn es entreißt Dich der Welt, um Dich mehr mein eigen zu machen, und ich bin ſtolz auf die Leiden, die mein Held mit ſeiner Sklavin theilt.“

„Lichter her und das Banket!“ rief der König, ſich von der harten Mutter abwendend. „Wir wollen ein Feſt halten und fröhlich ſeyn, ſo lange wirs können. Meine angebetete Amine, küß mich.“

So ſtolz, ſo düſter und ſo zartfühlend Boabdil auch war, empfand er in dieſer Stunde doch keine Trauer: ſolchen Balſam hat die Liebe für unſere Schmerzen, wenn ihre Schwingen von der Taube geborgt ſind! Und obwohl die Geſetze orientaliſchen Lebens die Sphäre von Amine's freundlichem Einfluß auf die engen Wände eines Harems beſchränkten; obwohl uns, ſelbſt in einem Roman, der natürliche Gang der Ereigniſſe nöthigt, nur in einem ſchwachen, ſchnellen Umriß das lebenvolle, reiche Farbenbild dieſer Seele feſtzuhalten, ſo bleiben für dieſen Umriß doch die zwei lieblichſten und edelſten Züge der Weiblichkeit: — die Macht, uns zur That anzufeuern, und die Milde, uns beim Unterliegen zu tröſten.

Während Boabdil und die Hauptmaſſe des Heeres in der Stadt blieben, durchſchwärmte Muſa mit einer auserleſenen Abtheilung Reiterei die Gegend, um die neu erworbenen Städte zu beſuchen und ihren Muth aufrecht zu erhalten.

Von dieſem Geſchäft ward er durch die Armee Ferdinands abgerufen, die auf einmal die Vega überflutete, die Erndten gänzlich zerſtörte, und dann ſich zurückzog, um die Wiedereroberung der empörten Städte zu Stande zu bringen. Auf dieſe Unterbrechung folgte eine Zwiſchenzeit der Ruhe — die Stille vor dem Sturm. Aus allen Theilen Spaniens ſtrömten die Ritterlichſten und Entſchloſſenſten unter den Mohren,

die Kampfeſpauſe benützend, nach Granada, und dieſe Stadt wurde der Brennpunkt für die Geſammtheit aller tapfern, gefahrtrotzenden Herzen, welche der Mohammedanismus in Europa beſaß.

Endlich, nachdem er ſeine Wiedereroberungen vollendet und ſeinen Schatz neu angefüllt, muſterte Ferdinand die ganze ihm zu Gebot ſtehende Macht — vierzigtauſend Fußgänger und zehntauſend Reiter; und wieder, und zum letzten Mal erſchien er vor den Mauern Granada's. Eine zukunftahnende, begeiſterte Entſchloſſenheit erfüllte Belagerer und Belagerte: Beide fühlten, daß der entſcheidende Wendepunkt vor der Thür ſey.

Siebentes Kapitel.

Der Brand. — Die Majeſtät eines Kampfes für die eigene Sache mitten unter tauſend Kämpfern für eine fremde.

Es war am Vorabend eines großen, allgemeinen Sturmes auf Granada, der von den Anführern des Chriſtenheeres mit Umſicht entworfen worden. Das ſpaniſche Lager — das prächtigſte, welches die Chriſtenheit je geſehen — wurde allmälig ſtill und ruhig. Die Dämmerung nahm zu — die Sterne traten heiterer und klarer hervor. Schimmernd in der dunkelblauen Luft blähten ſich die ſeidenen Zelte des Hofes, geſtickt mit heraldiſchen Sinnbildern und gekrönt durch bunte Fahnen, die, von einem lebhaften, flüſternden Bergwind angefüllt, luſtig auf den vergoldeten Schaften flatterten. In der Mitte des Lagers erhob ſich das Gezelt der Königin — ein förmlicher Palaſt. Lanzen bildeten ſeine Säulen; Goldſtoff und bunte Teppiche ſeine Wände; und in dem Raum, den ſeine zahlreichen Abtheilungen einnahmen, würde ein gewöhnliches Schloß mit ſeinen Hallen und Außenwerken Platz gefunden haben. In der That verwirklichte der Pomp des Lagers die ausſchweifendſten Träume eines gothiſch-orientaliſchen Geſchmacks; etwas, das der dichteriſchen Erfindung

eines Taſſo, der äußern Darſtellung eines Beckford würdig geweſen wäre. Dabei verlor der Effekt der zum Hoflager gehörigen Zelte keineswegs durch den Anblick der umgebenden Soldatenbaraken, deren viele aus Zweigen erbaut waren, an welchen das Laub noch hing — kunſtloſe, maleriſche Hütten, als hätten, wie man in manchen alten Legenden liest, wilde Waldmänner das Kreuz genommen und wären den chriſtlichen Kriegern gefolgt gegen die ſonnegebräunten Anhänger Termagaunts und Mahoms. — So breitete ſich denn das mächtige Lager in tiefer Ruhe aus, als die herannahende Mitternacht dichtere und längere Schatten von den Zeltgaſſen auf den Raſen warf. Um dieſe Stunde war es, daß Iſabella im geheimſten Gemach ihres Zeltes dem Gebet für die Sicherheit des Königs und den Ausgang des Krieges oblag. Vor dem Altar ihrer Feldkapelle knieend, erhob ſie ihren Geiſt im Feuer ihrer Andacht von der Erde, und im ganzen Lager waren, mit Ausnahme der Wachen, die Augen der frommen Königin vielleicht die einzigen ungeſchloſſenen. Ueberall tiefe Stille; Leibwächter und Bediente hatten ſich zur Ruhe begeben, und der Schritt der Schildwache außerhalb des ungeheuren Gezeltes ward durch die ſeidenen Wände hindurch nicht vernommen.

Da fühlte Iſabella plötzlich einen nervigen Griff an der Schulter. Ein ſchwacher Schrei entfuhr ihren Lippen; ſie wendete ſich, und das breite, gekrümmte Meſſer eines morgenländiſchen Kriegers blitzte hart vor ihren Augen.

„Still! ein einziger Schrei, ein einziger lauterer Athemzug als gewöhnlich, und, ob Du immer eine Königin, umſchwärmt von vielen Tauſenden, Du ſtirbſt!"

Dies waren die leis geflüſterten Worte, die aus dem Munde eines Mannes von ſtrengem und gebietendem, obwohl zergrämtem Anſehen, in das Ohr der Caſtilianerin drangen.

„Was willſt Du? willſt Du mich ermorden?" fragte die Königin, vielleicht zum erſten Mal vor der Gegenwart eines Sterblichen zitternd.

„Fürchte nichts; Dein Leben iſt geſichert, ſobald Du meiner Frage nicht ausweichen oder mich täuſchen willſt. Unſere

Zeit iſt kurz — antworte. Ich bin Almamen, der Hebräer. Wo iſt die Geißel, die ich Deinen Händen übergab? Ich fordere mein Kind. Sie iſt bei Dir — ich weiß es. In welchem Winkel Deines Zeltes?"

„Rauher Fremdling," erwiederte die Königin, etwas erholt von ihrem Schrecken — „Deine Tochter iſt, wie ich hoffe, auf immer aus Deinem ruchloſen Bereich weggenommen. Sie befindet ſich nicht im Lager."

„Lüge nicht, Königin von Caſtilien," entgegnete Almamen und erhob das Meſſer, „Tage und Wochen lang habe ich Deine Spur verfolgt, bin Deinem Marſch nachgezogen, habe ſelbſt Deinen Schlaf umlauert, obwohl Männer von Eiſen als Wächter um ihn herſtanden, und ich weiß, daß meine Tochter bei Dir iſt. Wer ſolcher Gefahr trotzt, hat, glaub' es mir, die Entſchloſſenheit zum Furchtbarſten. Antworte mir, wo iſt mein Kind?"

„Seit vielen Tagen," antwortete Iſabella, trotz allem Widerſtreben durch ihre ſeltſame Lage mit Schauder erfüllt, „ſeit vielen Tagen hat Deine Tochter das Lager mit dem Hauſe Gottes umgetauſcht. Es war ihr eigener Wunſch. Der Erlöſer hat ſie aufgenommen in ſeine Heerde."

Hätten tauſend Lanzen ſein Herz durchbohrt, die Kraft des Lebens hätte nicht plötzlicher von Almamen weichen können. Die ſtraffen Muskeln ſeines Geſichtes erſchlafften auf Einmal, von dem Ausdruck der Entſchloſſenheit und Drohung zu einem Bild des Grauens, des Schmerzens und der Verzweiflung übergehend, das ſich nicht in Worten ausdrücken läßt. Er taumelte mehrere Schritte zurück; ſeine Kniee zitterten heftig; er ſchien von einem Todesſtoß durchfahren zu ſeyn. Iſabella, die Kühnſte und Stolzeſte ihres Geſchlechts, benutzte dieſen freien Augenblick; ſie ſprang auf, ſtürzte durch die Vorhänge in die von ihren Begleiterinnen eingenommenen Gemächer, und in einem Nu ertönte das Zelt von ihrem Hülferuf. Die Wachen wurden aufgeſchreckt; die Diener fuhren von ihren Kiſſen auf; ſie vernahmen die Urſache des Alarms und ſtürzten nach dem Orte zu; aber ehe ſie die ſeidene Scheidewand erreichten, ſtrömte ihnen eine

leichte, praſſelnde Flamme entgegen. Das Zelt ſtand in Feuer. Der Stoff nährte den Brand wunderhaft. Einige der Wachen behielten gleichwohl den Muth, vorzudringen, aber Rauch und Glaſt trieben ſie verblendet und ſchwindlig zurück. Iſabella ſelbſt fand kaum Zeit zum Entkommen, ſo ſchnell nahm die Brunſt überhand. Beſorgt für ihren Gemahl, ſtürzte ſie nach deſſen Zelt, traf ihn aber, wie er, durch den Lärm geweckt, das bloſe Schwert in der Rechten, ihr am Eingang bereits entgegen kam. Der Wind, der wenige Minuten zuvor nur mit den ſiegreichen Bannern geſpielt hatte, trieb jetzt die zerſtörende Flamme wild umher. Sie verbreitete ſich von Zelt zu Zelt, faſt einem Blitzſtrahl gleich, der durch an einander gedrängte Wolken hinſchießt. Das ganze Lager ſtand in Einer Lohe, eh irgend Jemand an Abwehr auch nur denken konnte.

Ohne den verwirrten Bericht der Königin ganz anzuhören, rief Ferdinand: „Das haben die Mohren gethan — ſie ſind an uns!" Damit ließ er die Trommeln und Trompeten ertönen und eilte in eigener Perſon, blos in ſeinen Mantel gehüllt, die Anführer zu wecken. Während die wohl disciplinirte, dienſterfahrene Armee, jeden Augenblick beſorgend, vom Feind angefallen zu werden, verſuchte, ſich in einer gewiſſen Ordnung aufzuſtellen, fuhr die Flamme in ihrem Lauf fort, bis der ganze Himmel ein Lichtſpiel darbot, deſſen grellen, blendenden Glanz zu ſchildern ſelbſt ein Dante unvermögend ſeyn dürfte. Helme und Panzer glühten wie in einem Schmelzofen, und die bewaffneten Männer erſchienen eher wie lebenähnliche, geſpenſtiſche Meteore, denn wie wirkliche Menſchengebilde. Die Stadt Granada ward ihnen durch die mächtige Beleuchtung nahe gerückt, und als eine Abtheilung Reiterei aus dem Lager vorſpringte, dem vermeintlichen Ueberfall der Heiden entgegen, erblickte ſie auf Mauern und Dächern die Moslems dicht gedrängt mit glänzenden Speeren. Aber eben ſo erſtaunt, als die Chriſten, und wie dieſe eine Kriegsliſt vermuthend, kamen jene nicht aus den Thoren. Unterdeſſen wurde die Feuersbrunſt, eben ſo ſchnell im Erlöſchen wie im Beginnen, ſchwach und vereinzelt, und die

Nacht ſchien mit trauerndem Dunkel auf die Trümmer der ſeidenen Stadt zurückzuſinken.

Ferdinand berief ſeinen Kriegsrath. Er hatte jetzt durchſchaut, daß hier kein angelegter Plan der Mohren vorwalte. Die Erzählung Iſabellens, die er endlich faßte; die ſeltſame, faſt wunderhafte Art, womit Almamen ſeine Wachen umgangen und ins königliche Zelt Eingang gefunden, hätte, während ſie ſeine Beſorgniſſe vor natürlichern Gefahren beſchwichtigte, leicht ſeinen Aberglauben aufregen dürfen, wäre ihm nicht im Gedächtniß geweſen, mit welcher außerordentlichen, aber keineswegs übernatürlichen Gewandtheit orientaliſche Krieger, ja Räuber, die Vorkehrungen der höchſten Vorſicht zu Schanden machen, und den aufmerkſamſten Wachen entgehen; und ſo ſtellte ſich denn heraus, daß das Feuer, welches das Lager eines Heeres in Aſche gelegt, blos angezündet worden war, um die Rache eines Einzelnen zu befriedigen, oder deſſen Flucht zu begünſtigen. Ferdinand ſchüttelte daher von ſeiner königlichen Seele das Grauen ab, welches die Größe des Unglücks, mit dem Namen eines Zauberers in Zuſammenhang gebracht, anfangs hervorgerufen, und beſchloß aus dem Unſtern ſelbſt ſeinen Glücksſtern zu machen. Die Aufregung, die Wuth der Truppen boten eine zur entſcheidenden That höchſt günſtige Stimmung.

„Gott,“ ſprach der König zu den verſammelten Rittern und Häuptlingen, „hat durch dieſen Brand den Kämpfern des Kreuzes angedeutet, daß fortan die Paläſte Granada's ihr Lager ſeyn ſollen! Wehe dem Moslem mit der Morgenſonne!“

Waffen klangen und Schwerter fuhren aus den Scheiden, als die chriſtlichen Ritter den Fluch nachriefen: „Wehe dem Moslem!“

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die große Schlacht.

Langſam dämmerte der Tag nach dieſer ſchreckenvollen Nacht, und die Mohren, noch immer auf den Bollwerken Granada's, ſahen, wie das geſammte Heer Ferdinands gegen ihre Mauern heranrückte. In der Entfernung lagen die Trümmer des rauchenden, dampfenden Lagers, während im Vorgrund, im Wehen bunter, glänzender Fahnen und unter dem Geſchmetter der Trompeten, die triumphirenden Legionen des Feindes herannahten. Kaum trauten die Mohren ihren Augen. Sie hatten angenommen, nach einem ſo herben Unglücksfall müßten die Chriſten ſich zurückziehen, und wurden jetzt beim Gewahrwerden ihres freudigen Heranzugs beſtürzt und erſchrocken.

Während ſie noch ſtaunend und thatlos da ſtanden, erklang hinter ihnen Boabdils Trompete und man erblickte den mauriſchen König, wie er, an der Spitze ſeiner Leibwache, die Straßen herabzog, die zum Thor führen. Dieſer Anblick gab Muth und Freudigkeit zurück, und als Boabdil vor der Pforte anhielt, ſchlug der Ruf von zwanzigtauſend Kriegern deutungsvoll an's Gehör der vorrückenden Chriſten.

„Männer Granada's," ſprach Boabdil, ſobald ein tiefes, odemloſes Schweigen auf dieſen kriegeriſchen Gruß gefolgt war — „das Herannahen der Feinde iſt ihr Untergang. Im Feuer der vorigen Nacht ſchrieb die Hand Allahs ihr Schickſal. Laßt uns hinaus, bis auf den letzten Mann. Wir wollen unſere Häuſer unbewacht laſſen — unſere Herzen ſeyen ihre Mauer! Zwar iſt unſere Zahl gelichtet durch Hunger und

Schwert, aber noch ſind wir unſerer genug zur Befreiung Granada's. Und die Todten ſind nicht von uns gewichen: ſie kämpfen mit uns: ihre Seelen beleben die unſrigen! Wer einen Bruder verloren hat, wird zu einem doppelten Mann. An dieſe Schlacht wollen wir Alles ſetzen. Freiheit oder Ketten! Herrſchaft oder Verbannung! Sieg oder Tod! Vorwärts!"

Er ſprach's und ließ ſeinem Berberroſſe den Zügel. Es that einen Sprung, ſetzte durch den dunkeln Bogen des Stadtthores, und Boabdil el Chico war der erſte Maure, der zum letzten, entſcheidenden Kampf aus Granada zog. Und hervor flutheten, einem Strome gleich, der aus einer Höhle zu Tag bricht, die glänzenden, geſchloſſenen Reihen der mohriſchen Reiterei. Muſa kam zuletzt, die Hinterhut ſchließend. Auf ſeinem finſtern, ſtrengen Antlitz ſtand die feurige Begeiſterung des ſanguiniſchen Königs nicht. Es war verſchloſſen und unbewegt: die Qualen der letzten Schmerzenswochen hatten ſeine Wangen verdünnt, und tiefe Linien um die feſten Lippen und den ehernen Kiefer, die Zeugen der unbeugbaren Entſchloſſenheit ſeiner Seele, gezogen.

Als Muſa jetzt vorſprengte und die ſich tummelnden Züge in Ordnung ſtellte, vernahm man Ruf von Frauenſtimmen, und die Krieger, die ſich umwendeten, ſahen, wie ihre Weiber und Töchter, ihre Mütter und Bräute (befreit aus ihrer häuslichen Einſchließung in Folge eines Stratagems, welches den verzweifelten Zuſtand der ganzen Sache deutlich genug ausſprach) — mit ausgeſtreckten Armen von den Zinnen und Thürmen auf ſie niederblickten. Die Mauren fühlten, daß ſie für Herd und Altar im Angeſicht Derer zu kämpfen hätten, die, wenn der Kampf mißlang, Sklavinnen und Buhlerinnen würden, und jedem Moslem ward es, als ob ſein Herz ſich härte, wie der Stahl ſeines Säbels.

Während die Reiterei ſich in regelmäßige Geſchwader bildete, und das Stampfen der feindlichen Roſſe näher und näher kam, ſtrömte das mauriſche Fußvolk in wildem Durcheinander heraus, bis Boabdils Berber in weiter Schwingung unter den Mauern hinſprengte und ſein Reiter in kurzer aber

deutlicher Anweiſung oder feuriger Beſchwörung die Bewegung zu ordnen, den kühnen, aber eigenſinnigen Muth zu ſtählen ſuchte.

Unterdeſſen hatten die Chriſten plötzlich Halt gemacht, denn der kluge Ferdinand hielt es nicht für räthlich, dem vollen Anprall einer ganzen Völkerſchaft im erſten Ausbruch ihrer Begeiſterung und Verzweiflung entgegen zu treten. Er rief Fernando del Pulgar zu ſich und befahl ihm, mit einem Trupp der kühnſten und geübteſten Reiter der mohriſchen Kavallerie entgegen zu rücken und es zu verſuchen, ob er den feurigen Muth Muſa's nicht vom Hauptkorps wegzulocken vermöchte. Sofort trennte er ſeine Macht in mehrere Abtheilungen und ſchickte ſie auf verſchiedene Punkte ab; die Einen zum Sturm auf die anliegenden Vorwerke, die andern, um die Gärten und Bäume um die Stadt her in Brand zu ſtecken, damit die Aufgabe des Tags nicht ſowohl zu einer Hauptſchlacht, als zu vielen kleinen Gefechten würde, und die Mohren die Concentration und Einheit, worin für jetzt noch ihre Hauptſtärke lag, verlieren möchten.

So ſahen denn die Muſelmanen, während ſie in guter Ordnung auf den Angriff warteten, wie die Hauptmaſſe der Chriſten ſich plötzlich zerſtreute, und, während ſie ſelbſt noch in Staunen und Verwirrung darüber anhielten, Feuer aus den herrlichen Gärten rechts und links neben den Mauern brach. Zugleich rollte der Donner des chriſtlichen Geſchützes gegen die zerſtreuten Bollwerke, welche die Zugänge zu der Stadt deckten.

In dieſem Moment wirbelte eine Staubwolke raſch gegen den von Muſa mit der Vorhut beſetzten Ort, und der Stoß der chriſtlichen Ritter in ihrer ſchweren Rüſtung traf gerade in die Mitte des von dem Prinzen befehligten Geſchwaders.

Um mehrere Zoll höher, als die Federbüſche ſeiner Gefährten, wehte der Helmſchmuck des rieſigen Pulgar, und indem Mohr um Mohr vor ſeiner ausgeſtreckten Lanze niederſtürzte, rief er mit einer Stimme, die tief und geiſtermäßig aus dem Viſier klang: „Tod den Ungläubigen!“

Granada's ſchnelle, gewandte Reiter waren jedoch durch dieſen wilden Angriff noch nicht entmuthigt. Ihre Reihen mit außerordentlicher Hurtigkeit öffnend, ließen ſie den Sturm ohne bedeutende Gegenwehr hindurch, ſchloßen ſich dann wieder in langer, ſtarrer Linie und ſchnitten den Rittern den Rückzug ab. Die Chriſten ſchwenkten um und warfen ſich von Neuem auf den Feind.

„Wo biſt Du, Hund von einem Moslem, der den Löwen ſpielen will? — Wo biſt Du, Muſa Ben Abil Gaſan?"

„Vor Dir, Chriſt!" erwiederte eine ſtrenge, helle Stimme, und aus den Helmen ſeines Volkes hervor ſchimmerte der funkelnde Turban des Gerufenen.

Fernando hielt ſein Roß an, ſah einen Augenblick auf den Gegner, wendete ſich rückwärts, um ſeinem Anlauf größere Kraft zu geben, und in der nächſten Sekunde waren die zwei tapferſten Ritter der beiden Heere Lanze gegen Lanze im Kampf.

Der runde Schild Muſa's fing des Chriſten Waffe auf; ſein eigener Speer zerſplitterte unſchädlich an der Bruſt des Rieſen. Er zog den Säbel, ſchwang ihn blitzesſchnell über dem Kopf, und mehrere Minuten lang vermochten die Augen der Umſtehenden der wunderhaften Raſchheit, womit von dieſen berühmten Kämpfern Hiebe ausgetheilt und parirt wurden, kaum zu folgen.

Endlich ſprengte Fernando, um aus ſeiner überragenden Körperſtärke Vortheil zu ziehen, hart auf Muſa an, faßte, indem er das an einem Strang um die Lenden gebundene Schwert hängen ließ, Muſa's Schild mit der furchtbaren Rechten und riß denſelben mit einer Gewalt an ſich, welcher der Mohr vergebens Widerſtand zu leiſten ſuchte. Dieſer ließ daher Jenem ſeine Beute, und eh der Spanier das durch die eigene Kraftanſtrengung verlorene Gleichgewicht wieder erlangen konnte, warf er ſeinen Rappen ihm entgegen und führte mit einer kurzen, ſchweren, an ſeinem Sattelknopf hängenden Keule einen ſolchen Streich auf den Helm Fernando's, daß der Rieſe betäubt und ſinnlos zu Boden ſtürzte.

Vom Pferd zu ſpringen, ſich ſeines Schildes wieder zu

bemächtigen, nach dem Säbel zu greifen und dem gefallenen Feind ein Knie auf die Bruſt zu ſetzen, war das Werk eines Augenblicks, und Don Fernando del Pulgar wäre ohne Prieſter und Wundarzt von dannen gefahren, hätten nicht, erſchreckt durch die Gefahr ihres tapferſten Genoſſen, zwanzig Ritter zugleich die Sporen gegeben, und zwanzig Lanzenſpitzen den Löwen Granada's von ſeinem Raube abgehalten. Mit gleicher Schnelligkeit ſprengten auch die mauriſchen Kämpfer heran, und ein tödtliches Handgemenge bildete ſich um den Körper des noch immer bewußtloſen Chriſten. Dem Muſa blieb kein Augenblick, Fernando's Helm zu löſen, was das einzige Mittel geweſen wäre, der Mohrenklinge eine lebengefährdende Stelle aufzufinden; ja, durch die Speere und ſtampfenden Hufe um ihn her ward die Lage des Ungläubigen gefährlicher, als diejenige des Chriſten ſelbſt. Mittlerweile kam Fernando wieder zu Sinnen, nahm, in ſeinen Zuſtand ſich ſchnell findend, ſeinen Vortheil wahr, und ſchüttelte plötzlich das Knie des Mohren von ſich. Durch einen zweiten Ruck kam er auf die Beine, und die beiden Kämpfer ſtanden ſich Stirn gegen Stirn, keiner ſonderlich geneigt, den Kampf zu erneuern. Zumal zu Fuß mußte Muſa bei aller Kühnheit und Hitze ſeinen Nachtheil gegen die ungeheure Kraft und undurchdringliche Rüſtung des Chriſten anerkennen; er trat daher zurück, pfiff ſeinem Roß, das, die Reihen der Reiter durchbrechend, Augenblicks an ſeiner Seite ſtand, ſtieg wieder auf und befand ſich mitten im Feind, beinah ehe der langſamere Spanier nur ſeine Entfernung wahrgenommen hatte. Aber dieſer war dadurch nicht von dem Gegner befreit. Sich durch das Niederſtrecken dreier Ritter freien Raum verſchaffend, zog Muſa den kurzen arabiſchen Bogen hinter der Schulter vor, und Pfeil um Pfeil raſſelte auf den Panzer des pferdloſen Chriſten mit ſo wunderhafter Schnelligkeit, daß dieſer, unter der Bürde ſeines ſchweren Gewandes eben ſo unfähig zu entrinnen, als ſich gegen den Pfeilhagel zu decken, fühlte, nur ein glücklicher Zufall oder Unſere Frau könne den Tod verhindern, den

irgend einer der Bolzen, der die Oeffnung des Viſiers oder die Fugen des Harniſchs träfe, nothwendig bringen müſſe.

„Gnadenmutter!“ ſtöhnte der Ritter grimmerfüllt, „laß Deinen Knecht nicht in dieſem feigen Waffenſpiel wie ein Hirſch niedergeſchoſſen werden, ſondern wenn ich fallen ſoll, ſo ſey es im Handgemenge mit einem Feind.“

Noch murmelte er dieſes kurze Stoßgebet, als dicht nebenan der Schlachtruf der Spanier erklang, und Villena's tapferes Geſchwader über die Ebene daher ſprengte, den Freunden zu Hülfe. Muſa's Aufmerkſamkeit ward vom perſönlichen Gegner, trotz deſſen hoher Bedeutung, abgelenkt; er ſchwenkte um, ſammelte ſeine Mannen, und traf in geſchloſſenen Reihen mit den Feinden zuſammen.

Während der Kampf auf dieſem Theile des Feldes beſprochener Maßen fortſchritt, war der Plan Ferdinands ſo weit gelungen, daß die Schlacht in verſchiedene Treffen zerfiel. Fern und nah boten Ebne, Garten, Thurm, Geſträuch den Anblick eines harten entſchloſſenen Handgemenges. Boabdil an der Spitze ſeiner auserleſenen Leibwache, der Blüthe der vornehmſten Häuptlinge, die eiferſüchtig auf den Ruhm von Muſa's minder edelgeborner Schaar hinüberblickten, und gefolgt von ſeinen rieſenhaften Aethiopiern, ſetzte mit der verzweiflungsvollen Kühnheit eines Menſchen, der fühlt, daß ſein Alles auf dem Spiel ſtehe, ſeine Perſon jeder Gefahr aus. Da er in das Fußvolk den mindeſten Glauben hatte, ſo hielt er ſich am meiſten unter dieſem, und allenthalben reichte ſeine Gegenwart für den Augenblick hin, das Glück des Kampfes auf ſeine Seite zu wenden. Endlich, um Mittag, führte Ponce de Leon gegen die ſtärkſte Abtheilung der mohriſchen Fußgänger einen zahlreichen Haufen der beſt eingeübten, alten ſpaniſchen Soldaten. Es war ihm gelungen, ein Vorwerk wegzunehmen, von welchem aus ſein Geſchütz mit Nachdruck ſpielen konnte, und die Truppen, die ihm nunmehr folgten, beſtanden theils aus Leuten, denen der eben errungene Sieg neue Schnellkraft gab, theils aus einer friſchen Reſerve, die jetzt eben erſt ins Gefecht kam. Es war ein ſtilles prächtiges Schauſpiel, dieſe Chriſtenſchaar aus

einem Gehölz hervorkommen zu ſehen, das ſie unterwegs in Brand geſteckt hatte: die rothe Flamme ſpiegelte ſich in den Rüſtungen, wie jene in feſter, feierlicher Ordnung gegen die unſtäten lärmenden Reihen der Mohren daher rückten. Boabdil, durch das Geſchrei auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, ſchied ſchnell von einem Thurm, von welchem er eben einen feindlichen Angriff zurückgeſchlagen, und warf ſich mitten unter die von Ponce de Leon bedrohten Kämpfer. Beinah in gleichem Moment erſchien am nämlichen Orte die wilde, deutungsvolle Geſtalt Almamens, die den Augen der Mohren lange unſichtbar geweſen, ſo plötzlich und unerwartet, daß Niemand begriff, von wo ſie aufgetaucht; das heilige Banner in der Linken, den nackten, bluttr äufelnden Säbel in der Rechten, das Geſicht unbedeckt und die gewaltigen Züge von einer Begeiſterung glühend, die das Werk eines übernatürlichen Anhauchs zu ſeyn ſchien, brachte er auf Einmal eine neue Seele in die Mohren.

„Sie kommen! ſie kommen!“ rief er laut. „Der Gott des Morgenlandes hat die Gothen in eure Hände geliefert!“

Von Reihe zu Reihe, von Linie zu Linie ſprengte der Santon: und als das geheimnißvolle Banner vor den Kriegern funkelte, ſchloß Jeder die Augen und murmelte ein Amen zu des Zauberers Beſchwörungen.

Und jetzt mit dem Ruf: „Spanien und St. Jago!“ brach der ſtürmende Angriff der Chriſten herein. Zugleich eröffnete das Geſchütz von dem durch Ponce de Leon vorhin genommenen Vorwerk aus ſein Feuer auf die Mohren und erwies ſeine volle Tödtlichkeit. Die Moslems wankten einen Augenblick; da ſtrahlte Almamens weißes Banner vor ihnen, und man ſah ihn, zu Fuß und allein, mitten unter den Feind ſtürzen. In dem ihnen angeredeten Glauben, daß das Schickſal des Kriegs von der Erhaltung der bezauberten Fahne abhänge, konnten die Heiden dieſelbe nicht ohne Beſorgniß und Schaam ſo vorſchnell aufs Spiel geſetzt ſehen: ſie ſammelten ſich, rückten feſten Fußes vor und Boabdil ſelbſt, mit geſchwungenem Säbel und wildem Ruf, ſtürmte an der Spitze ſeiner Leibwächter und Aethiopier vollen Laufs in die Angreifenden.

Das Gefecht ward hartnäckig und blutig. Dreimal verſchwand das weiße Banner unter den gegen einander drückenden Reihen, und dreimal kam es, wie ein Mond aus den Wolken, wieder zum Vorſchein, ein Licht und Leitſtern der Macht der Heiden.

Der Tag neigte ſich, und bereits warfen die Berge längere Schatten auf die glimmenden Baumgruppen und den ſtillen Darro, deſſen Fluten in jeder Bucht, wo die Strömung langſamer floß, roth vom Blute waren, als Ferdinand, ſeine ganze Reſerve an ſich ziehend, von der Anhöhe herabſtieg, die er bisher eingenommen. Mit ihm nahten dreitauſend Fußgänger und tauſend Reiter, friſch an Kraft und nach einer Theilnahme an dieſem glorreichen Tage ſchmachtend. Der König ſelbſt, der, obwohl von Natur unerſchrocken, doch aus Gründen der Staatsklugheit ſich nur bei ſehr bedeutenden Veranlaſſungen perſönlicher Gefahr ausſetzte, war entſchloſſen, ſich von Boabdil nicht verdunkeln zu laſſen; und, vom Wirbel bis zur Zehe in Stahl gehüllt, der ſo mit Gold eingelegt war, daß die Rüſtung faſt durchweg aus dieſem koſtbaren Metall ſelbſt zu beſtehen ſchien, im Flattern ſeines ſchneeweißen Federbuſches über dem kleinen, den hohen Helm krönenden Diadem, paßte er ganz zum Führer jener heldenhaften Umgebung. Hinter ihm wogte das große Reichspanier von Spanien, und Trommel und Cimbel verkündeten ſein Heranrücken. Der Graf Tendilla ritt neben ihm.

„Señor," ſprach Ferdinand, „die Ungläubigen wehren ſich hart: aber ſie ſind in die Schlinge gegangen — in Kurzem können wir die Netze über ihnen zuſammenziehen. Aber welcher Zug kommt hier?"

Die Gruppe, welche des Königs Aufmerkſamkeit erregte, beſtand aus ſechs Knappen, die auf einer kriegeriſchen, aus Schilden beſtehenden Sänfte die rieſige Geſtalt Fernando's del Pulgar trugen.

„Ach die Hunde," rief Ferdinand, als er das blaſſe Antlitz des Lieblings des Heeres erkannte, — „haben ſie den tapferſten Ritter gemordet, der je für die Chriſtenheit focht?"

„Das eben nicht, Eure Majeſtät," erwiederte Jener mit ſchwacher Stimme; „aber ich bin übel verwundet."

„Es muß mehr als ein Menſchenarm geweſen ſeyn, was Dich niederſtreckte," ſprach der König.

„Es war, mit Ew. Majeſtät Erlaubniß, die Keule des Muſa Ben Abil Gaſan," antwortete einer der Knappen; „aber ſie traf den guten Ritter, ohne daß er ſich ihrer verſah, und lange nachdem ſein Arm den Heiden dem Anſchein nach von ſich getrieben hatte."

„Du ſollſt gerochen werden, mein tapferer Namensbruder," entgegnete der König mit aufgeworfenem Haupte. „Unſere eigenen Leibärzte ſollen nach Deinen Wunden ſehen. Vorwärts, meine Ritter, St. Jago und Spanien!"

Die Schlacht hatte ſich jetzt zu einem Knäul zuſammengeballt, Muſa und ſeine Reiterei ſich mit Boabdil und dem mohriſchen Fußvolk vereinigt. Andererſeits war dem Villena Verſtärkung zugekommen durch die Schaaren, die faſt an jedem andern Orte der Wahlſtatt den Feind geworfen. Die Mohren waren zurückgetrieben worden, aber nur Zoll für Zoll: jetzt befanden ſie ſich auf dem freien Raum unmittelbar vor den Stadtmauern, auf welchen ſich noch immer die bleichen, angſtvollen Geſtalten der Greiſe und Frauen drängten, und bei jeder Pauſe des Geſchützdonners drangen die Stimmen der Heimath durch die ſtäubende Luft ans Gehör der Ungläubigen. Das Geſchrei, das durch das chriſtliche Heer hinlief, als Ferdinand ſich mit demſelben vereinigte, traf wie ein Grabgeläute auf Boabdils letzte Hoffnung. Aber das Blut ſeiner ſieggewohnten Väter brannte in ſeinen Adern, und der Zuſpruch Almamens, den nichts außer Faſſung ſetzte, hauchte ihm eine Art wilden Wahnſinns ein.

„König gegen König — ſey es ſo! Allah möge zwiſchen uns entſcheiden," rief der Herr der Mohren — „Verbindet dieſe Wunde: — Schon gut! — Ein anderes Pferd! — Jetzt, mein Prophet und Freund, beſteig ein Roß zur Seite Deines Königs — laß uns mindeſtens neben einander fallen!"

Durch die Reihen der tapfern Chriſten ging ein Schau-

der unwillkührlicher Bewunderung, als ſie den Beherrſcher der Muſelmanen, kennbar an dem ſchönen Bart und den Edelſteinen des Harniſches, den dürftigen Ueberreſt ſeiner Leibwache noch einmal ins dichteſte Getümmel führen ſahen. Zugleich ſprengten Muſa und ſeine Zegri's in grimmigem Angriff herbei, und das mohriſche Fußvolk, angefeuert durch das Beiſpiel ſeiner Häuptlinge, folgte mit ungebrochenem, ſtarrem Muthe. Die Chriſten wichen — ſie wurden zurückgeſchlagen: Ferdinand gab ſeinem Pferd die Sporen und eh es auf beiden Seiten recht bemerklich geworden, trafen ſich beide Könige im Gedränge; jede Ordnung und Kriegszucht war für den Augenblick aufgehoben und Heerführer und Monarch fochten, wie gemeine Soldaten, Hand gegen Hand. In dieſem Moment geſchah es, daß der Beherrſcher Spaniens, nachdem er Naim Reduon, von den Liedern Granada's gleich nach Muſa geprieſen, durch ſeine Lanze niedergeworfen, eine ſeltſame Geſtalt vor ſich ſah, die ihm eher eine Ausgeburt der Hölle, denn ein Menſch dünkte. Das rabenſchwarze, von Blut ſtarrende Kopf- und Barthaar ging wie Schlangen um ein Geſicht, deſſen für den Ausdruck der dunkelſten Leidenſchaften geformte Züge der Wahnſinn verzweifelnder Wuth verzerrte. Blut rieſelte aus mehreren Wunden auf den Harniſch des Schreckbildes, und über dem Haupt ſchwang es jenes mit geheimnißvollen Zeichen beſetzte Banner, das bei Ferdinanden bereits als Werk der Dämonen galt.

„Treffen wir uns endlich, eidbrüchiger König der Nazarener!" rief der furchtbare Kämpfer, „hier ſind wir nicht mehr Wirth und Gaſt, Fürſt und Derwiſch, ſondern Mann gegen Mann. Ich bin Almamen! Stirb!"

Er ſprach's und ſein Schwert fuhr ſo grimmig auf das geſalbte Haupt herab, daß Ferdinand nach dem Sattelknopf vortaumelte. Aber ſchnell gewann er ſeine feſte Stellung wieder und warf ſich dem Angriff muthvoll entgegen. Leidenſchaften, die in ſolcher Zahl, ſolcher Art und ſolchem Uebermaß keinen andern Kämpfer in beiden Heeren beſeelten, gaben dem Arm Almamens, des Israeliten, eine übernatürliche Kraft; ſeine Streiche fielen wie Hagel auf die Rüſtung des

Königs, und die glühenden Augen, das funkelnde Banner des Zauberers, welcher der Folter der Inquiſition entgangen, welcher unbeſchädigt mitten durch das Chriſtenheer geſchritten war, welcher, ein einziger Mann, das Lager einer ganzen Armee in Brand geſteckt hatte, füllten das tapfere Herz des Königs mit dem Glauben, daß er keinem irdiſchen Feind gegenüber ſtehe. Glücklicherweiſe vielleicht für Ferdinand und Spanien dauerte der Kampf nicht lange. Zwanzig Ritter ſprengten dem Federbuſche auf dem Diadem zu Hülfe; Tendilla langte zuerſt an; durch einen Streich ſeines Zweihändlers brach das weiße Banner vom Schaft und fiel zu Boden. Bei dieſem Anblick brachen die Mohren umher in ein wildes Geſchrei des Entſetzens aus, das von Reihe zu Reihe, von den Reitern zum Fußvolk hinüber lief; nicht ſobald erfuhr letzteres, von allen Seiten hart gedrängt, das böſe Zeichen, als es ſich zur Flucht wendete, die eben ſo unglückbringend als plötzlich war, denn die eben erſt ins Treffen geführte chriſtliche Reſerve brach gerade jetzt mit gemeinſamem Stoß auf die Mohren herein. Boabdil, zu beſchäftigt, um den Fall der heiligen Fahne ſogleich wahrzunehmen, ſah ſich plötzlich mit ſeinen zuſammengeſchmolzenen Aethiopern und einer Handvoll ſeiner Ritter, beinah allein.

„Ergib Dich, Boabdil el Chico!“ rief Tendilla, bereits hinter ſeinem Rücken, „oder keine Rettung iſt für Dich möglich!“

„Nimmermehr, beim Propheten!“ erwiederte der König und ſprengte den Berber gegen die Mauer von Speeren hinter ihm, und mit nicht viel mehr als einem Duzend Leuten aus ſeiner Leibwache hieb er ſich Weg durch die Chriſten, die vielleicht nicht ungern eines ſo tapfern Feindes ſchonten. Nachdem er ſich durch die ſpaniſchen Schlachthaufen etwas durchgebrochen, hielt der Unglückliche ſein Pferd für einen Augenblick an und überblickte die Ebene: er ſah ſein Heer in allen Richtungen fliehen, außer auf dem einzigen Fleck, wo der Turban Muſa's Ben Abil Gaſan noch immer ſchimmerte. Noch ſchaute er hin, als er die ſchnaubenden Nieſtern der Roſſe hinter ſich hörte, und die eingelegten Speere eines Ge-

ſchwaders wahrnahm, von Ferdinand entſendet, um ihn todt oder lebendig in ſeine Gewalt zu bringen: er ließ die Zügel ſchießen und ſtürmte in vollem Rennlauf in die Stadt; drei Lanzen ſchütterten gegen das Thor, als er unter deſſen dunkelm Gewölbe verſchwand. Aber ſo lange Muſa noch übrig, war noch nicht Alles verloren: er ſah die Flucht des Fußvolks und des Königs, und ſprengte mit ſeinen Begleitern über die Ebene daher, noch zu rechter Zeit eintreffend, um die Verfolger Boabdils bis zum letzten Mann niederzuhauen. — Dann warf er ſich vor die fliehenden Mohren.

„Flieht Ihr im Angeſicht Eurer Weiber und Töchter? Wollt Ihr nicht lieber, daß ſie Euch ſterben ſehen?“

Tauſend Stimmen antworteten ihm: „Das Banner iſt in den Händen der Ungläubigen — Alles iſt verloren!“ Alle ſtürzten an ihm vorüber und hielten nicht an, bis ſie das Thor erreicht hatten.

„Verflucht ſeyen ſolche Zauberpfänder!“ rief Muſa. „Wäre das Vaterland unſer einziger Zauber, ſo hätten wir dieſen nie verloren!“

Aber immer noch blieb ein kleiner, treuer Reſt der Mohrenritter übrig, um einen letzten Glanz auf das Unterliegen ſelbſt zu werfen. Mit Muſa, ihrer Seele und ihrem Lebenspunkt, vertheidigten ſie jeden Zoll des Bodens; es war, nach dem Ausdruck des Chroniſten, als ob ſie die Erde mit ihren Waffen feſt hielten. Zweimal warfen ſie ſich mitten in den Feind; das Blutbad, das ſie unter ihm anrichteten, verdoppelte ihre eigene Zahl; aber in geſchloſſenen Colonnen drängte ſich jetzt das ganze Chriſtenheer heran, und wie von einem Meer wurden jene umfluthet, ermattet, zurückgeworfen. Gleich wilden Thieren, die man endlich nach ihrem Lager getrieben hat, zogen ſie ſich, das Antlitz dem Feind zugewendet, zurück; und als Muſa, der Letzte, den Säbel am Griff abgeſchlagen ankam, hatte er kaum noch Athem genug, um die Thore zu ſchließen, die Zugbrücken aufziehen zu heißen, worauf er alsbald in plötzlicher, tiefer Ohnmacht, mehr Folge des Seelenſchmerzes und der Scham, als der körperlichen Erſchöpfung,

vom Pferde ſank. So endete die letzte, für das Reich Granada gefochtene Schlacht.

Zweites Kapitel.

Die Novizin.

In den Zellen eines, wegen der Frömmigkeit ſeiner Bewohnerinnen und der heiſamen Strenge ſeiner Geſetze berühmten Kloſters ſaß eine junge Novizin allein. Das enge Fenſter befand ſich ſo hoch in der kalten, grauen Wand, daß jede Tröſtung gegen traurige oder jede Unterbrechung in frommen Gedanken, ſo weit ſie durch einen Blick auf die Welt draußen hätten kommen dürfen, der Inhaberin des Gemaches abgeſchnitten blieb. Blos ein ſchwacher Sonnenſtrahl brach durch die Oeffnung und machte damit das düſtere Bild der Zelle noch freudeloſer. Die junge Novizin ſchien jenen Kampf der Gefühle zu kämpfen, ohne welchen es keinen Sieg in den Entſchlüſſen zur Tugend gibt. Bisweilen weinte ſie bitterlich, aber in leiſem, niedergehaltenen Schmerz, der eher von Wehmuth als von Aufregung zeugte; bisweilen hob ſie das Haupt von der Bruſt, und lächelte, wenn ſie emporblickte, oder wenn ihr Auge das Crucifix und den Todtenkopf auf dem rauhen Tiſch neben ihrem Strohlager faßte. So waren es denn Zeichen des Todes hienieden und des Lebens dort droben, was ihr, vielleicht, zur Quelle eines doppelten Troſtes wurde.

Noch ſaß ſie in tiefen Gedanken, als ein leichtes Klopfen an der Thür ſich hören ließ, und die Aebtiſſin des Kloſters hereintrat.

„Tochter,“ ſprach ſie, „ich bringe Dir den Troſt eines heiligen Be uches. Die Königin von Spanien, mütterlich beſorgt für Deine volle Zufriedenheit mit Deinem Looſe, hat einen heiligen Mönch hierher geſendet, deſſen Berathungen ſie für ſanfter hält, als diejenigen unſeres Bruders Thomas; denn dieſer erſchreckt oft durch ſeinen glühenden Eifer Dieje-

nigen, die ſein edles Gemüth nur läutern und leiten will. Ich will ihn allein bei Dir laſſen. Mögen die Heiligen ſein Amt ſegnen!“ Mit dieſen Worten zog ſich die Aebtiſſin zurück, und ließ eine Geſtalt in einem Mönchsgewand, die Kapuze übers Geſicht gezogen, herein. Der Bruder neigte ſeinen Kopf ſanft, ſchloß die Zelle ab und ſetzte ſich auf einen Stuhl, der nebſt dem Tiſch und dem Strohlager das einzige Geräth des dürftigen Gemaches zu ſeyn ſchien.

„Tochter,“ hob er nach einer Pauſe an, „es iſt ein rauhes und trübes Loos, alſo zu entſagen der Erde und all ihren Schönheiten und zarten Banden, für Jeden, der für ein ſolches Opfer nicht vollkommen bereit und gerüſtet iſt. Vertraue in mich, mein Kind; ich bin kein grimmer Inquiſitor, der Deine Worte zu Deinem Nachtheil zu verdrehen ſucht. Ich bin kein bitterer, mürriſcher Selbſtpeiniger. Noch ſchlägt unter dieſem Gewande ein menſchliches Herz, das Gefühl für menſchliche Schmerzen hat. Vertraue ohne Furcht in mich. Graut Dir vor dem Schickſal nicht, das man Dir aufzwingen will? Bebſt Du nicht zurück? Möchteſt Du nicht frei ſeyn?“

„Nein,“ erwiederte die arme Novizin; aber die Verneinung kam ſchwach und unentſchloſſen aus ihrem Munde.

„Halt an,“ entgegnete der Mönch, und ſein Ton ward angelegener; „halt an — noch iſt es Zeit.“

„Nein,“ verſetzte die Novizin, mit einiger Verwunderung in der Miene aufblickend; „nein; wär ich auch ſchwach genug, ſo iſt ein Entkommen jetzt doch unmöglich. Welche Hand könnte die Kloſterthore aufriegeln?“

„Die meinige!“ rief der Mönch mit Nachdruck. „Ja, ich habe dieſe Gewalt. In ganz Spanien iſt nur ein Menſch, der Dich retten kann, und der bin ich.“

„Ihr?“ ſtammelte die Novizin und ſchaute mit einer Miſchung von Staunen und Schrecken auf ihren ſeltſamen Beſuch. „Und wer ſeyd Ihr, der dem Beſchluß dieſes Thomas von Torquemada widerſtreben darf, vor welchem ſich, wie man mir ſagt, ſelbſt die gekrönten Häupter Caſtiliens und Arragoniens niederbeugen?“

Der Mönch fuhr bei dieſer Frage mit einer heftigen,

beinahe ſtolzen Bewegung halb in die Höhe, ſetzte ſich jedoch wieder und nahm mit leiſer, faſt flüſternder Stimme das Wort:

„Tochter, hör auf mich. Es iſt wahr, daß Iſabella von Spanien (welche die Gnadenmutter ſegnen wolle! denn mitleidig iſt ihr geheimes Herz gegen Jedermann, wenn auch nicht ihr äußerliches Verfahren) — es iſt wahr, daß Iſabella von Spanien, beſorgend, der Pfad zum Himmel möchte für Deine Füße rauher gemacht werden, als von Nöthen iſt,“ — ein leichter Ton von Spott ſpielte durch die Stimme des Mönches, als er dies ſprach — „einen Bruder von überredender Zunge und ſanftem Benehmen auslas, um Dich zu beſuchen. Er hatte Briefe der Königin an die Aebtiſſin zu überbringen.“

„So ſanft indeſſen der Bruder, war er doch ein Heuchler. Nein, hör mich aus! er verehrte gern die aufgehende Sonne, und hatte nicht Luſt, immer ein ſchlichter Mönch zu bleiben, während die Kirche höhere Würden auszutheilen vermag. Im Chriſtenlager, Tochter, befand ſich Jemand, der nach einer Kunde von Dir brannte, — den Dein Bild verfolgte — der, ſo ſtreng Du gegen ihn warſt! Dich mit einer Liebe liebte, von welcher er nichts gewußt, bis er Dich verloren hatte. Was zitterſt Du, Tochter? Höre, höre mich! Zu dieſem Liebenden, der von hohem Range war, kam der Mönch; an dieſen Liebenden verkaufte der Mönch ſeinen Auftrag. Eine Geſchichte, daß ihm im Gebirg von Bewaffneten der Weg verlegt und er ſeiner Briefe an die Aebtiſſin beraubt worden, bietet ſich dem Mönch leicht dar. Der Liebende nahm das Kleid deſſelben ſammt den Briefen und eilte hierher. Leila! geliebte Leila! ſieh ihn zu Deinen Füßen!“

Der Mönch hob die Kapuze auf, ſtürzte auf ein Knie nieder und die Züge des Prinzen von Spanien ſtrahlten in das Antlitz der Erſchrockenen.

„Ihr!“ ſprach Leila, das Geſicht abwendend und umſonſt die Hand, die er gefaßt, loszumachen ſuchend. — „Das iſt wahrhaftig grauſam! Ihr, die Urſache ſo vieler Leiden — ſo übler Nachrede — ſolcher Vorwürfe!“

„Ich will Alles wieder gut machen!“ rief Don Juan

glühend. „Ich allein, ich wiederhole es, habe die Macht, Dich in Freiheit zu ſetzen. Du biſt keine Jüdin mehr; — Du biſt Eine unſeres Glaubens; keine Schranke ſteht mehr zwiſchen unſerer Liebe. So gebieteriſch mein Vater — ſo dunkel und grauſig die neue Macht, die er in ſeinen Landen voreilig einführt: der Erbe zweier Königsthrone iſt gleichwohl nicht ſo arm an Einfluß und an Freunden, um dem Weib ſeiner Liebe nicht eine unverletzliche Freiſtatt gegen Prieſter und Deſpoten bieten zu können. Flieh mit mir; verlaß dieſes ſchaudrige Grabgewölbe, eh' der letzte Stein ſich auf immer über Deinem Haupte ſchließt! Ich habe Pferde und Gewaffnete zur Hand. Dieſe Nacht kann Alles ins Werk geſetzt werden — dieſe Nacht — o Wonne! — kannſt Du der Erde und der Liebe zurückgegeben werden!"

„Prinz," erwiederte Leila, die ſich während dieſer Worte von Juan losgeriſſen, und jetzt in einiger Entfernung, aufrecht und ſtolz, da ſtand, „Ihr verſuchet mich umſonſt; oder vielmehr, Ihr ſetzt mich nicht in Verſuchung. Ich habe gewählt und bleibe bei meiner Wahl."

„O bedenke," entgegnete der Prinz in dem Ton wirklicher, flehender Seelenqual, „bedenke die Folgen Deiner Weigerung wohl. Jetzt ſiehſt Du ſie noch nicht ein: Dein Eifer verblendet Dich. Aber wenn Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr in der entſetzensvollen Einförmigkeit dieſes heiligen Kerkers dahin ſchleichen; wenn Du Deine Jugend ohne Liebe, Dein Alter ohne Ehre hinwelken ſehen wirſt; wenn Dein Herz zu Stein werden wird unter dem Blick dieſer eiſigen Geſpenſter; wenn in die ſchmerzliche Dumpfheit eines verwüſteten Lebens nichts eine Abwechſelung bringt, als ein längeres Faſten, eine ſtrengere Büßung: dann, o dann wird Dein Kummer verzehnfacht werden durch den verzweiflungsvollen Gedanken, daß Deine eigenen Lippen Deine Verdammung ausgeſprochen haben. Du denkſt vielleicht," fuhr Juan in raſchem Eifer fort, „meine Liebe zu Dir ſey anfangs leicht und unehrenvoll geweſen. Sey es ſo! Ich geſtehe, daß meine Jugend unter eiteln Tändeleien und den Scheinbildern wirklicher Leidenſchaft hinfloß. Jetzt aber,

zum erſtenmal in meinem Leben, fühl' ich, daß ich liebe. Deine dunkeln Augen — Deine edle Schönheit — ſelbſt Deine weibliche Strenge — haben mich bezaubert. Ich — nie ſonſt zurückgewieſen, wo ich um eine Gunſt warb, — erkenne endlich an, daß ein Triumph in der Beſiegung eines Weiberherzens liegt. O Leila! verſtoße mich nicht! Du weißt nicht, welche ſeltene und tiefe Liebe Du von Dir wirfſt!"

Die Novizin war gerührt: die nunmehrige Sprache Don Juans war ſo verſchieden von ſeiner frühern; die ernſtliche Liebe, die aus ſeiner Stimme bebte, aus ſeinen Augen blickte, rührte an eine Saite in ihrer Bruſt; ſie rief ihr die eigene, unbeſiegte, unbeſiegbare Liebe zu dem verlorenen Muſa ins Gedächtniß. Denn es liegt in der Natur des Weibes, daß, wenn ſie liebt, ſie eine aufrichtige Bewerbung eines Dritten zwar immerhin zurückweiſen mag, aber dieſelbe nicht verachten kann: ſie fühlt im eigenen Herzen die Qual, die Jener dulden muß, und hat, durch eine Art Egoismus, Mitleiden mit dem Widerbild ihrer ſelbſt. So war denn Leila gerührt — bis zu Thränen gerührt, aber ihr Entſchluß war gleichwohl nicht zu erſchüttern.

„O Leila," nahm der Prinz wieder das Wort, die Urſache ihrer Rührung mißverſtehend und den Vortheil, den er gewonnen zu haben glaubte, zu verfolgen ſuchend, „ſieh jenen Sonnenſtrahl, der ſich durch die Ritze Deiner Zelle kämpft: iſt er nicht ein Bote aus der glücklichen Welt; redet er mir nicht das Wort? flüſtert er Dir nicht von den grünen Feldern und lachenden Weingeländen und all der ſchönen Verſchwendung der Erde, welcher Du für immer entſagen willſt? Fürchteſt Du meine Liebe? Sind die ſelbſtquäleriſchen, lebloſen Geſtalten um Dich her für Dein Auge ſchöner, als die meinige? Bezweifelſt Du meine Macht, Dich zu beſchützen? Ich ſage Dir, die ſtolzeſten Edeln Spaniens würden ſich um meine Fahne ſchaaren, wäre es nöthig, Dich durch Waffengewalt zu ſchützen. Dennoch, ſprich nur ein Wort — ſey die Meine, und ich will mit Dir von hier wegfliehen unter einen Himmel, wo die Kirche ihre tödtlichen Wurzeln nicht

geſchlagen hat, und, der Krone und Sorgen vergeſſend, nur für Dich leben. O ſprich!“

„Fürſt,“ ſprach Leila ruhig, und ſuchte ſich die nöthige Kraft zu geben, „ich fühle tiefe und aufrichtige Dankbarkeit für die Theilnahme, die Ihr ausdrückt — für die Zärtlichkeit, die Ihr mir gelobet. Aber Ihr täuſchet Euch. Ich habe die Wahl, die ich getroffen, reiflich überlegt. Ich bereue ſie weder, noch bedauere ich ſie — geſchweige, daß ich ſie rückgängig machen möchte. Die Erde, von der Ihr ſprechet, voll Liebe und Segen für die Andern, hat keine Bande, keine Reize für mich. Ich wünſche blos Frieden, Ruhe und einen baldigen Tod.“

„Wär's möglich,“ rief Juan und ward blaß, „ſollteſt Du einen Andern lieben? dann freilich, und dann nur würde meine Bewerbung fruchtlos ſeyn.“

Die Wange der Novizin ward tief geröthet, aber der Purpur wich ſchnell wieder. Sie flüſterte vor ſich hin: „Warum ſollt' ich mich ſchämen, es jetzt zu geſtehen?“ und ſetzte dann laut hinzu: „Prinz, ich hoffe mit der Welt abgeſchloſſen zu haben, und bitter iſt die Qual, die ich fühle, wenn Ihr mich in dieſelbe zurückrufet. Aber Ihr verdienet mein unumwundenes Geſtändniß: Ich habe einen Andern geliebt, und in dieſem Gedanken liegt, wie in einer Urne, die Aſche jeder Zuneigung. Dieſer Andere iſt verſchiedenen Glaubens von mir. Hienieden können wir uns nie — nie wieder treffen; aber es iſt ein Troſt in dem Gebet, daß wir uns dort oben wieder begegnen mögen. Dieſer Troſt und dieſe Hallen ſind mir theurer, als alle Pracht, alle Wonnen der Welt.“

Der Prinz ſank nieder, bedeckte das Geſicht mit den Händen und ſtöhnte laut — gab aber keine Antwort.

„Gehet denn, Prinz von Spanien,“ fuhr die Novizin fort. „Sohn der edeln Iſabella, Leila iſt der Fürſorge derſelben nicht unwürdig. Gehet der großen Beſtimmung entgegen, die Eurer wartet. Und wenn Ihr dem armen jüdiſchen Mädchen verzeihet — wenn Ihr eine Erinnerung an ſie beibehaltet, ſo lindert, erleichtert, mildert das unſelige

Loos des gefallenen Volkes, aus welchem ſie, um Eures Glaubens willen, getreten iſt.“

„Ach,“ verſetzte der Prinz trauervoll, „Dich allein vielleicht von Deinem ganzen Volke hätte ich vor der Frömmelei retten können, welche dieſes ritterliche Land über und über zu bedecken anfängt, wie die Flut eines unwiderſtehlichen Meeres — und Du verwirfſt mich! Nimm Dir wenigſtens Zeit, nachzudenken — zu überlegen. Laß mich morgen noch einmal zu Dir kommen.“

„Nein, Prinz, nein — nicht noch einmal! Ich bewahre Euer Geheimniß blos, wenn ich Euch nicht mehr ſehe. Beharrt Ihr bei einer Bewerbung, in der, wie ich fühle, Sünde und Schmach liegen, ſo verlangt meine Ehre ....“

„Halt!“ unterbrach ſie Juan, hoch herab — „ich quäle, ich plage Dich nicht länger. Ich befreie Dich von meiner Zudringlichkeit. Vielleicht hab' ich mich zu tief herabgelaſſen!“ Er zog die Kapuze über das Geſicht und ſchritt trotzig auf die Thür zu. Als er jedoch einen letzten Blick auf die Geſtalt warf, die ſein für edle Empfindungen nicht unfähiges Herz ſo wunderbar gefeſſelt hatte — erweichten die ſanfte, gramerfüllte Stellung der Novizin, ihre zarte Jugend, ihr düſteres Schickſal den augenblicklichen Stolz und Zorn wieder. „Gott ſegne und behüte Dich, armes Kind,“ ſprach er mit einer durch den Widerſtreit ſeiner Gefühle bebenden Stimme — und die Thür ſchloß ſich hinter ihm ab.

„Ich danke Dir, Himmel, daß es nicht Muſa war,“ liſpelte Leila, aus einer Träumerei auffahrend, worin ſie mit der eigenen Seele Zwieſprache zu halten ſchien. „Ich fühle, ihm hätt' ich nicht zu widerſtehen vermocht.“ Mit dieſem Gedanken kniete ſie in demüthiger, reuevoller Selbſtanklage nieder und betete um Kraft.

Noch hatte ſie ſich von dem Gebet nicht erhoben, als ihre Einſamkeit abermals durch den Dominikaner Torquemada unterbrochen ward.

Bei dieſem ſeltſamen Menſchen, dem Urheber von Grauſamkeiten, vor welchen die Natur zurückſchaudert, liefen gleichwohl einige Adern warmen, zarten Gefühles durch den

Marmor ſeines harten Charakters. Als er ſich von dem reinen, angelegenen Eifer der jungen Neubekehrten zur Genüge überzeugt hatte, ließ er von der rauhen Strenge, die er Anfangs gegen ſie gezeigt, nach, und übte die ihm zu Gebot ſtehende Beredſamkeit in der Erhebung ihres Geiſtes, in der Beſchwichtigung ihrer Zweifel. Er betete *für* ſie und betete *neben* ihr mit Thränen und Inbrunſt.

Lange verzog er diesmal bei der Novizin, und als er ſie verließ, war ſie, wenn nicht glücklich, mindeſtens beruhigt. Ihr wärmſter Wunſch blieb jetzt, daß die Zeit ihres Noviziats abgekürzt werden möge, das, auf ihr Anliegen, die Kirche bereits nur noch dem Namen nach von wirklicher Einkleidung unterſchied. Sie ſehnte ſich nach der Unmöglichkeit eines Widerrufs, nach dem unverweilten Betreten des ſchmalen Pfades.

Die ſanfte, beſcheidene Frömmigkeit der Jungfrau rührte die Schweſterſchaft: ſie wurde Allen theuer. Die Unterredung mit ihr war ein Ereigniß, das den Todesſchlaf jenes ſtagnirenden Lebens unterbrach. Dieſe Theilnahme, dieſe Freundlichkeit der Nonnen gegen ſie, die von der Wiege an ſo wenig mit ihrem eigenen Geſchlecht verkehrt hatte, trug mächtig zur Stillung und Sänftigung ihres Gemüthes bei. Nachts aber führten ihr ihre Träume das dunkle, drohende Antlitz ihres Vaters vor die Seele. Bald wars ihr, als riſſe er ſie von den Thoren des Himmels, bald ſah ſie ihn neben ſich am Altar knieen und ſie beſchwören, dem Heiland zu entſagen, vor deſſen Bild am Kreuz ſie kniete. Zuweilen ſtreifte auch Muſa durch ihre nächtlichen Geſichte, — aber in minder furchtbarer Geſtalt. Seine ruhigen, gramvollen Augen waren auf ſie gerichtet, und ſeine Stimme fragte: „Kannſt Du ein Gelübde ablegen, das die Erinnerung an mich zur Sünde macht?“

So war denn die Nacht, die ſonſt den Trauernden Balſam und Vergeſſenheit bringt, furchtbarer für Leila als der Tag. Ihre Geſundheit litt mehr und mehr, aber ihr Gemüth blieb feſt. In glücklicheren Zeiten und Verhältniſſen würde die arme Neubekehrte ein großer Charakter geworden ſeyn; aber

ſo bildete ſie nur eines der unbekannten Opfer, deren Tugenden ſtille Beweggründe haben, deren Kämpfe in einſamen Herzen vorgehen.

Vom Prinzen hörte und ſah man nichts mehr. Es gab Augenblicke, wo ſie aus zweideutigen, dunkeln Winken ſchloß, der Dominikaner habe um Don Juans Verkleidung und Beſuch gewußt. War dem ſo, ſo ſchien dieſes Wiſſen die Milde, beinah die Verehrung, welche Torquemada ihr bewies, nur zu vermehren. Gewiß blieb, daß von jenem Tage an das Benehmen des Prieſters gegen ſie aus irgend einem Grunde weit ſanfter geworden, und daß er, der ſelten zu andern Mitteln, als der Strafe und Drohung, ſeine Zuflucht nahm, über ſie oft Aeußerungen halb des Mitleids, halb des Lobes that.

Alſo getröſtet und geſtärkt am Tage — alſo geſchreckt und geängſtigt bei Nacht, aber nimmer ihren Entſchluß bereuend, ſah Leila die Zeit zu jener ereignißvollen Stunde hingleiten, wo ihre Lippen das unverbrüchliche Gelübde ausſprechen ſollten, das die Grabſchrift des Lebens iſt.

Während in jenem abgelegenen, ſtillen Kloſter die Geſchichte eines einzelnen Menſchen auf dieſe Art vorſchreitet, werden wir wieder entboten, die letzten Tage eines fallenden Königshauſes vor uns vorüber gehen zu laſſen.

Drittes Kapitel.

Pauſe zwiſchen Niederlage und Uebergabe.

Der unglückliche Boabdil verſenkte ſich noch einmal in die Verborgenheit der Alhambra. Wie groß ſeine Qual, ſeine Troſtloſigkeit ſeyn mochten: Niemand durfte ſeine Gefühle theilen, oder auch nur Zeuge derſelben werden. Ausdrücklich verſagte er den Zutritt in ſeine Einſamkeit, welchen ſeine Mutter verlangte, um welchen die getreue Amine flehte, welchen Muſa voll Sorgen zu erringen ſuchte: gerade die

geliebteſten oder verehrteſten Perſonen waren es vor Allen, vor welchen er am meiſten zurückbebte.

Von Almamen vernahm man nichts mehr. Man glaubte, er ſey in der Schlacht gefallen. Er gehörte jedoch zu denjenigen Menſchen, die, ſo mächtig ihre Wirkſamkeit auch iſt, wenn ſie zugegen ſind, doch, ſobald ſie abweſend, ſogleich vergeſſen werden. Zugleich lenkte der Hunger, der bei der gänzlichen Verwüſtung der Vega und der Abſchneidung jeglicher Zufuhr, täglich entſetzensvoller wurde, die Aufmerkſamkeit jedes geringern Mohren vom Untergang der Stadt auf ſeine perſönlichen Leiden ab.

Neue Verfolgungen trafen die unſeligen Juden. Da ſie durchaus keinen Theil an dem Kampf genommen (wie bei Menſchen zu erwarten ſtand, um deren Intereſſen es ſich bei dem Schickſal des Landes, worin ſie wohnten, nicht handelte, und deren Brüder die Thorheit einer Einmiſchung in den Krieg ſo ſchwer gebüßt hatten), ſo milderte kein Gefühl von Verbrüderung in der Gefahr den Haß und Abſcheu, der auf ihnen lag; und da in ihrer Gewinnſucht Manche fortfuhren, mitten in der Hungersnoth der Bewohner Nahrungsmittel zu ungeheuren Preiſen zu verkaufen, ſo gab ſich die Entrüſtung der Menge gegen ſie — bei dem Zuſtand der Stadt jedes Zügels und Geſetzes ledig — in ſchauderhaften Ausbrüchen kund. Viele Judenhäuſer wurden angegriffen, geplündert, niedergeriſſen, und die Eigenthümer bis auf den Tod gequält, um über die Schätze, in deren Beſitz man ſie wähnte, Geſtändniß zu erhalten. Nicht zu verkaufen, was verlangt wurde, war ein Verbrechen, und es zu verkaufen, war ebenfalls eines. Die Elenden flohen nach jedem Schlupfwinkel, den ihnen die Gewölbe ihrer Häuſer, oder die Höhlen in den innerhalb der Stadt gelegenen Hügeln noch anboten, ihr Schickſal verfluchend und beinah ſehnſüchtig nach dem Joch der chriſtlichen Fanatiker.

So verſtrichen mehrere Tage; die Vertheidigung der Stadt blieb deren nackten Mauern und mächtigen Thoren überlaſſen. Die helle Sonne ſah auf verſchloſſene Läden und entvölkerte Straßen herab, außer wenn etwa ein Haufe

geſpenſterhafter, abgezehrter Menſchen aus der ärmern Klaſſe ſich in einem plötzlichen Anfall von Wuth oder Verzweiflung um ein geſtürmtes, in Brand geſtecktes Judenhaus drängte.

Endlich entriß ſich Boabdil ſelbſt ſeiner Abgeſchiedenheit, und Muſa ward zu ſeinem eigenen Erſtaunen in die Gegenwart des Königs beſchieden. Er fand dieſen in einem der prachtvollſten Gemächer ſeines prachtvollen Palaſtes.

Im Thurm von Comares iſt ein großes Zimmer, noch auf den heutigen Tag der Saal der Geſandten genannt. Hier hielt Boabdil jetzt Hof. An den ſchimmernden Wänden hingen Trophäen und Fahnen und hie und da das arabiſche Bildniß irgend eines bärtigen Königs. An den Fenſtern, die auf die lieblichen Ufer des Darro hinabſchauten, ſtanden dicht gedrängt die Santons und Alfaquis, etwas entfernt von der übrigen Menge. Im Hintergrund öffnete ſich, halb von Draperie verhüllt, der große Hof der Alberca, deſſen Säulengänge mit Blumen behängt waren, während in der Mitte das rieſige Baſſin, das dem Hof ſeinen Namen gibt, das Sonnenlicht auffing, ſo daß das Waſſer aus den umrankenden Roſen heraus ins Auge blitzte.

Im Audienzſaal ſelbſt war ein Thronhimmel über Boabdils Sitze, mit den Wappeninſignien der Beherrſcher Granada's geſchmückt. Leibwächter, Stumme, * Eunuchen, Höflinge, Räthe, Offiziere reihten ſich in langer Linie zu beiden Seiten des Thrones. Es ſchien das letzte Flackern der mohriſchen Lebenslampe, dieſes hohle, wirklichkeitsloſe Gepränge! Als Muſa ſich dem Monarchen näherte, erſchrack er über die Veränderung in deſſen Zügen; der junge, ſchöne Boabdil ſchien plötzlich alt geworden zu ſeyn; ſeine Augen waren eingeſunken; ſein Geſicht mit Furchen durchzogen, und ſeine Stimme tönte hohl und gebrochen ins Ohr ſeines Verwandten.

„Komm her, Muſa,“ ſprach er, „ſetze Dich neben mich und höre auf die Nachrichten, die wir vernehmen werden.“

Nachdem Muſa auf einem Kiſſen, etwas unter dem König, Platz genommen, winkte Boabdil Einem aus dem Gefolge.

* Ein bekannter Titel an den orientaliſchen Höfen.

„Hamet," ſprach er, „Du haſt den Zuſtand des chriſtlichen Lagers unterſucht: was Neues bringſt Du?"

„Licht der Gläubigen," erwiederte der Mohr, „es iſt nicht mehr ein Lager, — es iſt bereits eine Stadt geworden. Neun ſpaniſche Flecken wurden mit der Arbeit beauftragt: Stein iſt an die Stelle des Zelttuches getreten; Thürme und Straßen erheben ſich wie das Werk eines Zauberers, und der ungläubige König hat geſchworen, ſeine neue Stadt nicht zu verlaſſen, bis ſeine Fahne auf Granada's Mauern weht."

„Weiter," ſagte Boabdil ruhig.

„Krämer und Händler kommen täglich in Menge dorthin; der ganze Ort iſt ein Bazar; Alles, was unſerer hungernden Stadt zu Gut kommen ſollte, ſtrömt ſeine Fülle auf jenen Markt aus."

Boabdil winkte dem Mohren, ſich zurückzuziehen, und ein Alfaqui trat an deſſen Stelle.

„Nachfolger des Propheten und Liebling der Welt," ſprach derſelbe, „die Alfaquis und Seher Granada's beſchwören Dich auf ihren Knieen, auf ihre Stimme zu hören. Sie haben das Buch des Schickſals befragt, ſie haben ein Zeichen vom Propheten erfleht, und ihr Erfund war, daß der Glanz gewichen iſt von Deiner Krone und Deinem Volke. Granada's Fall iſt vom Geſchick voraus beſtimmt — Gott iſt groß!"

„Ihr ſollt meine Antwort ſogleich erhalten," entgegnete Boabdil. „Abdelmelic, tritt vor."

Aus der Menge trat ein bejahrter Mann mit weißem Bart, der Befehlshaber der Stadt.

„Sprich, alter Mann," ſagte der König.

„O Boabdil," ſprach der Veteran mit gebrochener Stimme, während die Thränen ihm die Wangen herabfloſſen, „Sohn eines Geſchlechtes von Helden und Königen, wäre doch Dein Diener heute todt auf Deine Schwelle gefallen und der Mund eines mohriſchen Edeln nie durch die Worte entweiht worden, die ich jetzt ausſpreche. Unſer Zuſtand iſt hoffnungslos: unſere Vorrathshäuſer ſind wie der Sand in der Wüſte; weder für Menſch noch Thier iſt Leben in ihnen.

Das Kriegsroß, das ſonſt den Helden trug, wird jetzt als deſſen Speiſe verzehrt, und die Bevölkerung der Stadt ſchreit mit Einer Stimme nach Ketten und Brod! — Ich bin fertig."

„Laß die Geſandten Egyptens herein," ſprach Boabdil, nachdem Abdelmelic ſich zurückgezogen. Eine Pauſe entſtand; einer der Vorhänge am Ende des Saales wurde weggezogen, und mit der langſamen, geſetzten Majeſtät ſeines Volkes und Landes ſchritt ein dunkelbrauner Zug hervor, Abgeſchickte des Soldans von Egypten. Sechs von ihnen trugen koſtbare Geſchenke, in edelm Geſtein und Waffen beſtehend, und zuletzt kamen vier verſchleierte Sklavinnen, deren Schönheit der Stolz des alten Nilthals geweſen war.

„Sonne Granada's und Morgenſtern der Gläubigen," nahm der Oberſte der Egypter das Wort, „mein Herr, der Soldan von Egypten, die Wonne der Welt und der Roſenbaum des Orients, antwortet alſo auf die Briefe Boabdils: Er bedauert, die von Dir gewünſchte Hülfe nicht ſchicken zu können, und findet überdies bei näherer Erkundigung über den Zuſtand Deines Gebietes, daß Granada keinen Seehafen mehr hat, von welchem aus unſere Truppen (könnte er ſolche ſenden) Eingang in Spanien fänden. Er beſchwört Dich, Deine Hoffnung auf Allah zu ſetzen, der ſeine Erwählten nicht verlaſſen wird, und legt dieſe Geſchenke, als ein Pfand ſeiner Freundſchaft und Liebe, zu den Füßen meines Herrn, des Königs."

„Ein freundliches und zeitgemäßes Geſchenk," entgegnete Boabdil mit zuckender Lippe; „wir danken ihm." Ein langes, todtenhaftes Schweigen folgte, als die Geſandten den Audienzſaal verließen; ſofort erhob Boabdil plötzlich das Haupt von der Bruſt, warf einen königlichen, hoheitsvollen Blick in der Halle umher und ſprach: „Die Herolde Ferdinands von Spanien mögen eintreten."

Unwillkürlich brach ein Seufzer aus Muſa's Bruſt und fand ſeinen Wiederhall in einem Gemurmel des Abſcheus und der Verzweiflung von Seiten der umherſtehenden, tapfern Heerführer; doch dieſem augenblicklichen Ausbruch folgte ein athemloſes Schweigen, und hinter einem andern Vorhang

hervor, dem königlichen Siß gegenüber, ſchimmerten die glänzenden Harniſche der ſpaniſchen Ritter. Voran dieſen ſtolzen Gäſten, deren eherne Ferſen laut auf dem eingelegten Boden anſchlugen, trat eine edle, ſtattliche Geſtalt, mit Ausnahme des Helms in voller Rüſtung und in einen Mantel von blauem Sammt, worein das ſilberne Kreuz, das Wahrzeichen des Chriſtenkampfes, eingeſtickt war. Auf ſeinem männlichen Antliß zeigte ſich keine Spur unziemlichen Stolzes oder Siegesjubels, ſondern etwas von jenem Mitleid, das tapfere Männer mit bezwungenen Feinden fühlen, dämpfte den Glanz ſeines gebietenden Auges und ſänftigte die gewohnte Strenge ſeines kriegeriſchen Benehmens. Er und ſein Gefolge näherten ſich dem König mit tiefer Verbeugung, worauf er dem ihn begleitenden Herold, deſſen Gewand auf Bruſt und Rücken die Wappen Spaniens eingeſtickt hatte, winkte, ſich ſelbſt ſeines Auftrags zu entledigen.

„An Boabdil," begann der Herold mit lauter Stimme, die den ganzen Saal erfüllte, und die ſtumme Verſammlung mit verſchiedenen Gefühlen durchzuckte, „an Boabdil el Chico, König von Granada, ſenden Ferdinand von Arragon und Iſabella von Caſtilien ihren königlichen Gruß. Sie befehlen mir ihre Hoffnung auszudrücken, daß der Krieg endlich zu Ende ſey, und bieten dem Könige von Granada ſolche Bedingungen der Uebergabe, wie ſie ein König annehmen kann, ohne ſich zu entehren. Im Austauſch für dieſe Stadt, welche die allerchriſtlichſten Majeſtäten billigermaßen mit ihrem eigenen Gebiet wieder vereinigen wollen, bieten ſie, o König, Eurem Scepter fürſtliche Beſißungen in den Alpuxarras-Gebirgen als Lehen der ſpaniſchen Krone. Dem Volk von Granada verſprechen ihre allerchriſtlichſten Majeſtäten vollen Schuß des Eigenthums, Lebens und Glaubens, unter ſelbſtgewählten Obrigkeiten, die es nach ſeinen eigenen Geſeßen regieren; Erlaſſung der Abgaben auf drei Jahre und ſodann eine Regulirung der Steuern nach dem Fuß und Umfang ſeiner jeßigen Taxen. Solchen Mohren, die unzufrieden mit dieſen Vorkehrungen, Granada verlaſſen wollen, wird freier Abzug für ſich und ihre ganze Habe zugeſichert. Zur

Erwiederung für dieſe Zeichen ihrer königlichen Milde fordern ihre allerchriſtlichſten Majeſtäten Granada auf, ſich innerhalb ſiebzig Tagen, falls unterdeſſen kein Succurs für die Belagerten anlangt, zu ergeben. Dieſe Anerbietungen ſind hiemit feierlich verkündigt in Gegenwart und durch Sendung des edeln und preiswürdigen Ritters Gonſalvo de Cordova, Abgeordneten ihrer allerchriſtlichſten Majeſtäten aus ihrer neuen Stadt Santa Fè."

Als der Herold geendet, warf Boabdil das Auge auf ſeinen dicht gedrängten, glänzenden Hof. Kein Feuerblick begegnete dem ſeinigen; unter der ſchweigenden Menge machte ſich blos eine reſignirte Zufriedenheit bemerkbar: die Vorſchläge übertrafen die Erwartung der Belagerten.

„Und," fragte Boabdil mit einem tief geholten Seufzer, „wenn wir dieſe Anerbietungen verwerfen?"

„Edler Fürſt," erwiederte Gonſalvo angelegen, „heiß mich Dein Ohr nicht mit dem Entſchluß für den entgegengeſetzten Fall verwunden. Ueberlege und bedenke unſere Erbietungen; und zweifelſt Du noch, tapferer König, ſo beſteige die Thürme Deiner Alhambra, überſchaue unſere Legionen Reih um Reihe vor Deinen Mauern, und wende dann Deine Augen auf ein tapferes Volk, das nicht menſchlicher Kraft, ſondern dem Hunger und dem unerforſchlichen Willen Gottes erlegen iſt."

„Eure Beherrſcher, edler Chriſt, ſollen unſere Antwort haben, vielleicht eh' die Nacht anbricht. Und Du, braver Ritter, der einem König eine bittere Botſchaft gebracht hat, empfange mindeſtens unſern Dank für ein Benehmen, das den Inhalt derſelben möglichſt mildern wollte. Unſer Weſſir wird in Dein Gemach ſolche Zeichen der Erinnerung bringen, wie ſie Granada's Monarch noch zu geben vermag."

„Muſa," nahm der König wieder das Wort, als die Spanier abgetreten waren — „Du haſt Alles angehört. Was iſt der letzte Rath, den Du Deinem Oberhaupte ertheilen kannſt?"

Der kühne Mohr hatte mit Mühe bis zu dieſer Aufforderung gewartet, um Geſinnungen laut werden zu laſſen,

die nur der Tod aus dieſer Heldenbruſt verdrängen konnte. Er erhob ſich, ſtieg von ſeinem Sitze herab, ſtellte ſich etwas unter den König und ſprach, das Geſicht der verſchiedenartigen Menge zugewendet, die Alles in ſich faßte, was von Weisheit oder Tapferkeit in Granada noch übrig war, alſo:

„Warum uns ergeben? Zweimalhunderttauſend Einwohner ſind noch innerhalb unſerer Mauern; unter dieſen mindeſtens zwanzigtauſend Mohren, die Arme und Schwerter haben. Warum uns ergeben? Zwar drängt uns Hunger; aber ſoll er, der den Löwen furchtbarer macht, den Menſchen feiger machen? Verzweifelt ihr? Sey's drum! Verzweiflung im Tapfern muß eine unwiderſtehliche Kraft haben. Verzweiflung hat Memmen tapfer gemacht: ſoll ſie Tapfere zu Memmen herabwürdigen? Laß uns das Volk aufregen; bisher haben wir zu ſehr blos auf die Edeln gerechnet. Laßt uns unſere ganze Macht ſammeln und gegen dieſe neue Stadt ziehen, während die ſpaniſchen Soldaten in ihrem neuen Beruf als Baumeiſter und Maurer beſchäftigt ſind. Hör' mich, o Gott und Prophet der Muſelmanen! höre Einen, der Dir nie untreu ward! Wenn ihr, Mohren von Granada, meinem Rath folget, ſo kann ich Euch nicht den Sieg verſprechen, aber ich verſpreche Euch, daß Ihr nie ohne denſelben leben werdet: ich verſpreche Euch mindeſtens Eure Unabhängigkeit — denn die Todten kennen keine Ketten. Laßt uns ſterben, wenn wir nicht leben können, daß wir noch in den fernſten Zeiten einen Ruhm haben mögen, der dauernder ſeyn wird, als irgend ein Menſchenreich. König von Granada, dies iſt der Rath Muſa's Ben Abil Haſan."

Der Prinz ſchwieg. Aber er, deſſen ſchwächſtes Wort ſonſt Feuer in das dumpfſte Herz gehaucht, hatte diesmal ſeinen Muth auf kalten, lebloſen Stoff ausgeſtrömt. Niemand antwortete — Niemand rührte ſich.

Boabdil allein, an den Schatten einer Hoffnung ſich anklammernd, wendete ſich endlich gegen die Verſammlung.

„Krieger und Weiſe," ſprach er, „da Muſa's Rath der Wunſch Eures Königs iſt, ſo ſprecht nur Euer Ja aus, und

ehe der letzte Sand dieſer Stunde verrinnt, ſoll der Klang unſerer Trompeten durch die Bivarrambla ſchmettern.“

„O König, ficht nicht gegen den Willen des Schickſals — Gott iſt groß!“ erwiederte das Oberhaupt der Alfaquis.

„Ach!“ rief Abdelmelic, „läßt die Stimme Muſa's und Deine eigene, o Boabdil, uns ſo kalt, wie willſt Du vollends die leb- und herzloſe Menge aufregen?“

„Iſt dies Eure allgemeine Anſicht und Euer allgemeiner Willen?“ fragte Boabdil.

Ein gemeinſames Murmeln antwortete: „Ja!“

„So geh denn, Abdelmelic,“ nahm der ſeinen Sternen verfallene König wieder das Wort; „geh mit dieſen Spaniern ins Chriſtenlager, und bring uns ſo gute Bedingungen, als Dir zu erhalten möglich ſeyn wird. Die Krone iſt vom Haupt El Zogoybi's gewichen. Das Schickſal drückt ſein Siegel auf meine Stirne. Unglücklich war der Anfang meiner Regierung — unglücklich deren Ende. Der Divan iſt aufgehoben.“

Boabdils Rede rührte die Zuhörer, denen ſeine Freundlichkeit, ſein Verſtand, ſein natürlicher Muth noch nie ſo lebendig vor die Seele getreten, aufs Innigſte. Viele warfen ſich ihm mit Seufzern und Thränen zu Füßen, und die Menge drängte ſich an ihn, den Saum ſeines Mantels zu berühren.

Muſa blickte in tiefer Verachtung mit gekreuzten Armen und ſchwellender Bruſt auf ſie.

„Weiber, nicht Männer!“ rief er; „Ihr vergießt Thränen, als hättet Ihr kein Blut mehr zu vergießen! Ihr verſöhnt Euch mit dem Verluſt der Freiheit, weil man Euch ſagt, Ihr werdet nichts Anderes verlieren! Thoren und Betrogene! von dem Ort aus, auf welchem meine Seele über Euch wegſchaut, ſehe ich die dunkle, ſchauerliche Zukunft, der Ihr auf Euern Knieen entgegen kriechet: Knechtſchaft und Beraubung — Gewaltthat roher Luſt — Verfolgung des feindlichen Glaubens — Euer Gold Euch durch die Folter abgepreßt — Euer Name vom Boden ausgerottet! Tragt dies und denkt an mich! Lebe wohl, Boabdil; Dich bemitleide ich

nicht; denn in Deinen Gärten wächst noch ein Gift, in Deinen Rüſtkammern iſt noch ein Schwert. Lebt wohl, Edle und Santons von Granada! Ich verlaſſe mein Vaterland, ſo lange es noch frei iſt.“

Kaum hatte er geendet, als er aus dem Saale verſchwand. Es war, als ob Granada's Schutzgeiſt den Ort verließe.

Viertes Kapitel.

Die Begebenheit des einſamen Ritters.

Es war ein brennender, ſchwüler Mittag, als durch ein von rauhen, ſteilen Hügeln begrenztes, mehrere Meilen von Granada gelegenes Thal ein Reiter in vollſtändiger Rüſtung ſeinen einſamen Weg hinzog. Sein Harniſch war ſchwarz und ſchmucklos, auf ſeinem Helm flatterte keine Feder. Aber in Geſtalt und Haltung und der auffallenden Schönheit des kohlſchwarzen Pferdes lag etwas, was auf höheren Rang zu deuten ſchien, als, bei der Abweſenhit von Pagen und Knappen und der Schlichtheit des Anzuges, ein oberflächlicher Blick vielleicht bemerken mochte. Der Ritter ritt ſehr langſam und ſein Hengſt hielt, mit der Freiheit eines verzogenen Günſtlings, unterwegs oft auf ſeinem heißen Pfade an, wenn ihn ein Grasfleckchen oder der Zweig eines überhängenden Baumes lockte. Als er einmal ſo daſtand, ließ ſich ein Geräuſch in dem benachbarten, die ſteile Bergwand bekleidenden Gebüſch hören; das Roß fuhr zurück und weckte den Wanderer aus tiefen Gedanken. Mechaniſch blickte er auf und ſah die Geſtalt eines Mannes mit ſchnellen, unregelmäßigen Schritten durch die Bäume herabkommen. Die Geſtalt paßte zu der Stille und Einſamkeit des Ortes, und hätte für einen jener ſtrengen Klausner angeſprochen werden dürfen, die, halb Einſiedler, halb Krieger, während der Kreuzzüge ihr wildes Haus in den Sandflächen und Höhlen Paläſtina's aufſchlugen. Der Unbekannte ſtützte ſich auf einen langen Stab; Haar und Bart hingen ihm lang und wirr über die

breiten Schultern. Ein verroſteter Panzer, ehedem von reichen Arabesken funkelnd, ſchützte ſeine Bruſt; das weite Gewand aber — eine Art Waffenrock, der unter dem Harniſch hervorſah — war zerriſſen, ja zerfetzt, und die Füße bloß; im Gürtel ſtack ein kurzer gekrümmter Säbel, ein Meſſer oder Dolch, und eine mit Eiſen gebundene Pergamentrolle.

Als der Reiter dieſen plötzlichen Eindringling erblickte, bebte ſeine ganze Geſtalt vom Sturm ſeiner Empfindung; er richtete ſich zu ſeiner ganzen Höhe auf und rief mit lauter Stimme: „Dämon oder Santon — was von Beiden Du ſeyn magſt — was ſuchſt Du an dieſem einſamen Ort, fern von dem König, den Dein Rath betrog, und der Stadt, die Deine falſchen Prophezeiungen und unheiligen Zauber verrathen haben?"

„Ha!" entgegnete Almamen, denn allerdings war es der Israelite, „an Deinem ſchwarzen Roſſe und dem Ton Deiner ſtolzen Stimme erkenn' ich den Helden Granada's. Und ſo frag' ich denn vielmehr Dich, Muſa Ben Abil Gaſan, warum biſt Du abweſend von dem letzten Haltpunkt des Maurenreiches?"

„Gibſt Du vor, die Zukunft zu leſen und biſt blind für die Gegenwart? Granada hat ſich den Spaniern ergeben. Ich allein habe ein Sklavenland verlaſſen, und will in Afrika, der Heimath unſerer Väter, einen Ort ſuchen, den der Fuß der Ungläubigen noch nicht entweiht hat."

„So iſt denn das Schickſal des einen Götzendienſtes vollendet," ſprach Almamen düſter; „aber der andere, welcher dafür eintritt, iſt noch lichtloſer."

„Hund!" rief Muſa und legte die Lanze ein, „wer biſt Du, daß Du alſo das Heilige ſchmäheſt?"

„Ein Jude," erwiederte Almamen mit einer ehernen Stimme und zog den Säbel, „ein verachteter und verachtender Jude! Fragſt Du mehr? ich bin der Abkömmling eines Geſchlechtes von Königen. Ich war der ärgſte Feind der Mohren, bis ich die Nazarener für noch haſſenswerther, als die Moslems, erfand, und von da an kämpfte Muſa ſelbſt nicht

ruhmvoller für ſeine Brüder, als ich. Komm jetzt, wenn Du willſt, Mann gegen Mann: ich biete Dir Trotz!“

„Nein, nein,“ verſetzte Muſa und ſenkte die Lanze; „Dein Panzer iſt roſtig vom Blut der Spanier: mein Arm kann ſich gegen den Tödter der Chriſten nicht erheben. Scheiden wir in Frieden.“

„Halt, Prinz,“ ſprach Almamen mit veränderter Stimme: „iſt Dein Vaterland das Einzige, was Dir theuer? Iſt Frauenlächeln nie durch Deine Rüſtung gedrungen? Hat Dein Herz nie für ein ſanfteres Zuſammentreffen geſchlagen, als für die Begegnung des Feindes?“

„Hör' ich recht?“ entgegnete Muſa. „Du haſt mich errathen, und könnte Dein Zauber dieſen Augen nur Einmal noch den Anblick des Einzigen verſchaffen, was mir auf Erden noch geblieben iſt, ſo würde ich ſo gläubig an Deiner Magie hangen, als Boabdil.“

„Du liebſt ſie alſo immer noch — dieſe Leila?“

„Dunkler Nekromant, haſt Du mein Geheimniß geleſen und weißt den Namen meiner Geliebten? Ach, ſo laß mich Dich wirklich für einen Seher halten und enthülle mir den Ort der Erde, der den Schatz meiner Seele bewahrt! Ja,“ fuhr der Mohr mit ſteigender Bewegung fort und öffnete das Viſir, wie um Luft zu ſchöpfen — „ja, Allah vergebe mirs, aber als Alles verloren war in Granada, hatt' ich immer noch Einen Troſt beim Scheiden aus meiner unglücklichen Heimath: es ſtand mir jetzt frei, Leila aufzuſuchen; es war möglich, meiner Fahrt ins ferne Land ein Weſen beizugeſellen, neben deſſen Blick die Augen der Huris dämmerig werden würden. Doch ich verliere Zeit: ſag' mir, wo Leila iſt, und führe mich zu ihren Füßen!“

„Moslem, ich will Dich zu ihr führen,“ erwiederte Almamen und blickte den Prinzen mit einem Ausdruck ſeltſamen, furchtbaren Triumphes in den dunkeln Augen an: „ich will Dich zu ihr führen — folge mir. Erſt geſtern Abend erfuhr ich, welche Wände ſie einſchließen, und von jener Stunde bis zu dieſem Augenblick bin ich ohne Ruhe und Nahrung über Berg und Wüſte gewandert.“

„Aber was iſt Leila für Dich?“ fragte Muſa argwöhniſch.

„Du ſollſt es bald genug erfahren. Gehen wir weiter.“

Damit ſtürzte Almamen mit einer Kraft vorwärts, welche nur die Aufregung ſeiner Seele in ſeinen erſchöpften Körper gießen konnte. Muſa trieb verwundert ſein Pferd an, und ſuchte den geheimnißvollen Führer in ein Geſpräch zu ziehen; aber Almamen achtete kaum auf ihn. Sein langes Faſten, ſein einſames Wandern, ſeine Herzensqual, die raſchen Glückswechſel, die er durchgemacht, und vor Allem die verzehrende Wuth ſeiner Leidenſchaften hatten die halb verrückten Gefühle, die ſchon ſeit Monaten die natürliche Schärfe ſeines Geiſtes getrübt, der Grenze wirklichen Wahnſinns näher und näher gebracht, und wenn er ſein düſteres Schweigen brach, ſo geſchah es blos durch einzelne, kurze Ausrufungen, oft in einer für das Ohr ſeines Gefährten fremden Sprache. Der kühne Maure, wenn auch gegen den Aberglauben ſeines Volkes nicht ſo ſehr durch philoſophiſche Bildung als durch die Verachtung eines Heldenherzens geſtählt, fühlte ſich gleichwohl von Schauder beſchlichen, wenn er, umgeben von rieſigen Felſen und einſamen Schluchten, dann und wann auf die unheimliche Geſtalt und die funkelnden Augen des berufenen Zauberers blickte, und mehr als einmal murmelte er diejenigen Verſe aus dem Koran, die bei ſeinen Landsleuten als Gegenzauber wider den Einfluß böſer Geiſter galten.

Ein Stunde lang mochten ſie alſo fortgezogen ſeyn, als Almamen plötzlich ſtehen blieb. „Ich bin ermattet,“ ſprach er mit ſchwacher Stimme, „und ſo dringend auch meine Eile ſeyn ſollte, beſorge ich doch, meine Kraft möchte vor dem Ziel erliegen.“

„So ſteig hinter mir auf,“ entgegnete der Mohr nach einigem Zaudern. „Biſt Du auch ein Jude, ſo will ich die Befleckung um Leila's willen verwinden.“

„Mohr,“ rief der Hebräer grimmig, „die Befleckung würde auf meiner Seite ſeyn. Unter Dingen von geſtern her, wie Dein Prophet und Dein Glaube ſind, vermagſt Du die Tiefen des Abſcheus nicht zu ermeſſen, den jedes dem

Alten der Tage treue Herz gegen Dich und Deines Glei≠chen empfindet.“

„Bei der Kaaba!“ erwiederte Muſa, und es ward finſter auf ſeiner Stirn: „noch ein ſolch Wort, und die Hufen mei≠nes Roſſes ſollen Dir den gottesläſternden Odem aus dem Leibe ſtampfen.“

„Ich würde Dich herausfordern, wer dem Andern den Tod zu geben vermag,“ verſetzte Almamen verächtlich: „aber ich ſpare mir den tapferſten der Mohren zum Zeugen für eine That auf, die eines Abkömmlings von Jephtha würdig iſt. Doch ſtill! ich höre Hufe!“

Muſa horchte und an ſein ſcharfes Ohr drang aus eini≠ger Entfernung Pferdetritt auf dem harten, ſteinigen Boden. Er wendete ſich und ſah, wie Almamen in das dichte Unter≠holz ſchlich, ſo daß die Zweige ſeine Geſtalt verſteckten. Gleich darauf machte eine Krümmung des Pfades einen ſpaniſchen Ritter auf einem andaluſiſchen Zelter bemerklich; fröhlich ſang er eine der Volksballaden jener Zeit, und da ſich dieſelbe auf die Thaten der Spanier gegen die Mauren bezog, war Muſa's ſtolzes Blut augenblicklich in Aufruhr, und ſein Schnurrbart zitterte über der Lippe. „Ich will die Weiſe ändern,“ flüſterte er, und faßte die Lanze, als er, noch in demſelben Moment, den Spanier plötzlich im Sattel taumeln und der Länge nach zu Boden fallen ſah. In dem gleichen Augenblick hatte Almamen aus ſeinem Verſteck einen Sprung hervor gethan, ſich auf des Ritters Pferd geſchwungen und ſeine Stelle neben dem Prinzen wieder erreicht, eh dieſer von ſeinem Erſtaunen noch zu ſich gekommen.

„Durch welchen Zauber,“ fragte Muſa, und hielt den ſich bäumenden Berber, „haſt Du den Spanier ohne ſicht≠baren Schlag gefällt?“

„Wie David den Goliath niederſtreckte — durch Kieſel und Schleuder,“ antwortete Almamen gleichgültig. „Jetzt in geſtrecktem Lauf vorwärts, wenn es Dich drängt, Deine Leila zu ſehen!“

Die Reiter ſetzten über den Leib des betäubten Spaniers weg. Baum und Berg tanzten vorüber, allmählig verſchwand

daſs Thal und ein dichter Wald blickte finſter über den Weg herein. Immer noch trieben ſie raſch an, obwohl daſs dichte Gebüſch und die Unebenheit des Bodens ihrer Bahn gar manches Hemmniß entgegen ſetzten. Endlich, als die Sonne ſich zum Sinken neigte, gelangten ſie auf einen freien, ziemlich kreisförmigen Raum, um welchen her Bäume vom höchſten Alter ihre bewegungsloſen, ſchattenden Zweige breiteten. In der Mitte des Raſengrundes lag ein alter, rauher Stein, der dem Altar irgend einer barbariſchen, hingeſchwundenen Religion ähnelte. Hier hielt Almamen auf Einmal an und flüſterte unverſtändlich in ſich hinein.

„Was bewegt Dich, dunkler Fremdling?“ fragte der Mohr, „und was blickſt Du murmelnd auf dieſen Platz?“

Almamen gab keine Antwort, ſondern ſtieg ab, band den Zügel an den Zweig einer hohlen, verwitterten Ulme, und ſchritt allein in die Mitte des Raumes vor. „Furchtbare prophetiſche Macht in mir,“ begann er, „dies iſt alſo der Ort, den Du mir in Träumen und Geſichten vorausgezeigt, um darauf den Schwur auszuſprechen, der den Geiſt von der letzten Schwäche des Fleiſches befreien ſoll! Nacht um Nacht haſt Du in Dunkel und Schlaf die weihevolle Oede, die mich hier umgibt, mir vors Auge gebracht. Sey es ſo: ich bin bereit!“

Damit zog er ſich ein paar Augenblicke ins Gehölz zurück, ſammelte einen Arm voll von dem welken Laub und Reiſſig, das den wilden Boden bedeckte und legte es als Brandſtoff auf den Stein. Dann wendete er ſich gegen Oſten und ſprach mit erhobenen Händen: „Sieh, auf dieſem Altar, einſt vielleicht von wilden Heiden errichtet, verſpricht Dir, o Namenloſer, der letzte kühne Geiſt in Deinem gefallenen und zerſtreuten Volke jenes koſtbare Opfer, daß Du einſt in grauen Zeiten von einem Vater gefordert. Nimm die Gabe gnädig auf!“

Nach dieſem Gebet zog er ein Fläſchchen aus dem Buſen und ſprengte ein paar Tropfen auf das dürre Laub. Eine bleiche, blaue Flamme loderte ſogleich empor, und wie ſie die geſpenſtiſchen, ernſten Züge des Iſraeliten beleuchtete, fühlte Muſa ſein heißes Mohrenblut erſtarren und ſchauderte, ohne

recht zu wiſſen warum. Almamen ſchnitt ſich mit dem Dolch eine der langen Locken ab und warf ſie ins Feuer. Er ſah zu, bis ſie verzehrt war, dann fiel er mit einem unterdrückten Schrei in todtengleicher Ohnmacht auf die Erde nieder. Der Maure eilte zu ihm, hob ihn auf, rieb ihm Hände und Schläfen und löste ihm das Gewand auf der Bruſt; er vergaß, daß ſein Gefährte ein Jude und Zauberer war, ſo ſehr hatte der grauſame Seelenſchmerz deſſelben ſein Mitgefühl erregt.

Erſt nach Verfluß einiger Minuten kam Almamen mit einem tiefen Seufzer wieder zu ſich. „Ach, Geliebte, Braut meines Herzens,“ flüſterte er, „haſt Du mir hiezu das einzige Pfand unſerer jugendlichen Liebe empfohlen? Verzeihe mir! Ich gebe es der Erde zurück, unbefleckt von den Heiden.“ Wieder ſchloß er die Augen, und heftige Zuckungen erſchütterten ſeinen Leib. Der Anfall war endlich vorüber. und er erhob ſich wie ein Mann aus einem furchtbaren Traume, beruhigt und beinahe erfriſcht durch die Schrecken, die über ihn hingegangen. Das letzte Glimmen der blauen Flamme erloſch auf dem alten Altar, und ein leiſer Wind ſchlich ſeufzend durch die Bäume.

„Zu Pferd, Prinz!“ ſprach Almamen ruhig, aber die Augen von dem Stein abwendend; „jetzt hält uns nichts mehr auf!“

„Willſt Du mir Deine Beſchwörung erklären?“ fragte Muſa; „oder war ſie, wie meine Vernunft mir ſagt, ein bloſes Gaukelſpiel?“

„Ach!“ erwiederte der Hebräer mit trauervollem, verändertem Ton, „bald wirſt Du Alles wiſſen!“

Fünftes Kapitel.

Das Opfer.

Langſam ſank die Sonne durch jene dem iberiſchen Himmel eigenthümlichen Maſſen von Purpurgewölke hinab, als

die aus dem Wald hervorkommenden Wanderer eine liebliche kleine Ebene vor ſich erblickten, die wie ein Garten bebaut war. Reihen von Orangen- und Citronenbäumen hatten zum Hintergrund das dunkelgrüne Laub der Reben, und dieſes fand wiederum einen Saum in einem Gürtel von Wallnußbäumen, Eichen und dem tiefen Dunkel der Pinien, während der ferne, dämmernde Umriß der Gebirgskette, der ſich von der weichen Färbung des Himmels kaum unterſcheiden ließ, dem Geſichtskreis ſchloß. Durch das reizende Gelände zog ein ſchmaler, flimmernder Bach, und ſammelte ſeine Waſſer in einem runden Becken, über welches Roſe und Orange ihre verſchiedenartigen Blüthen herein beugten. Auf einer kleinen Anhöhe erhoben ſich die Thürme eines Kloſters, deſſen lange Bogenfenſter, obwohl es noch volles Tageslicht, von Innen beleuchtet waren, und als die Reiter ihre Augen auf das Gebäude warfen, wogte der Klang heiliger Geſänge — in ſeiner Lieblichkeit und Feierlichkeit noch gehoben durch ſeine Ferne, durch die Stille des Momentes, durch die plötzlich hervorgetretene Anmuth der einſamen Gegend, die ſo gut zu der frommen Ruhe des Kloſterlebens paßte, — melodiſch durch die balſamiſche, klare Luft.

Doch dieſer Anblick und dieſer Laut, ſo geeignet, um Milde und Einklang in die Gedanken zu bringen, ſchienen Schmerz und Wuth in Almamen zu wecken. Er ſchlug ſich die Bruſt mit der geballten Fauſt, und mit dem Schrei: „Gott meiner Väter! bin ich zu ſpät gekommen?“ grub er die Sporen bis unter die Räder in die Seiten ſeines keuchenden Renners. Auf dem Raſen hin, durch das duftige Geſträuch, über den kleinen, kieſeligen Bach, den Hügel zum Kloſter hinauf, ſprengte der Israelit. Muſa, verwundert und halb widerſtrebend, folgte in einiger Entfernung. Deutlicher und näher erſchollen die Stimmen des Chores; heller und freier ſchimmerten die Lichter aus den gothiſchen Fenſtern; die Vorhalle der Kloſterkapelle war erreicht; der Hebräer ſprang vom Pferde. Eine kleine Gruppe der dem Kloſter hörigen Landleute weilte ehrfurchtsvoll vor dem Thor; wie

ein Raſender durch ſie hinſtürzend, trat Almamen in die Kapelle und verſchwand.

Eine Minute verſtrich. Muſa hatte das Thor erreicht, hielt aber unentſchloſſen an, eh' er abſtieg. „Was für eine Feier wird da drin gehalten," fragte er die Landleute.

„Eine Nonne legt das Gelübde ab," erwiederte Einer von ihnen.

Ein Schrei der Entrüſtung, des Entſetzens ließ ſich drinnen vernehmen. Muſa zögerte nicht länger: er gab ſein Pferd einem der Umſtehenden, ſchob den ſchweren Vorhang über der Schwelle zurück und ſtand in der Kapelle.

Neben dem Altar drängte ſich eine wirre, ungeordnete Gruppe, — die Schweſtern mit der Aebtiſſin. Um das heilige Gitter ſammelten ſich athemlos und erſtaunt die Zuſchauer. Ueber alle hervorragend, auf der höchſten Stufe des geweihten Ortes ſtand Almamen, den gezogenen Dolch in der Rechten, den linken Arm um eine Novizin geſchlungen, deren Kleid, noch nicht durch das härene Gewand verdrängt, ſie als diejenige anzeigte, die den Schleier nehmen ſollte. Dieſer gegenüber, die eine Hand auf ihrer Schulter, mit der andern ein Crucifix haltend, erhob ſich eine ſtrenge, ruhige, gebietende Geſtalt in der weißen Tracht des Dominikanerordens: es war Thomas von Torquemada.

„Hinweg Abaddonna!" lauteten die erſten Worte, die in Muſa's Ohr drangen, als er unbemerkt in der Mitte der Kirche anhielt. „Hier helfen Dir Deine Zauberkünſte nicht! Laß die Gottgeweihte los!"

„Sie gehört mir! ſie iſt mein Kind! ich fordere ſie von Dir als ihr Vater, im Namen des großen Vaters der Menſchen!"

„Faßt den Zauberer! faßt ihn!" rief der Inquiſitor, als ſich Almamen mit einer plötzlichen Bewegung Bahn durch die zerſtreute, entſetzte Menge brach, und mit der Tochter in den Armen in den freien Raum vortrat.

Aber kein Fuß rührte, keine Hand erhob ſich. Der dem Eindringling gegebene Name hatte einen paniſchen Schrecken

unter die Zuhörer geworfen, und lieber würden ſie einem Tieger in ſeinem Lager entgegengeſtürzt ſeyn, als dem erhobenen Dolch und wilden Antlitz des grimmen Unbekannten.

„O mein Vater,“ ſprach jetzt eine leiſe, wankende Stimme, die den Mohren wie ein Laut aus dem Grab durchſchauderte, „kämpfe nicht gegen die Beſchlüſſe des Himmels. Deine Tochter ward zu ihrer heiligen Wahl nicht gezwungen. In Demuth, aber in Glauben, zu der Lehre Chriſti bekehrt, wünſcht ſie nichts Anderes auf Erden, als das heilige, ewige Gelübde abzulegen.“

„Ha!“ ſtöhnte der Hebräer, indem er die ihm zu Füßen Fallende plötzlich los ließ, „ſo hab ich wirklich das Aergſte vernommen! Der Schleier iſt zerriſſen — der Geiſt hat den Tempel verlaſſen. Deine Schönheit iſt entheiligt; Deine Geſtalt iſt nur noch verächtlicher Staub. — Hund!“ rief er grimmiger und blickte auf das unbewegte Geſicht des Inquiſitors, „das iſt Dein Werk! aber Du ſollſt nicht triumphiren! — Hier, vor Deinem Altar biet' ich Dir Trotz, wie vorher unter den Folterbänken Deines entmenſchten Gerichtshofs. — So — ſo — ſo befreit Almamen, der Jude, die Letzte ſeines Hauſes von dem Fluch des Galiläers.“

„Halt, Mörder!“ rief eine Donnerſtimme und ein bewaffneter Mann brach durch die Menge und ſtand vor dem Wüthenden. Es war zu ſpät: dreimal hatte der Stahl des Hebräers die unſchuldige Bruſt durchdrungen! dreimal hatte er ſich mit dem jungfräulichen Blut gefärbt. Leila ſank in die Arme ihres Geliebten; ihre dämmernden Augen ruhten auf ſeinem Antlitz, das ihr unter dem erhobenen Viſier entgegen ſah — ein ſchwaches, zärtliches Lächeln ſpielte um ihre Lippen: — Leila war nicht mehr.

Almamen warf einen haſtigen Blick auf ſein Opfer und ſtürzte dann mit einem wilden Gelächter, das jedes Echo in den düſtern Mauern weckte, von dem Ort weg. Die blutige Waffe über dem Kopf ſchwingend drang er durch die bebende Menge, und ehe ſelbſt der Dominikaner in ſeiner Beſtürzung eine Stimme gefunden, klang der Hufſchlag ſeines in wilden

Lauf geſetzten Roſſes durch die Luft: noch einen Augenblick — und Alles war ſtill.

Aber über die ermordete Jungfrau beugte ſich knieend der Mohr, als glaubte er noch nicht an ihren Tod; ihr, der glänzenden Locken noch nicht beraubtes Haupt auf ſeinen Schoß gelehnt, ihre eiſige Hand feſt in der ſeinigen haltend, ſeine Rüſtung von ihrem Blut überquollen. Niemand ſtörte ihn; denn unter dem Gewand des chriſtlichen Ritters argwöhnte Niemand einen fremden Glauben, und Alle, ſelbſt der Dominikaner, empfanden einen Schauder des Mitgefühls über ſein Wehe. Mit der Schnelligkeit der Auffaſſung, die jenem Himmelsſtrich eigen iſt, verſtand man ſogleich, ein Liebender ſey derjenige, welcher die ſchöne Leiche hielt. Wie er hergekommen, in welcher Abſicht, welcher Hoffnung, darüber jetzt Vermuthungen aufzuſtellen, war die Denkkraft durch das Mitleid zu ſehr gehemmt. Stumm und bewegungslos kniete Muſa, bis einer der Mönche hinzu trat und den Puls fühlen wollte, um ſich zu vergewiſſern, ob das Leben wirklich ganz entflohen ſey.

Der Mohr winkte ihm zuerſt gebieteriſch hinweg, als er aber ſeine Abſicht errieth, ließ er ihn ſtill die geliebte Hand faſſen. Er heftete die dunkeln, flehenden Augen auf ihn, und als der Bruder die Hand wieder ſinken ließ und ſich mit ſanftem Kopfſchütteln abwendete, war ein tiefer, martervoller Seufzer das Einzige, was die Zuhörer von dem Herzen vernahmen, worein der letzte Pfeil des Schickſals gedrungen. Heiß küßte er Stirn, Wangen, Lippen des verſtummten, engelhaften Antlitzes — und erhob ſich.

„Was thuſt Du hier, und was weißt Du von jenem mörderiſchen Feinde Gottes und der Menſchen?“ fragte der Dominikaner, hinzutretend.

Muſa antwortete nicht und ſchritt langſam durch die Kapelle. Die Zuſchauer waren zu plötzlichen Thränen gerührt. „Laß ihn!“ rief man faſt mit Einem Tone dem rauhen Inquiſitor zu, „er hat keine Stimme um Dir zu antworten.“

So, unter dem hülfreichen Kummer und Mitleid des chriſtlichen Haufens, erreichte der unbekannte Muſelman

das Thor, beſtieg ſein Pferd, und als er ſich noch einmal umwendete und einen ſchnellen Blick auf das verhängnißvolle Gebäude warf, ſahen die Umſtehenden große Thränen von ſeinen braunen Wangen niederrollen.

Langſam ſtieg das kohlſchwarze Roß den Hügel wieder herunter, durchſchritt den ſtillen, lieblichen Garten, und verſchwand im Walde. Und weder Chriſt noch Mohr erfuhren je, was von da an aus dem Helden Granada's geworden. Habe er die Küſte des afrikaniſchen Ahnenlandes erreicht, und dort ein neues Schickſal und einen neuen Namen ſich geſchaffen, oder habe der Tod, durch Krankheit oder Kampf, ſeine kurze, glorreiche Laufbahn dunkel geendet: ein Geheimniß, — tief und undurchdrungen ſelbſt von der Phantaſie der tauſend Barden, die ſeine Thaten zu Liedern gemacht, — hüllt in ewige Nacht die Geſchicke Muſa's Ben Abil Gaſan von der Stunde an, wo die untergehende Sonne ihren Scheideſtrahl auf ſeine ſchlanke Geſtalt und ſeinen ſchwarzen Berber warf, als ſie verſchwanden unter den lautloſen Schatten des Waldes.

Sechstes Kapitel.

Die Wiederkehr. — Der Tumult. — Der Verrath. — Der Tod.

Es war am Vorabend des verhängnißvollen Tages, wo Granada an die Spanier übergeben werden ſollte, als in dem ſchon beſchriebenen Gewölbe unter Almamens Wohnung drei alte Männer des jüdiſchen Glaubens zuſammenkamen.

„Treuer und vielgeliebter Ximen,“ rief der Eine — ein reicher, wucheriſcher Kaufmann mit einem blinzenden, feuchten Auge und einem glatten, ſchmeerigen Geſicht, das jedoch etwas Wildes und Hinterliſtiges in der niedern Stirn und den eingekniffenen Lippen nicht gänzlich zu verſtecken vermochte: „treuer und vielgeliebter Ximen,“ ſprach er, „wahrlich Du haſt uns guten Dienſt gethan, daß Du Deinen verfolgten Brüdern anwieſeſt dieſe geheime Freiſtatt. Hier ſuchen uns die Heiden umſonſt. Wahrhaftig, meine Adern

werden wieder warm und Dein Diener bekommt Hunger und Durſt.“

„Iß, Iſaak, iß; dort iſt Speiſe für Dich bereitet; iß und ſcheu' Dich nicht. Und Du, Elias, — willſt nicht auch an den Tiſch rücken? Alt und koſtbar iſt der Wein und wird Dir wieder Leben geben.“

„Aſche und Wermuth, Wermuth und Aſche ſind Speiſe und Trank für mich!“ erwiederte Elias mit leidenſchaftlicher Bitterkeit. „Sie haben geſchleift mein Haus — ſie haben verbrannt meine Kornböden — ſie haben geſchmolzen mein Gold. Bin ein ruinirter Mann!“

„Na,“ verſetzte Ximen, und warf einen boshaften Blick auf ihn (denn ſo ſehr hatten Alter und Schmerzen ſelbſt das einzige, beſſere Gefühl, das er beſaß, mit Galle getränkt, daß er einen innerlichen Kitzel über eben die Leiden, die er linderte, und eben die Unmacht, die er beſchützte, nicht abzuwehren vermochte) — „na, Elias, haſt ja noch in den Seeſtädten Schätze, mit welchen man halb Granada aufbauen könnte.“

„Die Nazarener werden Alles packen!“ rief Elias. „Ich ſeh' es ſchon in ihren Griffen!“

„Na, glaubſt Du das — und warum?“ fragte Ximen, erſchrocken und zu aufrichtigem Mitgefühl angeregt, weil es diesmal ſelbſtſüchtiger Art war.

„Hört mich! Unter dem Schutz des Waffenſtillſtandes begab ich mich geſtern Nacht ins chriſtliche Lager und hatte eine Unterredung mit dem Chriſtenkönig; aber als er vernahm meinen Namen und Glauben, ſträubte ſich ſein Bart vor Zorn. „„Hund Belials,““ brüllte er, „„hat nicht Dein Satansbruder, der Zauberer Almamen, die Majeſtät Spaniens genugſam betrogen und verhöhnt? Seinetwegen ſollt Ihr keine Schonung erhalten. Verweile noch eine Minute länger und Du baumelſt! Geh' und überzähl' Deinen ſündhaften Reichthum: er ſoll genau geſchätzt werden, und verkürzeſt Du unſere heilige Steuer nur um ein Kupferſtück, ſo iſſeſt Du mit dem Teufel zu Nacht!““ — So lautete die

Antwort, die ich erhielt auf meine Miſſion. Ich kehrte nach Hauſe, und ſah mein Haus in Aſche gelegt! Weh über mich!"

„Und das danken wir Almamen, dem vorgeblichen Juden!" rief Iſaak von ſeinem einſamen aber nicht geſchäftloſen Platz am Tiſch.

„Ich wollte, ich hätte dieſes Meſſer an ſeiner falſchen Kehle!" ſtöhnte Elias, und faßte ſeinen Dolch mit den langen, knöchernen Fingern.

„Das wird nie geſchehen," murmelte Ximen; „der kehrt nicht wieder nach Granada zurück. Geier und Wurm haben ſich längſt in ſeinen Leichnam getheilt, und" (ſetzte er im Innern, mit einem grinſenden Lächeln hinzu) „ſein Haus und Gold ſind gefallen in die Hände des alten, kinderloſen Ximen."

„Ein ſeltſam, ängſtliches Gewölbe!" bemerkte Iſaak, und ſtürzte einen großen Becher feurigen Vega-Weines hinunter. „Hier hätte die Hexe von Endor die Todten heraufrufen können! Jene Thür — wohin führt ſie?"

„In Gänge," erwiederte Ximen, „die, ſo viel mir bekannt, noch Niemand betreten hat, als mein Herr. Ich habe gehört, ſie erſtreckten ſich bis in die Alhambra. Komm, würdiger Elias, Du zitterſt vor Kälte — nimm dieſen Wein!"

„Still!" flüſterte Elias, an allen Gliedern bebend. „Unſere Verfolger ſind an uns — ich höre Tritte!"

Noch ſprach er, als die Thür, auf welche Iſaak gezeigt, ſich langſam öffnete und Almamen in das Gewölbe trat.

Hätte wirklich eine neue Hexe von Endor die Todten heraufbeſchworen, die Erſcheinung hätte die guten drei Leute nicht mehr entſetzen können. Elias, ſein Meſſer faſſend, zog ſich in den hinterſten Winkel zurück. Iſaak ließ den Becher, den er eben angeſetzt, fallen, und ſank auf die Knie. Nur Ximen, deſſen Züge, wo möglich, noch geſpenſterhafter wurden, als gewöhnlich, behielt eine Art Faſſung, in welcher er vor ſich hin murmelte: „Er lebt! und ſein Gold wird nicht mein! Fluch über ihn!"

Die ſeltſamen Gäſte, die ſein Heiligthum beherbergte,

dem Anſchein nach nicht bemerkend, ſchritt Almamen vorwärts, wie ein Menſch, der im Schlaf wandelt.

Ximen ermannte ſich — riegelte die Thür, die nach den obern Gemächern führte, ſachte auf und winkte den Gefährten zu, ſich dieſen Ausgang zu Nutze zu machen: als jedoch Iſaak, der Erſte, welcher dem Wink Folge leiſtete, hinüber ſchlich, heftete Almamen ſein furchtbares Auge auf ihn, und rief, indem er plötzlich zum Bewußtſeyn zu erwachen ſchien, mit donnernder Stimme: „Ha, Ximen, Du Schurke, Wen haſt Du in die Geheimniſſe Deines Herrn zugelaſſen? Die Thür zu! — dieſe Leute müſſen ſterben!"

„Mächtiger Gebieter," verſetzte Ximen ruhig, „iſt Dein Diener zu tadeln, daß er dem Gerücht von Deinem Tode geglaubt hat? Dieſe Männer ſind von unſerem heiligen Volke; ich habe ſie der Gewaltthätigkeit des gottesſchänderiſchen, wahnſinnigen Pöbels entzogen. Kein Ort als dieſer ſchien ſicher vor der Wuth des Volkes."

„Seyd Ihr Juden?" fragte Almamen. „Ach ja! jetzt erkenn' ich Euch — Dinge vom Marktplatz und Bazar. Ja freilich ſeyd Ihr Juden! Geht, geht. Verlaßt mich!"

Ohne auf weitere Erlaubniß zu warten, verſchwanden die Drei; aber Elias wendete, eh' er das Gewölbe verließ, das grollende Geſicht mit einem Racheblick noch einmal gegen Almamen, der aufs Neue in tiefes Sinnen verſank. —

Almamen war allein. Es ſtand keine Viertelſtunde an, ſo kehrte Ximen zurück, nach ſeinem Herrn zu ſehen, traf aber den Ort abermals verlaſſen.

Es war Mitternacht, Mitternacht, aber nicht Ruhe in den Straßen Granada's. Die Menge, durch die Vorſtellung, daß morgen wirklich der Tag der Unterwerfung unter den chriſtlichen Feind komme, zu einem ihrer Anfälle von Wuth und Schmerz gereizt, ſtrömte zu zwanzig Tauſenden durch die Stadt. Es war eine wilde, ſtürmiſche Nacht; die furchtbaren Windſtöße, die oft mit plötzlichem Winterfroſt vom Schnee der Sierra Nevada herabſauſen, heulten durch die wogenden Baumgruppen und die gekrümmten Straßen. Aber der äußere Sturm ſchien, wie durch eine

Sympathie der Elemente, den Sturm und Wirbel des Volkes zu erhöhen. Waffen und Fackeln ſchwingend, abgezehrt von Hunger, glichen die dunkeln Geſtalten der wüthenden Mohren eher Geſpenſtern, als lebenden Menſchen, zumal ſie dem Anſehen nach ohne weitern Zweck, als ihrer eigenen Unruhe Luft zu machen oder geiſterhaftes Grauſen zu erregen, durch die verödeten Straßen ſchwärmten.

Auf dem breiten Platz der Vivarrambla machte der Hauſe Halt, ohne eigentlichen Entſchluß über ſonſt Etwas mindeſtens darin entſchloſſen, daß noch Etwas für Granada gethan werden ſollte. Die Mehrzahl war nach mohriſcher Art bewaffnet, jedoch ohne irgend einen Führer: Edlen, Mitgliedern der Obrigkeit, Offizieren konnte das hoffnungsloſe Unternehmen, den Waffenſtillſtand mit Ferdinand zu brechen, nicht im Traum einfallen. So blieb es denn ein bloßer Auflauf der großen Maſſe, ein Wahnſinn des niedern Volkes, aber nicht um ſo minder gefährlich, denn es war ein orientaliſches Volk und ein Volk mit Schwertern und Lanzen, mit Schild und Harniſch — das Volk, durch welches im Orient Reiche gegründet und zerſtört worden ſind. Auf jenem prachtvollen Platz, einſt dem Zeugen der Waffenſpiele arabiſchen und afrikaniſchen Ritterthums, wo ſo viele Jahre hindurch Könige getreue, ſiegreiche Heere gemuſtert, ſtanden denn die verzweifelten Menſchen, und die pfeifenden Winde wogten durch die bebenden Fackeln, die gegen die mondloſe Nacht ankämpften.

„Laſſet uns die Alhambra ſtürmen!“ rief Einer aus dem Haufen. „Laſſet uns den Boabdil greifen und in unſere Mitte nehmen; wir wollen auf die Chriſten einſtürmen, die in ihrer ſtolzen Ruhe begraben ſind!“

„Allah il Allah! — die Schlüſſel und den Halbmond!“ ſchrie die Menge.

Das Geſchrei erſtarb, und am Rand des Platzes ließ ſich plötzlich eine einſt wohlbekannte, ſtets Schauder erregende Stimme vernehmen.

Die Mohren wendeten ſich mit Staunen und Grauen um, und erblickten auf dem Stein, von welchem herab ſonſt

die Ausrufer oder Herolde die königlichen Proklamationen bekannt gemacht hatten, die Geſtalt Almamens, des Santons, den ſie bereits bei den Todten geglaubt.

„Volk von Granada," begann er mit feierlichem aber hohlem Tone, „noch bin ich bei Dir. Dein König und Deine Edeln haben Dich verlaſſen, aber ich bleibe bei Dir bis zum letzten Augenblick! Ziehet nicht nach der Alhambra: die Feſte iſt unbezwinglich — die Wachen ſind getreu. Die Nacht verginge darüber und der nächſte Tag bringt das Chriſtenheer über Euch. Geht gerade auf die Thore los; ziehet die Vega hinab und ſtürzt mit Einmal auf den Feind!"

Er ſprach's, und zog den Säbel; er ſchimmerte in dem Fackellicht — die Mauren beugten die Häupter in fanatiſcher Ehrfurcht — der Santon ſprang vom Steine und drängte ſich mitten unter den Haufen.

Da erſchollen noch einmal Freudenrufe. Die Menge hatte einen ihrer Begeiſterung würdigen Führer gefunden; raſch ordnete ſie ſich in Reihen, und ſtrömte die engen Straßen entlang.

Vermehrt durch verſchiedene Gruppen herumſchleichender Plünderer (den Auswurf der Stadt), befanden ſich die Ungläubigen bereits nur noch wenige Ruthen von dem großen Thor, aus welchem ſie ſo oft gegen den Feind gezogen. Wären ſie hinausgekommen und bis an das in ſicherem Schlaf liegende, chriſtliche Lager gelangt, ſo hätte dieſes wilde Heer von zwanzigtauſend verzweifelten Menſchen vielleicht Granada gerettet, und Spanien beſäße heute noch das einzige civiliſirte Reich, das der mohammedaniſche Glaube gegründet.

Aber Boabdils böſer Stern überwog. Die Nachricht von dem Aufruhr gelangte zu ihm. Zwei alte Männer aus der untern Stadt eilten in die Alhambra, verlangten und erhielten Gehör, und was ſie ſagten, wirkte diesmal blitzesſchnell auf den König. Er ſah in dem Wuthausbruch des Volks nur eine Rechtfertigung für Ferdinand, um die Bedingungen des Vertrags zu brechen, die Stadt zu ſchleifen und die Bewohner zu vertilgen. Von einem edeln Mitleid mit ſeinen Unterthanen ergriffen, und eben ſo ſehr von dem Gefühl königlicher Ehre durchdrungen, vermöge deſſen er

einen feierlich beſchworenen Pakt gehalten wiſſen wollte, beſtieg er noch einmal ſein gelbweißes Roß, nahm die zwei Alten, die ihn aufgeſucht, neben ſich, und verließ, gefolgt von ſeiner Leibwache, die Alhambra. Der Klang ſeiner Trompeten, das Stampfen der Hufe, die Stimme ſeiner Herolde drangen zugleich in die Menge, und eh' ſie Zeit hatte, ſich für Gehen oder Bleiben zu e..tſcheiden, befand ſich der König mitten unter ihr.

„Welcher Wahnſinn iſt dies, mein Volk?“ rief Boabdil, und ſprengte in den Haufen. „Wohin wollt ihr?“

„Gegen die Chriſten! — gegen die Gothen!“ hallten tauſend Stimmen. „Führ' uns! Der Santon iſt vom Tod erſtanden und wird neben Dir reiten!“

„Ach!“ erwiederte der König, „gegen die Chriſten wollt ihr ziehen! Erinnert Euch, daß unſere Geißeln in ihrer Gewalt ſind! bedenket, daß ihnen kein Vorwand gelegener kommen kann, um Granada dem Staube gleich zu machen, und Euch und Eure Kinder niederzuhauen. Wir haben einen Vertrag gemacht, wie nie einer geſchloſſen worden zwiſchen Feind und Freund! Euer Leben, Geſetz, Beſitz — Alles iſt gerettet. Nichts iſt verloren, als die Krone Boabdils. Ich bin der einzige Leidende! Sey es ſo! Mein böſer Stern hat dieſes üble Geſchick auf Euch gebracht: bin ich hinweg, ſo lebet Ihr vielleicht wieder auf und werdet noch einmal ein Volk. Fügt Euch heute dem Schickſal und Ihr könnt morgen ſeinen ſtolzeſten Lohn erringen. Unterwerfung iſt nicht Unterjochung. Zieht Ihr aber gegen die Chriſten und gewinnt die Schlacht, ſo iſt es nur, um Euch in einen noch furchtbarern Krieg zu ſtürzen; verliert Ihr ſie, ſo geht Ihr keiner ehrenvollen Capitulation, ſondern gewiſſer Vertilgung entgegen! Laſſet Euch überreden und folgt noch einmal Eurem Könige.“

Die Menge war gerührt, beſänftigt, halb überzeugt. Schweigend wendete ſie ſich gegen ihren Santon; aber dieſer bebte vor der Berufung an ihn nicht zurück. Da er ſich wenig um die Mohren kümmerte, folgte er blos dem Trieb ſeines Haſſes gegen die Chriſten, um durch irgend einen

Schritt noch einmal die Erde mit ihrem verabſcheuten Blut zu tränken. Er trat vor, dem Könige gegenüber.

„König von Granada,“ rief er laut, „ſieh Deinen Freund, Deinen Propheten! Komm! ich ſichere Dir Sieg zu!“

„Halt,“ unterbrach ihn Boabdil, „Du haſt mich lange genug getäuſcht und betrogen! Mohren! kennt Ihr dieſen vorgeblichen Santon? Er iſt nicht vom Glauben Mohammeds. Er iſt ein Hund Iſraels, der Euch dem Meiſtbietenden verkaufen wollte! Nieder mit ihm!“

„Ha!“ rief Almamen, „und wer iſt mein Ankläger?“

„Dein Diener — ſieh ihn hier!“ Bei dieſen Worten erhoben die Wachen ihre Fackeln und der Schimmer fiel roth auf die todtengleichen Züge Ximens.

„Licht der Welt! es gibt noch andere Juden, die ihn kennen!“ ſprach der Verräther.

„Willſt Du Dich von einem Juden führen laſſen, Volk des Propheten?“ rief der König.

Die Menge ſtand verwirrt und betäubt. Almamen fühlte, daß ſeine Stunde gekommen ſey; er blieb ſtill, die Arme gekreuzt, die Stirne hoch erhoben.

„Sind noch Andere vom Volke Moſe's unter der Menge?“ fragte Boabdil, ſeinen Vortheil verfolgend; „wenn dem ſo iſt, ſo mögen ſie herzutreten und bezeugen, was ſie wiſſen.“

Und hervor trat — nicht aus der Menge, ſondern aus Boabdils Gefolge, ein wohl bekannter Iſraelit.

„Wir ſtoßen dieſen Mann des Trugs und Blutes von uns,“ ſprach Elias, ſich bis zur Erde bückend; „aber er war unſeres Glaubens.“

„Sprich, falſcher Santon! biſt Du ſtumm?“ rief der König.

„Fluch treffe Dich, blöder Thor!“ entgegnete Almamen grimmig. „Was liegt daran, wer das Werkzeug geweſen wäre, das Dir Deinen Thron zurückgegeben hätte? Ja, ich der Deinen Diwan beherrſcht, Deine Heere geleitet, ich bin vom Geſchlecht Joſuas und Samuels — und der Herr der Heerſchaaren iſt der Gott Almamens.“

Ein Schauder lief durch das Volk, aber die Blicke, die

Haltung, die Stimme des Mannes flößten Allen Scheu ein und keine Waffe erhob ſich gegen ihn. Noch jetzt hätte er unbeſchädigt mitten durch das Gedränge wegſchreiten, hätte ſeine flammende Leidenſchaft und ſeinen folternden Schmerz unter einen andern Himmel tragen können: aber das Leben war ihm eine Laſt geworden; er wollte nur noch die Opfer ſeines Betrugs verfluchen und dann ſterben. So hielt er denn an, blickte umher und brach dann in ein Gelächter ſo bittern, verachtenden Hohnes aus, wie es die Verführten drunten aus den Lippen des Erzfeindes hören mögen.

„Ja," rief er, „der bin ich! ich bin Euer Abgott und Euer Götze geweſen; ich mag Euer Opfer werden, aber noch im Tode bin ich Euer Sieger. Chriſt und Moslem, beide ſind meine Feinde und beiden hätt' ich den Fuß auf den Nacken ſetzen mögen; aber der Chriſt, klüger als ihr, gab mir glatte Worte, und ich wollte Euch in ſeine Gewalt verkaufen; doch, verrätheriſcher als Ihr, betrog er mich, und nun wollte ich ihn zertreten, um fortwährend die Puppen, die Ihr Eure Oberhäupter nennt, beherrſchen und betrügen zu können, diejenigen aber, um derentwillen ich rang und arbeitete und ſündigte — um derentwillen ich Friede und Ruhe hingab, ja das Daſeyn, das Blut einer Tochter opferte, — dieſe haben mich Euch verrathen und der alte Fluch bleibt für ewig auf ihnen — Amen! Die Hülle iſt zerriſſen: Almamen, der Santon, iſt der Sohn Iſaſchars des Juden!"

Noch hätte er fortgefahren, aber der Zauber war gebrochen. Mit einem grimmigen Gebrüll brausten die Wogen der Menge über den wilden Schwärmer herein; ſechs Säbel durchdrangen ihn und er fiel nicht: beim ſiebenten war er eine Leiche. In den Staub getreten — dann wieder hoch empor geſchleudert — Glied von Glied geriſſen — blieb, eh' man neunmal Athem holen konnte, an dem zerquetſchten, blutigen Körper kaum eine Spur menſchlicher Geſtalt.

Das einzige Opfer reichte hin, den Zorn des Haufens zu beſänftigen. Wie wilde Thiere, deren Hunger geſtillt worden, ſammelten ſich die Mohren um ihren Beherrſcher, der vergebens geſucht hatte, ihrer vorſchnellen Rache Ein-

halt zu thun, und nun, bleich und athemlos, vor den Leidenſchaften zurückſchauderte, die er losgelaſſen. Er ſtammelte einige Worte der Ermahnung, wendete ſein Pferd und nahm den Weg nach ſeinem Palaſt.

Die Maſſe zerſtreute ſich, aber noch nicht in ihre Häuſer. Der Frevel Almamens wirkte gegen ſein ganzes Volk fort. Einige ſtürzten nach dem Judenquartier, das ſie in Brand ſteckten; Andere nach Almamens einſamer Behauſung.

Ximen war, ſobald er den König verlaſſen, nach dem Hauſe geeilt, das er endlich für ſein Eigenthum hielt. Eben hatte er die Schatzkammer ſeines todten Gebieters erreicht, — eben ſeine Augen an den maſſiven Barren und flimmernden Juwelen gewaidet, — in der Luſt ſeines Herzens eben laut ausgerufen: „und das iſt mein!“ — als er das Gebrüll der Menge vor den Mauern vernahm — als er den Schein ihrer Fackeln durch das Fenſter dringen ſah. — Umſonſt ſchrie er laut: „Ich bins, der den Juden angegeben hat! —“ Der wilde Wind zerflatterte ſeine Worte über dem ohrloſen Haufen. Durch Rauch und Flamme aus dem Gemach getrieben, aber nicht wagend den Wüthenden entgegen zu treten, belud ſich der Knauſer mit dem Koſtbarſten aus der Schatzkammer, ſtieg die Treppe hinab und wollte ſeinen Weg nach dem geheimen Gewölbe nehmen, als plötzlich das Eſtrich, von den Flammen durchdrungen, unter ihm zuſammenbrach, die Lohe in grimmigen, raſchen Wirbeln emporſchlug, und ſein Todesſchrei durch dieſes blaßblaue Sterbegewand zuckte.

Dies waren die Ereigniſſe in der letzten Nacht der Maurenherrſchaft zu Granada.

Siebentes Kapitel.

Schluß.

Der Tag dämmerte über Granada; das Volk hatte ſich in ſeine Wohnungen zurückgezogen und tiefe Stille lag auf den Straßen, außer wo man etwa, als Folge des im Tumult eingelegten Feuers, noch das Krachen von Dächern,

oder das Knattern des leichten, duftigen Gebälkes an den Sommerhäuſern hörte. Die Bauart Granada's, vermöge welcher jedes Haus von dem andern durch geräumige Gärten getrennt war, verhinderte glücklicherweiſe eine weitere Verbreitung des Brandes. Die Bewohner kümmerten ſich übrigens ſo wenig um ein möglicherweiſe noch entſtehendes Unglück, daß kein einziger Wächter aufgeſtellt war, um zu beobachten, welches Ende die Flammen nehmen würden. Dann und wann ſah man einige klägliche Geſtalten in jüdiſcher Tracht über den Trümmern ihrer Wohnſtätten kauern, jenen Seelen gleich, die, nach Plato, ihre eigenen vermodernden Leiber bewachen. Der Tag brach an und die Strahlen der Winterſonne, die Wolken der Nacht hinweglächelnd, ſpielten heiter über den murmelnden Wellen des Xeno und Darro.

Allein, auf einem Balkon, der die reizende Landſchaft beherrſchte, ſtand der letzte der Mohrenkönige. Er hatte alle Lehren der von ihm verehrten Philoſophie zu ſeiner Hülfe aufzubieten geſucht.

„Was ſind wir," dachte der ſinnende Fürſt, „daß wir die Welt mit uns erfüllen möchten, wir Könige? Die Erde hallt vom Sturze meines Thrones wieder; im Ohr noch ungeborner Geſchlechter wird ſein Echo forttönen: aber was hab' ich verloren? nichts was für mein Glück, meine Ruhe nothwendig war; nichts als die Quelle meiner Schmerzen, den bittern Tropfen im Kelch meines Lebens! Werd' ich Himmel und Erde, oder Gedanken oder Handlung, oder Speiſe oder Schlaf — das gemeinſame, leicht zu befriedigende Verlangen Aller — minder genießen? Im ſchlimmſten Falle ſinke ich blos auf Eine Linie mit Edeln und Fürſten herab, ſteh ich blos Denen gleich, welche der große Haufe noch bewundert und beneidet. Herauf denn, mein Herz! viele und tiefe Gefühle des Schmerzes und der Wonne bleiben dir noch, um des Lebens Einförmigkeit zu unterbrechen!"

Er ſchwieg und ſein Auge fiel auf die einſamen Minarets des fernen, einſamen Palaſtes von Muſa Ben Abil Gaſan.

„Du hatteſt Recht," nahm der König wieder das Wort, „du hatteſt Recht, tapferer Geiſt, Boabdil nicht zu bemitlei-

den: aber nicht deshalb, weil ihm der Tod zum Ausweg blieb; des Menſchen Seele iſt größer als ſein Schickſal, und Hoheit iſt in einem Leben, das über den Trümmern emporragt, die auf ſeinen Pfad niederfallen.“ — Er wendete ſich und ſeine Wange ward plötzlich bleich, denn drunten im Hof vernahm er das Stampfen von Hufen, und reiſefertiges Getümmel: es war die Stunde des Aufbruchs. Seine Philoſophie ſchwand dahin; er ſeufzte laut und zog ſich in das Zimmer zurück, eben als ſein Weſſir und der Oberſte der Leibwache eintraten.

Der alte Weſſir wollte ſprechen, aber die Stimme verſagte ihm.

„So iſts alſo Zeit zum Aufbruch;“ ſprach Boabdil ruhig. „Sey es ſo. Uebergib Palaſt und Burg, und folge Deinem Freund, nicht mehr Deinem Gebieter, in ſeine neue Heimath nach.“

Er wartete keine Antwort ab; er ſtürmte hinaus, eilte die Treppe hinab, ſchwang ſich auf ſeinen Berber und ſprengte mit einem kleinen, düſtern Gefolge durch das Thor, das ſich noch heut zu Tage unter einem angeſchwärzten, verwitterten Thurm, umrankt von Reben und Epheu, dem Blicke darbietet. Von da nahm er durch Gärten, die jetzt dem Kloſter des zum Sieger gewordenen Glaubens angehören, ſeinen Weg. Als er die Mitte des Hügels erreicht hatte, der ſich über dieſen Gärten erhebt, ſchimmerte ihm der Stahl ſpaniſcher Rüſtungen entgegen, indem das zur Beſetzung des Palaſtes abgeſandte Corps in geordneter Reihe und tiefem Schweigen über die Anhöhe herein kam.

An der Spitze dieſer Vorhut ritt auf einem ſchneeweißen Zelter der Biſchof von Avila, gefolgt von einem Zug baarfüßiger Mönche. Sie blieben bei Boabdils Annäherung ſtehen und der hoch herabſchauende Biſchof grüßte ihn mit der Miene eines Mannes, der ſich an einen Ungläubigen und Niedrigen wendet. Mit dem ſchnellen Gefühl für Würde, das alle Großen, und die Gefallenen in noch ſtärkerem Grade, beſitzen, empfand Boabdil den Stolz des Prieſters, ohne ſich dagegen zu rächen. „Geh, Chriſt,“ ſprach er milde, „die

Thore der Alhambra ſtehen offen. Allah hat den Palaſt und die Stadt Eurem König übergeben: mögen ſeine Tugenden die Fehler Boabdils wieder gut machen!“ Ohne auf Antwort zu warten, ritt er weiter, und blickte weder zur Rechten noch zur Linken. Auch die Spanier ſetzten ihren Weg fort. Die Sonne war in vollem Glanz über die Gebirge emporgeſtiegen, als Granada's abziehender Herrſcher von dem Gipfel des Hügels aus das ganze Heer der Spanier erblickte: zugleich drang, das Stampfen der Roſſe und das Klirren der Waffen übertönend, deutlich der feierliche Geſang des Te Deums herauf, welcher dem Flimmer der aufgerollten, hocherhobenen Fahnen vorauswogte. Boabdil, bisher immer noch ſchweigend, hörte die Seufzer und Klagerufe ſeiner Begleiter; er wendete ſich, und wollte ſie tröſten oder ſchelten; da ſah er, wie von ſeinem Schloßthurm herab, die Sonne rein und voll wiederſtrahlend, Spaniens Silberkreuz funkelte. Seine Alhambra war bereits in den Händen der Feinde, und neben jenem Wahrzeichen des heiligen Kriegs flatterte die luſtige, prunkende Fahne St. Jago's, des geheiligten Kriegsgottes der Spanier.

Bei dieſem Anblick verſagte dem König die Stimme; er ließ dem Berber die Zügel ſchießen, ungeduldig, die qualvolle Förmlichkeit, die er noch zu beſtehen hatte, zu enden, und hielt nicht an bis beinah auf Bogenſchußweite von der Armee. Nie hatte ein Chriſtenheer einen glänzendern, ſtolzern Anblick dargeboten. So weit das Auge reichte, dehnten ſich die ſchimmernden Reihen dieſer tapfern Schaaren mit ſonneſtrahlenden Speeren und blitzenden Fahnen aus, während ihnen zur Seite der ſilberne, lachende Xenil murmelnd hintanzte, gleichgültig, welcher Herr für ein kurzes Menſchenleben die Ufer beſitze, die vom Anhauch ſeiner ewigen Wellen blühten. Bei einer kleinen Moſchee ſtand die Blüthe des Heeres. Umgeben von den Hochwürdeträgern der mächtigen Geiſtlichkeit, von den Pairs und Prinzen eines Hofes, der mit den Rolands eines Karls des Großen um den Preis ſtritt, erblickte man die königliche Geſtalt Ferdinands, Iſabellen und die edelſten Frauen Spaniens zu ſeiner Rechten, die mit

ihren heitern Farben und funkelnden Geſchmeiden den ernſtern Glanz der bebuſchten Helme und glatten Harniſche prachtvoll hervorhoben.

Unweit der königlichen Gruppe hielt Boabdil, ſuchte durch Annahme einer ruhigen Miene ſeine Seele, ſo weit ihm möglich, zu verbergen — und ſeinem ſpärlichen Gefolge etwas voraus, aber in Haltung und Hoheit kein König mehr, kam ſofort Abdallahs Sohn bei ſeinem ſtolzen Ueberwinder an.

Beim Anblick ſeines edeln Antlitzes und goldenen Haares, ſeiner freundlichen, gewinnenden Schönheit, die durch ſeine Jugend noch rührender wurde, lief ein Schauder mitleidsvoller Bewunderung durch die Verſammlung. Ferdinand und Iſabella ritten langſam vor, dem neuen Unterthan, der bisher ihr Nebenbuhler geweſen, entgegen, und als Boabdil abſteigen wollte, legte ihm der ſpaniſche König die Hand auf die Schulter. „Bruder und Fürſt,“ ſprach er, „vergiß Deinen Schmerz, und möge unſere Freundſchaft Dich fortan über ein Unglück tröſten, gegen das Du als Held und König angekämpft haſt — den Menſchen widerſtehend, aber Gott Dich endlich unterwerfend!“

Boabdil ſuchte den bittern aber unbeabſichtigten Spott dieſer Artigkeit nicht zu erwiedern. Er beugte das Haupt und blieb einen Augenblick ſtill; ſofort näherten ſich auf ſeinen Wink vier ſeiner Offiziere, knieten vor Ferdinand nieder, und überreichten ihm auf einer ſilbernen Platte die Schlüſſel der Stadt.

„O König,“ begann jetzt Boabdil, „empfange die Schlüſſel der letzten Feſte, die den Waffen Spaniens widerſtanden hat! Das Reich der Muſelmanen iſt zu Ende. Dir gehören Stadt und Volk Granada's. Deiner Tapferkeit erliegend, vertrauen ſie auf Deine Gnade.“

„Sie dürfen es,“ erwiederte Jener; „unſere Verſprechen ſollen nicht gebrochen werden. Doch da wir die Feinheit der mohriſchen Ritter kennen, ſo mögen die Schlüſſel Granada's nicht uns, ſondern zärteren Händen übergeben werden.“

Damit überreichte Ferdinand die Schlüſſel Iſabellen, die

einige mildernde Schmeicheleien an Boabdil richten wollte; aber die Rührung war für ihr theilnehmendes Herz, ſo ſehr ſie auch Heldin und Königin, zu gewaltig, und als ſie die Augen gegen die ſtillen, bleichen Züge des gefallenen Herrſchers aufſchlug, ſtürzten ihr die Thränen unwiderſtehlich herab, und ihre Stimme erſtarb in einem Liſpeln. Eine ſchwache Röthe überflog Boabdils Züge, und es entſtand eine augenblickliche Pauſe der Verlegenheit, die der Mohr zuerſt brach.

„Schöne Königin," ſprach er mit gramvoller, ernſter Würde, „Du kannſt in dem Herzen leſen, das Dein edles Mitleid rührt und überwältigt: dies iſt Dein letzter, nicht Dein geringſter Sieg. Doch ich halte Euch auf: möge mein Anblick Euern Triumph nicht verdüſtern. Erlaubt mir, mich zu verabſchieden."

„Könnten wir nicht auf die ſegensreiche Möglichkeit einer Bekehrung hindeuten?" flüſterte die fromme Königin durch ihre Thränen ihrem Gemahl zu.

„Nicht jetzt — nicht jetzt, bei St. Jago!" gab ihr Ferdinand ſchnell in dem gleichen Ton zurück, ſich ſelbſt nach einer Beendigung des qualvollen Geſprächs ſehnend. Laut ſetzte er dann bei: „Geht, mein Bruder, und Glück mit Euch! vergeſſet das Vergangene."

Boabdil lächelte bitter, grüßte das königliche Paar mit tiefer, ſchweigender Verbeugung und ritt langſam von dem Heer weg, den Pfad hinauf, der zu ſeiner neuen Herrſchaft jenſeits der Alpuxarras führte. Nachdem die Bäume den mohriſchen Reitertrupp Ferdinanden aus dem Auge gebracht, befahl er der Armee, ſich in Bewegung zu ſetzen, und Trompete und Cimbel klangen alsbald ins Ohr der Moslems.

Boabdil ſprengte in vollem Rennlauf dahin, bis das keuchende Roß bei dem kleinen Dorf anhielt, wo, vorausgeſandt, ſeine Mutter, ſeine Sklavinnen und ſeine getreue Amine ihn erwarteten. Sich ihnen anſchließend, ſetzte er ſeine düſtere Bahn ohne Verzug fort.

Man gelangte auf die Anhöhe, die den Paß zu den Alpuxarras bildet. Auf dieſem Gipfel ſtrahlten das Thal, die

Flüſſe, die Minarets, die Thürme Granada's noch einmal in voller Glorie ins Geſicht des kleinen Zuges. Mechaniſch, unvorbereitet machte man Halt; jedes Antlitz war nach der geliebten Stätte gerichtet. Die ſtolze Scham beſiegter Krieger, — die zarte Erinnerung an das Haus — die Kindheit — das Vaterland — hoben jede Bruſt und ſtrömten aus jedem Auge. Plötzlich drang der ferne Donner des Geſchützes von der Citadelle und rollte das ſonnige Thal, den kryſtallenen Fluß entlang. Ein allgemeiner Wehlaut brach aus den Verbannten; er zerſchnitt — er überwältigte das Herz des unglücklichen Königs, der ſein Selbſt vergebens in orientaliſchen Stolz oder ſtoiſche Philoſophie einzuhüllen ſuchte. Die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen und er bedeckte das Geſicht mit den Händen.

Da wendete ſeine ſtrenge Mutter, ihn mit harten, verächtlichen Augen meſſend, jenen ungerechten, berufenen Vorwurf an ihn, den die Geſchichte aufbehalten hat: „Ja, weine wie ein Weib über Das, was Du nicht wie ein Mann zu vertheidigen vermocht haſt."

Boabdil erhob das Antlitz mit entrüſteter Majeſtät, als er ſeine Hand zärtlich umfaßt fühlte und, ſich umwendend, Amine neben ſich erblickte.

„Achte ihrer nicht, achte ihrer nicht, Boabdil!" ſprach die Sklavin: „nie erſchienſt Du mir edler, als in dieſem Schmerz. Du warſt ein Held für Deinen Thron; aber fühle ſtets, o Licht meiner Augen, wie ein Weib für Dein Volk."

„Gott iſt groß!" verſetzte Boabdil, „und Gott tröſtet mich ſtets noch! Deine Lippen, die mir während meiner Macht nie geſchmeichelt, haben keinen Vorwurf für mich in meinem Leid."

Er ſprachs und lächelte auf Amine — es war *ihre* Stunde des Triumphs.

Langſam wand ſich der Zug den Hohlweg entlang; und noch heute heißt der Ort, wo der König geweint und die Geliebte ihn getröſtet: „El ultimo suspiro del Moro," — „*Der letzte Seufzer des Mohren.*"

Ende.

Asmodeus aller Orten.

Eine Erzählung

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Dr. **Georg Nikolaus Bärmann.**

Neue Kabinets-Ausgabe.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1846.

Erſtes Kapitel.

Ich ſetzte meinen Hut auf und ſchritt ohne Weiteres der Wohnung des Doktors zu.

„Ja," ſagte ich ſinnend zu mir ſelbſt, „ich habe zuverläſſig die Auszehrung. Gleichwie Oberſt Jones thue ich wohl am beſten, meinen armen Leichnam ſofort der Anatomie zu überlaſſen, und ſchon vor meinem Sterben mich wegen meiner Großmuth in der Zeitung ausposaunen zu laſſen. Die Cholera, die Andern ein Schrecken iſt, wird für mich zur Tröſtung. Denn ſtürbe ich nicht an der Zehrung, ſo würde ich zuverläſſig an der Cholera ſterben, indem es etwas ſagen will, trotz Dampfbädern und Cajeputöl, der ſchwarzen Dame zu entrinnen. Nichtsdeſtoweniger," fuhr ich nach einer Pauſe fort, und knöpfte dabei meinen Rock zu — „nichtsdeſtoweniger iſt die Zehrung ein Uebel, das langſam und ſchwerfällig zur Welt hinausfördert. Kurze Reiſen ſind die anmuthigſten, und nichts auf Erden iſt langweiliger, als acht Monate lang ſich einen intereſſanten Patienten nennen zu hören. Ich will alſo den großen Mediker, den Galen ſeines Jahrhunderts, mit heiterem Vertrauen aufſuchen. Kann er mich nicht aus der Krankheit herauswaſchen, ſo ſpült er mich um ein Weniges früher ins Grab. Nächſt einem langen Leben gibt es keine größere Segnung als einen hurtigen Tod."

Als ich dieſes Aphorism vor mich hinſprach, klopfte ich an des Quackſalbers Thür. Ein Diener öffnete mir. Ein Beſuch bei einem Quackſalber iſt eine höchſt erquickliche Aufregung. Es liegt etwas Pikantes in der Geringſchätzung aller Vorſicht, womit wir uns ſolchem geſetzwidrigen Jagdmacher auf Menſchenleben, der uns ohne Anſehen der Perſon umbringt, in die Arme werfen. Es ſteckt ein köſtlicher Kitzel in einer ungeheuren Aufforderung unſerer Leichtgläubigkeit; wir erwarten mit Behagen Wunderwerke an unſerer eigenen

Perſon verübt, und begeben uns zu einem Quackſalber genau aus eben dem Antriebe, aus welchem unſere Vorfahren zu einem Wahrſager oder Herenmeiſter gingen. In welchem Jahrhundert hätte die Menſchheit nicht ihren Lieblings-Aberglauben?

Es traf ſich ſo, daß ich an jenem Morgen der Letzte von denen war, die bei dem „Großen Wiederherſteller der Natur“ einſprachen. Einer nach dem Andern von meinen Vorgängern ſchlüpfte in das Studirzimmer des Wunderdoktors und dann zu deſſen Hauſe hinaus. Endlich befand ich mich allein im Vorzimmer. Während ich mich einem weichen Armſtuhl und einer Träumerei hingab, ward ich plötzlich durch eine feine, hellklingende Stimme aufgeſchreckt, die mich die Worte: „So ſehen wir einander wieder“ vernehmen ließ. Ich fuhr zuſammen. Die Stimme ſchien eine weibliche zu ſeyn. Ich blickte umher; kein Frauenzimmer war zugegen — nicht einmal ein Stückchen von einem Weiberanzuge verrieth, daß ein Weib dageweſen wäre.

„Es muß auf der Straße geweſen ſeyn,“ ſagte ich zu mir ſelbſt, und machte mirs wieder bequem im Lehnſeſſel.

„Was?“ erklang die Stimme von Neuem: „Willſt Du nicht mit mir reden?“

„Wer da?“ rief ich, denn ein Schauer überlief mich; ich glaubte, es ſpräche das Geſpenſt irgend eines hingequackſalberten Frauenzimmers. Ich ging durch das Zimmer; ich lugte unter das Kanapee — nichts Lebendes konnte entdeckt werden; es war in der That „vox et praeterea nihil.“

„Er hat Alles weggequackſalbert, nur nicht der Dame Stimme,“ dacht' ich, „die hat ihm widerſtanden.“

„Du ſcheinſt betroffen zu ſeyn,“ erſcholl's feinklingend wie zuvor.

„Sie ſagen die Wahrheit, Madam, obwohl ich Bedenken trage, es zu ſeyn,“ verſetzte ich. „Eine Stimme ohne Frauenzimmer mag etwas ſeltſam ſeyn; wirkliches Wunder aber würde es ſeyn, wenn Frauenzimmer ſich ohne Stimme zeigten.“

„Dieſer Witz auf die Redſeligkeit des Geſchlechts,“ ent-

gegnete mein unſichtbarer Sprecher, „hat zuverläſſig den Vorzug der Neuheit. Man muß geſtehen, daß Dein Witz höchſt originell iſt.“

„Sie haben Anlage zur Ironie,“ ſagte ich, „kein Wunder, daß eine Dame, die ſo wenig Körperlichkeit beſitzt, ſich dem Muntern zuneigt.“

„Du irrſt Dich im Geſchlechte der Perſon, zu welcher Du redeſt,“ ließ die luſtige Zunge ſich vernehmen. „Ich kann Dir verſichern, daß ich kein Frauenzimmer bin, obſchon meine Stimme ein wenig weibiſch klingt.“

„Was biſt Du denn?“

„Ein Teufel.“

„C'est à-peu-près la même chose,“ verſetzte ich, und ging höchſt verdrießlich zu meinem Lehnſtuhle zurück.

„Puh!“ ſagte die Stimme mit einem Ausdrucke von Unwillen. „Hier iſt keine Zeit zu verlieren. Die Kabinetsthür wird ſich gleich öffnen, der Doktor wird Dich vor ſich rufen, und vielleicht ſehen wir Beide einander niemals wieder.“

„Das würde wohl ein großes Mißgeſchick ſeyn,“ verſetzte ich, „wenn Du wirklich das biſt, was Du ſagteſt?“

„Puh!“ ſchrie nochmals die Stimme, „aus Dir ſpricht der verdammenswertheſte aller menſchlichen Irrthümer. So glaubt Ihr elenden Erdenwürmer in der That, daß wir Herren Teufel Verlangen tragen, Euch in unſere Cirkel einzuführen, nachdem Ihr Euren Pöbelgeſellſchaften auf Erden Valet geſagt habt? Nein, nein, wir beſuchen Euch in dieſer Welt, aber niemals in jener; gerade ſo wie Eure Vornehmen die Leute auf dem Lande beſuchen, die ſie niemals zu ſich in ihre Stadtwohnungen einladen.“

„Sie ſind unhöflich. Monſieur Satan 'de bon ton.' Doch denke ich, wir Leute auf Erden können ganz behaglich ohne Euch leben.“

„Bah!“ verſetzte der Teufel. „Du willſt dadurch zu verſtehen geben, daß Ihr ohne uns nicht gequält werden könnt. Abgeſchmackt, das! Eure eigenen Leidenſchaften quälen Euch; ſie ſind unſere Abgeordneten, und während Ihr in Euren Regionen unten glaubt, daß wir Euch peini-

gen, ſitzen wir ruhig in unſern Geſellſchaftſälen und ſpielen 'rouge et noir,' ohne weiter an Euch zu denken. Neid, Eiferſucht, Haß und Reue treiben ohne unſere Mitwirkung Teufelei genug mit Euch. Doch genug dieſer Verhandlung. Die Zeit drängt. Wiſſe, ich bin der Teufel Asmodeus, deſſen Abenteuer mit Don Cleofas Dir gewiß bekannt ſind. Damals hatte ich das Vergnügen, Deine Bekanntſchaft zu machen."

„Señor Don Asmodeus," ſagte ich, indem ich den Teufel etwas hitzig unterbrach — „Sie erzeigen mir zu viele Ehre. Ich habe der Sorgen und Widerwärtigkeiten im Leben genug gehabt, um alt an Ueberdruß zu ſeyn, doch was ſchlechtweg die Jahre, die zu zählende oder zu meſſende Zeit betrifft, ſo bin ich nicht völlig ſo alt, als ſie andeuten möchten 'Sacre diantre!' Ihrem Ermeſſen nach, müßte ich ja etwa hundert und neunundfünfzig Jahre alt ſeyn."

„Mißverſtehe mich nicht," entgegnete der Teufel; „zu jener Zeit exiſtirteſt Du in anderer Geſtalt."

„Aha, Du biſt ein Pythagoräer, wie ich merke! Ich will hoffen, daß ich in meiner damaligen Geſtalt mich einer beſſeren Geſundheit als jetzt erfreute."

„Das iſt ein Geheimniß," ſagte der Teufel, der hinter dem Berge hielt. „Ich darf Dir nicht ſagen, wer oder was Du warſt. Seelenwanderung iſt kein Ding, das ausgeplaudert werden darf. Diejenigen Geſellen, die in früherer Zeit vorgaben, ſich ihres ehemaligen Selbſts zu erinnern, waren ſcheußliche Betrüger, das verſichere ich Dir."

„Ich glaube es gern. Doch, wenn ich nun unſere ehemalige Bekanntſchaft zugebe, denn mein Gedächtniß kann Dir natürlich nicht widerſprechen, ſo möcht' ich fragen, was Señor Don Asmodeus denn eigentlich von mir wünſcht?"

„Steige auf jenen Stuhl, und blicke auf das Bret rechts vom Kamine. Dort wirſt Du eine Phiole mit Tinktur ſehen."

„Aha, ich ſehe — und Du ſteckſt jetzt in jener Phiole?"

„Allerdings. Der ver— Quackſalber hier nebenan bewog, als er Krieg gegen die Menſchheit führte, mich leicht, mit ihm in Compagnie zu treten; allein an einem ſchönen

hellen Morgen ſchnurrpſiff der Halunke mich in dieſe Phiole, in der ich ſeit der Zeit eingeſperrt ſtecke."

„So gibt vermuthlich Dein Darinſtecken der Tinktur eine beſondere Kraft?"

„Zuverläſſig! Du glaubſt nicht, wie das Waſſer, in welchem ein Teufel badete, hölliſche Blaſen zieht. Aus dieſer Phiole füllt der Doktor ſeine kleineren Tinkturgläſer im Nebenzimmer."

„So biſt Du alſo," rief ich mit nicht geringem Grauſen, „der abſcheuliche Rückenkitzler, der Lochmacher und Frauenverderber! und zum Doktor rennen iſt nur eine andere Redensart für zum Teufel gehen."

„Mache mir jetzt keine Vorwürfe," ſagte Asmodeus in klagendem Tone. „Ich verſichere Dir, daß in dieſem hölliſchen Meere von Canthariden ich eben ſo viel leide, als die Creaturen, die ich ums Leben bringe. Gern wäre ich aus meiner jetzigen Gefangenſchaft erlöst, und ſo Du Mitleid mit Teufel oder Menſchen haſt, wirſt Du mich aus der Haft des Doktors befreien. Wirklich gereicht es mir zum Glücke, daß ich in Dir einen alten Bekannten wiederſah; denn ich darf mich nicht ſo weit erniedrigen, daß ich mich neuen Debutanten in dieſer Welt ſelbſt zu erkennen gebe — dergleichen bleibt Dämonen niedereren Standes überlaſſen. Ein Glück auch war es für Dich, denn ſonſt hätte ich Dir alles Fell vom Rücken geſchunden, ehe Du noch hätteſt ahnen können, was für ein Wetterding eigentlich Hand an Dich legte."

„Wenn ich Dich erlöſe," ſagte ich ſinnend, „gereicht es ſicherlich zum Heile der Menſchheit; dann aber weißt Du, Du durch und durch philoſophiſcher Teufel, daß nichts in der Welt dem Eigennutze in höchſter Potenz gleichkommt. So denke ich denn mit Dir den für mich möglich vortheilhafteſten Vertrag abzuſchließen. Willſt Du mir derſelbe Cicerone und Gefährte ſeyn, der Du dem Don Cleofas wareſt? Ich leide an Anfällen von Niedergeſchlagenheit — bedarf eines unterhaltenden Geſellſchafters — bin den Weibern zu zerſtreut, den Männern zu grämlich; doch könnte ich, mein

ich, ganz angenehmen Umgang mit einem höflichen Teufel pflegen.“

„Alles, was ich dem Don Cleofas war, will ich Dir auch ſeyn; ja, ich kann Dir mehr ſeyn, als was ich dem Don Cleofas war; denn Don Cleofas war ein müßiger junger Menſch, ein lumpiger Student, der ſich eben klug genug zu Liebeleien gab. Er würde unvermögend geweſen ſeyn, nur die Hälfte der Geſichte zu verſtehen, die ich ihm gern gezeigt hätte; und was meine Geſpräche mit ihm betrifft, ſo verdanken ſie alles ihnen inwohnende Verdienſt einzig und allein jenem witzigſten aller Horcher hinter den Wänden, der ſich Le Sage nannte; Du aber, Freund, Du biſt juſt Einer — nun, nun Du brauchſt über Dein vornehmes Talent nicht zu erröthen — biſt juſt Einer, den zu belehren mir Vergnügen gewähren würde. Die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft, dieſe Welt, einen großen Theil der anderen, Alles, was jetzt lebt, Alles, was je gelebt hat, kann ich auf Dein Gebot Dir zeigen. Ja, wenn Du Muth dazu haſt, können wir gelegentlich einen Abſtecher in den Mond oder eine lange Durchfahrtreiſe durch die Milchſtraße machen. Wie angenehm wird es ſeyn, auf ſolche Weiſe dieſen langweiligen Winter zu verleben. Auch bin ich genau mit den Feen bekannt, und kann Dich tiefer in ihre Geheimniſſe einweihen, als jemals ein Mährchendichter es ſich hat einfallen laſſen. Was die Sterblichen betrifft, ſo kann ich Dich mit den vornehmſten, den trefflichſten, den weiſeſten derſelben bekannt machen. Du ſollſt in Holyrood mit Karl dem Zehnten auf die Jagd gehen, mit dem Herzoge von Reichſtadt ſollſt Du zu Mittag eſſen und ihn fragen, ob es ihm zu Zeiten einfällt, daß er der Sohn Napoleons iſt. Du ſollſt mit Brougham auf dem Wollſack ſitzen, und zuſehen, wie ich den Unſinn Londonderry's entkorke. Du ſollſt Fiſchgerichte im 'Rocher de Cancale' verſchmauſen, wenn Du der Gutſchmeckerei ergeben biſt, und ſollſt unter den zertrümmerten Arcaden des Coloſſeums in den Mond gucken, wenn Du gern über Romantiſches ſpintiſirſt.“

„Deine Anerbietungen befriedigen mich,“ ſagte ich mit

geringerem Enthuſiasmus, als der Teufel es erwartet hatte; „ich nehme ſie ſammt und ſonders an. Freilich iſt die Zeit mir dahin geſchwunden, in welcher ich Wohlleben und Romantik liebte, doch kann ich, wenn gleich nicht mehr entzückt, immer noch beluſtigt werden. So komm, ich werde Dich mit ſammt Deinem Kerker in die Taſche ſtecken und Dich forttragen.“

„Nein,“ entgegnete der Teufel, „Du mußt ein Fenſter öffnen und mich auf das Gaſſenpflaſter werfen, damit die Phiole zertrümmert.“

„Und Du —?“

„Ich werde die Ehre haben, Dir, ſobald Du nach Hauſe gekommen ſeyn wirſt, meine Aufwartung zu machen.“

„Aber Señor Don Asmodeus, ich bitte zu bedenken, daß es keinen Compakt zwiſchen uns gibt. Ich habe nicht Luſt, Wechſel, die Sie mir, zahlbar in der nächſten Welt, vorlegen möchten, zu acceptiren. Es ſoll mich freuen auf ſimplem Wege der Ehre Ihrer näheren Bekanntſchaft theilhaftig zu werden; jedoch kann ich mich nicht dazu verſtehen, Ihnen meine Seele zu verſchreiben.“

„Pah!“ ſagte Asmodeus, „ſolche Verbriefungen ſind längſt veraltet. Die Hölle muß, als ſie abgeſchloſſen wurden, erbärmlich bevölkert geweſen ſeyn. Jetzt haben wir ſo viele Seelen, daß wir nicht mit ihnen zu bleiben wiſſen.“

Beruhigt durch dieſe Aeußerung öffnete ich das Fenſter und warf die Phiole mit der Tinktur auf das Straßenpflaſter. Kaum hatte ich dies gethan, ſo klingelte der Doktor; — ein Zeichen, daß die Reihe jetzt an mir war, von ihm unters Meſſer genommen zu werden. Mein Verlangen nach dieſem Experimente war wunderſam genug gänzlich verſchwunden; denn ich zweifelte nicht, daß der Doktor noch mehrere Phiolen hätte, in denen Teufelstinkturen ſteckten. So alſo nahm ich Hut und Stock, rannte mit einem unverſtändlichen Gemurmel an dem Diener vorbei und ging nach Hauſe, um zu ſehen, ob mein neuer Bekannter ſich als Mann von Wort ausweiſen würde.

Zweites Kapitel.

„Ein Fremder, Sir, iſt im Vorzimmer,“ ſagte mein Diener, als er mir die Hausthür öffnete.

„Wahrhaftig? Gewiß ein kleiner, lahmer Herr —“

„Nein, Sir; mittler Größe — ſieht aus wie'n Advokat oder ſo dergleichen.“

Ich trat in das Zimmer und ſah anſtatt des Zwergs, welchen Le Sage beſchrieb, einen hübſchen Mann mit hoher Stirn, markirten Geſichtszügen und einer Brille auf der Naſe. Er hatte ſich an den Tiſch geſetzt und den darauf liegenden Roman, betitelt: „Des Wucherers Tochter“ zur Hand genommen.

„Dieſer kann unmöglich der Teufel ſeyn!“ ſagte ich zu mir ſelbſt, verbeugte mich und fragte, was dem Herrn zu Dienſten —

„Still!“ unterbrach er mich. „Wie verließeſt Du den Doktor?“

„So biſt Du's?“ verſetzt ich. „Du biſt verwettert aufgeſchoſſen, ſeitdem Du Don Cleofas verließeſt.“

„Durch Kriege kommt unſer Einer in die Höhe,“ antwortete der Teufel. „Ueberdies ſteht Geſtalt in meiner Wahl, und in England hängt man mehr denn irgendwo am Scheine. Man iſt hier gezwungen, reſpektabel auszuſehen, denn mit einem ſchabbigen Aeußeren würde der Teufel ſelbſt Deinen Landsleuten kein X für ein U machen können. Sonder Zweifel wirſt Du bemerkt haben, daß alle Schwindler, von denen Eure Journale wimmeln, 'nach der neueſten Mode' gekleidet ſind, und ſich eines 'ſanften und einnehmenden Weſens' erfreuen. Einem ſolchen Gentleman kann ſelbſt die Cholera nichts anhaben, und ein Leichnam, der in einem anſtändigen Anzug ſteckt, wird nimmermehr geburkt. Reichthum, und oft der bloße Schein deſſelben, iſt in allen Ländern der möglich höchſte Grad von Moralität; in England aber treibt Ihr dieſe Doktrin ſo weit, daß Ihr dem Armen kaum geſtattet überhaupt zu exiſtiren. Spaziert dieſer über Feld, ſo wird er als Landſtreicher eingefangen, und fehlt's

ihm an einem Pfennig, ſich in einen Keller in der Stadt einzumiethen, ſo ſchnappt ein Burker ihn auf, und er wird in einem Sack an die Anatomiker geliefert. Man muß geſtehen, in keinem Lande wird ſo ſehr als in England vor Verſchwendung gewarnt. Ihr ſeyd gegen Geldverſchleudern ein einziges großes Ermahnungsprinzip."

Hierauf hatten Asmodeus und ich ein langes Geſpräch mit einander, welches damit endete, daß wir mitſammen zu Mittag aßen und frohen Muthes alsdann das Schauſpielhaus beſuchten; denn ich fand, daß er ein ſocialer Burſch war, der durchaus keinen Spaß verdarb.

„Wahrhaftig," ſagte der Teufel, indem er eine Priſe Taback nahm, — „wahrhaftig, Euer Drama iſt wundervoll ſchön; es iſt einer civiliſirten Nation würdig. Ehedem begnügtet Ihr Euch damit, Eure Schauſpieler von dem Menſchengeſchlechte her zu entlehnen; jedoch, welche Veredlung iſt's, das Vieh zu ſolchen Dingen zu verwenden! Wie großartig iſt's, Dramen vorzuführen, in denen der Löwe mit gebrochenem Rückgrat erſcheint, und ein lendenlahmer Eſel die Hauptrolle ſpielt!"

Ich bat den Teufel, ſich Betreff des Theaters aller bildlichen Anſpielungen zu enthalten, indem ich überzeugt wäre, daß unſeren Schauſpielern nichts über die Kunſt ginge, ohne daß ſie dabei der Natur im mindeſten untreu würden.

„Von etwas Anderem denn," fuhr Asmodeus fort. „Wie kommt es, daß die Engländer bei ihren Sünden ſo aufrichtig ſind? Der Himmel weiß, daß es unter allen Nationen des Unmoraliſchen genug gibt, daß Ihr aber dabei zum Entzücken ſchaamlos ſeyd. Wird bei Euch ein Verbrechen begangen, könnt' Ihr's nicht ſtill verbluten laſſen; flugs muß die ganze Relation davon in Eure Tageblätter, Ihr klebt's in Placatform an Eure Mauern, Ihr macht ein grauſiges Theaterſtück daraus, in welchem der Miſſethäter als wahrer Held erſcheint; Ihr ſchwatzt darüber wie über einen angenehmen Geſprächsgegenſtand und ſchrei't dann, daß die Gottloſigkeit ſo arg auf den Beinen iſt. Kann aus Oeffentlichkeit denn etwas Anderes als Oeffentlichkeit kommen? Wahr-

haftig! dies iſt einer von den liebenswürdigen Widerſprüchen in der menſchlichen Natur, an denen ich mich weide und erquicke. In Euren Schauſpielhäuſern nehmen die Töchter der Freude die hervorragendſten Plätze ein — Eure Tageblätter wimmeln von ſcandaloſen Geſchichtchen — ein begangener Diebſtahl iſt Euch ein wahrer Feſtſchmaus, und ein in der Stadt verübter pfiffiger Betrug macht Euch für eine ganze Woche lang glücklich. Bei dem Allen aber ruft Ihr aus: 'Wir ſind die Leute, die das Laſter in's Loch ſtecken, und die der Welt lehren, wie man die Immoralität verachten muß.' — Liegt denn Verachtung in der Oeffentlichkeit? Ja, Ihr geht noch weiter. Hat Einer einen Mord begangen, ſo ſind Eure von Gelehrſamkeit wimmelnden Tagblätter freundlich genug, den Genoſſen des Mörders eine ungleich ſichere Methode des Mordens hervorzuheben. Ein Elender burkt einen armen Jungen, indem er ihm den Kopf unter Waſſer hält. „Wie dumm und grauſam!" ruft der gelehrte und humane Herausgeber der 'Schildwache,' oder des 'Zuſchauers,' oder des 'Beobachters,' oder wie ſonſt die Tageblätter heißen — „wie dumm und grauſam! Ein in Blauſäure getunkter Schwamm, an den Mund des Jungen gedrückt, würde — u. ſ. w."

Hier wurden wir durch ein leiſes Geräuſch in der Nebenloge geſtört. Es trat in dieſelbe ein langer Mann mit hübſchem Geſichte, und von höchſt einnehmendem Weſen.

„Das iſt ein Schriftſteller von bedeutendem Rufe," erzählte mir Asmodeus, „ein ſtiller, aber geiſtvoller Mann, der, obſchon er ein Mann von Welt iſt, dennoch ein Herz im Leibe hat. Da wir doch vom Drama ſprachen — er ſchrieb eine Poſſe, die das Glück oder Unglück hatte ausgepfiffen zu werden. Da man große Erwartungen davon gehegt hatte, auch des Autors Name kund worden war, ſtand der beklagenswerthe Verfaſſer am folgenden Morgen nicht blos mit einem Ziſchen vor den Ohren, ſondern auch in jener miſanthropiſchen Stimmung auf, in welche gern diejenigen Männer zu verfallen pflegen, deren Verdienſte nicht anzuerkennen die Welt abgeſchmackt genug geweſen iſt. — 'Dank dem Him-

mel bei alldem,' ſagte der Autor zu ſich ſelbſt, 'daß das Ding total gepfiffen ward — ſo kann's nicht wieder aufgeführt, kann alſo nicht noch einmal gepfiffen werden! Nach wenigen Tagen hat man's vergeſſen, und ich thue am beſten, mittlerweile einen zerſtreuenden Spaziergang durch den Park zu machen.' Kaum aber biegt unſer Mann um eine Straßenecke, als — ſiehe! ihm der Theaterzettel entgegen ſtiert — 'heute zum Zweitenmale **** Poſſe in drei Akten von ****.' Der Autor rennt ſpornſtreichs zum Bühnen-Impreſſar.

'Um Gott, Herr Direktor, Sie wollen heute zum zweitenmale meine Poſſe geben laſſen? Ward ſie denn nicht geſtern Abend ausgepfiffen?'

'Total ausgepfiffen!' ſagte der Impreſſar trocken. 'Wir geben ſie demnach heute wieder — geben ſie wieder,' wiederholte er mit pfiffigen Zuckungen ſeines linken Auges, 'damit das Publikum, raſend über unſere Frechheit, hereinſtrömt und das Ding nochmals auspfeift!' So geſagt, ſo gethan," fuhr der Teufel fort — „da ſiehſt Du's, wie Geldſucht die wahrhaftige Niederträchtigkeit im Menſchen iſt. Ein Aphorism, das Du beiläufig in Deinen Gedächtnißkaſten ſchicken magſt! Doch wenden wir uns, ſo materiell ich es kann, zur Bühne zurück. Was für eine galante Nation Ihr Engländer doch ſeyd! Ihr drängt Euch um Parkett- und Logenplätze, um eine hübſche Schauſpielerin zu ſehen, deren Spiel die Unnatur ſelbſt iſt. * Wie keuſch und fromm trat z. B. geſtern die Novize im 'Mädchen von Orleans' auf! Wie ſchüchtern und beſcheiden ſchien ſie! 'Ha!' rief die Zuſchauer-

* Der geneigte Leſer wolle ja nicht von vorn herein wähnen, als theile der Ueberſetzer hier Thatſachen und Reflexionen mit, die nur auf die engländiſche Volksbühne Bezug hätten. Ich bin feſt überzeugt, daß zu dem Allen, was im Texte hier oben und im ferneren Verlaufe deſſelben geſagt wird, die vollſtändigſten Belege auch in Deutſchland ohne alle Mühe aufzufinden ſind. Namen zu nennen, iſt allweg nicht nöthig, wo vom Allgemeinen die Rede iſt, obgleich ich verſichern kann, daß ſich unwillkürlich mir Namen als Belege in die Feder drängen möchten. Oder hätten die deutſchen Volksbühnen keine tragiſche und naive Schauſpielerinnen, deren ganzes Erſcheinen durch und durch Unnatur iſt? Oheu! Der Ueberſetzer.

ſchaft, 'welch frommes, ſchüchternes Weſen, die Kleine! wir müſſen ſie aufmuntern!' und man klatſchte und ſchrie: 'Brava — bravissima!' eh ſie noch den Mund aufgethan hatte, und willſt Du glauben, Freund, daß der Regiſſeur in ſeinem Leben nichts Mühevolleres zu thun gehabt hatte, als der Novize dieſe Schüchternheit und Beſcheidenheit einzulernen? Wäre es nach ihrem Willen gegangen, ſo würde ſie mit Dragonerſchritten auf der Bühne umhergeraſet ſeyn, denn ſie hatte ja eine Heldin darzuſtellen! Fünfzehn Probeſtunden waren erforderlich, um die Creatur dahin zu bringen, ſich vor ſich ſelber zu ſchämen; dennoch fand geliebtes Publikum, daß die Schöne 'auf dem ſicherſten Wege zur Kunſt' war, und daß jede Bühne 'ſich glücklich ſchätzen könnte, eine ſolche Künſtlerin für ſich zu gewinnen.' Doch in dieſen Dingen," ſetzte mein ſatyriſcher Teufel hinzu, „äfft die Bühne nur der großen Welt ſowohl hinter als vor den Couliſſen nach. So erinnere ich mich," fuhr Asmodeus nach einer kleinen Pauſe fort, „wie eine berühmte Schauſpielerin als Griechenheldin, gleichviel als welche, auf höchſt majeſtätiſche Weiſe beim Abgehen die Arme vor ſich hinſtreckte. 'Welche Plaſtik! welche Würde! welche Hoheit!' ſchrie das Auditorium, und applaudirte, als hätte es nicht Fäuſte genug dazu gehabt. Wirklich war der Arm der Dame ungeduldig vorgeſtreckt; allein wonach langte er? Antwort: Nach einer Priſe aus der Schnupftabacksdoſe, die beſtändig hinter der Scene für die große Mimikerin bereit gehalten werden mußte!"

Der Leſer muß wiſſen, daß ich an dem Mißgeſchick kränkele, nur allzu leicht gelangweilt zu werden. Ich kann unmöglich eine Predigt, weniger aber noch eine Komödie bis zu Ende anhören. Beluſtigung iſt das langweiligſte Treiben der Menſchen!

„Dich langweilt der Kram hier gewiß," ſagte ich zum Teufel. „Laß' uns fortgehen!"

„Wohin?" fragte Asmodeus.

„Ei nun," verſetzte ich, „es iſt ſternhell; laß uns hinüber

nach Paris ſchwärmen, und wie Du mir's verſprachſt, im 'Rocher de Cancale' zu Abend eſſen."

„Volontiers!" ſagte Freund Asmodeus.

Drittes Kapitel.

Dahin — dahin — dahin ging's, immer weiter in den weiten ſtillen Lufthimmel hinein! Ueber uns tanzten luſtig die Geſtirne, und das gewaltige Herz der Hauptſtadt Englands klopfte drunten unter dem braunen Gewande der Nacht.

„Laß uns hinabblicken," ſagte Asmodeus — „was für eine Wildniß von Häuſern! Soll ich Dir die Dächer aufrollen, wie ich es dem Don Cleofas that? oder ſoll ich, was bequemer iſt, Dir die Augen mit meiner Penetrationsſalbe beſtreichen, um Dich in den Stand zu ſetzen, durch das Gemäuer hindurchzulugen?"

„Das könnteſt Du wohl. Es muß anmuthig ſeyn, die Macht ſolchen Blickes zu beſitzen, doch halte ich es in dieſem Augenblicke für überflüſſig, denn wohin ich ſehe, gewahre ich Haufen von Spitzbuben und Narren, unter denen ſich hie und da ein ehrlicher Mann und ein geſcheidter Kerl befindet, der vermuthlich im Gefängniſſe liegt, oder in Ketten einhergeht."

Asmodeus beſtrich meine Augen mit einer grünen Salbe, die er aus einem elfenbeinernen Büchschen hervornahm, und plötzlich blickte ich einen Palaſt und ſah — doch ich darf nicht vergeſſen, daß dieſe meine kurzgefaßte Selbſtbiographie in Urſchrift oder Ueberſetzung nach **** gelangt, und daß ich nicht wünſchen kann mit der alldortigen Cenſurbehörde ein Hühnchen zu pflücken.

Wir ſauſ'ten weiter und immer weiter, indem wir bald Dieſes bald Jenes, bald den Kaiſer von Rußland, bald eine länderdurchſtreichende, berliner naive Schauſpielerin, bald den jüngſten Roman Maryatt's beſchwatzten. Letzterer Gegenſtand war beſonders paſſend, als unſer Flug quer über die See ging. Bald auch wendete unſer Geſpräch ſich dem

Kriege, bald der Tiefe der Liebe oder auch der Meerestiefe unter uns zu, von der ein deutſcher Dichter bekanntlich ſang — 'Wie's drunten wimmelt von Molchen und Drachen' — und ich wunderte mich im Stillen, wie bei den Menſchen die Liebestiefe und die Meerestiefe ſo viele Aehnlichkeit mit einander haben. Einmal auch lenkte ich die Rede auf die Sterne uns zu Häupten, und bemerkte, wie die Augen derſelben ſo lichtvoll und herzſtillend funkelten — doch wollte hier der Teufel nicht recht anbeißen.

Ueber der Stadt Boulogne hielten wir einen Augenblick an, um Pferde zu wechſeln, denn der Leſer muß wiſſen, daß Asmodeus und ich auf zwei Exemplaren von ***'s 'Politik Frankreich's' ritten, die bekanntlich niemals weiter als bis Boulogne kommen konnte.

Als der Teufel auf dies kleine Neſt engländiſcher Unvollkommenheiten hinunterglupte, ſchien das Herz im Buſen ihm zu ſchwellen. „O Sentina Gentium!“ rief er mit lauter Stimme aus, „Du Abſchaum allen Unflathes! Du Stinkbecken, in welches durch des Oceans Abzugsröhren England die ekelhafteſten ſeiner Grillen hineinquillen läßt! Wer kann auf Dich, Dich kleine wühlende, ſpielende, ſchwarzbeinige, ſchwankende, Duelle verarbeitende Welt ſonder Staunen und Rührung hinabblicken? Du Botanybay der menſchlichen Geſellſchaft — Du lebendige Zeitung der Bankrotte ſo an Charakter, an Hoffnung und an Geſundheit, wie an Geld, — Wie anmuthig iſt's, auf Deine buntſcheckigen Manchfaltigkeiten zu ſchauen, und dabei die Ueberzeugung einzuſaugen, daß wir zwar weiter darin gehen, aber doch nimmer es ärger machen können! Paris iſt die Circe der Welt — Boulogne iſt der Welt Sauſtall!“

Ich lächelte über des Teufels Panegyrikus; als ich jedoch ebenfalls hinunterblickte, erſchaute ich Dinge, die mir zur Genüge meines Führers Unparteilichkeit bewieſen. In der oberen Stadt ſah ich, wie ein betrügeriſcher Händler von dem Ertrage ſeines Bankrotts einen glänzenden Ball gab, während in einem Hauſe nebenan zwei Capitäne auf Halbſold über einen Tiſch weg Kugeln aus Piſtolen mit einander wech-

ſelten. In einem elenden Dachſtübchen am Ende des untern Theils der Stadt erblickte ich eine Familie, die durch den Bankrottirer im Ballſaale zu Grunde gerichtet worden war; die Kinder ſchrieen nach Brod, und der Vater fluchte, daß ſeine Branntweinflaſche leer war, während die Mutter ſich den Tod wünſchte. Fern am ſtillen Uferſtege lag ein Schmugglerſchiff, deſſen Ankerzahn ſich in den Strand feſtgebiſſen hatte. Grimmig ausſchauende Geſellen bündelten Kiſten und Ballen und Fäſſer an Band — ächte Spitzen für eine Herzogin — eine Kiſte Leichen für Anatomiker — Branntwein für einen filzigen Krämer — unkeuſche Kupferſtiche für deſſen lüderlichen Sohn — „Jenes Schiff," ließ ſich der Teufel vernehmen, „iſt ein Typus der Stadt!"

„Und der Welt!" fiel ich ihm ein — „Laß uns weiter traben."

Wir hatten uns auf ein Paar Exemplare der Flugſchrift: 'Plan, die Stadt Paris zu ſaintſimoniſiren' geſetzt, die der Teufel aus der Seele eines franzöſiſchen Marqueurs herausgezogen hatte, und befanden uns augenblicklich wieder in den höheren Wolken.

„Donnerwetter!" ſchrie Asmodeus höchſt profan; „ſauſen wir ſo fort, ſo gerathen wir mir nichts dir nichts in den Mond. Fängt ein Franzos erſt an zu ſpeculiren, ſo iſt kein Haltens mehr in ihm. Er verliert die Erde aus dem Geſicht, ehe Einer 'Hudder-Schwudder' ſagen kann."

„Sag' mir doch, liebſter Don," fragte ich den Teufel, „was hältſt Du von all der Planmacherei, von der Frankreich überkocht? von dieſer träumeriſchen Sucht nach Veränderung? von dieſem Mißvergnügen? von dieſer ewig ſchwankenden Tendenz nach Aufregung? wird aus dem Allen Heil für uns arme Sterbliche entſpringen können?"

„Hm!" knurrte Asmodeus, „von der Zukunft weiß ich nichts, denn ich bin kein Prophet, wohl aber bin ich ein Teufel mit geſundem Verſtande, und ſo denk' ich, für Frankreich iſt dergleichen nicht ſo gefährlich, als für England. Wahrt Ihr Euch nicht vor ſolchen Dingen, ſo werdet Ihr bald von der Höhe einer Welthandel treibenden Nation zu der nichts

ſagenden Plattheit der Dütenkrämer hinabſinken. Ein handeltreibend Volk wie Ihr, das nur im höchſten Grade künſtlich iſt und blos durch Credit Beſtand hat, kann nicht lange Zeit Aufregungen ertragen, wodurch der Handel zunicht, das Geld rar, Verlangen nach Umwälzung unbändig, und endlich eine ungeheure Umwälzung ſo nothwendig gemacht wird, daß eine mäßige Umgeſtaltung nichts als ein Fingerhut voll Waſſer in eine Höllenglut geſpritzt ſeyn würde. Der Boden Eurer Größe, mit dem von Frankreichs Größe verglichen, iſt gleich dem Boden Eures Landes und dem franzöſiſchen Boden. Ein Krieg verheert Frankreich, verwüſtet des Landes Staaten, zerſtört deſſen Weingärten; jedoch nach zweien Jahren iſt Alles wieder ergiebig wie zuvor — Dank ſey's der Natur! Allein Euer leichtes, dünnes, ſandiges Stratum — ein einziges ungeheures Treibhaus künſtlichen Erzwingens — ſchritt ein Kriegsheer über daſſelbe hin, ſo würden ein Dutzend Jahre erfordert, um den alten Zuſtand wieder herzuſtellen — Dank ſey's der Kunſt! Eben ſo iſt's mit Eurer moraliſchen Beſchaffenheit; ſie iſt eben ſo künſtlich, wie Euer Boden es iſt. Wovon Frankreich heut bewegt wird, kann dem Lande morgen nicht mehr ſchaden. Wird aber England heute von Etwas bewegt, und ſchafft man ſolch Etwas nicht hurtig fort, ſo wirkt das Elend noch ein Jahrhundert lang nach."

„Allerliebſter Teufel, man verläumdet Dich und Deine Genoſſen, wenn man ſagt, daß Ihr nicht Wahrheit reden könnt," bemerkte ich.

„So iſt's," antwortete Asmodeus. „Wir ſprechen Wahrheit, eben weil das der ſicherſte Weg iſt, die Menſchheit in den Irrthum hineinzuhetzen. Wahrheit iſt die ächte Caſſandra, über der das Schickſal waltet, niemals eher Glauben zu finden, als bis es zu ſpät dazu iſt."

Dahin — dahin — dahin — während der ſpleen'ſche engländiſche Lord in ſeiner Kaleſche mit Vieren hinter uns her kriecht, und das Schnauben der keuchenden Poſtgäule über unſerem Kielwaſſer erſtirbt. — Dahin durch die lieblichen leichten Lüfte, die über den Thälern von Frankreich tan-

zen und gleich glorreichem Weine in's Hirn ſteigen! Hinweg über lampenerhellte Städte, in denen die Ehemänner bereits ſchlafen, und der Weiber Liebhaber, wie immer, auf der Lauer ſtehen — hinweg unter dem Schimmer der ſilbernen Luna, die eben hinter Wolkenſchleiern hervortrat, um als des Lufthimmels ſchöne Stoikerin auf Freud' und Leid, auf Unſchuld und Miſſethat ſchweigend und vorüberwallend hinabzublicken.

Wir ſind in Paris!

„Eine Veränderung," ſagte Asmodeus, als wir auf der Kuppel des Hotels der Invaliden hockten — „eine Veränderung iſt über Paris kommen, ſeitdem Du nicht hier wareſt. Schau' hin und ſieh, wie ernſthaft es hier in den 'salons' hergeht. Die Gefilde der vornehmen Welt haben ihre Feuerfliegen einbüßen müſſen."

Ich blickte in die mir wohl erinnerlichen Häuſer — Asmodeus hatte Recht! die Leute darin ſpielten und ſchwatzten und liebelten wie zuvor, doch thaten ſie's nicht mehr mit der früheren Heiterkeit; der finſtere Geiſt der Umwandlung regte ſich mächtig unter der glatten Oberfläche der feinen Manieren; die Geſellſchaftcirkel waren gemiſchter und bunter als ehedem; Männer ohne das „De" vor ihren Namen mengten ſich wie auf Du und Du unter Solche, die ſich rühmten aus königlichem Geblüte zu ſtammen, und an die Stelle des „ton d'intrigue" ſchien ein „ton d'insolence" getreten zu ſeyn.

Der Teufel zündete ſein Cigarro an und ſagte: „Treffliche Unterthanen, die da, für einen König, der mir nichts Dir nichts in einem Omnibus ſein Land durchkutſchirt!"

Von dieſem Anblicke wendete ich mit hohem Intereſſe mich einem anderen zu, der einen ſchreienden Gegenſatz zu jenem abgab. Allein, abgeſondert, in einem ſtillen Zimmer, ſaß ein Mann, den das hohe Alter bereits angehaucht hatte. Sein Geſicht war hübſch, aber voll von Runzeln, von denen jede Linie jedoch Zeugniß von Genie ablegte. Er hatte den Kopf auf ſeine Hand geſtützt; den Tiſch, an welchem er ſaß, bedeckten Bücher und Papiere, worunter ich beſonders eine Flugſchrift auffaßte, die den Titel führte: „De la Nouvelle

Proposition relative au Banissement de Charles X. et de sa Famille. „Wunderſame Gewalt der Schreibfeder und der Dinte!“ ſagte Asmodeus. „Große Beherrſcherinnen der Menſchenherzen! Man ſchwatze immerhin von der Machthaberei eines Despoten — der Gänſekiel iſt doch das wahrhaftige Scepter! Du ſiehſt dort einen Mann, der blos durch die Zaubergewalt ſeiner Schreibfeder ſich ſelbſt zu einem vierten Volksſtande gemacht hat. Obſchon er in ſeinen Jugendjahren ein Viſionär war und im Alter ein Marktſchreier iſt, bleibt er dennoch das merkwürdigſte Weſen, deſſen Frankreich ſich heut zu Tage rühmen kann. Allein was wißt Ihr in Euch ſelbſt vergafften Engländer von einem Chateaubriand? von deſſen gegenwärtigem Einfluſſe in Frankreich? Höchſtens wißt ihr, daß er ein Pamphlet ſchrieb, welches jedoch nimmer in's Engliſche überſetzt ward, und das im Originale von kaum ſechs Londonern geleſen worden iſt. Dennoch ward durch dieſes Pamphlet der Autor wie im Fluge auf den Thron der öffentlichen Meinung geſetzt; ſo daß ſeine Schrift größeres Aufſehen in Frankreich erregte, als jemals das ſchönſte Gedicht Eures Byron Aufſehen in England hat erregen können; denn Du ſollſt wiſſen, daß, wenn man Talleyrand den Voltaire der Politik nannte, man Chateaubriand den Rouſſeau derſelben wird nennen müſſen. Viel ſchwatzt Ihr Engländer von Frankreich, nehmt das Maul voll von Frankreichs Nationalgröße und von Frankreichs Nationalſchuld, und doch weiß man von Euch, daß Ihr um ausländiſche Literatur und ausländiſche Politik Euch um keines Dreiers Werth bekümmert. Wohl würdet Ihr thun, wenn Ihr aufhorchtet, was die übrige Welt von Euch ſagt, wenn Ihr erwägtet, welche großartige, welche richtige Anſicht aus der Ferne, aus wohl abgemeſſener Ferne, beſonders die Franzoſen von Euch und Eurer dermaligen Lage hegen. Aber England gleicht einem Menſchen, der nur von ſich ſelbſt und mit ſich ſelbſt ſprechen kann. England iſt ein großer Nationalſoliloquiſt, der ſich in einen Monolog hüllt!“

Nach dieſen Worten warf Asmodeus ſeinen Cigarroſtummel weg, und wir ſaßen ab vor der Thür des „Rocher.“

— Kleines, heiteres Zimmer, ſeh' ich Dich wieder und in Dir die braune, große, fette Katze auf der Lehne des Armſtuhls? — Schürt's Feuer und ſchafft den Chambertin und das 'sauté' herbei! Où est l'affiche de théâtre! Où est le Figaro? — O Asmodeus!" rief ich in meiner Verzückung: „Hier in Paris find' ich die Freuden meiner jüngeren Jahre wieder! Kannſt Du mir auch die Geſundheit und das Gemüth, dieſer Freuden theilhaftig zu werden, wiederverſchaffen?"

Viertes Kapitel.

Bei alldem gibt es wenige angenehmere Arten ſeine Zeit zu vertreiben als die, mit einem unterhaltenden Teufel eine Flaſche guten Chambertin auszuſchlürfen. Sobald wir die erſten fünfundzwanzig Jahre hinter uns haben, fangen wir an, Behagen an Wein und Geplauder zu finden. Mädchen und Mondſchein haben allerdings noch Reize für uns, aber ſie ſind aus dem Drama des Lebens in das Vorſpiel deſſelben hineingewandert.

„Und was," fragte ich meinen Geleitsmann — „was denkſt Du während des übrigen Theils der Nacht anzufangen? Wollen wir Béranger beſuchen, und uns eines ſeiner Lieder von ihm vorſingen laſſen? oder wollen wir eine Guitarre miethen, und auf unſere eigene Hand eine Nachtmuſik in Geſellſchaft der Kater auf den Hofplanken erſchallen laſſen? Vielleicht entdeckt Dein derzeitiger Don Cleofas eine neue Seraphine."

„Was das betrifft," verſetzte Asmodeus, indem er das erſte Glas aus einer zweiten Flaſche ſchlürfte, — denn dieſe 'Messieurs les Diables' ſind treffliche Weinkenner, und ihr conſtitutioneller Durſt gereicht ihnen an einem Orte wie der 'Rocher' zu großem Vortheile — „was das betrifft, ſo ſteh' ich Dir zu Dienſten, wann und wo Du eine Liebelei auf dem Rohre haſt. Dergleichen iſt mein Beruf. Ich bin der Dämon der 'billets doux,' und eine Intrigue iſt der Odem meiner

Nüſtern. Doch warn' ich Dich! In meiner Natur ſteckt ein wenig von der des Mephiſtopheles. Treibſt Du's bis zu ernſter Liebesbewerbung, ſo dürfte mein Beiſtand Dir nicht ſo glücklich ausgehen, als Du es vielleicht wähnſt. Sieh da! wie offenherzig Einen der Wein macht."

Der Teufel ſagte dies mit abſonderlicher Ernſthaftigkeit; ich aber, der ich darauf verſeſſen war, mich bei erſter günſtiger Gelegenheit bis über beide Ohren zu verlieben, und der ich, je mehr ich vom Leben ſehe, mich um ſo feſter überzeuge, daß Verliebtſeyn beſſer, weit beſſer denn Geſchäftstreiben, Ehrgeiz, Prozeſſiren und Duelliren iſt, indem es unendlich weniger Langeweile als alles Andere verurſacht — füllte fröhlich mein Glas, trank auf das Andenken Le Sage's und ſchrie dem Teufel zu: „Was ſchiert mich Deine Warnung, Asmodeus! Ich entſage aller Freundſchaft unter den Menſchen, denn die weiß nichts als Rathſchläge zu ertheilen und Unheil zu prophezeien. Verſenke mich in Verlegenheiten — ich will Dich d'rob nicht ſchelten, will Dich ſogar d'rum loben. Eine Klemme behagt mir ganz abſonderlich, denn es erweckt gar zu großes Vergnügen, aus derſelben wieder herauszukommen. Ich habe bisher weder Verzweiflung noch Reue gekannt, und will den Teufel ſelbſt herausfordern, ob er mir mein feſtes Vertrauen auf meine Selbſthülfe unterdrücken kann. Aber trink, Asmodeus! trink auf das Andenken des unvergleichlichen Witzkopfes, der uns in dem Baccalaureus von Santillana das Epos des Alltagslebens hinterlaſſen hat. Wie beneide ich Dich, daß Du die Ehre hatteſt, ſeine Bekanntſchaft zu machen! Beiläufig — hem! — was wird aus den Romanſchreibern nach dem Tode ihres Leibes? Bei Euch ſieht man ſie doch nicht, will ich hoffen?"

„Sie werden im Verhältniß zu ihrem literariſchen Unverdienſt geſtraft," antwortete der Teufel; „denn ein ſchlechter Roman iſt eine ſchmähliche Schandſchrift auf die Menſchheit. Von guten Novelliſten wiſſen wir nichts; denn es iſt für ausgemacht angenommen, daß ein Menſch durch ein Buch mehr Gutes, als durch ſein Leben Böſes ſtiften kann; und in jener Welt wird nicht einmal danach gefragt, ob Shakſpeare

überhaupt 'le beau sexe et le beau vin' liebte, geſchweige ob er ſich im Uebermaße mit ihnen zu ſchaffen machte." *

„Monsieur le Diable, à votre santé!" verſetzt' ich. „Dieſe Deine Aeußerungen machen Deinem Kopfe und Deinem Herzen die größte Ehre, und fortan will ich die Grundſätze der Kritik ſtatt der Moralgeſetze ſtudiren."

„Die ſind Beide Eins und Daſſelbe, gehörig verſtanden," ſagte der Teufel kaltblütig, und ſtürzte ſein letztes Glas voll hinunter; denn ſobald er angefangen hatte zu moraliſiren, hatte er auch geeilt, den Boden der Flaſche zu erreichen. Er ſtand auf und ſchlug einen Ausflug à la Harun-al-Raſchid vor.

„Recht gern," ſagte ich, und griff nach meinem Hute. Wir zahlten unſere Zeche, und ſchlenderten in die Straße. Der Teufel fing an zu pfeifen. Als er die erſte Arie Kaſpars aus Webers „Freiſchütz" hatte zwiſchen ſeinen Lippen durchgehen laſſen, ſagte er: „Ich habe ein Paar Exemplare Reiſenotizen aus der Seele eines deutſchen Fürſten herbeigepfiffen. — Hier ſind ſie, und ſie ſollen uns als Gäule auf unſerem Ritte durch die Stadt dienen. Seine Durchlaucht beſuchte Euch jüngſt, betrat unter fingirtem Namen der Leute Häuſer, und lebte als Spion da, wo er als Prinz aufgenommen und bewirthet ward. Seine Reiſenotizen werden uns auf unſerer Streiferei ganz beſonderen Nutzen gewähren, denn ſie ſind über alle Maßen hurtig, und ſind es um ſo mehr, da ſie aller Genauigkeit ein Schnippchen ſchlagen. Doch das kümmert uns nicht, denn wir wollen ja keine Reiſenotizen herausgeben."

Wir ſprangen auf unſere Gäule und kaum ſaß ich im Sattel, ſo fühlte ich mich von einer plötzlichen Sucht zu beſchreiben ergriffen, und je mehr Häuſer ich ſah, deſto grimmer ward mein Verlangen, die Bewohner derſelben zu beſchmitzen.

* Jammerſchade, daß Asmodeus zur Zeit nicht hat gefragt werden können, ob die lieben Schriften des lieben jungen Deutſchlands nicht mindeſtens als gleichen Ranges mit den Werken Shakſpeare's erachtet würden. Daß das junge Deutſchland die „Gedankenübungen eines Göthe" längſt unter ſeinen Füßen zu haben glaubt, iſt ja wohl ausgemacht. — Comment?
Anm. d. Ueberſetzers.

Unſer Weg führte uns durch die Gärten der Tuilerieen — theuerwerthe Gärten der Erinnerung an Aſſignaten und Hoffnungen — an Zuſammenkünfte, an Zwiſtigkeiten und an Verſöhnungen! Nimmer werd' ich Eurer vergeſſen!

Seufzend wendete ich mich ab, um das Innere der Tuilerieen zu betrachten. Ich ſah das ſchöne Zimmer, in welchem Marie Antoinette, Joſephine, Marie Louiſe, und die Herzogin von Angoulème gewohnt hatten, und deſſen jetzige Beſitzerin die Königin von Frankreich iſt. In dem Wohnſaale, der auf die Gärten hinausſieht, befand ſich die Königin mit ihren Töchtern und ihren beiden jüngeren Söhnen. Sie las ein gottſeliges italieniſches Buch: „La Manna dell' anima — Seelen-Manna;" Prinzeſſin Marie, die auserſehen iſt, die Gemahlin aller neugebackenen Könige zu werden, ſchrieb einen Brief, von welchem Asmodeus mir ſagte, daß er an General Beilliard gerichtet wäre, und die projektirte Vermählung mit König Leopold zum Thema hätte; Prinzeſſin Clementine arbeitete an einer Stickerei, und Prinzeſſin Louiſe flickte Wäſche für die Armen aus. Die Herzöge De Montpenſier und D'Aumale ſpielten im Damenbrett und trugen Beide die Uniform der Nationalgarde.

Hierauf zeigte Asmodeus mir die ehemalige Wohnung der Madame de Barry, jetzt die Reſidenz der Schweſter Louis Philippe's. Dieſe Dame war emſig beſchäftigt, Rechnungen durchzuſehen und Randgloſſen zu machen, durch welche die Emolumente der Hofdiener herabgeſetzt würden. Mon Dieu! könnte ich die Dame doch zu meiner Haushälterin machen!

„Jetzt," ſagte Asmodeus, „wirſt Du Louis Philippe ſehen. Ich blickte hin und ſah einen Mann mit einer reſpektabeln Familienvatermiene, der mit einem kahlköpfigen Herrn an einem Tiſche ſaß, und ſich viel mit einer architektoniſchen Zeichnung zu ſchaffen machte.

„Der Kahlköpfige," erklärte Asmodeus, „iſt Mr. Fontaine, der Architekt. Sie beſprechen den Riß zu einem königlichen Bazar. Seine Majeſtät lebt und webt in dergleichen Projekten, und — entre nous — man mißverſteht ſeinen Charakter. Er betrachtet die Krone nur als einen Gegen-

ſtand großer Handelsſpekulation. Er beſitzt zu gleicher Zeit die Seele und die Höflichkeit eines Steuereinnehmers, und verliert er den Thron, ſo gebe man ihm ein Patent, Kramläden nach einem neuen Plane zu bauen, doch ſo, daß er etwas dabei verdienen kann, und er wird im Hui der glücklichſte und zugleich der populärſte Mann im ganzen Königreiche ſeyn."

Leicht ließ ſich aus dieſen Bemerkungen abnehmen, daß Asmodeus nicht eben große Stücke auf den Bürgerkönig hielt; allein wer weiß, ob des Teufels Satyre nicht das beſte Compliment war, das dem Monarchen zu machen iſt! Ich urtheile nicht über dergleichen; ich hüte mich wohl, es mit einer Regierung zu verderben, die die Macht hat, mich aus dem „Rocher de Cancale" zu verbannen.

Der Teufel fuhr fort, ein Langes und Breites über den königlichen Haushalt zu ſchwatzen, bis er endlich bemerkte, daß ich ganz unzweideutig gähnte. Er hatte zu lange mit der Ariſtokratie gelebt, als daß feine Manieren ihm hätten fremd ſeyn können. Er bot mir ſogleich einen Wechſel der Scene an; mich aber hatte der Wein ſchläfrig gemacht, und ich ſchlug vor, nach London zurückzukehren, um den Zeitungen zu ſtecken, was eigentlich in der Hauptſtadt Europa's vorginge. Der Teufel willigte ein, wir ſpornten unſere Gäule, daß es „in ſauſendem Galopp" ging. — — — Am andern Morgen erwachte ich zu London in der ***ſtraße in meinem Bette.

Fünftes Kapitel.

Neuheit! Mutter all' unſerer Wonnen! Helläugige, friſchathmende, ſeraphbeſchwingte Neuheit! Wünſche ſind die Vögel, die Dir, Du Frühroth der Seele, zwitſchern — Hoffnungen ſind die Thautropfen, die unter deinen Fußtritten funkeln! Wo Du wandelſt, ſind alle Dinge hochberedt von Freudigkeit, und des Lebens Luft wird wie ein Elixir eingeathmet. Was iſt Liebe ohne Dich? was iſt der Ehrgeiz,

was geſelliger Umgang, was ſelbſt vereinſamtes Streben und Ringen ohne Dich? Das erſte Erſcheinen jeglichen Dinges — wie köſtlich! Die Wiederholung eines jedlichen Dinges — wie langweilig, ſchaal und abgeſchmackt! Dir, o Neuheit, jage ich eifrig durch ein Daſeyn nach, dem, wie ich fühle, keine lange Dauer hienieden zuerkannt iſt. Komme denn mein jüngſter Tag wann er wolle — er ſoll mich bereit finden! Kühnen Schrittes will ich über die Todesbrücke gehen, die mich mindeſtens in eine mir alsdann ſo wie jetzt noch unbekannte Welt führt! Wahrhaftig, man muß ein Verehrer der Neuheit werden, wenn man in Januarnächten ſpazieren reitet, und dabei den Teufel zum Geſellſchafter hat!

Während ich ſo ſann und meinen Kaffee ſchlürfte, trat Asmodeus zu mir ein. Ich begrüßte ihn freudig. „Was gibts Neues?“ fragte ich, indem ich die Zeitungen hinwarf, die ich ſo eben verzweiflungsvoll zur Hand genommen hatte.

„Was ſoll's geben?“ entgegnete der Teufel, der ſich unterbrach, und bemerkte — „Aha! Du haſt ja Cigarros hier, die ſind jetzt überall, und nicht etwa blos oben in der „Regentenſtraße,“ ſondern auch unten im Pandämonium Mode, ſeitdem König Jakob der Erſte unſerem Nationalſtolze dadurch ſchmeichelte, daß er uns die Erfindung des Tabackrauchens zuſchrieb. — Was es Neues gibt?“ fuhr er fort, nachdem er einen Glimmſtengel angezündet hatte — „Nichts, als daß Ihr Engländer verwettert fromm werdet; denn wenige Bücher kommen bei Euch heraus, die ein Teufel leſen mag. Wohl gedenk ich der Zeit, in welcher jeder Roman nach dem Bordell roch, wo ein Bühnenſtück das Laſter verglorreichte, und wo jede doctrinelle Controverſe bis an die Kehle voll Neid und Haß und Bosheit ſteckte. Jetzt iſt Alles mild und höflich und ölig. Eure Romanſchreiber moraliſiren und Eure Komödien ſchmauſen magern Doppelſinn. Mit den Controverſen hat's vollends ein Ende, ausgenommen in der Politik. Dieſe immer mehr zunehmende Decenz iſt nicht blos dem Lande England eigen — ſie verbreitet ſich über ganz Europa. Bei alldem ſeyd Ihr nicht um ein Haar beſſer als ehedem — Ihr bevölkert die Hölle noch immer wie von jeher, obſchon

Eure Sitten im Unterröckchen einhergehen und jungfernhaft trippeln. Wie geht das zu? Ich faſſ' es nicht. Auch ſpiegelt Eure Converſation keineswegs die keuſche Färbung Eurer Literatur zurück. Männer reißen nach dem Mittageſſen noch dieſelben Zoten wie ſonſt — Pfaffen und Weiber ſchimpfen noch eben ſo läſterlich auf einander wie ehedem; die plumpſten Scherze ſind Euch fortwährend die liebſten, und dennoch könnt Ihrs nicht leiden, wenn Ihr in einem Buche Euer Gewäſch und Gelächter und Gemunkel und Gekicher wiederfindet, und legt dem Autor ſolchen Buches die herabwürdigſten Namen bei. Traun! alle Welt hat zwei Anzüge des Charakters — einen Alltags- und einen Sonntags-Anzug, und die Beſten unter Euch ſind ärgere Heuchler, als die Welt ſichs vorſtellen mag."

Der Morgen ließ ſich ſo heiter an, und ſo ſchlug ich eine Streiferei vor. Asmodeus, der mitunter arg von der Langenweile geplagt zu werden ſcheint, erklärte ſich mit Freuden bereitwillig dazu. Wir hatten kaum die Straße betreten, ſo begegneten wir dem Biſchofe von London. Ich bin obenhin mit Seiner Hochwürden bekannt, ſo geſellte ſich der Biſchof zu uns, und der Teufel bot ihm mit vieler Höflichkeit den Arm. Ich übergehe unſer Geſpräch, damit der gute Biſchof nicht Anſtoß an ſeiner Vertraulichkeit mit meinem Gefährten nehmen möge.

Als Asmodeus und ich uns bei Seiner Hochwürden beurlaubt und den grünen Park betreten hatten, ſagte Erſterer zu mir: „Ich weiß nichts, das mir auffallender an Euch Engländern wäre, als Eure Halbheit; Ihr ſeyd keck und feig, ſeyd verſchwenderiſch und knickerig zu gleicher Zeit. Ihr baut einen prächtigen Palaſt blos, um ihn in Ruinen zerfallen zu laſſen. Inzwiſchen habt Ihr in Bezug auf dies prächtige Gebäude hier durchaus keinen Grund zu ſolcher Knauſerei," fügte Asmodeus hinzu, indem er ſeine Brille aufſetzte, und den ſich majeſtätiſch vor uns erhebenden Buckinghampalaſt beäugelte. „Wie großartig! welch edle Einfachheit! Nichts von Ueberladung — Alles ſo ſchlicht und doch ſo überraſchend. Ja, ja! Eure Architekten ſtudiren das Erhabene! Und was

für eine ſchöne Idee, dem Dinge das runde Ding — gleichſam als die Krone oder die Nachtmütze aufzuſetzen; es ſieht juſt ſo aus, als hättet Ihr das Gebäude nur aufgerichtet, um es wie ein brennendes Licht mit einem Dämpfer wieder auszulöſchen. Sicherlich ſteckt eine geiſtreiche moraliſche Lehre dahinter, etwa die, daß die Zeit auch die edelſten Gebäude zerſtört. Eine hübſche Idee bleibts doch, Ephemeren aus Ziegeln und Mörtel hervorzurufen — eine poetiſche Idee!"

„Hoho!" verſetzte ich patriotiſch, denn der Leſer wird wiſſen, daß der Buckinghampalaſt eine unſerer ſchwachen Seiten iſt — „Hoho! dieſer Palaſt iſt ein ſchöner Palaſt, und Mr. Naſh ſagt, er wird ſich noch viel ſchöner machen, wenn er erſt ſeine goldenen — moſaikgoldenen Gitterpforten bekommt. Doch mit dieſen wirds wohl hapern, denn die Nation kann kein Geld mehr für Schaugepräng aufbringen."

„Da liegt's!" entgegnete der Teufel mit ſeiner Sentenzenkrämerei — „Eure Halbheit, die der Thorheit Monumente errichtet."

Während wir ſo plauderten, ſahen wir den Herzog von Wellington vorüberfahren.

„Mögt' ich doch wiſſen," ſagte der Teufel, „was jener Mann von der menſchlichen Natur denkt. Unter uns, ich glaube, daß er ſie von Herzen verachtet. Eines muß er verachten, und das iſt die Volksmeinung. Heut angebetet, morgen ausgeziſcht — heut vergöttert, morgen mit Rübenkraut geworfen — heut von der Volksgunſt mit einem prächtigen Hauſe beſchenkt, deſſen Fenſter ihm morgen vom Volksunwillen eingeworfen werden; kann ein ſolcher Mann die wohl achten, die in der einen Stunde eitel Götzendiener, in der andern eitel Verflucher ſind? Unmöglich! denn er muß wiſſen, wie er ſelber ſtets derſelbe war, derſelbe wenn er ausgeziſcht, derſelbe wenn er angejubelt ward. So bleibt ihm nur die Wahl, ob er ſeiner Landsleute Mangel an Beſtändigkeit oder an Erkennungsvermögen verachten ſoll."

„Señor Don Asmodeo," verſetzt' ich, „Ihr ſprecht als ein ſpaniſcher Teufel ſehr gelehrt, habt jedoch für einen Engländer nicht Tiefe genug. Das Volk hat allweg Recht.

Sobald der Mann der Sache des Volks diente, oder ſobald das Volk ſich einbildete, er habe es gethan, ſo gab es ſich dankbar. — Hemmte oder ſtörte er die Sache des Volkes, ſo ward es unwillig. Voilà die einfache Anſicht des Falles."

„Es heißt eben nicht der Menſchheit das Wort reden, wenn ſich für ſie keine beſſere Entſchuldigung als ihre Eigenſucht beibringen läßt," entgegnete mir der Teufel. Ich wußte nicht recht, was ich zu dieſer ſeiner philoſophiſchen Floskel ſagen ſollte, und erinnerte ihn an ſein Verſprechen, mich mit den Hexen bekannt zu machen.

„Topp!" verſetzte Asmodeus, „ich kenne einige überaus angenehme Hexen. Morgen Abend iſt Gala bei ihnen, und ich will Dich hinführen."

„Gewiß? Gibts alſo noch ſolche Creaturen?" fragt' ich.

„In Fülle!"

„Hand darauf!" ſagt' ich. „Du biſt ein Demant unter den Teufeln, denn Du gibſt mich dem Leben zurück. Iſts möglich, daß mir noch eine Neuheit bevorſteht, die noch dazu weiblicher Natur iſt? O Asmodeus! ein Liebeshandel mit einer Hexe muß der köſtlichen Genüſſe köſtlichſter ſeyn."

„Sind nicht gewöhnliche Erdenweiber Hexen genug?" fragte Asmodeus.

Ich legte den Finger an den Mund.

Sechstes Kapitel.

Hurrah! Huſſah! Der Mond ging auf und die Sterne flimmern; dünnes, graues Gewölk zieht über uns hin, als wollten ſie, wie fade Recenſenten, ein edles Geiſtesprodukt, das ewige Licht des Himmels durch eine Hand voll Dunſt zum Erlöſchen bringen.

„Asmodeus, wir begeben uns alſo wirklich zu den Hexen?" fragt' ich.

„Zuverläſſig. Aber wie kommts, Freund, daß Dir immer noch Romantiſches anklebt? Die Welt ſchimpft Dich

ehrſüchtig, dennoch anſtatt Dir Strickleitern zu knoten, um auf ihnen zur Machtgewalt emporzuklimmen, reiteſt Du mit mir und Deiner Imagination durch die Lüfte, um mit den Hexen zu Abend zu eſſen.“

„Alles hat ſeine Zeit, Gevatter Asmodeus. Noch rollt Jugendgluth in meinen Adern, beſonders wenn ich zu Gaule ſitze, etwas Neues auffand oder der Liebe huldige. Zeit genug zum Emporklimmen iſt's für den Mann, wenn er über den Rubikon der Dreißiger ging, und bis dahin nicht ganz und gar Müſſiggänger war. Bis dahin aber ergötz' ihn der Scherz, ſo lange der Mai lacht. Der böſe Tag muß endlich doch kommen. Huſſah! Hurrah! wie die Hecken an uns hinrennen und der verſchwenderiſche Mond über die gierigen Waſſer ſeine Juwelen wie ein engländiſcher Lord über die Bajadere des Ballets ſeine Guineen herabſchauert! Heiſa! vor etlichen — ach! vor wie vielen? Jahren, Asmodeus, ſchiffte ich über einen Fluß, wie der, der jetzt unter uns wogt, zu der Grotte hinüber, in der die heiterſten Augen und die ſchönſten Roſenlippen weilten, die jemals einen Liebenden bewillkommneten! — Mais, revenons à nos moutons! Was haſt Du Neues? Beſuchteſt Du die Theater, Freund, ſeitdem ich Dich das Letztemal ſah? Legteſt Du Deine Schlingen und begrüßteſt Du Deinen Verwandten 'Robert'?“

„Nein,“ verſetzte der Teufel; „zwar näherte ich geſtern mich einem großen Hauſe, aus welchem ein lärmendes Gequiek oder ein quiekender Lärm hervordrang, und in das ich mehrere aufgedonnert ausſehende Damen und Herren hineinſtrömen ſah. Ich fragte, was es gäbe. Man antwortete mir, was ich hörte, wäre Muſik, was ich ſähe, eine hochmodiſche Zuhörerſchaft, und das Gebäude vor mir wäre das Opernhaus.“

„Und Du gingſt hinein, Asmodeus?“

„Ich? Plagt mich die Langeweile nicht ſo ſchon genug?“ gegenfragte der Teufel, und ſetzte mit einem Fluche hinzu — „wie kann man da noch von mir verlangen, daß ich in die Oper gehe?“

Unter dieſem Geplauder gelangte mein Gefährte mit mir

über eine weite, dürre Haide. Fern am Rande derſelben dehnte ſich düſter ein Gürtel von Fichten und Tannen, und als wir nun dahinſauſ'ten, brüllte das Wogen der See majeſtätiſch zu uns herüber. Am anderen Ende des breiten Waldgürtels ſchoß ein bleicher Lichtſchimmer auf, der einen ſchaurigen Gegenſatz zu dem Dunkel abgab, das unter uns ausgebreitet lag. Der Teufel rieb ſich die Hände. „Luſtige Dirnen!“ rief er, „wären wir nur erſt bei ihnen!“

„Dort drüben alſo, wo der Lichtſchein aufquillt, iſt der Ort des Zuſammentreffens?“

„Allerdings,“ verſetzte der Teufel in einem ſeltſamen Tone; „denn Du ſollſt wiſſen, daß das Feuer nicht das dumme und ſtumme Element iſt, für welches Ihr Erdbewohner es haltet. Es iſt ein Leben, es iſt ein Geiſt! und wenn wir es ſehen, wie es ſich erhebt und flackert und aufwallt in neckiſcher Bosheit, ſo iſt's nicht ſtumm und empfindungslos, ſondern ſingt ſeinem glühenden Herzen zur Luſt und lacht und plappert zu der Verwüſtung die es anrichtet; denn der Thron und der Fürſt der Gluthen befinden ſich im Mittelpunkte der Erde, von wo aus der lichte König nach und nach verheert und verzehrt und den Raum um ſich herum erweitert. Bisweilen, wenn ſein Entzücken überwallt, denn er iſt der luſtigſte der Teufel, klatſcht er in die Hände und gibt ſich raſtlos und läßt ſeinen glühenden Päan in Lauten ertönen, die als lebendige Flammen ſich von den Bergen hernieder ſchlängeln. Sind doch die Vulkane die großen Zugänge zu ſeiner Wohnſtätte! Feuer iſt der Erzverzehrer der Welt — durch Feuer ſoll die Erde untergehen, und der Geiſt, der da weiß, daß dieſer Sieg ihm bevorſteht, wird ungeduldig in der Erwartung ſeines krönenden Feſtſchmauſes. Ihr ruft ihn als einen Freund herbei, und lachend folgt er Eurem Rufe; er ſitzt an Eurem Herd und befriedigt Eure Haushaltsbedürfniſſe; doch gleich andern Teufeln kommt er nur um ſeines Vortheils willen zu Euch. — Ihr müßt durch unabläſſiges Opfern ihn für Euch gewinnen; hört Ihr auf, ihn zu atzen, ſo entwiſcht er Euch. Seht nur hin, wenn der Brennſtoff ausgeht, wie der ärgerliche Kobold ſchwäch-

lich und unanſehnlich wird — wie er ſich langſam über die Trümmer, die er erzeugt hat, hinwegſchleppt, bis er den letzten Punkt erreicht, auf welchem er noch vertilgen kann, und wie er, wenn er auch dies bewirkte, mit plötzlichem Sprunge und ſchaurigem Lächeln entſchwindet — und wohin? Kein Menſch,“ fuhr Asmodeus nach einer Pauſe fort, „weiß das! denn es wohnt eine Weisheit in den Dingen um Euch her, durch die zu Schanden gemacht wird all Euer nichtig Wiſſen, all Eure Phyſik und Metaphyſik und Euer Geſalbader über Geiſt und Stoff und Grundprinzipien und — St!“

„Wahrhaftig, Señor Teufel, Ihr habt Euch während der jüngſtverfloſſenen Minuten ſo köſtlich gezeigt, daß ich mir einbildete, Ihr würdet mich in einige der tieferen Geheimniſſe des Hades einweihen; und dieſe zu erkennen, möchte wohl der Mühe des Erlernens werth ſeyn, zumal da ich niemals beabſichtige, von ihrer Genauigkeit einen Augenzeugen abzugeben. Weißt Du, Asmodeus, daß mir nichts ſo ſehr behagt, als jene alten Geſchichtchen, in denen Satanas oder Beelzebub, Dein hoher Meiſter, mit einem Gentleman oder einer Lady einen Pakt ſchließt und hintendrein angeführt wird; ſo wie z. B. in der Geſchichte vom hinkenden Schmied. Iſt Wahrheit in dieſen Legenden? He?“

„Beim Pferdefuß, ja! Der Teufel wird oft angeführt, ſobald die Menſchen ſichs nur ein wenig angelegen ſeyn laſſen. Nur den Faulen packt er mit Sicherheit.“

Asmodeus hielt inne, und brach dann, als dächte er an ganz etwas Anderes, in ſein gewöhnliches leiſes und kurzes Lachen aus.

„Was iſt Dir, Asmodeus?“ fragte ich. „Machſt Du Epigramme für den Berliner ‘Figaro’?“

„Nein! Ich dachte an meinen Herrn und an die Cholera.“

„Wie ſo?“

„Ich meine, Ihr Chriſten glaubt an zwei Prinzipien, an das des Guten, welches iſt Gott, und an das des Böſen, welches iſt der Teufel. Für Licht und Luft, für Liebe und Frieden, und Alles, was hienieden beglückt und nach dem

Tode beſeligt, dankt Ihr Gott, während Ihr den Krieg und das Verbrechen und das Elend, die Sünde auf Erden und die Strafe in der Hölle als des Teufels Thun und Wirken anſeht. Nun denn! Eine furchtbar böſe Seuche durchzieht Euer Land und Ihr ſchreit, Gott ſey es, der dieſe Geißel über Euch brachte. Der Geber alles Guten ſoll Euch eine wildfreſſende Krankheit zugeſchickt haben, und Ihr werdet wüthend über die Gottloſigkeit Derer, die anzudeuten wagen, wie der allgütige Eine nicht einer ſo grauſamen Gabe angeklagt werden dürfe. Ihr ſetzt einen Bet= oder Faſttag feſt, an welchem Ihr feierlich verſichert, der Greuel der Seuche rühre von der erbarmenden Gottheit her und ſchreibt alſo dieſer ein Unheil zu, das Eurem Lehrglauben nach von dem Teufel ausging! Der Teufel iſt Euch unendlich verbunden."

„Wohl fühlen oft wir uns aufgefordert," fiel ich ein, „zu fragen: Sind wir wirklich im neunzehnten Jahrhundert? Möcht' ich doch wetten, daß mancher Flachkopf unſere Abenteuer, wenn er von ihnen hört, für unglaublich halten wird. Als ob ein Spazierritt mit Dir und eine Abendluſtpartie mit den Hexen eine halb ſo arge Verläugnung des geſunden Menſchenverſtandes wären, als es das Anſetzen eines Bußtages wegen einer Peſtſeuche iſt, gegen die frommer und mäßiger Lebenswandel das beſte Verwahrungsmittel abgibt. Indeſſen weiſet, Dank dem Himmel, ein ſo elender Wahnglaube ſich nicht allgemein! Es gab eine Zeit, in welcher das Volk gehänſelt ward, und die Regierung die Hänſeler abgab; jedoch die Zeit iſt vorüber. Das Volk begehrt jetzt eine billige Brodtaxe, und ſeine Beherrſcher ſetzen einen allgemeinen Faſttag an — auf weſſen Seite iſt da die Weisheit? Doch genug von dergleichen Dingen, — wir nähern uns ja dem Ort unſerer Beſtimmung!"

Siebentes Kapitel.

Unfern der Meeresklippen im Weſten von England erheben ſich die Ruinen einer alten Abtei, die wiſſentlich von

keinem Freunde des Maleriſchen unbeſucht gelaſſen werden; und ſtolz in ihrer melancholiſchen Großartigkeit wieſen ſich jetzt dieſe Ruinen, als auf den Schwingen des Windes, die Asmodeus zu unſerer Hülfe herbeibeſchworen hatte, wir über die Waldſtrecke zu ihnen hinſegelten. Ein Theil des trümmerhaften Gebäudes verbarg ſich hinter Schlingkraut und Moos, das an dem grauen Geſtein herabhing, und hinter manchem Baum, der mit trauervoll hangendem Wipfel ſich über geſtürzte Säulen und zerfallene Schwibbögen beugte. Allein durch ein einziges hohes Bogenfenſter ließ der Mond ſcharfen Strahl fallen, und tief unten brach der mitternächtige Ocean ſich in zahlloſe Funken lebendigen Lichtes. Fernhin ſah man den gelben Uferſand ſich um die Klippen herumdehnen, jedoch außer dieſen Ruinen war kein Haus, keine Hütte am weiten Horizont wahrzunehmen. Links von der Abtei lagert ein alter Kirchhof, in deſſen Grüften die Gebeine eines Dutzends Mönche modern, die ihrer Zeit luſtige Geſellen geweſen ſeyn mochten. So ſchienen nur die Todten uns zu bewillkommnen. Dem war jedoch nicht ſo, denn als ich einem anderen Theile der Abtei, da wo der Hauptthurm ſich noch befand, mich zuwendete, gewahrte ich durch ein langes ſchmales Fenſter, das zur Hälfte von Schlingkraut überhangen war, jenes bleiche, myſtiſche Licht hervorſtrömen, das wir in der Ferne hatten ſchimmern ſehen. In demſelben Augenblick ward ein lautes Chorgelächter hörbar, und ſobald daſſelbe aufhörte, ließ ſich auf den von einer ſanften, lieblichen Stimme ertheilten Befehl ein Geſang in einer mir etwas fremdartig klingenden Sprache vernehmen, von der der Teufel mir jedoch, indem er ſich die Augen wiſchte, nicht nur verſicherte, daß er rührend, ſondern auch das reinſte Schottiſch wäre und aus ſeinem Mutterlande käme.

Als der Geſang zu Ende war, erſcholl Muſik wie aus tauſend Inſtrumenten.

„Ich kann's nicht länger aushalten!“ ſchrie Asmodeus und fuhr ſauſend zum Fenſter hinein — ich hinter ihm drein.

„Halloh! He! was beunruhigt Euch? Bleibt doch! Koſem Keſamim, ſey gegrüßt! Bleiben Sie doch, meine

Damen! Was für ein Tolldurcheinander! Erſchreckt Sie ein alter Freund? Es iſt ja nur Asmodeus! Und ſehen Sie nur, Señor und Señoritas, er hat Ihnen einen Mann, einen jungen Mann als Gaſt mitgebracht, der zu gleicher Zeit unternehmend und verſchwiegen iſt."

Während Asmodeus ſo ſprach, hatte ich die Hand eines überaus ſchmuckausſehenden Herchens ergriffen, das etwa fünfunddreißig Jahre zählen mochte, ſchlank gewachſen, jedoch in ein Gewand nach dem Schnitte zur Zeit der Königin Anna gekleidet war. Indem ich mich bemühete, ſie von ihrer Furcht zurückzubringen, überblickte ich das Gemach und den in demſelben auseinandergeſprengten Geſellſchaftskreis.

Es war ein großes, niedriges, langviereckiges Gemach; das Licht, welches ich bereits beſchrieb, entquoll etlichen großen Scheiten Tannenholz im Kamin, und lieferte den Verſammelten Erleuchtung und Wärme. In der Mitte des Gemaches ſtand ein Tiſch, der mit gut ausſehenden Speiſen reichlich beſetzt war, und es fehlte ſogar nicht an Wein, denn die Hexen pflegten nicht minder ihres Leibes als alle anderen reſpektablen Damen. Um dieſe Tafel herum ſaßen an achtzehn Weiber jeglichen Alters — von zwanzig Jahren bis zu grauer Ewigkeit, inſofern ich nach ihrem Aeußern ſie beurtheilen konnte. Denn einige von ihnen ſahen, um uns des Ausdrucks Wordsworth's zu bedienen — „unermeßlich alt" aus. Jahrhunderte ſchienen in ihren Wangenrunzeln und in ihren verglaſeten aber ſtechend blickenden Augen begraben zu liegen. Ihre Gewänder entſprachen keiner Mode, von welcher irgend eine mir bekannte Geſchichte oder Legende eine deutliche Beſchreibung lieferte. Falte an Falte in denſelben erinnerte an eine Todtenbekleidung, deren Farbe entweder ſchwarz oder vom kälteſten Weiß war, und die ſo herabfiel, daß ſie keinen Umriß des Körpers erblicken, ja nur ahnen ließ, ſondern ſo ſich zeigte, als verhülle ſie irgend eine Traumgeſtalt. Von den älteren Weibern trug jede auf ihrer Bruſt einen brennendrothen Halbmond, deſſen Geſtein aus unverzehrbarem Feuer zu ſeyn ſchien. Kein anderer Schmuck war an ihnen zu erblicken.

Dieſe Weiber wurden, wie ich recht wohl bemerkte, durch unſer Kommen nicht im mindeſten geſtört. Sie behielten ihre Stellung bei, hefteten blos ihren leidenſchaftloſen und unzubeſchreibenden Blick auf uns und winkten meinem Gefährten ein ernſtes, wortloſes „Willkommen“ zu. Die jüngeren Hexen aber, die vielleicht ſo unerfahren waren, daß ſie noch nie zuvor einen Teufel geſehen hatten, erhoben mitſammen das lieblichſte Geſchrei, das man ſich nur denken kann, fuhren von ihren Sitzen auf und wurden durch meines Begleiters Anrede halb in die Flucht gejagt, halb an die Stelle, auf der ſie ſtanden, gebannt, ſo daß ſie ein „tableau“ zeigten, wie nimmer ein Opernballet es hat zur Veranſchaulichung bringen können. Da ich jedoch wußte und weiß, daß in allen Damengeſellſchaften die Herren gewöhnlich ſo ſelten zu ſeyn pflegen, wie die Erdbeeren es um Weihnacht ſind, ſo war mein Hauptzweck beim Ueberblicken im Gemache der, ob ich einige junge Hexenmeiſter wahrnehmen möchte. Anfänglich gewahrte ich außer uns beiden Ankömmlingen nichts Männliches, bis mein Blick plötzlich auf eine Geſtalt fiel, die zu Häupten der Tafel in einer Schattenmaſſe ſaß, vor welcher ſogar das ſtätighelle Licht des Kamins wie mit Ekel oder Entſetzen zurückzubeben ſchien. Ob Mann, ob Weib, ob menſchliches, ob übermenſchliches Weſen ich vor mir ſah, wußte ich in dieſem Augenblick nicht, bis ich, als das Geſchöpf aufſtand, durch die verdichtete Luft, von der es umgeben war, Umriß und Geſtalt eines Mannes wahrnahm.

Indem Asmodeus, als er die allgemeine Ordnung wieder hergeſtellt ſah, ſich höchſt ehrerbietig zu dieſer Mannsgeſtalt wendete, ſprach er: „Heil Dir, Koſem Keſamim! Ein junger Strebling nach dem Unklaren, dem Schattigen, dem Fernen kommt mit mir, Dich und Deine Dienerinnen bei dieſer feſtgeſetzten Zuſammenkunft zu beſuchen. Beurtheile ihn, o Koſem, nicht unbedingt nach ſeinem Begleiter, denn ich bin um Vieles zu gut für ihn.“

Die Hexen, die jungen nämlich, lachten; und da ich nicht vermochte den Teufel ganz und gar zu verläugnen, ſo that als hörte ich ihn nicht, und fuhr fort, mit dem ſchmuckaus=

ſehenden Herchen ſchön zu thun, das mir eine Wittwe zu ſeyn ſchien.

„Alle ſind mir willkommen, denn in Allen ſteckt Wiſſens-erkenntniß!“ antwortete eine dumpfe, trauervolle, aber melodiſche Stimme, die all' mein Gebein wie die Stimme irgend eines geſchiedenen Propheten durchdrang, die von einem Hebräer beſchworen worden war, künftiges Unheil zu weiſſagen. Die Geſtalt ſetzte ſich wieder, und dies war das Zeichen zur Fortſetzung des Banketts.

„Meine liebe Mekaſſephahs, oder richtiger, Mekaſſephim,“ ſagte Asmodeus, indem er die Damen anredete — denn dies Wort, wie ich ſpäterhin lernte, drückt die eigentliche Benennung der Heren aus — „meine liebe Mekaſſephim, ich bin entzückt, Sie endlich einmal wieder zu ſehen. Azna, mein Herzblättchen, kredenze mir ein Glas Wein. Bosniah, ſoll ich Dir aus dieſer Schüſſel vorlegen? Die Trüffeln darin ſcheinen köſtlich zu ſeyn. Jesdah, ich bitte Dich, ſorge für meinen jungen Freund.“

Wir Alle langten jetzt zu, und ich kann verſichern, daß ich nimmer einem trefflicheren Abendſchmauſe beiwohnte, denn traun! dies Herengelichter hat ſeinen Leckerzahn. Was für ein Tollwahn iſts zu glauben, die Mekaſſephim verſpeiſeten Kröten und Finger Erwürgter! Eitel Pöbelvorurtheil! juſt ſo, wie wenn man glaubt, unſere Philoſophen lebten von Brunnenkreſſe! Als ob das Wiſſen, ſo in der Here, wie im Philoſophen, nicht dahin ſtrebte, die beſten Genuſſesquellen ausfindig zu machen! Und was gab's, ein Geſchnatter und Geplauder und Gelächter, und Gläſergeklingel und Tellergeklapper — lauter ächtes Porzellan, ich kann's beſchwören, denn ich ſah nach dem Fabrikſtempel — und wie vertraut wurden wir mit einander, als gehörten wir zur Weisheitclique im Geſellſchaftſaal einer Madame Du Devand! — verſteht ſich immer mit Ausnahme Koſem Keſamims, zu Häupten der Tafel, und der ältlichen Damen, auf welche ich früher ehrerbietig hingedeutet habe. Dieſe aßen nicht, tranken nicht, ſprachen nicht, ſondern glichen den geſpenſtiſchen Mumien, die von den Aegyptern an deren Feſtmahlstafeln auf-

geſtellt wurden, obſchon deshalb das Mahl nicht um ein Härchen minder jovial ausfiel, denn man betrachtete ſie nur als Figürchen auf einer Confektſchüſſel.

Ich machte die beſten Fortſchritte in der Gunſt der ſchönen Jesdah, die mir zum Heil eine Engländerin war, während die übrigen Anweſenden andere Länder zur Heimath hatten, und deswegen nur mittelſt ihrer Augen ſich mit mir unterhalten konnten.

„Kommen Sie aus London?“ fragte Jesdah mich mit huldvollem Lächeln.

„Zu dienen,“ antwortete ich. „Iſt es lange her, daß Sie dort waren, Mylady?“

„Ah, Sie haben alſo meinen Rang ermittelt?“

„Um Verzeihung, ich muthmaßte ihn nur.“

„Hm! Nun ja, es mag ein paar Schock Jährchen her ſeyn, daß ich London beſuchte. Geht's dort noch ſo luſtig her? Alle Nacht Trommelgewirbel? Und die Damen? Zerfallen ſie noch in Cliquen? Und das liebe Schauſpielhaus? Wer macht dort jetzt Furore? Wer iſt der hübſcheſte Schauſpieler? Wie heißt der jüngſte dramatiſche Autor? Noch immer, ſollt' ich meinen, ward kein Stück geſchrieben, das Addiſon's Cato gleichkommt, ſo daß dieſer Cato noch immer allwöchentlich zweimal geſpielt wird. Doch — verzeihen Sie mir die Frage, gehören Sie — nochmals, verzeihen Sie — gehören Sie der — der vornehmen Welt, den Männern 'à la mode' an? Sie tragen keine Perücke und an Ihrem Kleid ſehe ich keine Spur von Goldtreſſen.“

„Madame,“ antwortete ich, „mein Stammbaum hat der Aeſte genug, und mein Vermögen iſt ziemlich ausreichend, um mich zu dem zu machen, was man gemeinhin einen Gentleman nennt. Anderer Qualitäten zu Führung dieſes Titels bedarf man in unſerer Zeit nicht mehr. Nur die Schreiber bei den Parlamentsſitzungen tragen noch Degen, und das Gold iſt viel zu knapp bei uns, daß wir es an unſere Kleider verſchleudern ſollten. So waren Sie alſo wirklich ſeit der Zeit der Königin Anna nicht in London? Wohnen

Sie beſtändig in dieſer Abtei? Sie ſcheint mir keine anmuthige Winterreſidenz zu ſeyn."

„Oh ciel! nicht doch!" rief die Dame, indem ſie kokettirend ſich fächelte. „Der Qualm hier würde mich tödten. Ich — — doch ſtill! Sie ſind noch nicht bevorrechtet, meine Wohnung kennen zu lernen. Späterhin vielleicht, wenn Sie ſich fein artig benehmen, ſoll Ihnen Erlaubniß werden, mich zu beſuchen."

„Ich lebe in Hoffnung. Ein Glas Champagner gefällig? Und nun um Verzeihung, wenn ich frage, ob Sie wirklich eine Hexe ſind. Ich leugne nicht, daß Sie hohe Zauberkraft beſitzen, allein Sie ſehen ſo wenig den Hexen gleich, die man uns auf der Schaubühne vorführt."

„Nichts deſto weniger," verſetzte Jesdah lachend, indem ſie ſich einige Löffel voll Hummerſalat vorlegte — „nichts deſto weniger bin ich eine ganz regelrechte Hexe, und kann in einer Nußſchaale über das Meer eben ſo gut ſegeln, als irgend ein altes Weib, das jemals verbrannt worden iſt."

Nachdem ich über dieſen Selbſtruhm meine Verwunderung geäußert hatte, fragte ich: „Mit Verlaub, Madam? Befinden ſich hier alle jetzt exiſtirenden Hexen? Iſt dies der Fall, ſo ſagen Sie mir, welche von Ihnen die drei Damen ſind, die in 'Macbeth' figuriren?"

„Ach, die ſind todt — mauſetodt!" rief Jesdah mit emporgehobenen Händen; „ſie ſtarben vor Aerger, als ſie laſen, was für Scheugebilde William Shakſpeare aus ihnen gemacht. Unter uns," ſetzte die Dame flüſternd hinzu, „ſie waren unbändig eitle, alte Creaturen, und es geht noch das Gerede, daß ſie ſich nicht genugſam von Macbeth den Hof gemacht ſahen."

Das Jubeln um Asmodeus herum ward jetzt ein wahrer Lärm, und ich benutzte das Getöſe, um „sotto voce" die ſchöne Jesdah zu fragen, ob die dunkle Geſtalt zu Häupten der Tafel — der Fürſt des Böſen wäre?

„Nicht doch! nein!" antwortete ſie in gleichem Flüſtertone, „er iſt ein menſchliches Weſen gleich Ihnen, jedoch der mächtigſte Zauberer, der jemals exiſtirte; auch weiß Nie-

mand das Land, in welchem, noch die Stunde, in welcher er geboren ward."

Forſchend blickte ich auf die Geſtalt; die Dunkelheit jedoch, von der dieſelbe, wenn ſie ſich ruhig hielt, umgeben war, machte meinen ſchärfſten Hinblick zunicht.

Das Mahl war jetzt zu Ende — die Gläſer wurden raſcher noch denn zuvor geleert — der Lärm verbrudelte ſich immer ärger — und ich und meine Hexe trieben allen Ernſtes ein ſüßes Liebesſpiel, als nochmals die überirdiſch klingende Stimme Koſem Keſamims erſcholl, und plötzlich, gleich dem Schnee auf einer merzgrünen Wieſe, ſich kältend über uns ausbreitete.

„Fremdling," ließ Koſem Keſamim ſich vernehmen, „es weiſen ſich Zeichen und Spuren von Umwandlung in der Welt — werden ſie von der Menge als ſolche wahrgenommen und gedeutet? Sprich! Ich weiß Alles, was im Werk' iſt, allein hören möcht' ich, um zu erkennen, was in der Menſchen Buſen vorgeht, wie das Erdenvolk dergleichen anſchauet, auffaſſet, beherzigt, und welche Folgerungen für die Zukunft es daraus hergeleitet. Alſo rede!"

„O Koſem Keſamim — vergib mir, wenn ich Deinen Namen nicht mit gebührendem Hexenaccent ausſpreche! — ich bin ſo eben jenem Bienenkorbe Londons entflogen, in welchem ich einen fleißigen Mitarbeiter abgab, und ſo weit mir Muße zum Beobachten blieb, nahm ich wahr, daß des ganzen Schwarmes großes Geſchäft ein Hader zwiſchen den Arbeitsthieren und den Drohnen iſt. Gewiß aber, o Koſem, iſt, um von metamophoriſcher Redeweiſe abzulaſſen und ſchlichtweg zu ſprechen, gewiß aber iſt in dem Ausſehen der gegenwärtigen Dinge Vieles, was den menſchlichen, nichtherenmeiſterlichen Beſchauer beluſtigt, überraſcht und entſetzt. Zuvörderſt ſehe ich eine bedeutende Anzahl hübſch ausſehender, hochnaſiger und prunkend gekleideter Leute, die zu Clubbs und Soireen gehen, als ob ſie in der friedvollſten Zeit der Welt lebten; dennoch iſt an ihnen eine Wandlung oder doch ein Anflug von Wandlung wahrzunehmen. Es entſetzt ſie, daß Andere, die nicht zu ihrer Kaſte gehören, ſondern tief

unter dieſer zu ſtehen pflegten, angefangen haben, zu denken, und ſo nach Selbſtſtändigkeit zu ringen. Dadurch ermangeln die Beluſtigungen der Vornehmen des Syſtems, von welchen dieſelben ehemals durchdrungen waren, ſo daß ſie geſtört, zerſplittert erſcheinen, ohne daß ſie unausgeſetzt gehegt oder verfolgt würden. Die Oper kränkelt, die Bälle ſind fade und langweilig, tonangebende Damen ſehen ſich mehr der Menge gleichgeſtellt, die Dynaſtie der Modegecken und Pflaſtertreter iſt ihrem Erlöſchen nahe; mit einem Worte, die Schlenderer und Schlecker aus den ſeiderauſchenden Zirkeln fangen an zu wittern, daß eine Zeit reift, die nicht mehr zum Lebenszwecke hat, daß etliche Wenige ſich atzen und mäſten, und herrlich und in Freuden leben, während die Vielen mit dem Hungertode ringen. Wird aber das Wogen und Wallen der Elemente in ſocialen Anordnungen ſchon in den höheren Graden ſichtbar, ſo iſt es doch nichts gegen den Feuergeiſt, der langſam durch die Gemüther der Menge zieht. Wird der menſchliche Scharfſinn in dem einen Punkte angeregt, ſo ſchleift er ſich um ſo mehr für andere Punkte ſpitz; es iſt jetzt zwiſchen dem Mechanismus einer Dampfmaſchine und dem einer Regierungsverwaltung kein ſo großer Unterſchied, als Mancher vielleicht glauben möchte; Vereinfachung iſt wahrer Fortſchritt in der Weisheit — man arbeitet jetzt an Vereinfachung, und ſo werden unter den Gewerbsleuten unſerer großen Städte Dinge von hoher und gewaltiger Wichtigkeit, die ehemals nur den Verhandlungen der Philoſophen überwieſen waren, ernſt und feierlich beſprochen. Die wahren Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft — der eigentliche Urſprung der Volksſtände — die Vertheilung der Güter und die beiden großen Fragen: 'was iſt Menſchenwerth?' und 'was iſt Regierung?' ſind die Hauptthemata, über die der Mann hinter ſeinem Arbeitgeräth nachdenkt; und während die oberen Grade dergleichen Themata als langweilig von der Hand weiſen, das Theoretiſche in ihnen verachten, und es als gefährlich verdammen, bricht die Stunde herein, in welcher Antwort auf ſolche Fragen begehrt wird; und — vergebens würd' ich trachten, es zu verhehlen —

ſociale Reform will den Frechfernblick legiſlativer Reformen den Sehkreis beengen. O Koſem Keſamim! würde mir nur noch ein Viertheil der Lebensjahre, welche dieſe ſchöne Dame neben mir zählt — ihrer ſind zehn Dutzend, wie ſie ſagt, ſo dürft' ich Dinge ſchauen, wodurch Herr Winzig auf dem Machthaberſitze zu Stein, und jeder ſteifnackige Sinecuriſt butterweich werden möchte. Aus dieſen Winken, o Koſem Keſamim, magſt Du entnehmen, daß, während Weisheit ſich in den Tiefen der ſocialen Welt regt, die Thorheit noch immer oben ſchwebt, und ihre Narrenſchellen klappern läßt."

Achtes Kapitel.

Als ich meine Schilderung von dem Treiben in meinem Vaterlande vollendet hatte, ſagte Koſem Keſamim in ſchwermüthigem Tone —

„Du ſprichſt, o Menſch! von den gemeineren Angelegenheiten des Lebens, die von Deinem Geſchlechte ſo irriger Weiſe für des Lebens höchſte Wichtigkeit angeſehen werden. Du ſprichſt zu uns von der nichtigen Politik der Staaten, von den äußeren Zeichen einer Wandlung, doch von dem tiefen Strome der Begebenheiten, der dunkel und verborgen dahinwogt, ſchweigſt Du, oder deuteſt höchſtens nur zufällig, oder ohne es ſelbſt zu wiſſen, darauf hin. Ja wohl denkt nur mit der Welt der, der nur mit der Welt lebt. Du wirſt weiſe ſeyn, ſobald Du eine Zeitlang bei uns geweilt haben wirſt."

„Eine Zeitlang?" fragte ich, von einem plötzlichen Bangen ergriffen, „Ihre Hoheit ſind überaus artig; doch bin ich kaum mit Wäſche bis übermorgen verſehen, und Geſchäfte von dringender Wichtigkeit fordern mich nach der Hauptſtadt zurück, ſo daß ich fürchte, auf der Stelle abreiſen zu müſſen."

„Nicht alſo!" rief der geheimnißvolle Amphitryon; „hat Asmodeus Dich nicht über unſere Gebräuche belehrt? Wer

an unſeren Hof kommt, darf denſelben nicht eher als nach Ablauf eines Kalendermonates verlaſſen. Heda! Muſik!"

Und flugs, als ſollte mir jede Erwiederung in der Kehle ſtecken bleiben, erſchollen über, neben und unter mir die lieblichſten Klänge, ſo daß ich mir hätte einbilden können, ich wäre in der Oper zu jener guten Zeit, in welchen nur Tondichtungen von Mozart, Clementi, Gretry, Gluck und Cherubini, nicht aber melodieloſes Gelärm von Meyerbeer oder Meyer Beer und Conſorten aufgeführt wurden. Doch bildete ich mir dergleichen „Widerſinn," wie die heutige Modewelt es genannt haben würde, nicht ein, denn mein Unwille und meine Verwunderungen ließen mich zu keiner äſthetiſchen Betrachtung kommen. Ich trank ein Glas Champagner mit meinem Freunde Asmodeus, und gab ihm quer über den Tiſch weg zu verſtehen, wie ich der Meinung wäre, er habe mich hinter das Licht geführt.

„Schweige doch!" ſagte Jesdah im Tone des Vorwurfs zu mir; „bin ich Dir denn ſo zuwider, daß Du nicht einen kleinen Monat mit mir verleben magſt?"

Furchtbare Viſionen zogen vor den Augen meiner Seele vorüber. Ich dachte an Bürgers „Lenore," hörte den grauſigen Peitſchenſchlag am „eiſernen Gitterthor," und ſah nichts als „ſechs Breter und zwei Bretchen." Forſchend blickte ich in Jesdah's Antlitz, konnte aber in deſſen hübſchen, lächelnden Mienen und vollen Wangen nichts Geſpenſtiſches wahrnehmen; weshalb ich mit einem tiefen Seufzer antwortete: „Ach, Mylady, ein Monat in London würde in Ihrer Geſellſchaft ein Moment ſeyn, doch — ſoll ich es bekennen? der Gedanke, in dieſer Abtei bleiben zu wollen, kühlt meine Liebesgluth mächtig ab, denn ich bin ſtark zu Erkältungen geneigt, und —"

„Sie ſind im Irrthum," fiel Jesdah ein; „Sie haben nicht in dieſer Abtei zu bleiben; wir werden Sie an den anmuthigſten Wohnort von der Welt führen."

„Ach!" dacht' ich, „da bin ich in eine ſchöne Klemme gerathen. Ich weiß, was es mit dergleichen Verheißungen auf ſich hat; nicht umſonſt hab' ich deutſche Romane und

Hexenmährchen geleſen; ſicherlich bin ich ein verlorener Mann. — Und jener Wohnort," fragte ich meine ſchöne Nachbarin — „Hem! zweifelsohne iſt er auch meinem Freunde, dem Teufel bekannt?"

„Nein, ihm iſt der Zutritt verſagt, ſobald er nicht ſpecielle Erlaubniß dazu hat."

„Madam!" rief ich enthuſiaſtiſch — „ſo bin ich ganz und gar zu Ihren Dienſten."

Jetzt hörte allgemach die Muſik auf, und eine ſanfte Mattigkeit ſenkte ſich auf meine Wimpern; mich ergriff eine Schläfrigkeit, als hätte ich den gewaltigen Kanzelredner in der freien *** Stadt predigen hören, der nachmals Superintendent in einem Duodezſtaate ward, und deſſen Wandel im ſtricten Gegenſatze zu ſeinen erbaulichen Homilien ſtand. Ich verſank in feſten Schlaf.

Als ich erwachte, befand ich mich allein in einer Art von Zelle, die von den glänzendſten Säulenwänden funkelte. Ein fortwährendes Getös, wie das Rollen einer gewaltigen See, drang in mein Ohr — ich ward durchſchauert, jedoch nicht erſchreckt. Ich erhob mich allgemach von dem Steinbett, auf welchem ich lag, und blickte umher. Durch eine Oeffnung in meiner Zelle blickte ich in eine Perſpective gigantiſcher Schwibbögen und Säulen einer rauhen und düſtern Subſtanz, in der ich nichts mir Bekanntes wahrnahm. Eine ſeltſame Unruhe, die keine Worte finden konnte, erfaßte mich; ich ſtand auf, verließ vorſichtig meine Höhle, und ſchaute weiter in den Schauplatz hinaus. Wundervoll! ſo weit meine Blicke reichen konnten, ſah ich unermeßliche Hallen, deren Wölbbögen hoch hinauf in undurchdringlichen Schatten ragten; ein Hofraum führte in den andern — ſolcher Räume waren Tauſende und Zehntauſende, und in jedem derſelben hätten ganze Städte Platz finden mögen — mich dünkte, ich erblickte mich in dem Gruftgewölbe irgend einer Gigantenwelt. Und als nun unwillkürlich meine Schritte mich vorwärts bewegten, rauſchten Millionen Waſſerbäche und Waſſerfälle an den Seiten der dunklen Wände hernieder, die mich umgaben — dieſe ſchienen das Getös zu verurſachen, das ſo

mächtig auf mich gewirkt hatte. Ueber dieſem weiten Reiche befand ſich kein Lufthimmel. Mein Auge blickte weit, weithin, ſo weit ein Adler fliegen mag, aber immer erhob ſich das Geſtein um mich her, und ſein alleiniges Dach war Schatten. Dieſe neue Welt, denn das ſchien ſie mir zu ſeyn, ward durch ſeltſame, unſtäte Feuerflammen erhellt, welche in ſchnell auf einander folgenden Zwiſchenzeiten um die Pfeiler und Tragſteine herum zuckten, tanzten und krochen und gegen die an dem Geſtein herabrollenden oder gleitenden Waſſer ſpielten und blitzten, daß es einen wechſelvollen, jedoch immer rubinartigen, rings ſich verbreitenden Schein abgab.

„Iſt dies Zauberei?“ ſagte ich zu mir ſelber, „oder bin ich in der ſchauerlichen Welt des Todes?“

Der Boden unter mir war rauh und uneben, und als ich niederblickte, gewahrte ich große Gold- und Silbererzſtufen. War es möglich, daß ich mich in einem, von menſchlicher Habgier noch nicht entdeckten Bergwerke befand? Während ich mir dieſe Frage vorlegte, ſchoß aus einer dunkeln wie mit Schwefeldampf gefüllten Schlucht eine Strecke weit vor mir, über welcher ein dumpfer Rauch wallte, eine blendende Feuerſäule hervor, ſchwang ſich hurtig aufwärts wie der Strahl einer wunderſamen Gluthenfontäne — immer höher und höher ſtieg ſie, indem ſie den ganzen gigantiſchweiten Raum umher erhellte, und leckte in eine finſtere Oeffnung der entgegengeſetzten Steinwand hinein. Die Schlucht aber ſendete fortwährend der oben verſchwindenden Flamme friſche Nahrung zu.

„So wird der Aetna verſorgt,“ erſcholl eine Stimme neben mir. Ich wendete mich haſtig und ſah Koſem Keſamims Geſtalt, die dunkel und unklar blieb, obſchon alle andere Gegenſtände rings umher blendend hell beleuchtet erſchienen.

„Fürchte nichts!“ ſagte ſeine trauervoll und feierlich klingende Stimme. „Weißt Du, an welcher Stätte wir uns befinden?“

„Großer Zauberer — nein!“

„Es iſt eine Stätte, an welcher Furcht nicht gekannt, wohl aber Schauer reg ſeyn ſollte; denn hieher ſind ſeit ewi-

gen Tagen das Verbrechen und der Krieg und der Menſchen Sünden alle nimmer gekommen. Du ſtehſt im Mittelpunkte der Erde. Beſchaue die Bärenmutter der Erdkugel! Beut ſie nicht einen ſtattlichen Palaſt dar? Schrumpfen nicht die winzigen Felsſpitzen und Thürme, womit ihre Oberfläche ſie krönt, zu Maulwurfshügeln und Stielſchwämmen zuſammen gegen dieſe ſtattlichen Mauern und unzuermeſſenden Schwibbögen? In dieſer gigantiſchen Werkſtatt bewirkt Natur ihre ewigen Operationen. Hier um das Urgeheimniß unſeres Erdballs herum, hier um den Magnet herum, der uns mit den Geſtirnen verſchwiſtert und die körperfeſte Erde an ihrer luftigen Achſe hält — hier befinden ſich Samen und Keime aller Dinge — der Elemente Elemente! Dies iſt der Hades der Erde — das dunkle Reich des Schattens — das Myſterium der Myſterien — das Triebrad der Rieſenmaſchine — die Mutter, die da Alles gebärt, das Grab, das da Alles verſchlingt! Ich grüße Dich, Fremdling! Ich, gleich Dir ein Menſch, allein mit Dir in dieſen ehrfurchtweckenden Tiefen — ich grüße Dich!"

Bei dieſer Anrede drang Eiſeskälte durch das Mark aller meiner Gebeine, obwohl mein Herz von wildjauchzender Freude darüber ſchlug, daß ich mich vor allen übrigen Sterblichen ſo ausgezeichnet fand. Ich beugte mein Haupt, und nach einer Pauſe, in welcher ich verſuchte, mich zu ſammeln, verſetzte ich: „Dunkler und geheimnißvoller Schatten! nicht weiß ich die Rede meiner Antwort zu finden, denn ich vermag mich nicht zu überreden, daß ich nicht träume. Von jenem heitern, leichten, wilden Bankett geſtern ſich auf ſo feierliche, ſo ſchauerliche Weiſe verſetzt zu ſehen! In meinen bisherigen Abenteuern bot ſich mir Menſchliches und Vertrauliches. Ich konnte in Asmodeus Einen meines Geſchlechtes, in den Hexen Weſen von Fleiſch und Bein erkennen; ſie erregten mir der Beluſtigung Ueberraſchung, nicht aber der Ehrfurcht Verwunderung. Ich bin hinaus über den Wachsthum des Geiſtes, während welchen Neugier und Furcht den Menſchen bewältigen, und lernte der Sterblichen Freundſchaftbündniſſe genügend kennen, um mich nicht ſonderlich darüber zu be-

unruhigen, ein Wandergenoß des Teufels zu ſeyn; jetzt aber iſt meine Seele erſchüttert und bewegt. Sage mir, o Zauberer! wer waren die, welche ich geſtern Abend ſah? Bewohnen ſie ebenfalls dieſe Reiche, oder waren ſie nur durch Deine Zaubermacht hervorgebrachte Geſchöpfe — heitere aber groteske Täuſchungen, weſenloſe aber nicht erſchreckende Gebilde eines Traums? Du aber, der myſtiſche und mächtige Gott jenes Traumes, regteſt Dich nicht, gabſt Dich nicht hin der phantaſtiſchen Luſt, welcher die von Dir erſchaffenen Truggebilde ſich hingaben —"

„Die, von denen Du da ſprichſt," fiel Koſem Keſamim mir in's Wort, „ſind lebend und körperlich, wie ſie Dir es zu ſeyn ſchienen, allein ihre Wohnungen befinden nimmer ſich in dieſen Höhlen. Sie wohnen in den Vorwerken des Tempels, allein nimmer übertreten ſie des Heiligthumes Schwelle."

„Warum durfte ich es denn, ausgezeichnet vor Allen, o mächtiger Zauberer?"

„Weil Du mehr wagteſt als ſie. Du würdeſt über einen Ocean von Gluthen ſchiffen, um eine Neuheit am jenſeitigen Ufer zu ſchauen, und in ſolcher Gemüthsneigung erkenne ich mein ehemaliges Selbſt wieder. Der Drang zu entdecken iſt Schlüſſel zu allen Myſterien; das Aufſuchen der Neuheit iſt die Erfindung der Wahrheit."

„Wie aber geſchah's, o Koſem Keſamim, daß jene Frauenbilder jemals zu der Würde der Hexerei gelangten? Etliche von ihnen, ich geb' es zu, gaben ſich ſchweigſam und ſchauerlich und ſahen wohl danach aus, ſo feierlicher Gaben des Geiſtes würdig zu ſeyn; allein meine ſchmuckausſehende Kokette, meine muntere Jesdah ſcheint doch eine etwas allzu irdiſche Lampe für ein ſo übernatürliches Licht zu ſeyn."

„Frage jetzt nicht nach dergleichen Gleichgültigkeiten," verſetzte die wehvolle Stimme, durch die, indem ſie erklang, ſofort meine wiederkehrende Lebhaftigkeit gedämpft ward, „ſondern ſammle, dieweil Du in dieſen Räumen Dich befindeſt, Deine höheren Geiſteskräfte, um Nutzen aus dem Dir gebotenen Anblicke zu gewinnen."

„Ich bin bereit,“ ſagte ich in unterwerfungsvollem Tone, „alles anzuſchauen, was Du mir zeigen mögteſt.“

Schweigend bewegten wir uns weiter; durch den Luftzug aber, der gegen mein Geſicht drängte, und durch die Hurtigkeit, mit welcher Säule und Schwibbogen vorüberglitten, nahm ich wahr, daß irgend eine ungeſehene Macht, ohne daß ich es wußte, meine Schritte beflügelte, und daß unſer Vordringen mit den ungeheuren Räumen, welche wir durchzogen, im Verhältniſſe war.

Unter einer Kluft im Felſen, die ſich ſpiralförmig aufwärts wand und ſich immer mehr und mehr oben hinaus verengte, ſtanden wir ſtill. Ich hörte ein wildes, lautes Getös, konnte jedoch keinen deutlichen Laut unterſcheiden.

„Iſt dies etwa die Höhle der Winde?“ fragte ich ſchier betäubt von dem Donnergetos.

„Es iſt das Ohr der Erde,“ ſprach der Zauberer, „durch welches herab alle Kunde der Millionen von Erdbewohnern dringt. Seit der Zeit des erſten menſchlichen Athemholens im Paradieſe, ſeit dem erſten Flüſtern der jungfräulichen Liebe Hevas, ſeit dem erſten Murmeln der bereuenden Seele Adams bis zu dem allgemeinen Gebrüll einander widerſtreitender Intereſſen, Verbrechen und Leidenſchaften, die jetzt die von Menſchen wimmelnde Erde bewegen, drang Alles, wenn auch für Dein Ohr verworren, zu dem des Weſens, zu welchem dieſe Klänge gelangen ſollen, geſänftigt und geſondert, deutlich und vernehmlich herab.“

„Und wer iſt ſolches Weſen?“ fragte ich verwunderungvoll.

„Blicke dort hin!“ antwortete Keſamim, indem ſein ſchattenartiger Arm ſich ausſtreckte.

Ich ſah hin, wohin der Zauberer wies, und erblickte auf einem Thron aus grauem Geſtein gigantiſch und regungslos einen Mann oder vielmehr eine einem Mann ähnliche Geſtalt. Sein rieſiges Geſicht wies ſich unausſprechbar fürchterlich ruhig; ſeine Stirn, ähnlich der des olympiſchen Jupiters, thronte über ſeinen majeſtätiſchen Mienen, allein die Augen unter derſelben ſahen matt und leblos aus, denn kein Strahl entleuchtete ihnen.

„Iſt das der Tod?“ fragte ich.

„Schau' hin!“ erſcholl des Magiers dumpfe Stimme — ich gehorchte, und ſah nun, wie um ihn her, ſo daß er gleichſam inmitten ſaß, ſich ein Gewebe von unzähligen feinen, ſubtilen Fäden zeigte, deren Enden durch Millionen Oeffnungen verſchwanden, die, den Schweißlöchern am Menſchenkörper gleich, ſich in den Wänden und Wölbungen des Felsgeſteins befanden. Als nun mein allmälig immer dreiſter blickendes Auge noch genauer beobachtete, ſah ich, daß bei jedem aus der Oberwelt herniederwallenden hohlen Geheul des Gebildes Hände, die jedoch kaum ſich regten, ſo ruhig und gelaſſen war die Bewegung — einen oder den andern der Fäden oder Maſchen berührte, die dann ab- oder ausriſſen, ſo daß das Gewebe, jedoch nur leicht und nur in einzelnen Theilen verändert ward. Jetzt erkannte ich auch, daß die Mattheit in den Augen der Rieſengeſtalt nicht die des Todes, ſondern die der leiblichen Blindheit war.

„Und wer,“ ſtammelte ich kaum hörbar, „wer iſt jener ſchauerliche Greis?“

„Er iſt der,“ antwortete Keſamim, „der zwar in Blindheit, aber mit Methode die Lebensfäden der äußeren Welt bewegt, der der Menſchen Lebensmaſchen knüpft oder zerſprengt, der die Puppen, vom Könige bis zum Bettler, Menſchen genannt, in Bewegung ſetzt, der durch eben dieſe Fäden den unteren Abgeordneten des Univerſums — dem königlichen Ungethüm, das Ihr Ocean nennt, und dem Geiſte der hüpfenden Feuerflamme die allewigen elektriſchen Befehle ertheilt. Wie ſtumm und alterbeladen er ſich auch zeigt, iſt er dennoch das Leben und Getrieb der ruheloſen Erdenmaſchine. Worin ſeine Weisheit beſteht, weiß Keiner — ſich ſelbſt ein Myſterium, enthüllt er keins; und ſein iſt das dunkle, unerbittliche, undurchdringliche Amt, von welchem die vor der unſichtbaren Gewalt deſſelben zurückbebenden Menſchen ihren Traum von einem Schickſal herleiteten, oder durch welches von ſolchen Menſchen, die die Blindheit in der Gewalt wahrnahmen, der Begriff 'Zufall' aufgeſtellt ward. — Er ſelbſt aber iſt — namenlos!“

Während ich hinſtarrte, fühlte ich mich von dannen gehoben. Der Greis entſchwand nach und nach meinem Blicke, und die heulende Windsbraut, die durch die Schneckenhöhle von der Oberwelt herab fuhr, verhallte in meinem Ohre wie das Rauſchen eines fernen Waſſerfalles. Unſere Wanderung ging jetzt aufwärts, ſo daß, indem wir durch eine der vielen Klüfte ſchoſſen, die ſich in den unabſehbar hohen Felswänden befanden, wir einem Lichte entgegenglitten, das freundlicher als jenes war, in welchem ich mich vorhin befunden hatte. Inmitten dieſes Lichtſcheins verſenkt, gewahrte ich mich plötzlich in einer wunderſchönen Stadt, die keineswegs den düſtern, unmittelbar aus den Händen der Natur hervorgegangenen Felspaläſten glich, welche ich ſo eben durchwandert hatte, ſondern ich ſah mich in einer von Menſchenhänden zu Menſchenwohnungen erbaueten Stadt. Märkte, Schauſpielhäuſer, Bäder gewahrte mein Blick. Immer aber bemerkte ich, daß über mir kein Lufthimmel war, ſondern daß das Licht, durch welches der Ort erleuchtet wurde, irgend einem unſichtbaren Quell entſtrömte; allein es war ein heiteres, ein roſiges Licht, wie es dem Begegnen der Liebenden oder einem Luſtgelag in paradieſiſchen Gärten leuchten ſoll. Und Alles umher, die Form der Gebäude, die Inſchriften an den Mauern, die Anlage der Straßen — Alles war mir fremdartig, doch erſichtlich menſchlichen Urſprunges. —

„Und welch neues Wunder, o Zauberer! iſt dies?" fragte ich; allein der Zauberer war fort, und mir zur Seite ſtand Asmodeus, der ſeiner Naſe zu einer Priſe Taback verhalf.

„Gehorſamer Diener, Sir," ſagte der Teufel kaltblütig; „nachdem Sie ſo lange die Figuren der Zeiger beobachtet haben, ſagen Sie mir gefälligſt, was Sie jetzt von dem Uhrwerke halten."

„Asmodeus!" rief ich, „biſt Du's wirklich? Welche Geſichte hab' ich geſehen? und wo iſt der mächtige Zauberer?"

„Fort! Ihm behagt dieſer lichtvolle Aufenthalt nicht. Die Menſchheit aber in Deiner untergeordneten Geſtalt vermag nicht für längere Zeit die feierlichen Wunder zu ertragen, die anzuſtaunen Dir verſtattet worden iſt. Koſem

Keſamim hat deshalb Dich freundwillig hieher geführt, daß Du ein wenig ausruhen und vielleicht tüchtig werden mögeſt, mehr von den düſtern Myſterien ſeiner Weisheit zu erfahren. Mittlerweile befindeſt Du Dich in einer Stadt, die beſuchen zu dürfen ein Alterthumsforſcher ſich beide Ohren abſchneiden laſſen würde. Wiſſe, daß über Dir eine öſtliche Sonne leuchtet, und daß dieſe ſtattlichen Gebäude ſich um ein Weniges unterhalb der Oberfläche der Erde befinden."

„Und iſt dieſe Stadt das Werk Keſamims?"

„Kikelkakel!" verſetzte Asmodeus beißend, „das Werk etlicher Maurer und Zimmerer, die vor etwa viertauſend Jahren auf der Erde lebten, iſt ſie, und weiter nichts. In geringer Entfernung von dem Orte, an welchem ſie droben ſtand, erhebt ſich ein hoher Berg, der ehemals ein Vulkan war, deſſen Flammen zwar ſeit dreißig und einigen Jahrhunderten auftrockneten, der jedoch zuvor noch in einer Stunde der Luſt und des Schwelgens ſich dieſe Stadt zur Beute nahm. Ueber ſie hin zieht jetzt der Kameeltreiber, und Niemand, nicht einmal die Sage, weiß von ihrem Vorhandenſeyn. Sie iſt kein gemeines Pompeji, kein abgedroſchenes Herkulanum, ſondern ein Schatz, der nur uns und unſeren angenehmen Freundinnen, den Hexen, bekannt iſt."

„Ha! ſo wohnen ſie hier?" ſagte ich erfreut. — „Bei meinem Leben! ſie verrathen einen trefflichen Geſchmack."

„Und hier," fuhr der Teufel fort, indem er in eine allerliebſte Junggeſellenwohnung trat, wohin ich ihm auf dem Fuße folgte — „hier iſt Dein Quartier. Ich habe Dir Deinen Ankleidetiſch aufgeputzt, und auf der breitſchulterigen Seele des Herzogs von ***, dem keine Laſt jemals zu ſchwer war, Deine Garderobe Dir nachkommen laſſen."

„Excellenter Teufel, der Du biſt!" rief ich mit freudevollem Dank aus.

Und ein allerliebſtes Ankleidezimmer war es, in welchem ich mich befand. Gewaltige Stutzer muß es in jenen Tagen gegeben haben! Da fanden ſich eine Badewanne aus weißem Marmor, ein Spiegel aus polirtem Stahl, Simſe mit bronzenen Vaſen, Tiſche mit Lockenbrennzangen, Zahnbürſten

und Schminktöpfchen und Wachstäfelchen für die Augenbrauen, wenn gleich dieſe Täfelchen etwas altershart waren. Man hätte glauben ſollen, ſich im Boudoir der Herzogin von *** zu befinden!

„Du warſt im Irrthum, Asmodeus," ſagt' ich, „dies iſt ſicherlich einer Dame Zimmer geweſen."

„Nicht doch! ich erinnere mich ſehr wohl des damaligen Eigners — er war einer meiner vertrauteſten Freunde, und — ich kann d'rauf ſchwören — ein 'beau garçon!' Er färbte juſt ſein Haar, wie die damalige Mode es erheiſchte, ſeegrün, als die Lavafluth über ihn hereinbrach. Jetzt jedoch bediene Dich — hier ſteht ein Frühſtück für Dich. Die Hexen ſchicken immer eine aus ihrer Sippſchaft nach Leckereien aus dem Palais Royal zu Markte — Du kennſt den Eckladen! Während Du Dein Frühmahl verzehrſt — Du ſiehſt, es ſteht anlockend in der Fenſterniſche — erzähl' ich Dir etwas von dem, was es auf der Oberwelt Neues gibt."

„Ganz recht, zumal von London," fiel ich ein. „Zuvor aber kläre mir auf, wie Du hieher kamſt. Jesdah äußerte, Du bedürfteſt dazu einer beſonderen Erlaubniß. Erhieltſt Du dieſe? und von wem?"

„Jesdah ſagte Dir die Wahrheit," antwortete Asmodeus, „Koſem Keſamim beſchied mich zu ſich, als ich mich zu Cincinnati in einem Hauſe befand, in welchem Mrs. Trollope's Buch über Amerika eintraf."

„Ah! ein drolliges Buch, das aber voll von Abgeſchmacktheiten ſteckt," fiel ich ein. „Ein Werk aus der Feder dieſer Dame gleicht dem Spiel eines Pantalon; man lacht über die Poſſen, möchte ſie aber um aller Welt Schätze willen nicht ſelber reißen."

„Die Amerikaner," bemerkte der Teufel, „haben zu verſtehen gegeben, ſie würden die reiſende Dame nicht angenehm empfangen, im Fall ſie ſich wieder bei ihnen blicken ließ."

„Die Amerikaner haben Recht," verſetzte ich, „wenn Du Dich hinſetzteſt, Asmodeus, und beſchriebſt die Sitten und Gebräuche zu Wapping und Shoreditch und nennteſt alsdann Dein Buch 'England, wie es iſt,' ſo würdeſt Du

nur in die Fußſtapfen der Dame Trollope treten. Ueberhaupt,“ ſetzt' ich hinzu, „kann eine Nation über ihre eigenen conventionellen Sitten nur ſelber aburtheilen, nicht aber kann Eine Nation die andere tadeln. Der muntere Franzos ſcheint dem gravitätiſchen Türken die gemeinſte Beſtie von der Welt zu ſeyn. Beſtialität *des Geiſtes*, nicht aber der *Sitten*, iſt die einzige Gemeinheit, deren eine Nation von einem Nachbarvolke angeklagt werden kann. Der Gemeinheit der Sitten klagt Mrs. Trollope die Amerikaner an — wie abgeſchmackt! Die Ständegleichheit der Amerikaner ſtraft von vorn herein ſolche Anklage Lügen, denn geiſtige Pöbelhaftigkeit hält auf Ahnen, auf Rang und Reichthum. Die Reinheit der politiſchen Götzen Amerikas deutet aber geradezu auf eine gewiſſe Geiſtesgröße. Nicht gemeine Seelen können die ſeyn, die einen Franklin zu würdigen verſtanden und einen Waſhington verehren! Die Amerikauer zeigen auf ihre Städte, auf ihren Senat, auf ihre öffentlichen Inſtitute, auf ihre Volkserziehung, auf ihr wohlfeiles Brod, und Mrs. Trollope ſpottet ſie aus und ſagt, die Männer Amerikas eſſen in Einem, die Frauen in einem anderen Zimmer zu Abend — wie albern! Die Amerikaner zeigen auf einen Koloß, und Mrs. Trollope ſpöttelt über den Ring, den dieſer an ſeinem kleinen Finger trägt. Während auf ſolche Weiſe Mrs. Trollope über die Amerikaner herfällt, läßt ein feinerer und geſchickterer Kopf als ſie, der Fürſt Pückler-Muskau, ein eben ſo ſtreng aburthelndes Werk über Erziehung und Sitten der Engländer erſcheinen; dennoch iſt es keinem Reiſenden möglich, einen 'arbiter elegantiarum' irgend eines Landes außer ſeinem eigenen Lande abzugeben. Der Franzoſe, der in ein Schnupftuch ſpuckt, das er auf Armes Länge von ſich hält, iſt uns Engländern das 'nec plus ultra' der Pöbelhaftigkeit; der Engländer, der, einen Rockſchooß unter jedem Arm, ſeinen 'hinteren Menſchen,' den er doch ſonſt, wenn er den Damen den Hof macht, ſorgfältig ungezeigt läßt, vor dem Kaminfeuer ſich erquicken läßt, iſt dem Franzoſen ein Greuel. Wir Engländer nannten König Georg den Vierten den feinſten 'gentleman' in Eu-

ropa, und die verbündeten Monarchen, als ſie ihn in London ſahen, hielten ihn für die Quinteſſenz des 'mauvais ton.' Ich erinnere mich eines trefflichen Beiſpiels von dem Unterſchiede zwiſchen conventioneller und geiſtiger Gemeinheit. Es findet ſich in den unlängſt erſchienenen Memoiren von James Campbell. Sir James beſucht Voltaire, doch — wie ſelbſt zu verſichern er die wunderliche Dreiſtigkeit hat — nicht um den Mann zu bewundern, ſondern in deſſen Wildbahn zu jagen. Sir James erzählt nun weiter: 'Eines Tags bei Tiſche zerlegt Voltaire ein Rebhuhn, nachdem er zuvor ſeine Gabel in das Huhn und dann in den Mund geſteckt hatte, vielleicht um zu erproben, ob die 'fumette' nach ſeinem Wunſche war. Es verſteht ſich, daß ich nichts von dem Rebhuhn aß, und als Voltaire mich nach der Urſache deshalb fragte, ſagte ich ihm rund heraus, daß ich nicht von einem Gericht eſſen möchte, das er mit einer Gabel vorlegte, die ſo eben in ſeinem Munde geweſen war.' Hier haben wir in Voltaire die conventionelle Pöbelhaftigkeit, die zwar höchſt unangenehm iſt, jedoch von keiner Herzenshärtigkeit zeigt, und in dem engländiſchen Reiſenden, deſſen ſtolzeſter Lebenstag der hätte geweſen ſeyn ſollen, an welchem er den Philoſophen von Ferney beſuchte, ſehen wir die geiſtige Gemeinheit, die vorſätzlicherweiſe beleidigend wird. Doch bin ich mit unſerem Beiſpiele noch nicht zu Ende. Voltaire, weit entfernt, daß üble Erziehung ſeinerſeits zu ſuchen wäre, verſetzt mit ſardoniſchem Lachen, daß die Engländer doch wunderliche Leute wären und ſonderbare Gewohnheiten hätten. — Dies in Betreff des Urtheils, das das eine Land über die Sitten eines anderen Landes fällt. Dann weiter in der Parallele: 'Dieſe kleine Scene,' fährt Sir Campbell in allem ſchuldloſen Ergötzen an ſich ſelber fort — 'dieſe kleine Scene hinderte mich jedoch nicht gelegentlich bei Voltaire zu Mittag zu eſſen und in ſeiner Wildbahn zu jagen.' Ich glaub's ihm wohl, und in dieſem ſeinem Thun und in ſeinem Bemerken deſſelben liegt die wahrhaftige Seele der geiſtigen Pöbelhaftigkeit, die über den Witz ihrer eigenen Erbärmlichkeit ſelbſtbehaglich lacht!"

„Laſſen wir dieſes Spintiſiren,“ ſagte der Teufel gähnend. „Ich habe eine Neuigkeit für Dich — Goethe iſt geſtorben.“

„Goethe todt?“ rief ich. „So iſt der große Geiſt dahingeſchieden?“

„Ja wohl, und engländiſche Zeitungen und das junge Deutſchland meinen, er ſey doch bei alldem nur ein erbärmlicher Kerl geweſen.“

„Meinen ſie's? O der ſelber Erbärmlichen! Welche wunderſamen Schätze hat Goethe hinterlaſſen. Jedes ſeiner Werke klärt einen beſondern Gedankengang auf! Sein Werther — ſein Wilhelm Meiſter — ſein Fauſt — wie trefflich jeder — wie verſchieden Einer von dem Andern!“

„Nichts deſtoweniger,“ ſagte Asmodeus, „iſt der Wilhelm Meiſter doch ein auffallend dummer Roman —“

„Eines Teufels Urtheil!“ rief ich. „Jedes der Werke des unſterblichen Goethe iſt gleich einem ruhigen Strome, der Gold mit ſich führt; der Strom fließt vorüber, aber das Gold bleibt zurück und zeigt an, wo das Gewäſſer floß; denn nachdem man ein Werk Goethe's geleſen hat, fühlt man ſich durch daſſelbe wahrhaft bereichert. Wilhelm Meiſter iſt für die Wiſſenſchaft des Denkens, was Gil Blas für die Wiſſenſchaft der Weltkenntniß iſt. Friede mit der Aſche eines Mannes, der nicht ſeines Gleichen hatte, und der eben deswegen von der Unwiſſenheit, von der Halbwiſſerei und dem Dünkel angefeindet wird.“

Der Teufel konnte oder wollte mir hierauf nichts erwiedern, und unſer Geſpräch hatte für diesmal ein Ende. Ich hatte meine Toilette beendigt, und wir gingen Arm in Arm, um den Hexen unſere Aufwartung zu machen.

Neuntes Kapitel.

Es iſt keineswegs Tendenz dieſer meiner Blätter, ſich anders als ſkizzenhaft zu geben. So mag der Leſer immer-

hin Lücken in meiner Erzählung zu gewahren glauben; denn nicht Alles, was ich ſah und hörte und erfuhr und beſprach und beplauderte, kann für ihn Intereſſe haben, ſo übergehe ich natürlich Manches dergleichen — Manches? Ich ſollte ſagen Vieles, denn welche mir köſtliche Scenen erlebte und verlebte ich mit den Hexen! welche herrliche Stunden verſtrichen mir bei meiner Jesdah! — Ja, ja, lieber Leſer, ich befinde mich noch immer in jener alten verſunkenen Stadt mit ihren prächtig hohen Arkaden, ihren Tempeln aus Porphyr, ihren ſchweigſamen Springbrunnen, ihren echoloſen Ebenen. Jeder Abend vergeht mir bei dem angenehmſten Geſchnatter mit den Hexen über den Roman, das Anekdotenhafte und Läſtervolle der Vergangenheit; Geſchichten werden aufgewärmt, die von der Zeit ſo weit weggeſtauet worden ſind, als ſollten ſie nimmermehr wieder an das Tageslicht des Geſprächsſtoffs gezogen werden. Die Liebſchaften aller Höfe von den ägyptiſchen Ptolemäern bis herunter zur engländiſchen Königin Anna (denn ſeit dieſer letzteren Periode iſt keine Hexe mehr in die Freiliſte zu Kyprolis — ſo heißt die Stadt, in der ich mich aufhalte — eingetragen worden) — werden wir mit der aufregendſten Munterkeit erzählt! Ich höre zu, zucke die Achſeln, ſchwöre, daß die Welt bereits in jenen Tagen im Argen lag, und bitte Jesdah um Erlaubniß, ſie von der neueſten Mode im Küſſen praktiſch in Kenntniß zu ſetzen.

Glückliche Stunden! Ein Mann unter ſo vielen Frauenzimmern, wenn dieſe auch Hexen ſind, braucht eben kein Zauberer zu ſeyn, um ein wenig nachgeſucht zu werden. Glückliche Stunden — wie auf einen Traum werde ich ſpäter auf Euch zurückblicken! Dennoch ſeyd Ihr Wirklichkeiten, und ich werde Eurer völlig ſo gedenken, wie jemals ein Menſch der Vergangenheit gedachte, in der er ehemals lebte. Ich gedenke Eurer, ſo wie ein Rektor des Griechiſchen, ein Politiker des Publikums, ſo wie die Welt der Tugend, und die Tugend der Welt gedenkt. Allein wie viel Hohlköpfe wird es geben, die da ſprechen, ich belüge ſie; die da behaupten, ich ſah nimmer meine Jesdah, ſprach nimmer mit

Koſem Keſamim; die da ſchwören möchten, Asmodeus exiſtire nicht, und meine Lebensgeſchichte, mein eigenes, gedankenvolles, buntes, abenteuerreiches Leben ſey nichts als ein Halbquent Dinte, die aus einem Gänſekiel in gewiſſer Regelmäßigkeit über etliche Bogen Papier hinlief. Ach! was iſt denn Wirkliches, wenn es der Geiſt nicht iſt? Iſt das, was in den dunkelhellen oder helldunkeln Kammern unſeres verfallenden Gedächtniſſes modernd und unbeachtet liegt, denn wirklicher, erfaßbarer, lebendiger, als die lichten Geſchöpfe unſerer Phantaſie es ſind? Nein! Phantaſie iſt ein Leben an ſich ſelbſt, und die Welt, die wir durch ſie uns verſchaffen, enthält mehr Wahres als diejenige Welt, die für uns erſchaffen worden iſt; und der Allerbarmer verlieh uns die Segnung unſerer Imagination als ein Gegengewicht zu den Trübſalen der Erfahrung.

Und tagtäglich wanderte ich zwiſchen jenen Ruinen umher, und entzifferte, mit Hülfe der Hexengelehrſamkeit, die viertauſend Jahre alte Sprache der Schriften an manchem Gemäuer und auf manchem Archivpergament. Hier erkannte ich, wie das Wiſſen von Menſchenalter zu Menſchenalter gleich einem Strome drang, der durch unſere Sterblichkeit — ſichtbar in ſeinem Laufe, aber unerforſcht in ſeinen Quellen — rinnt; denn in jenen Schriftrollen gewahrte ich die Lehrſätze, deren die Griechen ſich rühmten, gewahrte darin deren ſchöne Gedanken, deren hohe und feſſelnde Träume in aller üppigen Bildnerei des Morgenlandes.

Und an jedem Morgen beim Frühſtücke, ehe ich mich an meine Streifereien begab, kam mein aufmerkſamer Teufel, und brachte mir Kunde in Fülle von der Oberwelt, ſo daß ich mit ihm über das Getreibe derſelben ſchwatzte, als wäre ich noch immer ihr Mitbewohner.

Halb kritiſirend, halb achtlos, durchblätterte ich dann mit Asmodeus die neuen Bücher und Zeitſchriften, die er mir aus den circulirenden Bibliotheken der Oberwelt mitbrachte; bisweilen auch beluſtigte ich mich mit meinem geſprächigen Genoſſen, diejenigen Weltcirkel zu beſchwatzen, die zu meinem größten Erſtaunen in ihrem blühenden Zu-

ſtande blieben, ohne daß ich mich noch in ihnen befand. Ich lachte über den Aerger, womit Asmodeus auf die abſcheuliche Carricatur blickte, die man aus ſeinem Bruder Teufel im Opernhauſe macht, wo, wie Asmodeus mich verſicherte, eine Vorſtellung unter dem Titel „Robert der Teufel“ eine halbe Nacht hindurch eine Muſik ohne Tiefbedeutung, und eine Begebenheit ohne alles Intereſſe hinſchleppt. Wahrlich! die Bühnenprinzipale unſerer Zeit müſſen ganze Helden ſeyn, denn ſie verſtehen es, die Zuſchauer durch den Teufel ärger zu langweilen, als ſie durch den Teufel gequält werden können, und wiſſen's noch obendrein ſo einzurichten, daß eben dieſe Zuſchauer es gar nicht wiſſen wollen, daß ſie ſich langweilen. — Robert le Diable iſt einmal Mode, und die grande société kann und will platterdings an und in der Mode nichts Langweiliges finden — glückliche grande société — geiſtvolle Theaterprinzipale!

Eines Morgens brachte Asmodeus, nebſt anderen Novitäten, mir auch eine ganze Ladung ſogenannter „Pfennigmagazine“ zur Durchſicht mit. — Welche Fülle der Unterhaltung kann man jetzt für einen Groſchen kaufen — ein Laubthaler reicht hin, eine ganze Bibliothek voll Weisheit einzutauſchen, und noch ſieben Groſchen baar wieder herauszubekommen. Ein Spint- oder Zehnpfundbrod koſtet ſechs bis acht Groſchen, und hält drei Tage vor — die Nummer eines Magazins koſtet einen Pfennig, und verſorgt mit Gedankenſpeiſe für ein Halbjahr — O Segen der Pfennigmagazine und der Converſations-Lexica!

Selten vergeht in Kyprolis ein Tag, an welchem Koſem Keſamim nicht zum Beſuche käme. Bisweilen, wenn ich meinen Blick erhebe, und es am wenigſten erwarte, ſehe ich ſeine dunkle, unklare, ehrfurchterregende Geſtalt im entlegenſten Winkel meines unterirdiſchen Gemaches. Dann und wann ſpricht er zu mir über hohe und myſtiſche Gegenſtände, ſo daß ich nur ſtoßweiſe und in krampfhafter Geiſtesanſtrengung ſeinen ſchattenartigen Worten folgen kann, bis er allmälig, und manchmal, ohne ein einziges Wort geredet zu haben, vor meinem Blicke zurückweicht, und wie ein Dunſt

meinen Augen entſchwindet. Die Hexen alle ſprechen von ihm mit Bewunderung und Ehrfurcht; ſie legen einſtimmig ihm menſchliche und lebende Geſtalt bei, betrachten ihn jedoch als mit übermenſchlichen Kräften begabt, durch die er der Gewalt des Todes Herr ward. Dazu kommt, daß dieſer gefürchtete und ſeltſame Magier die Macht beſaß und beſitzt, in jeglichem Lande und in jeglichem Jahrhundert ein menſchliches Weſen, ſo männlichen wie weiblichen Geſchlechts auszuwählen, um es, falls der oder die Gewählte es will, als Zauberer oder als Hexe — obwohl für immer, dem gewöhnlichen Treiben der Erdbewohner entzogen — in dies übernatürliche Leben und an dieſen von keinem ſterblichen Auge zu erblickenden Aufenthaltsort zu verſetzen. So umringt Koſem Keſamim von Säculum zu Säculum ſich mit einem grotesken, buntſcheckigen Hofſtaat, der zum Beweiſe von der Dauer ſeines vereinſamten und wunderbaren Lebens dient. Dieſe ſeine Höflinge oder Unterthanen walten und weben vertheilt in verſchiedenen Höhlen und Schluchten der Erde, und treffen nur einmal im Jahre, bei feierlicher Gelegenheit, ſtattlich zuſammen. Hierin beſteht das große Ergebniß des Hexenlebens, obwohl dieſes mancherlei geringere Galatage zählt, und ſonach ganz angenehm hingebracht wird, ſobald man dabei in Erwägung zieht, daß die Damen und Herren eben ſo von einander geſondert leben, als Mrs. Trollope's Amerikaner. Ich, für meine Perſon, halte mich hier zum Theil nur noch auf, um, wenn möglich, noch hinter andere Myſterien zu kommen, indem die, hinter welche ich bereits kam, mir allgemach zu ganz einfachen Thatſachen zuſammenſchrumpfen, und meinen Mitbewohnern in Kyprolis alltägliche Dinge ſind. — Myſterium! Hochklingendes Wort — Apologie unſerer Unwiſſenheit; nichts weiter! Unſer unvollkommenes Sehvermögen läßt uns Ungeheuer erblicken und ſpiegelt uns Geſpenſter vor. Iſt in der dunkeln Exiſtenz des Magiers Koſem Keſamim, in der Lebensweiſe an ſeinem Hofe, in dieſen ſtillen Räumen zwiſchen vergeſſenen Marmorwänden, von denen ich mich umgeben ſehe, denn mehr Myſterium als in dem lebendigen Gewühl, das ein Waſſer=

tropfen enthält? mehr als in dem Wachsthum eines Baumes vor unſerem Fenſter? mehr als in der ewigen Wiederkehr der Jahreszeiten, unter der hinweg wir unmerklich vom Leben zum Tode gleiten? Was iſt denn nun Myſterium? Alltägliches! — „Alltägliches!“ welche Magie liegt in dieſem einzigen Worte.

Ich lebe noch immer der Hoffnung, Koſem Keſamims Lebensgeſchichte von deſſen eigenen Lippen erzählen zu hören — — —

Während ich dieſe Worte in mein Tagebuch ſchrieb, blickte ich zufällig auf, und ſah den Magier vor mir ſtehen.

„Willſt Du wirklich lernen?“ fragte er mich mit jener wehklagenden Stimme, die die Nichtigkeit alles Wiſſens auszuhauchen ſchien — „willſt Du wirklich das Geheimniß des Lebens deſſen erkunden, der die gewöhnlichen Geſetze bewältigte, durch die das Menſchengeſchlecht in ſeinen Schranken zurückgehalten wird? Willſt Du wirklich lernen den Tod beſiegen, ſo — —

Der Magier war bis zu dieſem „ſo“ in ſeiner Rede gekommen, als eine ſeltſame Erſcheinung, vor der er zu erſchrecken ſchien, vor ihm und mir aufſchwebte — es war eine wirkliche Geſtalt, oder doch eine einem Weibe ähnliche Geſtalt, aber von rieſenhafter Größe. Ihr Antlitz wies ſich ſchön, jedoch ernſt und ſchauerlich, denn eine tiefe, leichenähnliche Ruhe ſchien auf demſelben zu lagern. Sie trug auf ihrem Haupt ein mattleuchtendes Diadem, unter welchem ihre dunkeln, ſorgfältig geſcheitelten und geringelten Locken majeſtätiſch herabwallten. Das Diadem ſchien aus Licht gewoben oder geflochten zu ſeyn, denn es war unerfaßbar und zitternd, und als das dem Stein ähnliche, regungsloſe und ruhevolle Geſicht uns anblickte, erinnerte es mich an die Bilder jener gigantiſchen Sphinxe, deren Abbildungen die göttliche Verehrung überlebten, die ihnen dargebracht worden iſt; mehr aber noch ward ich dadurch an ſchwankende und unzuerklärende Träume erinnert, die mir vor vielen Jahren, jedoch nicht in meiner gegenwärtigen Exiſtenz gekommen waren — ein ſchwaches, unklares, verworrenes

Rückerinnern, das die Seele aus den Trümmern eines vormaligen Daseyns ſich gewann. Die Geſtalt dieſer weiblichen Erſcheinung aber war nicht von Fleiſch und Bein, ſondern durchſichtig und ätheriſch, ſo daß durch ihr nebelartiges Gewand das Mondlicht wie durch einen Schatten drang. Und eine Stimme entwallte des Weibes Lippen, wiewohl dieſe ſich nicht regten, und die Stimme ſprach:

„Mächtigſter der Magier der Erde, willſt Du Dich erkühnen, ohne meine ausdrückliche Zuſtimmung meine Geheimniſſe zu enthüllen? Bin ich nicht aller Myſterien Hüterin? Iſt nicht mein Buſen das Vorrathhaus alles Dunkeln? Warum willſt Du die Trümmer, die Jahrhunderte lang im Oceane der Zeit modern, an's Licht des Tages ziehen, ohne mir, der ſie angehören, zu huldigen?"

„Erhabener Geiſt der Vergangenheit, den ich verkörpert vor mir ſehe," ſagte Koſem Keſamim, „vergib mir, wenn ich irrte. Du aber, unirdiſch und leidenſchaftlos wie Du biſt, kennſt nicht die Segnung, die ſich in eine Menſchenbruſt ſenkt, wenn ſie einer anderen ihre Rückerinnerungen mittheilt."

„Armſelig und unwürdig iſt ſolche Mittheilung," verſetzte Dame Vergangenheit — „und zeugt von einer Empfindſamkeit, die dem Menſchentroſſe, der ſeine Alltagsſorgen und ſchwindenden Freudengenüſſe mit einander theilt, nicht aber dem vereinſamten und genoſſenloſen Herrn der Natur, dem Magier der Magier, geziemt. Du aber, junger Sterblicher," fuhr die Geſpenſtiſche zu mir gewendet fort — „weißt Du, daß Enthüllung ſolcher Myſterien den Tod des Leibes für Dich mit ſich führt? Keiner, außer ihm, der neben Dir ſteht und den Tod überwunden hat, kann ſolche Myſterien vernehmen und leben. Sieh Dich alſo vor, ehe Du aufhorchſt und mit Deinen Ohren das Gift Deines Erdendaſeyns einſchlürfeſt?"

Ich blickte ſtarr auf den Zauberer, und ſah, wie des Geiſtes Wort ihn betroffen machte. Nach kurzer Pauſe, während ich wie erſtarrt daſtand, ſagte Koſem Keſamim — „Die Vergangenheit ſpricht Wahrheit. O Sterblicher!

willſt Du weiſe ſeyn und ſterben, oder willſt Du gleich Deiner Brüderſchaft blind bleiben und leben?“

Ich kann Dir verſichern, mein gefälliger Leſer, daß dieſe Worte mir höchſt mißfällig waren; denn für wunderſam ungerecht hielt ich es, daß Geſchichten aus der Vorzeit, durch die andere Leute nur in Schlaf gelullt werden, mich in die Arme des minder angenehmen Bruders des Schlafes überantworten ſollten. — War ich und bin ich denn ſchlechter als der Verfaſſer des Buches **** oder als der Redakteur des ***sblatts oder gar als der Herausgeber der Neuen Zeitung in ***? Dergleichen Gedanken wurmten mich nicht wenig, ſo daß ich rund heraus ſprach —

„Koſem Keſamim,“ ſagt ich, „es freut mich außerordentlich, daß Du mir die Wahl ließeſt, ehe es zu ſpät zum Wählen ward; und höchlich bin ich dieſer ſchönen ‘Lady’ verbunden, daß ſie mir noch zeitig genug die Folgen des Forſchens nach Weisheit kund machte. Mit Dero beiderſeitiger Erlaubniß will ich demnach vor der Hand mich für Unwiſſenheit und ein vernünftiglanges Leben beſtimmen. Wenn meine Jugend dahin ſeyn wird und der goldene Kelch des Genuſſes mir nur noch ſeine Hefe beut, wird es mich glücklich machen das Entgegengeſetzte oder die Kehrſeite dieſer Schaumünze zu wählen, und des hohen Alters ſonnenloſe Tage für das Wiſſen hinzugeben, welches Du, o Koſem Keſamim, mir verleihen kannſt. Für jetzt genügen Liebe, Abenteuer und Beluſtigungen Deinem durchaus unehrgeizigen Knechte.“

„Du haſt geurtheilt und beſchloſſen, wie Alltagsmenſchen urtheilen und beſchließen,“ antwortete Keſamim mit Kälte, während jedoch durch ſeine ſchattigen und unzuunterſcheidenden Mienen ein Strahl lebendigen Feuers zuckte. „Du ſelber biſt es auch, der ſich die Pforten meines Reiches verſchließt;“ und indem er ſeine Arme aufhob, fuhr er in leiſem und überaus mildem Tone fort — „Myſtiſcher, einlullender Aether Du, der Du die Welt der Nacht durchdringſt, der Du mit geheimer und holder Macht die Erde umkreiſet hältſt, deſſen Einfluß ſich von der Kelchestiefe der Blüthe bis zu dem ruhe-

loſen Herzen des Menſchen erſtreckt, und der Du das Leben nur ſtocken läſſeſt, um es zu erneuen — feierlicher, heiliger Schlaf komm heran, und ſchließe in Deine thauigen und zarten Arme die Seele dieſes Deinen Vaſallen! Für mich, weißeſt Du, biſt Du nicht da. — Gleichwie der Strom Tag und Nacht dahin wogt, gleich dem Feuer, das im Buſen des Vulkans der Mond mit ſeinem feuchtkalten Scheine nicht zu löſchen vermag — vermagſt auch über mich Du nichts; Dein Geiſt hat keine Herrſchaft über den meinigen." Als Koſem dies ſprach, und während ſeine letzten Worte wie ferner Sang in meinen Ohren ſchrillten, bemächtigte ſich meiner der Schlummer. Magier und Dame entſchwanden meinem Blick — ich war allein mit dem Schlafe.

Zehntes Kapitel.

Ich erwachte mit einem ſeltſamen Gefühle von Schwäche und Mattigkeit, und als ich meine mich trübe bedünkenden Augen aufſchlug, erblickte ich die Wände und das Geräth meines Schlafzimmers in London. Neben mir aber ſaß Asmodeus und beſchäftigte ſich mit ſeiner Lieblingslectüre — der Sonntagszeitung.

„Ah!" ſagt' ich, und ſtreckte mich ſo weidlich aus, daß ich anfänglich glaubte, meines Leibes Länge ſey durch des Magiers Bosheit um ein ſo Anſehnliches vergrößert worden, daß ich mich von einem Ende bis zum anderen des Gemaches würde dehnen können. — „Ah, lieber Asmodeus," ſagte ich, „wie gemüthlich iſt mir's doch, mich wieder auf der Erde zu gewahren! Bei alledem taugen dergleichen romantiſche Wunder nur für eine kurze Zeit. Nichts geht über London, wenn man auf eine Zeitlang abweſend war, um einem Aufſuchen des Pittoresken nachzujagen."

„Allerdings iſt London ein entzückender Ort," ſagte der Teufel; „meine geſammte Brüderſchaft hat ihn über die Maßen gern, obſchon die Pariſer ihn langweilig ſchelten. Welch ein Beweis von der Eitelkeit der Vaterlandsliebe! In

London gibt es Laſter genug, um London jedem vernünftigen Menſchen höchſt angenehm zu machen."

„Auch iſt London," rief ich, „ungleich lebendiger, ungleich reicher, ungleich heiterer als Paris, und ſcheint es ſo, nachdem man Paris geſehen hat, wie viel mehr muß es ſo erſcheinen, nachdem man einen Beſuch im Mittelpunkte der Erde abgeſtattet hat. — Mit Deiner Erlaubniß, Asmodeus, vollende ich jetzt meine Toilette, frühſtücke hurtig, und mache dann mit Dir unſeren Morgenſchlendergang."

„O liebes, liebes, ſelbſt im Oktober liebes London! Regentenſtraße, ich grüße Dich! Bandſtraße, gute Alte, wie geht ſich's in Dir, und Du, vieltheure Oxfordſtraße, die der 'Opiumſchlucker' — 'ſteinherzig' nennt, und die ich, der ich kein Opium ſchlucke, ſondern ſo ſpreche wie's mir um's Herz iſt, jederzeit als die freundlichſte und mütterlichſte aller Straßen, als die Straße des Mittelſtandes betrachten werde, die geſchäftig ſonder Getös, die wohlhabend ohne zu prunken iſt! O, der hübſchen Knöchel, die über Dein Pflaſter trippeln! O, der wunderlichen Provinzialhauben, die zu Deinen Fenſtern herausgucken, deren Vorhänge aus gelbem Shirting zu dritthalb Pence die Elle gemacht ſind! Du edle Bürgerſtraße weißt nichts von Oligarchieen, nichts vom Unterſchiede der Stände; freigebig auch biſt Du wie die Luft, und höflich gegen Jeden, der irgend noch einen Shilling in ſeiner Taſche hat, und wer gar nichts in ſeiner Taſche hat, warum lebt der denn überhaupt?"

„Darüber wundere ich mich eben nicht," ſagte Asmodeus; „nicht iſt's zum Verwundern, daß der Arme lebt, wohl aber wo er lebt, denn in jedem Kirchſpiele der Stadt ſehe ich Anſchlagezettel, welche proclamiren, daß einem 'Vaganten,' das iſt Einem, der ſeine Wohnung nicht bezahlen kann, nicht geſtattet iſt im Stadtviertel zu bleiben. Wo alſo bleibt er nun? Iſt ſolch ein 'Vagant' nicht gleichſam ein Fuchs, der gehetzt, und zwar von einem Rudel reſpectabler Leute gehetzt wird, die in ſchmucken Häuſern wohnen und wie ſie's nennen, 'was vor ſich gebracht haben.' Solche Hetzjagd würde bald alle 'Vaganten' zum Lande hinausſchaffen,

vollends wenn der König auf den Pelz oder Kopf eines jeden Vaganten eine Prämie ſetzte, etwa wie ſie vor etlichen Jahren auf die Pelze und Klauen der Wölfe geſetzt ward; denn frißt ein Wolf wohl ſo viel als ein Bettler? Kann ein Wolf beſchwerlicher, hungriger und nutzloſer ſeyn, als ein Bettler? Mit nichten! Die Reſpectabeln haben vollkommen Recht, wenn ſie den Werth des Menſchen nach deſſen Reichthum beſtimmen; denn ein Menſch, der keinen Schilling im Vermögen hat, muß ja zum Halunken werden — iſt ja ſchon einer. Er muß von ſeinem Witze, ſeinem Scharfſinn, ſeiner Schlauheit leben, und eines Menſchen Witz und Scharfſinn und Schlauheit haben kein Gewiſſen, ſobald der Magen ſolches Menſchen bellt. Wir in der Hölle ſind alleſammt arm, blutarm; denn 'wenn wir reich wären,' ſpricht Satan höchſt verſtändig, ſo würden wir alleſammt Müſſiggänger werden, und alsdann unſer Reich nicht beſtehen, das heißt, wir würden kein Unheil ſtiften können. Aus dieſem Grunde, ſagt Hume, wie Du weißt, iſt eine Landesgeiſtlichkeit in der Regel müſſig, denn ſie wird vom Volke bis an die Gurgel vollgeſtopft, damit ſie ſich ſchlafen legen und ſo kein Unheil ſtiften mag."

Mich verdroß des Teufels ſatiriſche Laune, die ihn heute früh abermals angewandelt hatte; ärgerlich ſagte ich zu ihm:

„Hebe Dich weg mit Deinen Spitzreden gegen die Geiſtlichkeit, Dir kommen ſonſt die Londoner 'Pfennigmagazine,' die '**ſche Kirchenzeitung' und der ***dorfer Bote' über den Hals."

„Meint ihr, Señor?" entgegnete Asmodeus. „Wohlan, ſo wollen wir von allgemeinen Bemerkungen ablaſſen und perſönlich werden. Siehſt Du dort den ältlichen Herrn, der grübelnd niederblickend ſich um jene Hausecke wendet? Schau, wie er in ſich hinein murmelnd die Lippen bewegt! Was meinſt Du, worüber er brütet? Nimmermehr erräthſt Du das! Er iſt ein wanderndes Exempel von der auf den Gipfel ihrer Höhe gebrachten Lehrweiſe in öffentlichen Schulen; mit Einem Worte, der Mann macht lateiniſche Verſe und Reden. Dieſe Macherei iſt das Studium, die Beſchäftigung, die Wonne ſeiner Exiſtenz. Seine Seele atzt ſich an Längen und Kürzen, und an rhetoriſchen Floskeln. Seitdem er die

Schule verließ, hat er nichts Anderes gethan; er iſt Profeſſor an der Schule und dennoch ſelber noch ein Schuljunge, denn er thut nichts Anderes, als was er von ſeinen Schuljungen gethan haben will. Er beſitzt ein hübſches Gütchen — iſt von guter alter Herkunft; allein was iſt ihm Eines wie das Andere? Er weiß nichts von 'grata arva' außer in einer Elegie, nichts von 'venerabile nomen' außer in einer ſteifen Prunkrede, die in einer Zottelperücke und engen Kniebändern einhergeht. Neue, praktiſche, tief in's Welt- und Menſchenleben eingreifende Bücher verhöhnt er durch ein ſarkaſtiſches Citat aus ſeinen verſchimmelten Lateinern; von Walter Scott hat er gehört, und hat deſſen Namen im Caſus Vocativus von 'Scotus' in einem Gedicht angebracht. Byron gilt ihm für unklaſſiſch, und alle übrige Autoren der Welt ſind ihm böhmiſche Dörfer. — Dennoch iſt's nicht ſeine Schuld, denn ihm iſt nichts Beſſeres gelehrt worden, als dies Exponiren alter, durchräucherter Autoren. Seine Lehrmeiſter käueten ihm vor, was ihnen von Commentatoren vor hundert Jahren vorgekäut ward; und er käu't 's nun wiederum ſeinen Schulbuben vor. — Unter dem gelehrten Vieh ſind er und ſeines Gleichen die wiederkäuenden Beſtien. Er iſt einer von denen, die die klaſſiſchen Zwecke unſerer gelehrten Erziehung 'bis auf den Buchſtaben' erfüllen. Lateiniſche Autoren exponiren, iſt ihm Ende und Ziel aller menſchlichen Bildung — er glaubt als Mann, was man ihm lehrte, als er ein dummer Junge war: iſt das nicht eben das, was durch Erziehung bewirkt werden ſoll? Heißt das nicht die Schulſtudien durch das ganze Leben fortführen? Wahrhaftig! wenn die öffentlichen Schulen nicht einen Mann lebenslang zum Exponiren klaſſiſcher Autoren anhalten, ſo belügen ſie ſich ſelbſt und thun eigentlich nichts, denn ich wüßte nicht, wozu ſie ſonſt anhalten ſollten! Trefflicher alter Herr, der da um die Ecke bog! Mit ſeinem Ohr für falſchen Rhythmus muß er nothwendiger Weiſe geſunde Anſichten von Welt und Leben haben! Aus dem 'Takte' kann er zuverläſſig niemals kommen. Wie ſchade, daß es ſeiner nicht Viele gibt, und daß unſere heranreiſende Studirende nicht alleſammt aus

ihrem Schulleben weiter nichts mitbringen, als das Studium der nützlichen Kunſt, lateiniſche Daktylen und Spondeen an einander zu haken —

„Ergo hominum genus incassum frustraque laboret —
Semper, et in curis consumit inanibus aevum.“

„Alle Wetter!“ rief ich, „was iſt das? Ein Teufel ſpottet über lateiniſche Versmacherei, und citirt dennoch den Lucretius!“

„Lucretius! Hoho! der iſt unſer rechtmäßiges Eigenthum — die Mönche haben längſt ihn uns überantwortet, weil er als ein Heide, der etwa ſechzig Jahre vor Chriſtus ſchrieb, nicht wie ein Chriſt ſchrieb. Da ſeh' mir Einer die Logik der Pfaffen! Doch von etwas Anderem! Betrachte Dir jene hübſche Dame in einem 'gewiſſen' Alter, die dort im grauſeidenen Oberrock! Sieh, wie ſie friſch und ſorglos einherſchreitet — dafür iſt ſie ſich aber, ihrer Meinung nach, einer Großthat einzig in ihrer Art bewußt. So wie es Menſchen gibt, die nur Eine Idee haben, ſo iſt ſie eine Dame mit einer einzigen That. Sie iſt eine talentvolle Schauſpielerin. Vor einigen Jahren verliebte ſich ein eben mündig gewordener junger Herr in ſie. Der junge Herr behauptete rechts und links hin, ſie wäre das tugendhafteſte Mädchen von der Welt, und ich brauche alſo nicht hinzuzufügen, daß ſie eben deshalb ein von der Welt im höchſten Grade verläſtertes Frauenzimmer war. Da die junge Dame jedoch vielleicht an der Jugend und der Unerfahrenheit ihres Anbeters Gefallen fand, beſchloß ſie zu beweiſen, daß ſie die gute Meinung verdiente, die er ſo arglos von ihr gefaßt hatte. Sie verſagte ihm daher jede Vertraulichkeit außer der reinſten Freundſchaft, nichtsdeſtoweniger aber machte ſie ſich kein Gewiſſen daraus, die köſtlichſten Juwelen, Banknoten, eine prächtig eingerichtete Wohnung, Wagen und Pferde und dergleichen von ihm anzunehmen. Beunruhigt über dieſe verſchwenderiſche Connexion des jungen Mannes, der ſein Vermögen von einem Oheim geerbt hatte, eilen die Verwandten desſelben nach der Stadt, um ihm die Augen zu öffnen; — vergebens. Endlich thut dies die Dame ſelbſt. Außer ſeinem tollen Treiben mit ſeiner Liebſchaft hatte der

junge Mann ſich auch dem Spiel ergeben, ſo daß Ruin ihm ins Antlitz ſtarrt — verzweiflungsvoll überläßt er ſeine Habſeligkeiten, und das Ordnen ſeiner Geldangelegenheiten ſeinem Vater, und empfängt dann von der Schauſpielerin ein Schreiben des Inhalts: —

'Mein junger Freund!

Ihre Unerfahrenheit hat mich entzückt, und zum Danke dafür will ich Ihnen Weisheit ſchenken. Wiſſen Sie, daß ich alles das bin, was die Welt ſagt, daß ich ſey, und daß von dem, was Sie ſagen, daß ich ſey, ich nicht das Geringſte bin; aber ich bin gefällig, gutherzig, edelſinnig, wodurch ich meine Fehler wieder gut mache, unter denen der größte der iſt, daß ich mich meinem fünfunddreißigſten Jahre nähere. Ihre Verwandten ſind erboßt gegen mich — Ihr Vermögen iſt dahin — Ihre Geldnoth iſt groß, und Ihr Herr Papa vermaledeit die liſtige Dirne, an die Sie ſo viel Geld verſchwendeten. Ich mache Ihrem Herrn Papa dafür meinen beſten Theaterknix. Beifolgend erhalten Sie alle Juwelen, die Schenkungsacte über das Haus und alle Banknoten, kurz Alles, was ich jemals von Ihnen erhielt, bis auf den Wagen zurück, den Sie als Cavalier nicht wohl zurücknehmen können. Alles Uebrige ſteckt in einem blauſeidenen Beutel, welchen ich Ihnen zum Geſchenk mache. Schämen Sie ſich nicht der Zurücknahme. Ich nahm Alles nur als ein Darlehn an, und lachte Sie dabei von Herzen aus; ich ſage, ich nahm Alles an, weil ich wußte, daß wenn Ihr Jugendwahn ſich nicht an mir erſchöpfte, er ſich an einer Andern und minder Uneigennützigen erſchöpfen würde. Die Zeit, in welcher Sie die mir gegebenen Schnurrpfeifereien brauchen, iſt jetzt gekommen, und — da ſind ſie! Behielt' ich ſie, ſo würde ich Sie beſchwindeln, denn Sie gaben ſie mir in dem Glauben, ich wäre das Gegentheil von dem, was ich bin. Leben Sie wohl. Ich wollte Sie bitten, mich in meiner neuen Rolle zu ſehen, doch denk' ich, wird's gerathner ſeyn, uns für einige Jahre zu trennen. Reiſen Sie in's Ausland — der Himmel ſegne Sie!

Die Ihrige,' u. ſ. w."

„Nahm der junge Mann die Effekten zurück?“

„Er theilte den Brief ſeinem Vater mit, um dieſem zu zeigen, wie arg man die Schauſpielerin verläſtert hatte — und der Vater, der des Jünglings Eitelkeit ſchmeichelte, zeigte dieſem, was für ein Thor er geweſen war. Nein, der Sohn nahm die Geſchenke nicht zurück, aber der Vater that es, und fertigte an die Schauſpielerin ein ergebenſtes Dankſchreiben ab. Der junge Mann reiſete in's Ausland, und iſt um dieſe Zeit vermuthlich eben ſo altklug und eben ſo geizig als ſeine Verwandten. Du ſiehſt, wie in ſeltenen Fällen auch ſchlechte Menſchen trefflich handeln können. Aus Eitelkeit gab dieſe Dame ſich den 'éclat,' uneigennützig zu ſcheinen, und eben, weil ein Menſch ſie hochſchätzte, machte ſie ſich dieſer Hochſchätzung werth. — Doch, wir ſind in zu entlegene Straßen gerathen; hier dürfte ſich nichts Auffallendes unſeren Blicken zeigen.“

„Doch, doch,“ fiel ich dem Teufel ein. „Sieh da den magern, ziemlich ſchmuck ausſehenden Herrn — den da im blauen Rocke; er ſcheint überaus nachdenkend zu ſeyn. Wer und was iſt er?“

„Ein Menſch, der unlängſt entdeckte, daß alle Gedanken, Hoffnungen und Träume ſeiner Jugend zunicht worden ſind. In ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre, dem rechten Alter für dieſe Leidenſchaft bei einem männlichen Weſen, verliebte er ſich in ein ſchönes Mädchen, das, wie er für ſie, ihr Leben für ihn hätte hingeben mögen. Beide waren arm — ſie konnten einander nicht heirathen. Er ging nach Indien — mühete ſich fünfzehn Jahre lang ab — trotzte dem Klima — ſchlug Geld zuſammen — entſagte dabei jedem Vergnügen, — mied jegliche irgend überflüſſige Ausgabe — blieb ſeiner Geliebten unverbrüchlich treu — kehrte endlich, mit Schätzen beladen, nach England zurück — eilt zu ſeiner geliebten Iſabella, und findet ſie —“

„Todt?“

„Nicht doch!“

„Verheirathet!“

„Eben ſo wenig, und doch fand er Schlimmeres. Er

ſand ſie lebend und unvermählt, auch durch die Zeit nicht ſo ſehr verwandelt, als er es vernünftiger Weiſe wohl hätte vermuthen können. Er iſt bezaubert, er trägt ſich nochmals an, er heirathet, und findet in dem Ideale ſeiner Träume, in der Göttin ſeiner Jugend eine zankſüchtige Widerbellerin, bei der er jetzt ein Hundeleben führt. Da haſt Du ein Exempel von frühzeitiger Liebeswahl und von der Weisheit unverbrüchlicher Treue! Dennoch gebt Ihr poetiſche Sterbliche Euch ruhmredend über den ſchönen Gedanken von einem Pärchen, das nichts weiter von einander weiß, als daß Beide jung, hübſch und in einander verliebt ſind, die die Tage ihrer Jugend verſchleppen, um endlich diejenige bittere Täuſchung zu erfahren, die unter zehn ſolchen Heirathfällen neunmal eintritt."

„Ach, Asmodeus," ſagt' ich, „ſpotte nicht über die Myſterien der göttlichen Leidenſchaft! Die Liebestreue hat hohe Reize, beſonders wenn unſere Geliebte ſie gegen uns übt. Vice versa hat ſie allerdings etwas Langweiliges in ſich. Uebrigens bin ich, die Wahrheit zu ſagen, Asmodeus, ſehr geneigt, zu glauben, daß eine wirklich redliche und leidenſchaftliche Liebe, ungeachtet ihrer Täuſchungen und Betrügereien, wenn es anders ſolche Liebe geben kann, mehr angenehmen Zeitvertreib mit ſich führt, als mindeſtens jede andere unſchuldige Beluſtigung."

„Ganz nach dieſer Idee," verſetzte der Teufel, „verfuhr einer meiner Freunde, ein franzöſiſcher Marquis, als er die Einladung eines Edelmanns aus der Provinz, denſelben auf ſeinem Gute zu beſuchen, annahm. Der Landedelmann hatte mehrere erwachſene Töchter. Der Marquis galt für einen höchſt wähleriſchen und ſchwer zu befriedigenden pariſer Stutzer. Als nun ſein Wirth mit ihm dem Landgute zu fuhr, begann er bei ſich zu erwägen, wie er ſeinen Gaſt wohl genügend würde unterhalten können."

'Das Gut hat treffliche Fiſcherei, und an einem warmen Tage wollen wir eine Kahnfahrt vornehmen,' ſagte er. 'Zelte ſollen im grünem Walde für uns aufgeſchlagen werden. —'

'Entſchuldigen Sie mich,' verſetzte der Herr Marquis mit

einem Schauder. 'Ich fiſche niemals. Kahnfahrt und Waldzelte! Du mein Himmel, wie könnte meine zarte Körperbeſchaffenheit dergleichen ertragen!'

'Nun, ſo jagen Sie doch. —'

'Jamais, mon cher.'

'Spielen Billard?'

'Kein queue nehm' ich in die Hand.'

'Oder Karten?'

'Die rühr' ich niemals an.'

'Hm, hm!' ſagte der Wirth höchſt beunruhigt. 'So haben wir, Gott ſey Dank, eine auserleſene Bibliothek. —'

'Bibliothek? Seh' ich aus, wie ein Menſch, der Bücher lieſ't?' fragte der Herr Marquis.

'Aber womit in aller Welt wollen Sie ſich denn die Zeit bei uns vertreiben?'

'Ich, mon ami? Seyn Sie deßhalb außer Sorgen. Für mich gibt es keinen ſüßern Zeitvertreib, als junge Mädchen zu verführen.'"

„Eine angenehme Eröffnung für einen Familienvater!" fiel ich ein; „indeſſen, allen Ernſtes, Asmodeus, ſey es Dir geſagt, daß ich große Luſt habe, mich zu verlieben. Wärſt Du nur halbweg ein Teufel wie Mephiſtopheles, ſo würdeſt Du mir irgend ein ſüßes Gretchen oder ſonſt eine Holde, Liebenswürdige verſchaffen, die ich heirathen könnte."

„Heirathen? Was ſticht Dich an? Wie kann Dir nur dergleichen einfallen?"

„Warum nicht?"

„Ha! dann ſcheiden wir für immer von einander. Heirath trennt Euch von Euren Teufeln entweder durch die Engel, die Ihr — hm! — zu Euren Weibern macht; oder erſetzt Euch dieſe Teufel alle durch einen einzigen weiblichen Satan."

„Pah! Unſinn! Laſſ' mir Dein altmodiſches Geträtſch über den Eheſtand weg! Vielmehr erkläre ich Dir jetzt ſteif und feſt, daß ich mich verlieben will, und daß ich von Deinem Beiſtande ein dahin führendes, wildes und pikantes Abenteuer erwarte. Du weißt, daß Du mir dienſtbar biſt."

Asmodeus verbeugte ſich, antwortete aber nicht, ſondern trat in einen Conditorladen, um ein Glas Eis zu ſich zu nehmen.

Ich folgte ſeinem Beiſpiele; allein mehr als jemals plagte mich die Langweile. Daher auch die Idee, mich verlieben zu wollen. Welche Unterhaltung hätte auch Einer, der mit den Feen zu Abend aß, und Koſem Keſamims Bekanntſchaft gemacht hatte, in einem Conditorladen finden können. Der Leſer wird ſagen, ich zog mir dieſe Langweile ſelber zu, weil ich einen reſpectableren Genoſſen als einen Teufel hätte wählen ſollen. Gehorſamer Diener! als ob nicht jeder vornehme Herr mir noch mehr Langweile gemacht haben und noch machen würde? — Bis Asmodeus mir ein Liebchen anſchafft, werde ich mit meiner Zeit nun und nimmer zu bleiben wiſſen, da Koſem Keſamim's Reich mir verſchloſſen iſt. —

Eilftes Kapitel.

„O Asmodeus!" rief ich, als ich mit dem Teufel den Conditorladen verließ — „Asmodeus, welch ein köſtlicher Abend! Wer ſagt, daß eine große Stadt nicht eben ſo viel Poetiſches in ſich hat, als ein einſames Gefild oder ein ſtilles Stromufer, oder ein ſchattiger Hain, oder eine ſchauerliche Waldſchlucht? Die Stille auf dieſen gewaltigen Märkten der Induſtrie und des Vergnügens — das Geheimniß, das ſich über all die verſchloſſenen Häuſer breitet — die verhüllten Geſtalten, die dann und wann durch die Gaſſen ſchweben! Und wandern wir nun aus dieſen vornehmen Stadtvierteln in das Düſter der Nebengänge und der Vorſtädte — welche Miſchung von Armuth, Laſter, Verbrechen und Verzweiflung erblicken wir! Dann und wann ſieht man ein Licht in einer Dachkammer ſchimmern — ein einſames, mattbrennendes Licht! Wie oft bin ich ſtehen geblieben, und habe ſolches Licht betrachtet, und die ſeltſamſten Muthmaßungen darüber in mir aufſteigen laſſen! Leuchtet es dem tiefen Studium irgend

eines armen Gelehrten, der durch ſeine Schriften die Welt entzückt, und ſeinen Verlegern die Louisd'ore zuwirft, damit ſie und ihre Geſchäftsgenoſſen eine prunkende Buchhändlerbörſe aufbauen, während die entzückte Welt und der geldreiche Verleger ihn darben laſſen? Leuchtet das ſtille Flämmchen einer bangwachenden Mutter am Bettchen ihres ſterbenden Säuglings? oder einer liebebethörten und verrathenen Gattin, die der ſpäten Heimkunft ihres Mannes harrt, der allnächtlich trunken aus der Spielhölle zurückkehrt? Iſt in dergleichen nicht mehr Poeſie, als in Waldlaub, Berggrotten und fließendem Gewäſſer? Was haben Wald und Flur und Berg und Waſſerfall mit der Poeſie des Menſchenherzens zu ſchaffen? Und dann, o Asmodeus! welchen Tummelplatz für den Unternehmungsgeiſt bietet dies Menſchengewühl, dieſes Leben des Lebens dar! Welche Manchfaltigkeit, welche Fülle der Ereigniſſe! Wahrhaftig! die irrenden Ritter der Vorzeit erlebten nicht die Hälfte von den Abenteuern, in denen in einer großen Stadt ein junger, kecker und galanter Mann ſich herumtummeln kann. Iſt dem nicht ſo, Asmodeus? Ich frage Dich, Asmodeus? Antworte mir, Du, der Du der Dämon der Intrigue biſt!"

„Nun, nun," verſetzte der Teufel, „ich muß geſtehen, daß Du wahr ſprichſt. Indeſſen, wenn Du ſo große Vorliebe für Abenteuer haſt, warum ſucheſt Du ſie nicht auf? Bemerkſt Du jene halb offen ſtehende Thür, dort, in der Straße, zur Rechten von uns! Siehſt Du nicht auch in der Oeffnung etwas Weißes, wie ein Weibergewand? Dort giebt's ein Abenteuer für Dich!"

„Ich danke Dir, und werde Deinen Wink benutzen. Warte hier, bis ich wieder komme."

Aufgeregt durch meine Gedanken, durch den warmen Hauch der milden Nachtluft, und durch einige Gläſer Portweines, die ich dem Becher mit Ananas-Eis nachgeſchickt hatte, war ich allerdings zu jeglichem Abenteuer tüchtig. Ich ſchlüpfte daher in die mir vom Teufel angedeutete Gaſſe, und langte vor der halbgeöffneten Thür an. Das Haus, in

welches ſie führte, war eines von jenen Mittelhäuſern, durch die die minder angeſehenen Straßen einer Hauptſtadt ſich zu charakeriſiren pflegen. Demſelben gegenüber brannte hell eine Gaſſenlaterne — die Erſcheinung des weißen Gewandes war verſchwunden. Indem ich mich meinem guten Geſtirn empfahl, ſchlich ich leiſe treppan, und betrat den Corridor. Oben war Alles ſchattig und dunkel.

„Sind Sie's?“ flüſterte ein Stimmchen durch die Finſterniß.

„Ich bin's ſelbſt,“ ſagte ich faſt ohne Athem.

„So folgen Sie mir!“ entgegnete die Stimme, und ſchloß die Thür, die den Corridor von der Treppe ſonderte.

„Drinnen wär' ich!“ dachte ich — „um ſo beſſer.“ Meine Hand ward von ſo weichen, zarten Fingern gefaßt, daß ein ſeltſamer Kitzel mir bis in den Schulterknochen zuckte, wo er vielleicht noch nicht einmal innehielt, ſondern ſeinen Weg weiter ſuchte. Ich folgte meiner Führerin, die leichten Schrittes dahinglitt. Bald ging es eine zweite Treppe hinan, ſo daß wir den erſten Landungsplatz hi ter uns ließen.

„Ich will nicht hoffen, daß die Schöne, die mich fand, eine Zofe iſt. Entſetzlichen Abſcheu hege ich gegen die Serviles. Doch ihre Hand — nein, nein! die iſt nicht für den Kehrbeſen geſchaffen.“

Auf der zweiten Vorflur ſtanden wir ſtill. Meine Führerin öffnete eine Thür, und — — und — Soll ich hier abbrechen? Ich habe große Luſt dazu, hier mein Buch als zu Ende gebracht anzuſehen; allein die Leſer — die Recenſenten? Nein, nein! ich muß und will weiter erzählen.

Wohlan denn, lieber Leſer! Ich befand mich in einem Zimmer — nicht allein, ach! nicht allein mit meiner Führerin, ſondern mit noch drei anderen Frauenzimmern, die Alle um einen Tiſch herumſaßen, und von denen keine über zwanzig Jahre zählte. Ein Paar Wachslichter erleuchteten das Gemach, das mit reichem, aber nicht prunkendem Geräth ausgeſchmückt war. Ich blickte umher, und verbeugte mich mit höfiſcher Ernſthaftigkeit.

Die Frauenzimmer ließen einen kleinen Schrei hören.

„Anna, Anna!“ erſcholl es, „wen haſt Du uns da gebracht?“

Anna ſtand, wie vom Donner gerührt, und ſtarrte mich an, als ob ich der rothe Mann aus dem Kind-Weberſchen „Freiſchütz“ geweſen wäre. Ich meinerſeits ſtarrte Annchen an. Annchen zählte offenbar Fünfundzwanzig, war ſchlicht, aber ſauber gekleidet, von kleinem, feinem Wuchſe, und hatte im Geſicht einige Blatternarben, allein ein Paar Augen — hu! wie Leuchtkugeln! und wie ließ ſie ſie gegen mich ſpielen!

„Wer ſind Sie, Sir?“ fragte die Eine der drei Schönen, und im ſelben Moment riefen die beiden Anderen.

„Wie wagen Sie's. —“

„Wie unterſtehen Sie ſich. —“

„Nicht ſo, nicht ſo! Keine Vorwürfe! Iſt's meine Schuld, ſchönes Annchen, daß ich mich hier befinde? Sie ſehen, meine Schönen, daß ich Ihnen kein Leid zufügen kann. Ihrer ſind Vier — was kann ein einziger Rupfvogel gegen ſo Viele. —“

„Sir!“

„Pfui!“

„Abſcheulich!“

„Ich rufe das Haus zuſammen!“ ſchloß Annchen den Chorus, blieb aber ſtehen, wo ſie ſtand.

„Hinaus, Sir!“

„Weg mit Ihnen!“

„Packen Sie ſich fort, Sir!“

„Wofür halten Sie uns?“ verdeutlichte Annchen die Exclamationen der drei Grazien.

„Verzeihe mir, ſchönes Annchen,“ ſagte ich, „eben dieſe Frage möchte ich hier thun. Wofür halten Sie m i ch?“

„Sagte Ihnen denn Herr Gabriel —“ begann meine Führerin in ſehr herabgeſtimmten Tone, denn ſie hatte mich nochmals darauf angeſchaut, und mochte nun wahrgenommen haben, daß ich noch nicht Dreißig zählte, und für einen Hauseinbrecher und Schwindler nicht geckenhaft genug gekleidet war.

„Gabriel? Gabriel? Ha! mein Schutzengel!“ dacht' ich, denn wie durch höhere Eingebung errieth ich plötzlich die Ur-

ſache des ganzen Herganges. — „Ja, ja," verſetzt' ich laut, „Herr Gabriel ſagte mir allerdings, daß Sie ſich wollten wahrſagen laſſen, und da er nicht ſelber kommen kann, ſchickte er mich, als den erfahrenſten ſeiner Zöglinge, um ſeine Stelle zu vertreten. Oho! Herr Gabriel iſt ein großer, ein vielbejahrter Mann. Ich bitte Sie, bleiben Sie ſitzen, meine Damen. Reichen Sie mir Papier und Feder und Dinte. Um welche Stunde wurden Sie geboren, meine Schöne," fragte ich die, welche mir die Aeltere von den Dreien zu ſeyn ſchien — „Erlauben Sie, daß ich mich ebenfalls ſetze."

Vermuthlich weiß der Leſer bereits, daß Herr Gabriel ein berühmter Wahrſager iſt, der im weſtlichen Ende der Stadt weitläufige Geſchäfte macht und zu allen Zeiten und von allerlei Leuten in Anſpruch genommen wird. Ich ſelber habe mir von ihm prophezeien laſſen, und er weiſſagte mir ſieben Kinder, für die ich ihm, wie es ſich von ſelbſt verſteht, ſiebenmal dankte. Wirklich iſt er einer meiner Freunde, wie er denn auch der Deinige iſt, lieber Leſer, ſobald Du ihm ſeine Weisſagereien gehörig bezahlſt.

Die Frauenzimmer ſahen einander an; auf Annchens Mienen ſchwebte ein Lächeln, das ſich wie eine anſteckende Krankheit verbreitete, ſo, daß es in ein förmliches Gekicher ausbrach, und nach wenigen Minuten waren wir mit einander die beſten Freunde von der Welt. Zum Glücke verſtehe ich mich ein wenig auf die Myſterien und Gaukeleien der Wahrſagerkunſt; die Chiromantie iſt keine meiner ſchwächſten Seiten, und was das Nativitätſtellen anbetrifft, ſo muß mir in dieſem Punkte der Leſer ſchon etwas zutrauen, ſobald er bedenkt, daß Herr Gabriel mir ſieben — ſage ſieben Kinder prophezeite.

Wir wurden alſo die beſten Freunde; die Mädchen waren jung, fröhlich, unſchuldig und — da ſie ſich ihrer Vier ſtark wußten, furchtlos. Ich zählte die Linien in ihren Händen, malte allerlei wunderliche Figuren aus dem Euklid auf das Papier, und prophezeiete mit Hülfe der Eſelsbrücke dem gluthäugigen Annchen den älteſten Sohn eines Lords.

Es ward Canarienſekt mit Mandelkuchen aufgetragen,

und, o! wie glücklich, wie geſchwätzig waren wir! Ich ſegnete mein Geſtirn und meinen Freund Asmodeus und blieb bis eine Stunde nach Mitternacht.

Ich fand, daß drei von den jungen Damen die Töchter des Oikodeſpotes und des Hausherrn waren, deſſen Namen ich im Verlaufe des Geſpräches erfuhr. Ich erkannte — denn man kann in London nicht leben ohne ein wenig Näheres von Dieſem und Dem und Jedem zu wiſſen — ich erkannte, daß der Mann von guter Herkunft geweſen war, in ſeinen Jünglingsjahren ſich mit einer Opernſängerin verheirathet hatte und in Geldverlegenheiten gerathen war. Arbeiten konnte er nicht, und zu betteln ſchämte er ſich, doch wußte er mit dem ihm verliehenen Pfunde zu wuchern; er ſpielte nämlich, gewann und trat als ſtiller Compagnon in ein Spielhaus, ſo daß er, ohne öffentliche Schande davonzutragen, ein anſtändiges Vermögen hinterließ. Seine Frau, die viel früher ſtarb als er, hatte ihm drei Töchter hinterlaſſen, von denen Annchen die älteſte war. Oft hatte ich von den Körperreizen dieſer Töchter gehört, die jedoch vom Vater ziemlich eingezogen und ſo jeder Verſuchung fern gehalten worden waren. Jetzt ſah ich ſie und fand ſie, wie ſchon geſagt, aufgeweckten Gemüthes, aber dennoch ſchuldlos. Die unvollkommene Erziehung, die ſie erhalten hatten, dabei der Mangel mütterlicher Fürſorge, und das Unhäusliche in der Lebensweiſe ihres Vaters hatte ihnen Hang zu Frohſinn, Beluſtigung und Abenteuerlichkeit eingeflößt. Sie waren ſo ganz eigentlich Mädchen danach, um einen alten Gabriel zu ſich kommen zu laſſen; und den Irrthum zu verzeihen, der an deſſen Statt ihnen einen jungen Aſtrologen unterſchob.

Aber das vierte Mädchen? Nun, nun, ich beginne ſchon von ihr!

Denke Dir alſo, lieber Leſer, ein holdes, ſiebenzehnjähriges Kind mit einem Geſichte, das jünger, und einer Geſtalt, die reifer als ihre Jahre war! Welch ein ſchönes Köpfchen mit ſchwarzem, weichem, ſeidenem Haar! und wie lieblich geordnet war dies Haar! nicht in jenen unzurechtfertigenden Baumellocken, die zottig über Schläfen und Wangen herab=

hangen, ſondern zu beiden Seiten geſcheitelt und geringelt, daß die weiße, durchſichtige Stirn frei hervortrat und in die hellen, klarblauen, langbewimperten Augen ſchauen ließ! und welch ein Mund, ſo friſch und jugendlich wie der einer Elfe im Zaubermärchen, dem Blumen in der zarteſten Blüthe entſprießen! und Zähne, ſo klein, und ſo fein, und ſo weiß, und ſo ſcharf von einander geſondert — eine Eigenthümlichkeit, die ganz und gar nicht gegen meinen Geſchmack iſt, obſchon Phyſiognomiker ſie trügeriſch nennen! und Händchen ſo klein und zierlich! und eine atlasweiche Hand! und Grübchen in den Wangen! ein ſilbertönendes Lachen! Da, lieber Leſer, haſt Du ein ſchwach gezeichnetes Bild der reizenden Julie L***s***; und ich bin bis über beide Ohren verliebt in ſie.

Julie ſprach wenig, und wenn ſie ſprach, blickte ſie ſcheu hinweg, lachte aber dabei allerliebſt und erröthete auf eine liebenswürdige Weiſe. Dies alles war allzu herzbethörend — ich ſegnete den Teufel für das Herrliche, das er mir nachgewieſen hatte, und als Annchen mich wieder treppab geleitete, und man mir gute Aufnahme zugeſichert hatte, wenn ich morgen wieder vorſprechen würde, wähnte ich, meine erſte Jugend wäre mir wiedergekehrt und ich zählte von neuem achtzehn Jahre! O glückſeliges Alter! Welche Hoffnungen waren damals mein! Welche Gluth des Herzens fühlte ich in mir! Und werde ich jemals ein anderes Mädchen als Julie lieben können? Gewiß nicht, o gewiß nicht!

Am folgenden Tage war Asmodeus wie gewöhnlich um die Frühſtückszeit bei mir. Ich ſchüttelte ihm herzlich die Hand — ich hätte ihn umarmen mögen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß er der Teufel war. Ach! wie Mancher hat übrigens ſchon Manchen umarmt, in welchem er ſpäterhin Aergeren als den Teufel kennen lernen mußte! Bei alldem ſind die Muthigſten unter uns oft die feigſten Creaturen; ſie beben vor einer Scheußlichkeit, die ſich ihnen nicht verleugnete, zurück, aber das geſchminkte, das vermummte, das verlarvte Laſter finden ſie ſchön, ſie tändeln, ſie buhlen mit ihm und fahren um ſo ſicherer zu — allen Teufeln!

Asmodeus grinſete bei meinem Entzücken, daß mir hätte die Seele aus dem Leibe fahren mögen.

„Mäßige Dich, theurer Freund,“ ſagte der Dämon. „Was denkſt Du eigentlich zu thun? Biſt Du geſonnen, Dich in dieſe Liebſchaft zu verſenken oder nicht?

„Verſenken? Liebſchaft?“ entgegnete ich — „Pah! ich will Julie beſuchen.“

„Was die Folgen davon betrifft, ſo waſche ich meine Hände,“ ſagte Asmodeus.

„Siehſt Du denn dieſe Folgen vorher?“ fragte ich.

Es verlautet in unſerem Vertrage nichts davon, daß ich verpflichtet bin, ſolche Fragen zu beantworten,“ antwortete der Teufel; „allein ſieht nicht jede Creatur, die nicht Grütze ſtatt Gehirns im Schädel hat, ſolcher Thorheiten unabwendbares Ende vorher? Denke doch an die alte Fabel vom thönernen und goldenen Kruge, die ſtromabwärts trieben. Der thönerne Krug war ſo ſtolz auf ſeinen Reiſegefährten, allein die erſte Welle, durch die er mit dieſem in wirkliche Berührung gebracht ward, zerſplitterte ihn in tauſend Scherben!“

„Was für Rhodomontaden, Asmodeus! Was haben thönerne und goldene Krüge mit mir und Julien zu thun?“

„Alle Weiber gleichen in der Liebe thönernen Krügen — voilà tout,“ entgegnete der Dämon, deſſen Warnung zwar einen Eindruck, doch nur einen bald vorübergehenden auf mich machte. Ich begab mich wieder in das Haus in der ***ſtraße, und ſah Julie, die bei Tage mir noch liebenswürdiger als zur Abendzeit erſchien. Ihre Hautfarbe war ſo friſch und ſo rein! Jugendreiz umwallte das Mädchen wie ein Lichtgewand, das noch von den Thautropfen der Kindheit funkelt. — — —

Ich wollte, Julie wäre geſprächiger; ihre Schweigſamkeit macht mir die Laſt meiner eigenen Empfindungen um ſo drückender. Ihre Augen ſind indeß minder behutſam, als ihre Lippen, und mittelſt jener unterhalten wir uns ganz angenehm. — —

So bin ich alſo verliebt, allen Ernſtes verliebt! Schon ſeit längerer Zeit hatte ich mich mit der Ahnung herumge-

tragen, daß dieſes glückliche Ereigniß ſtattfinden würde; ja, ich ſagte dies ſogar dem Teufel, allein dieſer wollte mir nicht glauben. — —

Mich dünkt, daß im Ganzen ich dies Ergebniß mit geziemender Standhaftigkeit ertrage, denn am Ende führt es doch kein Uebles mit ſich, indem jeder andere Genuß mir dadurch als ſchal und abgeſtanden vorkommt. Das Spiel berauſcht mich nicht mehr, der Wein hat ſeinen Reiz für mich verloren, Genoſſenſchaft langweilt mich mehr denn jemals, Clubs ſind mir ein Greuel, das Studiren hab' ich längſt aufgegeben, und die ſchöne Literatur und die Oper ſind ſo ſchon fade genug, ohne daß man, um Eckel vor ihnen zu haben, ſich erſt zu verlieben braucht. Wohl muß die Liebe ihre Reize haben, daß ſie uns Erſatz für alle die Vergnügungen gibt, für die ſie uns abſterben läßt, und doch bin ich noch nicht bis zu dem köſtlichſten Theile der Geſchichte — bin noch nicht zum Briefwechſel mit der Geliebten vorgerückt! Fängt man erſt an Briefchen zu erhalten, ſo wird man wie von einem neuen Daſeyn durchglüht — ein Aether ſtrömt durch unſere Adern! Welch ein ſüßer Triumph iſt's, der Feder der Geliebten Ausdrücke zu entlocken, die nachher durch die Lippen, geſchehe es auch ſo verſchämt es immer wolle, beſtätigt werden müſſen! Mit welchen neuen Zwecken füllt ſich da jeder Lebenstag aus! Welche neue Aufregung verknüpft ſich da mit unſerer Zeit! — „Nach zweien Stunden werd' ich von ihr hören!“ mit welcher Erwartung, welcher Hoffnung, welchem Bangen, welchen zuckenden Nerven leben wir da! Aber, ach! all dieſe Schwärmereien — wie enden ſie? Mit Weh, wenn die Bewerbung nicht obſiegt; mit Ueberſättigung, wenn ſie ſich ihr Maß gefüllt hat! Zuverläſſig iſt dieſe ungeſtüme Liebe eine grundfalſche Berechnung. Ich werde einerlei Meinung mit jenem berühmten Pädagogen, der da geſagt hat, jeder Menſch ſollte nach einer eigenen Methode erzogen werden. Da ich jedoch, leider! nach der herkömmlichen Allerweltmethode erzogen worden bin, ſo fürchte ich, daß ich mich nicht werde beſſern können, und muß alſo um ſo ſorgfältiger und behutſamer mit meinen Kindern verfahren. Sie ſollen

zu Oekonomen der Leidenſchaften erzogen werden, und ſich nicht eher verlieben, als bis ſie genau vorher wiſſen, was ihre Verliebtheit ihnen koſten kann.

Mittlerweile will ich meiner Julie dies Geranium ſchicken. Gott befohlen, Leſer, denn ich weiß wahrlich in dieſem Augenblicke nicht, ob ich meinem eilften Kapitel jemals ein zwölftes hinzuzufügen Luſt in mir verſpüren werde.

Zwölftes Kapitel.

Meine Abenteuer nehmen jetzt einen ernſteren und düſtereren Charakter an, als ſie je zuvor haben zeigen können. Der Leſer muß ſich anſchicken, ſeine Theilnahme blos auf ſublunariſche Ergebniſſe zu beſchränken, denn das Uebernatürliche iſt aus meinem Leben verſchwunden, es wäre denn wahr, was mir zu Zeiten in den Sinn kommt, daß nichts ſo wunderſam oder unſerer irdiſchen und gemeinen Natur ſo fremdartig iſt, als der Geiſt, der uns beſeelt und uns umwandelt wenn wir lieben.

Es war ein froſtheller Abend. Ich ſtand in einem der menſchenöden Gäßchen, die auf den großen ***markt auslaufen und harrte Juliens. Ha! unſere Herzensangelegenheit iſt jetzt bis zu dieſem Punkte gediehen. Wir ſprechen einander — allein und in Geheim. Von der Stunde an, in welcher Julie zuerſt in dieſe Zuſammenkünfte willigte, verließ mich Asmodeus, und ich habe ihn ſeitdem nicht wiedergeſehen.

„Hier endet die Pflicht meiner Dankesäußerung,“ ſprach der Teufel. „Mir ward die Aufgabe geſtellt, Dich zu beluſtigen, Dich zu intereſſiren, allein weiter nichts. Mit Leidenſchaften bemeng' ich mich nicht, und kann alſo in dieſer Angelegenheit nichts für Dich thun. Du biſt verliebt und alſo in den Händen eines mächtigeren Dämons, als ich einer bin. Gehab' Dich wohl! wenn der Rauſch verſchwand, ſehen wir einander wohl wieder.“

Mit dieſen Worten verſchwand er, und ich weiß nicht, ob

er ſich ins Londoner Parlament oder zu ſonſt einer Deputirtenverſammlung begab.

Ich harrte alſo Juliens in jenem einſamen Gäßchen. Ich hörte die Thurmuhr acht ſchlagen — es war um die verabredete Stunde; nicht aber ſah ich Juliens dunkeln Mantel und anmuthige Geſtalt aus der Querſtraße zu dem Ort unſeres Stelldichein hervorkommen.

Und wer und was war Julie L***s***? Sie war eine Verwandte jenes Spielbankhalters, in deſſen Hauſe und bei deſſen drei Töchtern ich ſie zuerſt geſehen hatte. Sie wohnte in einem ziemlich entlegenen Theile der Stadt mit einer Schweſter, die Wittwe und um mehrere Jahre älter, als ſie ſelbſt war. Mit dem Abſchluſſe der verwickelten Geſchäfte ihres verſtorbenen Mannes, und mit der Sorge für ihre eigenen Kinder, ſechs an der Zahl, anhaltend beſchäftigt, überließ dieſe Schweſter Julien der Leitung ihrer empfänglichen Phantaſie und jugendlichen Unerfahrenheit — überließ es ihr, nach Gefallen zu denken, zu ſchwärmen und zu thun, und die Folge davon war, daß Julie ſich höchſt unbeſonnen verliebte. Julie war durchaus arglos, und faſt gänzlich unwiſſend. Sie las, aber meiſtentheils nur Romane und zwar eben nicht die ernſteſten; ſie ſchrieb, aber keineswegs müheslos, und wenn ihr Herz jenes Gefühl in ſich aufkommen ließ, durch welches Mangel an Geiſtesfähigkeiten erſetzt wird, ſo ward ſie doch durch ihre Schüchternheit gehindert, daſſelbe auszuſprechen. Sie war ruhigen, ja ſchwermüthigen Charakters, obwohl bald zur Fröhlichkeit geſtimmt, war empfindſam aber herzensrein. Späterhin entdeckte ich, daß Stolz einen ihrer Hauptcharakterzüge ausmachte; anfänglich jedoch hatte mir dieſer verborgen gelegen. Ich liebte Julie ſchon um ihrer Mangelhaftigkeiten willen, denn dieſe entſprangen nicht aus ihrer Natur, ſondern aus ihrer Erziehung.

Und wer, und was iſt Juliens Geliebter? Wie viele meiner Abenteuer ich auch bereits erzählte, habe ich doch dem Leſer dies Geheimniß noch nicht mitgetheilt. Obſchon ich über mich ſelber ſchrieb, habe ich mich ſelber doch noch nicht enthüllt — und will es jetzt thun.

Ich bin alſo, lieber Leſer, ein müßiger, umherſchlendernder, unverheiratheter Mann — reich, von gutem Hauſe und immer noch jung, habe viel geleſen, ein Weniges geſchrieben, und dem Vergnügen, auch wohl der Thätigkeit, immer aber der Stunde gelebt. Ich hatte Sinn für das Studium, wendete daſſelbe aber niemals auf das Leben an, und überließ mich jeglichem Plane, jeglichem Treiben, ſobald ſich mir damit die Aufregung der Neuheit verknüpfte. Solch ein Wandel erzeugt mehr Rückerinnerung als Hoffnung; er lenkt unſere Träume zurück auf Vergangenes, anſtatt uns durch dieſelben der Zukunft entgegenzuflügeln — er gibt uns Aufregung durch Rückblick, aber Ueberſättigung, wenn wir auf noch kommende Tage ſchauen. Das Vergnügen der Jugend iſt ein köſtlicher Trank, in welchem die Perle aufgelöſet ward, an welcher unſer männliches Alter ſich erfreuen ſollte!

So viel von Juliens Geliebten, an welchem das Beſte das war und iſt, daß Julie ihn liebte! — —

„Die halbe Stunde iſt vorüber — wird Julie kommen? Wie mein Herz klopft! Der Abend iſt hell und heiter — wodurch kann ſie verhindert worden ſeyn? — Ich höre Fußtritte — — Ha! biſt Du es, Julie?“

Julie nahm meinen Arm und drückte ihn ſchweigend. Ich ſchob den Schleier ihres Hutes zurück; und blickte bei'm Scheine einer Gaſſenlaterne ihr in's Geſicht — ſie weinte.

„Was iſt mit Dir, Theuerſte?“ fragt' ich.

„Meine Schweſter hat Deinen jüngſten Brief an mich entdeckt — ich hatte ihn fallen laſſen und —“

„Himmel! wie konnteſt Du ſo unvorſichtig ſeyn. Doch hoffe ich, es wird nichts auf ſich haben. Was ſagte Deine Schweſter?“

„Ich — ich ſollte Dich nicht wieder ſehen.“

„Sie iſt freundlich, doch wirſt Du ihr nicht gehorchen, liebſte Julie.“

„Doch, doch!“

„Wie, Du wirſt doch ausgehen können, wann es Dir beliebt?“

„Nein, denn ich habe verſprochen es nicht zu thun. Sie

iſt eine liebreiche Schweſter gegen mich geweſen, und — und ſie ſprach ſo freundlich über dieſen Gegenſtand, daß ich nicht umhin konnte ihr zu verſprechen — und mein gegebenes Wort kann ich doch nicht brechen, ſollt' auch mein Herz darüber brechen."

„Gibt's keinen Mittelweg einzuſchlagen?" fragte ich nach einer Pauſe. „Kann ich Dich nicht anderswo ſehen? oder willſt Du mich ganz verlaſſen?"

„Was kann ich thun?" ſtammelte Julie.

„Aber, Liebſte, das Verſprechen war gewiß kein freiwillig gegebenes — es ward Dir abgepreßt."

„Nein, nein, ich gab es von ganzem Herzen."

„Schönen Dank!"

„O, ſprich nicht ſo kalt! Du mußt eingeſtehen, daß es ſehr unrecht von mir war, Dich jemals heimlich zu ſehen, denn wie würde es haben enden können? Gewiß weder mir zum Guten, noch meiner Familie zur Ehre. Früher habe ich nie darüber nachgedacht und ging weiter und immer weiter, bis ich kaum mehr zurück konnte und weder rückwärts noch vorwärts zu ſehen wagte. Jetzt aber, nachdem meine Schweſter mich hat einſehen laſſen, welche Thorheit ich beging — jetzt zittere ich, und — und — kurz was hilft alles Reden darüber — ich kann Dich ſo nicht wiederſehen."

„Auch nicht bei Deinen Verwandtinnen, den Miß ***!"

„Auch nicht. Ich habe meiner Schweſter verſprochen auch dort nicht, oder doch nur in ihrer Begleitung hinzugehen."

„Donner und Wetter über dieſe Schweſter!" brummte ich nicht wenig ärgerlich in den Bart. „So gibſt Du mich alſo auf," ſagte ich, „und thuſt es ſonder Kampf, ſonder Seufzen."

Julie weinte fort ohne zu antworten; mein Herz begann ſanfter für ſie zu fühlen, und mein Gewiſſen machte mir Vorwürfe. Hatte die Schweſter denn nicht Recht? War ich nicht eigenſüchtig achtlos gegen die Folgen geweſen? Lag mir jetzt nicht die Pflicht ob, großmüthig zu ſeyn? „Und ſelbſt, wenn Du großmüthig biſt," fragte die Leidenſchaft, „wird Julie dadurch glücklich werden? Iſt die Sache nicht ſchon ſo

weit gediehen, daß ihr Herz darüber verbluten muß? Julie verlaſſen, heißt Julie verderben!“

Wir gingen miteinander ohne zu reden. Nie zuvor hatte ich ſo lebhaft gefühlt, wie innig ich das theure, bezaubernde Mädchen liebte, und dies Gefühl begann den Verdruß zu überbieten, den ich anfänglich über ihre veränderten Entſchlüſſe gehegt hatte. Ich war verwirrt — ich wußte nicht, welchen Weg ich einſchlagen ſollte. Mehrere Minuten lang waren wir ſo fortgeſchritten, und gelangten jetzt an die Ecke einer Straße, die zu Juliens Wohnung leitete. Julie wendete ſich und ſagte ſtammelnd: „Lebe wohl — Gott ſegne Dich. Wir wollen hier ſcheiden, denn ich muß jetzt nach Hauſe.“ Die Straße war durchaus menſchenleer, und nur ſchwach erleuchtet, indem die fern von einander ſtehenden Laternen lange Schatten warfen. Ich ſah Juliens Geſicht nur unvollkommen unter dem Hute, der gleichſam keuſch ihre thränenvolle Lieblichkeit verdeckte. Ich nahm ſie in meinen Arm, küßte ſie auf den Mund und ſagte: „Sey's denn ſo, wie Du es für gut findeſt — geh und lebe glücklich. Denke nicht mehr an mich!“

Julie zögerte — es war, als ob ſie reden wollte; dann aber ſchüttelte ſie leiſe den Kopf, ſenkte ſchweigend, oder als ob ihr die Stimme verſagte, ihren Schleier und ging langſam fort. Nachdem ſie wenige Schritte gegangen war, wendete ſie ſich un, und als ſie ſah, daß ich noch immer auf derſelben Stelle ſtand und ihr nachblickte, ſchien ihr Muth ſie zu verlaſſen; ſie kam wieder zu mir, faßte meine Hand und ſagte flüſternd:

„Du zürnſt mir nicht? Du wirſt mich nicht haſſen?“

„Julie,“ rief ich — „bis zur letzten Stunde meines Lebens werde ich Dich verehren. Daß ich Dir keinen Vorwurf mache, daß ich nicht ſuche, Dich von Deinem Entſchluß abzubringen, iſt der größte Beweis der innigen Liebe, die ich für Dich fühle; jetzt aber geh — geh — nicht lange vermag ich dieſe Pein zu ertragen.“

Julie war mehr noch Kind am Geiſt als an Jahren, und kindiſch oft kamen ihre Herzensregungen heraus; ſo auch

jetzt. Nach einem Weilchen zog ſie, mit erſichtlicher Verlegenheit, einen hübſchen, wenn gleich ſchlichten Ring, den ich oft gelobt hatte, von ihrem Finger und ſagte ſchüchtern:

„Wenn Du Dich herablaſſen willſt, dieſe Kleinigkeit von mir anzunehmen —“

Ich hörte nichts weiter. Ich geſtehe, daß mir das Herz im Buſen ſchmolz, und daß meine Thränen faſt eben ſo reichlich als Juliens floſſen. Das Ereigniß war freilich höchſt einfach, aber das Gefühl, durch welches es herbeigeführt worden war, war ſo rührend und ſo jugendlich! Ich nahm den Ring und küßte ihn — Julie blieb zögernd ſtehen. Ich ſah, was ihr auf dem Herzen lag, und was ſie nicht auszuſprechen wagte. Sie wünſchte von mir ein Gegenandenken an das Band, das uns umſchlang, doch wollte ſie die Kette, die ich ihr aufdrang, nicht nehmen, weil ſie ihr, wie ſie ſagte, zu koſtbar war. Endlich nahm ſie einen Ring von mir an, der an Werthe dem ihrigen bei weitem nachſtand. Dieſer kleine Austauſch, und die zarten und minder leidenſchaftlichen Gefühle, die dadurch erweckt wurden, ſchienen dem Mädchen Troſt zu gewähren; und als ſie mich verließ, geſchah es mit feſterem Tritte und minder troſtloſem Weſen als zuvor. Arme Julie! Ich ſtand an der dunkeln Stätte, bis die letzte Spur Deiner Huldgeſtalt meinem Blick entſchwunden war. —

In dem ganzen Verlauf eines Menſchenlebens gibt es keinen unzuſagenderen, bittereren Moment als den, welcher einem plötzlich abgebrochenen Liebesumgange folgt! Immer noch liebend, jedoch von dem Gegenſtand unſerer Liebe zurückgewieſen, ſinkt unſer Herz unter der Laſt ſeiner eigenen Sehnſuchtregung; eine erſchöpfende, widerwärtige Apathie füllt die entſetzliche Leere der Stunden aus — die Zeit kriecht ſichtbar vor uns hin, und das Leben hat keinen Reiz mehr für uns.

Dreizehntes Kapitel.

Ich beſchloß zu reiſen — ich ſetzte den Tag meiner Abreiſe feſt. O, daß es mir geſtattet worden wäre, mindeſtens

dieſen Vorſatz auszuführen! Etwa drei Tage früher, als ich anberaumt hatte London zu verlaſſen, begegnete ich plötzlich auf der Straße meiner Freundin Anna, der älteſten jener drei Schweſtern, bei denen ich den Hexenmeiſter geſpielt hatte. Es verſteht ſich, daß Anna um meine Liebe zu Julien wußte, denn ſie eben hatte meine Zuſammenkünfte mit der Geliebten befördert. Ich fand, daß ſie jetzt auch um meine Trennung von Julie wußte. Sie hatte dieſe beſucht, und ihr war von deren Schweſter, der Wittwe, nicht nur Alles erzählt worden, ſondern dieſe hatte ihr über ihre Mitwiſſenſchaft um unſere Liebe bittere Vorwürfe gemacht. Das Mädchen beſchrieb Juliens jetzigen Gemüthszuſtand in den kläglichſten Ausdrücken. Sie ſagte, Julie brächte ganze Tage allein, und — wie die Wittwe ſelbſt geäußert hatte, in Thränen zu — alle Farbe wäre von ihren Wangen gewichen, ihre Geſtalt hagerte ab, ihre Geſundheit drohete einer Anſtrengung zu erliegen, deren ſie wegen ihrer lebhaften Phantaſie und ihrer mangelhaften Erziehung unfähig wäre, und bei ihrer Schweſter, wie gut dieſe es auch meinte, fände ſie keinen Troſt, ja nicht einmal geſelligen Umgang.

Dieſe Mittheilung verurſachte bei mir eine gänzliche Umwandlung. Bisher hatte ich mich mindeſtens mit dem Glauben getröſtet, gegen Julien im wahren Sinne der Zärtlichkeit gehandelt zu haben, und dieſer Glaube hatte mich ſelber erträglich aufrecht erhalten; jetzt aber ſchwand mir alles Nachdenken, alle Klugheit, alle Tugend bei dem Gedanken an Juliens Leiden. Ich ging nach Hauſe und ſchrieb in der Aufwallung des Augenblicks einen leidenſchaftlichen, flehenden Brief an die Geliebte. Ich beſchwor ſie mit mir zu fliehen. Ich ließ meinen Diener, einen Ausländer, der in ſolchen Aufträgen wohl bewandert war, das Schreiben beſtellen. In Fieberangſt harrte ich einer Antwort. Dieſe kam — die Aufſchrift war von Juliens Hand — ich öffnete das Schreiben in einer Art von Verzückung, als o! mein eigener unerbrochener Brief mir entgegenfiel; in dem Umſchlage aber ſtanden folgende wenigen Worte von Juliens Hand geſchrieben. —

„Ich habe mein Wort gegeben, Deine Briefe, im Fall Du an mich ſchreiben würdeſt, ohne ſie zu leſen, zurückzuſchicken. Ich darf daher Deine Zuſchrift nicht öffnen, wiewöhl ich nicht beſchreiben kann, mit welcher Pein ich dieſe meine Zuſage halte. Nicht habe ich jemals gedacht, daß es mir unmöglich ſeyn würde, Dich zu vergeſſen, und daß ich ſo unglücklich werden würde, als ich es jetzt bin. Allein, wenn ich mir auch nicht geſtatte, das zu leſen, was Du an mich ſchreibſt, ſo weiß ich doch, daß jedes der Worte in Deinem Briefe voll Freundlichkeit iſt. So fühl' ich mich, als hätte ich Deinen Brief wirklich geleſen, und ſündig glücklich macht es mich zu denken, daß Du mich noch nicht vergeſſen haſt, welches Du jedoch bald wirſt müſſen. Ich bitte Dich, ſchreibe mir nicht wieder, ſo Dir der geringe Frieden theuer iſt, der mir noch blieb. Und ſomit nichts mehr von Julien, die täglich und nächtlich für Dich betet und Deiner gedenken wird, ſo lange ſie lebt.“

Was ſollt' ich nach dem Empfange dieſes Schreibens thun? So arglos war Julie, daß jedes ihrer Worte, das mich hätte bewegen ſollen, ſie nie mehr zu beſtürmen, mich nur noch mehr antrieb, dies zu thun! Welche Uebereinſtimmung aber boten ihre Zeilen auch mit dem, was Annchen mir geſagt hatte! Ich wartete bis es dunkelte, dann begab ich mich mit meinem Diener in die Straße, in welcher Julie mit ihrer Schweſter wohnte. Ich umſchlich das Haus. —

„Wie ſtellteſt Du's denn an, meinen Brief in ihre Hände zu befördern, Louis?“ fragte ich jetzt erſt meinen Diener.

„Ei nun, Sir,“ verſetzte der Gefragte; „zuerſt ging ich zu Miß Juliens Muhme in der **ſtraße, und fragte, ob ſie nicht ein Päckchen an ihre Couſine zu beſtellen hätte. Miß Anna verſtand mich, und gab mir eine Schachtel. In dieſe ſchob ich Ihren Brief, erſpähete die Magd im Hauſe der Wittwe, und beförderte ſo durch Jenny's Wohlwollen, das ich mit einer halben Guinee erkaufte, Ihr Schreiben. Auch brachte Jenny mir die Antwort herunter.“

In dieſer Berichterſtattung war nichts enthalten, woraus ich auf dasjenige Zimmer hätte ſchließen können, welches von

Julien bewohnt ward; dies Zimmer aber zu erkunden, war jetzt mein Hauptzweck. Inzwiſchen vertraut' ich dem Scharfſinn und der Verſchlagenheit meines Dieners und meinem eigenen guten Glücke. Das Haus war ein Eckhaus, deſſen eine Seite lang und altmodiſch in eine wenig beſuchte Straße hineinzog, mit der anderen Seite aber an einen breiten, gewühlvollen Platz ſtieß. In erſterer ging ich, ohne Verdacht zu erregen, auf und ab, und gewahrte endlich im oberen Stock plötzlich ein Licht ſchimmern, und dann erſchien Julia ſelbſt, wiewohl nur einen Augenblick am Fenſter. Deutlich erkannte ich ihr liebliches Profil, ihr geſcheiteltes Haar — ſie zog die Vorhänge zu, und nun war Alles wieder dunkel und öde. Das alſo war ihr Zimmer, wenigſtens hatte ich Urſache, dies zu muthmaßen. Wie aber in jenes Zimmer gelangen? Das war jetzt die Frage. Strickleitern finden ſich nur in Romanen und Komödien, der Polizeidiener und der Vorübergehenden gar nicht zu gedenken! Da ſchlüpfte die Hausmagd durch die Gaſſe her. Hatte der Diener ſie erkaufen können, warum ſollte der Herr es nicht ebenfalls vermögen. Es gelang. Jenny ward mehr durch Mitleiden als durch ein Geldgeſchenk gewonnen, denn ſie glaubte, Miß Julie würde von ihrer Schweſter gezwungen, ſich ſo zurückhaltend zu geben. Sie verſprach mir, mich nach zwei Stunden in das Haus zu laſſen, wo ich dann unerſpäht mit Julien würde ſprechen können, indem die Wittwe ſich dann in ihre Kammer begeben haben, und Alles im Hauſe ruhig ſeyn würde. O Ewigkeit voll brennender Regungen, voll erſtickter Reue, ja ſogar voll Furcht — dieſe zwei Stunden! Endlich ließ Jenny, die ſelber noch ein junges Geſchöpf war, mich ein — Alles war dunkel — ſie führte mich eine ſchmale Nebentreppe hinan — vor Juliens Thür. Durch die Klinke und über der Schwelle her drang feiner Lichtſchimmer — ich zitterte — ich wankte — das Blut wich aus meinen Wangen — meine Kniee ſchlotterten. Durch heftige Anſtrengung bewältigte ich meine Regung. Was ſollte geſchehen? Trat ich ein, ohne daß Julie darauf vorbereitet war, ſo hätte ſie in ihrer erſten Beſtürzung das Haus in Bewegung bringen kön-

nen; ſchickte ich Jenny, um mich zu melden, ſo möchte Julie ſich weigern, mich zu ſehen — dennoch mußte dieſe Zuſammenkunft ſtattfinden! Ich beſchloß, den letzteren Weg einzuſchlagen — ich bat Jenny, ihre Herrin auf meinen Beſuch vorzubereiten. Sie trat ein, und zog die Thür hinter ſich zu. In der Fieberhitze lehnte ich vor derſelben mich an die kalte Wand — ich hörte durch die Stille der Nacht das laute Klopfen meines Herzens. Jenny kam nicht wieder — Minute nach Minute verging — ich hörte Juliens Stimme — ſie dünkte mich, angſtbewegt zu ſeyn. Ich konnte nicht länger warten. Ich öffnete leiſe die Thür, und ſtand vor der Geliebten. Es brannte noch ein mäßig helles Feuer im Kamin — das Licht auf dem Tiſche half der Flamme das ſaubere Gemach zu erleuchten, in welchem Reinlichkeit und Keuſchheit die beſtändigen Dienerinnen zu ſeyn ſchienen, ſo daß Ehrfurcht mein Herz durchzuckte. An der Wand ſtanden auf einem ſauberen Sims mehrere Bücher; neben dem Lichte lag eine Stickerei; jenſeit des Kamins an der Wand ſtand Juliens Bett mit ſeinen einfachen, ſchneeweißen Behängſeln — Alles zeugte von der Seelenreinheit der Bewohnerin. Meine Augen faßten den ganzen Schauplatz mit einem einzigen Blick auf.

Und Julie ſelbſt! Auf einen Stuhl hingeſunken, ihr Geſicht in ihre Hände begraben, ſchluchzte ſie heftig. Vor ihr ſtand die erſchreckte, bleiche Hausmagd, die alle Gegenwart des Geiſtes verloren, und jeden Verſuch, ihre Herrin zu beſchwichtigen, wie viel mehr noch zu überreden, aufgegeben zu haben ſchien! Ich warf mich zu den Füßen Juliens, und verſuchte, ihre Hand zu faſſen. Mit einem leiſen Schrei des Schreckens fuhr ſie auf.

„Du!" ſagte ſie, im Tone brennenden Vorwurfes. „Nimmer hätte ich das von Dir gedacht. Geh, geh! Was willſt Du? Was dachteſt Du von mir? Um dieſe Stunde — in dieſem Zimmer?" und bei den letzteren Worten verbarg ſie abermals ihr Geſicht, doch that ſie es nur für einen Augenblick. In fürchterlich ernſtem Tone rief ſie — „Gehen Sie, Sir! Gehen Sie augenblicklich oder —"

„Oder was, Julie? Wollen Sie das Haus wecken? Thun Sie's, und Angeſichts Aller — Freunde wie Feinde — will ich das Recht geltend machen, Sie zu ſehen und zu ſprechen, und das noch heut Abend — und allein. Im Namen der unbezwinglichen Liebe, beſchwöre ich Sie, mich anzuhören!"

Julie winkte mir abermals zu gehen, und ſchien noch heftiger bewegt zu ſeyn, als vorhin.

„Was fürchteſt Du, Julie?" ſagte ich in ſanftem Flüſtertone. „Bin ich's denn nicht? Bin ich es nicht, der um Deinetwillen bis jetzt ſogar den Verſuch aufgab, Dich zu ſehen? Und was iſt's, das jetzt mich hieher bringt? Iſt's ein eigenſüchtiger Zweck? Mit nichten. Um Deines Friedens willen komm' ich. Julie, ich wähnte, Dir wäre wohl — gemüthlich — Du hätteſt mich vergeſſen, und ſo ertrug ich mein eigenes Leid ſonder Murren. Da hörte ich, Du wäreſt krank — ſchwändeſt hin — lebteſt nur in der Vergangenheit, und ſofort vergaß ich aller Klugheit, und bin hier. Jetzt ſprich, ob Du mich tadeln, oder wähnen kannſt, meine Liebe ſey von einer Art, daß ſie Dir Furcht einzuflößen vermag? Antworte mir, Julie!"

„Ich kann nicht — nicht jetzt — nicht hier! Fort, ich beſchwöre Dich! ſo will ich Dich morgen ſprechen."

„Heute oder niemals," ſagte ich, und ſtand mit verſchränkten Armen vor ihr.

Julie wendete ſich, und blickte mich ſo ängſtlich bittend und ſo beunruhigend an, daß es meinen wachſenden Muth erſchreckte. Dann faßte ſie Jenny's Arm, und rief: „Verlaß mich nicht, Mädchen, hörſt Du!"

„Julie," ſprach ich gelaſſen, „habe ich das um Dich verdient? Erkenne Dich ſelbſt, und ſey gerecht gegen mich."

„Nicht hier, ſag' ich, nicht hier!" wiederholte Julie in ſo heftigem Tone, daß ich fürchtete, die Hausbewohner möchten wach werden.

„Still, ſtill nur!" verſetzte ich. „So komm denn hinunter. Im Wohnzimmer wird ja wohl Raumes genug ſeyn. Laß mich dort einige Minuten mit Dir reden, damit ich Dich,

wenn möglich, beruhigt verlaſſe, und Segnung über Dich vom Himmel herabflehe."

„Ich will," ſagte Julie lallend. — „Gehen Sie, ich will Ihnen folgen."

„Verſprich's!"

„Ja, ja, ich verſprech' es!"

„Genug; ich bin zufrieden."

Ich ſtieg die Treppe hinab, und ſetzte mich ruhig auf deren unterſte Stufe. Nicht lange hatte ich zu warten. Indem Julie das Licht mit ihrer Hand beſchattete, ſchlich ſie treppab, und öffnete die Thür eines kleinen Beſuchszimmers. Die gaffende Magd wollte mit uns eintreten, ich aber flüſterte ihr zu, draußen zu bleiben. Julie ſchien dies nicht zu bemerken, oder doch nicht zu beachten. Vielleicht fühlte ſie ſich in dieſem Zimmer ſicher, mindeſtens blickte ſie wie befriedigt umher, und von ihrem Geſichte, obwohl es ſich ſehr blaß wies, war jeder Zug von Furcht verſchwunden.

Das Zimmer war kalt, und ſah, Gott weiß es, troſtlos genug aus, denn alles Geräth darin war über und durch einander geſtellt. Julie geſtattete, daß ich ihre Hand faßte — ja, Julie lehnte ihre Wange an meinen Buſen, und geſtand mir, daß ſie ſich ſehr, ſehr unglücklich gefühlt hatte. Ich küßte ihr die Thränen weg, und mit all der Gewalt, die die Liebe uns über den geliebten Gegenſtand gibt, mit jenem ſanften Deſpotismus, der den Selbſtwillen hinwegſchmilzt, bewarb ich mich ferner um Julie, und flehte ſie an, uns gegenſeitig wieder Alles und Alles zu ſeyn. Aber Julie beſaß Tugendſtärke genug, ſich deß zu weigern, und ihre offene Einfachheit hatte mich beinahe zu meinem beſſeren Engel wieder zurückgewendet, als ich Jenny leiſe kreiſchen, und dann eine zürnende Stimme laut werden hörte. Die Thüre öffnete ſich, und herein trat ein Frauenzimmer, die, wie ich wohl einſah, keine Andere, als Juliens Schweſter ſeyn konnte. Welch einen Anblick gab ſie ab, die gute Dame in ihrer weißen Nachthaube und ihrer —— Doch ach! die Geſchichte iſt zu ernſthaft, als daß ſie ſolchen Scherz vertragen könnte. Aber man bemerke nur, wie mit den größten Lebensereig-

niſſen ſich die unbedeutendſten Dinge verknüpfen! Die Wittwe war heruntergekommen, um ihre vergeſſenen Schlüſſel zu holen. Alles Pathetiſche, alles Leidenſchaftliche ſchwand hin vor — einem Bunde Schlüſſel. Die Dame blickte mich ſcharf an, ehe ſie noch ihre Schweſter ſo viel würdigte, ſie anzuſehen, dann faßte ſie rauh genug Juliens Arm, und ſagte: „Geh hinauf! Wie ſchändlich haſt Du mich hintergangen! Und Sie, Sir — wer ſind Sie? was wollen Sie hier?"

„Werthe Frau," ſagte ich, „ſetzen Sie ſich, und laſſen Sie uns vernünftig mit einander reden."

„Sir, denken Sie mich zu beleidigen?"

„Wie könnte mir das jemals einfallen?"

„Verlaſſen Sie ſogleich mein Haus, oder ich rufe die Polizei zu Hülfe."

„Das werden Sie nicht thun," ſagte ich in feſtem Tone.

„Doch, doch, Sir!"

Julie war froh, entſchlüpfen zu können, und ſie that's.

„Madam," fuhr ich fort, „hören Sie mich an. Ich werde dies Zimmer nicht eher verlaſſen, als bis ich Ihnen erklärt habe, wie Ihre Schweſter durchaus unſchuldig an dieſer Zuſammenkunft iſt. Ohne daß ſie etwas davon wußte, kam ich in's Haus, und ging ſofort hinauf in Ihr Zimmer. — Sie wundern ſich? Doch war dem ſo; ich ſage die reine Wahrheit. Ich beſtand darauf, mit Julien reden zu wollen, ſo wie ich jetzt darauf beſtehe, mit Ihnen reden zu wollen; und wenn Sie ſich weigern, mich anzuhören, ſo vernehmen Sie das Reſultat davon; es iſt dies: Ich werde in dies Haus kommen, Sie mögen es zu verhindern ſuchen, ſo ſehr Sie es können; ich werde bei Nacht und bei Tage kommen, bis Julie nicht mehr in demſelben wohnt, bis Julie mein iſt! Iſt dies die Sprache eines Mannes, den ſie hindern können, ſeinen Willen durchzuſetzen? Alſo nehmen Sie dieſen Stuhl, und hören Sie mich an."

Mechaniſch ließ die Frau vom Hauſe ſich auf den Stuhl nieder, den ich während meiner Rede ihr hingeſchoben hatte. Wir ſprachen eine Stunde lang mit einander, und im Verlaufe der Unterredung vernahm ich, daß vor Jahresfriſt Julie

einen Heirathsantrag von einem angeſehenen Manne, der ungefähr gleichen Alters mit ihr war, erhalten hatte, daß ſie geneigt geweſen war, denſelben in Ueberlegung zu ziehen, daß ſie denſelben aber, nachdem ſie mit mir bekannt worden war, gänzlich zurückgewieſen hatte. Die Schweſter war hierüber nicht wenig aufgebracht, und redete auf mich ein, wie ich bei einer Liebesbewerbung beharren könnte, die durchaus nicht ehrenvoll für Julie auszufallen vermöchte, und das noch dazu auf Koſten eines ihr von einem angeſehenen, wohlhabenden und bereits trefflich häuslich eingerichteten jungen Manne gemachten ehrenvollen Antrags! Dieſe Darlegung der Dame machte mich betroffen. Gleich den Meiſten ihres Standes war die Krämerwittwe liſtig und welterfahren genug. Sie verfolgte den Vortheil, den ſie über mich davongetragen hatte, und äußerte, durch mein Schweigen immer dreiſter gemacht, und im Vertrauen auf meine Leidenſchaft für Julie, geradezu, daß es hier für mich keinen andern Ausweg gebe, als — Heirath. In einem empfindſamen Weltmanne wird nichts leichter reg gemacht, als der Argwohn. Mir ſchoß es auf, als ob man mich hier einfangen wollte. Konnte Julie hier die Hand mit im Spiele haben? Hatte ſie ſich darum zu gleicher Zeit ſo zurückhaltend als liebend gezeigt, um mich in's Garn zu locken? Ich gab mich zwar dieſem Verdachte nicht hin, doch blieb er, ich weiß ſelbſt nicht wie, mir halb und halb im Gemüthe. Meine Liebe zu Julien war ſo heftig, daß, wenn ſie nicht plötzlich entſtanden wäre, ich Alles geopfert, und Julie auf der Stelle geheirathet haben würde. Allein mit plötzlich aufgewallter Leidenſchaft verknüpft ſich keine Hochachtung. Man ſchämt ſich ihrer, man ſcheut ſich, ihr gänzlich ſich hinzugeben, man fühlt, daß, wenn man auch nicht der Betrogene Anderer, doch der ſeiner eigenen Sinne iſt, und eben das Bewußtſeyn des Uebertriebenen in unſerer Leidenſchaft lehrt uns auf der Huth ſeyn, nicht durch dieſelbe verrathen zu werden.

Ich antwortete nichts auf den Antrag der Wittwe, ließ ſie aber aus meinem Weſen vermuthen, daß derſelbe ſeinen Zweck wohl nicht verfehlen würde, und verließ nach einem

freundlichen Vertrage das Haus, denn ich verſprach meinerſeits, Julie niemals mehr heimlich zu ſprechen, wogegen die Wittwe mir zuſagte, daß in ihrem Hauſe ich Julie jederzeit würde beſuchen dürfen.

Vierzehntes Kapitel.

Während der beiden nächſtfolgenden Tage lag ich in anhaltendem Kampfe mit mir ſelbſt. Vermochte ich mit der Liebe, die mir noch immer im Buſen brannte, darein zu willigen, auf Julien zu verzichten? Und andererſeits! vermochte ich es, durfte ich es, Julie von einer ehrſamen, dem Anſchein nach Glück verheißenden Verbindung abzulocken, um ſie in einem Liebeshandel verflochten zu halten, der zuletzt doch ſchimpflich für ſie würde ausgehen müſſen? Mir blieb ein Mittelweg — ſollte ich ihn einſchlagen? ſollte ich dem Winke der Schweſter Folge leiſten, und — heirathen? Heirath mit einem zwar ſchönen, einfachen und liebenswürdigen Mädchen, dem es jedoch an vornehmer Abkunft und an Erziehung gebrach, und die in Gedanken und Lebensweiſe ſchwerlich mit mir harmonirte? Sollte ich der Narr meiner eigenen Begierde werden, und um bloßer Verehrung äußerer Vorzüge willen das erkaufen, was, wie ich deutlich vorausſehen konnte, eine übelzuſagende Ehe würde genannt werden müſſen? Dennoch, dennoch — mit einem Worte, ich konnte mit mir ſelber zu keinem Entſchluſſe gelangen. Ich erinnerte mich eines alten Freundes und Rathgebers meiner Jugend — zu ihm wollte ich mich begeben, um ſeine Anſichten von der Sache zu vernehmen.

John Mannering zählt etwa ſechszig Jahre, iſt von ſanfter Gemüthsart, freundlichem Weſen, vielerfahren, und einer Moral zugethan, die eher ausführbar als ſtreng genannt werden muß. Er hatte mich früher vor manchem Fehltritte bewahrt, meiner Seele jedoch keinen klaren Grundſatz eingeprägt, der mir hätte zum Führer dienen können. Seine eigene Tugend war ohne alles Syſtem, ſie war das Reſultat eines guten, aber keineswegs eines feurigen Ge-

müthes. Nicht über eine gewiſſe Höhe ſtrebte John Mannering hinaus, und zwar war dies ſein Fall nicht aus Mangel an hellem Verſtande, ſondern aus Mangel an dem leiſeſten Hange zur Schwärmerei. So wie er war, dünkte er mich der beſte Rathgeber, den ich kännte, denn er gehörte zu den Wenigen, die ſowohl mit unſern Gefühlen, als mit unſeren weltlichen Vortheilen zu ſympathiſiren verſtehen. Mit ihm beſprach ich mich ausführlich und frei. Sein Rath lag auf der Hand — ich ſollte Julien entſagen. Ich kehrte in meine Wohnung zurück, und vernünftelte mit mir ſelber. Ich begann zwanzig Briefe, und zerriß ſie voll Ingrimms einen nach dem andern. Ich konnte nicht umhin, mir Julien als ſehnſuchtvoll und verzweifelnd zu denken; und indem ich mir einredete, nur für ſie zu fühlen, bemitleidete ich meine eigene Lage. Endlich ſiegte die Liebe über jede andere Betrachtung. Ich beſchloß, die Wittwe zu beſuchen, ſie zu bitten, mir zu erlauben, mich ehrerbietig um Julie zu bewerben, damit wir erprobten, ob wir als Eheleute zuſammen paſſen würden — ich hielt dieſen Mittelweg für ganz beſonders verſtändig und klug. Ich verſchloß meine Augen gegen die Folgen ſolches fortgeſetzten, unentſchiedenen Umgangs. Mir fiel ein, wie lernfähig die Jugend iſt, und ich ſchmeichelte mir daher mit der trügeriſchen Vorſpiegelung, ich würde im Stande ſeyn, Juliens Erziehung in ſo weit zu vollenden, daß, nach einigen Jahren des Reiſens mit meiner jungen Gattin, ich ſie würde in den vornehmen Kreiſen vorſtellen können, in denen ich gewohnt war, mich zu bewegen. Mittlerweile war ich entzückt über den Vertrag, den ich auf dieſe Weiſe zwiſchen meinem Herzen und meinem Kopfe geſchloſſen hatte. Ich konnte Julie ſehen — ſprechen — mit ihr umgehen — ſo oft ich wollte in ihrer Nähe weilen! Wie glücklich machte mich ſchon der bloße Gedanke daran!

Tags darauf ſprach ich bei der Schweſter ein, deren dunkle Augen bei meinem vorläufigen Antrage funkelten; und Alles ward angeordnet. Ich ſah Julie — wie beſeligt blickte ſie! Mit welchem Lächeln und welchen Thränen ſank ſie in meine Arme — und wie zufrieden und glücklich war ich!

Ich beſuchte die Geliebte jetzt täglich; allein ſchon nach dem erſten Beſuche begann der Zauber zu ſchwinden. Ich ſah mit andern Augen. Die Schweſter, durch und durch eine Krämerſeele, weidete ſich allerdings an der Hoffnung auf die glänzende Heirath, die Julie mit mir würde ſchließen können, und mit Juliens Liebe vermiſchte ſich offenbar eine Theilnahme an der Freude über deren Ausſichten Betreffs ihrer. Was hätte auch natürlicher ſeyn können? Vielleicht herrſchte die Liebe vor, aber war es möglich, daß in einem jugendlichen, phantaſiereichen Gemüthe alle weltlichen Rückſichten gänzlich ſchlummerten? Eben ſo natürlich aber war es auch, wenn mein Verdacht rege ward — wenn ich fürchtete, daß man mich täuſchte — daß man mich abſichtlich zu dieſem Schritte geleitet hatte — daß das, was in Julien Natur zu ſeyn ſchien, dennoch Kunſt wäre!

Ich blickte dem Mädchen in's Antlitz, und die ſonnige und ſchöne Aufrichtigkeit in demſelben ſcheuchte meinen Argwohn — allein gleich darauf drängte ſich dieſer mir von neuem in die Seele. Mir fielen Beiſpiele von ungleichen Verehelichungen ein, und mich dünkte, ich ſähe Unglück in allen — immer ſchien es mir als wäre in ihnen derjenige Theil betrogen worden, der dem anderen Theile an Geiſtesfähigkeiten überlegen war. So lagerte ſich allmälig eine Kälte auf mein ſonſt ſo glühendes Weſen, und ſtatt jener geſegneten Gedankenloſigkeit, jener elyſäiſchen Leichtgläubigkeit, womit Liebende ſich dem Entzücken der Stunde billig hingeben und in dem geliebten Gegenſtande den Inbegriff aller Vollkommenheiten wahrnehmen ſollten, beſchlichen mich Unruhe und Beſorgniß. Nicht unbeachtet ließ ich an Julien tauſend Dinge, die mich erſchreckten, wenn ich dachte, daß ich ſie an meiner Gattin würde wahrnehmen müſſen. So lange mir noch kein Gedanke an Heirath erweckt worden war, hatten jene Fehler mich nicht weiter berührt — waren von mir gar nicht wahrgenommen worden; jetzt ſah ich anders — ſchärfer — peinlicher. Als ich bei Julien nichts als ihre Liebe und ihre Schönheit nachſuchte, begnügte ich mich damit, nichts mehr als das zu fordern; jetzt ſuchte ich mehr,

denn Julie ſollte die Gefährtin meines Lebens werden, und ich ward beunruhigt, ja ſogar verdrießlich über die kleinlichen Urſachen meines Mißfallens; eine Unziemlichkeit im Redeausdruck, eine Vernachläſſigung conventioneller Förmlichkeiten ärgerten mich an Julien ungleich mehr, als ſie es an irgend einem Mädchen meines Standes gethan haben würden.

Fängt die Liebe erſt an zu klügeln, ſo wird ſie nur allzubald ungerecht. Ich trug kein Bedenken, Julien alles das vorzuwerfen, was den Tag hindurch mich an ihr und ihrem Weſen oder Benehmen verdroſſen hatte, und fand nun, daß ſie meine Anmahnungen, ſo mild und gemäßigt ich dieſe auch laut werden ließ, keineswegs ſo anhörte, als es zu erwarten ich berechtigt zu ſeyn glaubte. Julie war daran gewöhnt worden, mich in jedes ihrer Worte, in jede ihrer Geberden verliebt zu ſehen — ſo war ihr mein Kritteln und Splitterrichten eben ſo auffallend als unangenehm — ſie konnte ihren Unwillen darüber in ihren Mienen nicht verbergen, und glaubte beſtändig, ich hätte Unrecht und fand mich grämlich, ungerecht und gebieteriſch. Anfänglich äußerte ſie dieſen Unwillen nicht in Worten, ſondern warf blos die Lippe auf, und ſchmollte und ſchwieg die nächſte Halbſtunde hindurch. Allmälig aber begann meine Julie Spuren von Laune zu verrathen — von einer zwar niemals lautwerdenden und niemals unweiblichen Laune, aus der freilich mehr Bekümmerniß als Verdruß hervorſah. Ich wäre ungroßmüthig, ſagte ſie, ich hätte früher all ſolche Fehler nicht an ihr wahrgenommen, hätte nimmer all die ihr fehlenden Vollkommenheiten von ihr und an ihr gefordert. Und dann weinte ſie — und das ging mir zu Herzen, und ich konnte mich nicht eher beruhigt fühlen, als bis ich ſie wieder lächeln ſah. Dennoch war leicht zu bemerken, daß anſtatt Vergnügen an unſerem Zuſammenleben zu finden, wir allmälig immer verlegener gegeneinander wurden. Furcht vor Zank und Mißbehagen, und eine gewiſſe Peinlichkeit traten an die Stelle des früheren Entzückens der Verliebtheit, und ſo oft ich auf die Zukunft hinblickte, zitterte ich. Mit Einem Worte — ich wiederhol' es — der Zauber war geſchwunden.

O dieſer entſetzlichen Epoche in der Geſchichte menſchlicher Leidenſchaften! Iſt jener Spruch einmal geſprochen, ſo führt er ganze Bücher mit ſich. „Der Zauber iſt geſchwunden!“ Welche bittere, unzuvertilgende Täuſchung liegt hierin! Welche fürchterliche Ueberzeugung von der Trüglichkeit der Hoffnung und von der Bethörung der Einbildungskraft führt jener Schreckensſpruch mit ſich! Wie kalt, wie ſchaurig iſt die Verſetzung aus dem Leben, das wir uns vorſpiegelten, in das Leben, ſo wie es iſt! Ein arabiſches Märchen erzählt, daß, wenn das Auge eines Menſchen mit einer myſtiſchen Salbe beſtrichen ward, ſo ſah es alle Schätze der Erde — der dürre, kahle Fels zeigte dann ſeine Gruben voll unerſchöpflicher Reichthümer; ſobald aber mit eben derſelben Salbe deſſelben Menſchen beide Augen beſtrichen wurden, verſchwand ſofort die Täuſchung — die Erde wies ihre vormalige Oede wieder, und die Goldgruben wurden dürre Wüſten, wie ſie es zuvor geweſen waren. So auch ſteht es um die Erfahrungen der Leidenſchaften! So lange wir nur theilweiſe die Geſchöpfe der Bezauberung ſind, iſt uns die Segensmacht verliehen, Alles im Glanz und in der Glorie zu erblicken — wir dünken uns Götter zu ſeyn! Kaum aber ſalbt Gewohnheit uns beide Augen — ſiehe! ſo iſt das Traumgebild verſchwunden, und wir ſtehen wieder allein in der Wildniß.

Fünfzehntes Kapitel.

Als eines Abends wieder eine von unſeren Zänkereien und die darauf erfolgte Verſöhnung ſtattgefunden hatte, ſchien Juliens Laune unter einer mehr als gewöhnlichen Reaction zu ringen. Es waren etliche ihrer Bekannten — auch ihre drei Baſen, die den Wahrſager hatten zu ſich rufen laſſen — eine Art von Geſellſchaft anweſend, und Julie machte ſich zum Mittelpunkte des ganzen Kreiſes. Je aufgeräumter ſie ſich aber gab, deſto größer ward mein Mißbehagen. Ich bildete mir ein, ſie ſpielte mit der Wittwe unter einer Decke;

es kam mir vor, als wollte Erſtere mich gleichſam wie den Zukünftigen ihrer Schweſter „zur Schau ſtellen,“ wie es in der vermaledeiten Redeweiſe gewiſſer Weiber heißt. Dergleichen aber iſt keine Lage, in die ein nur irgend krittlicher Mann ſich gern verſetzt ſieht. Hiezu füge der Leſer die anerkannte Wahrheit, daß manche Leute, die in ruhigem Gemüthszuſtande keine Unarten an ſich blicken laſſen, ſich oft plump geben, wenn ſie allzu munter werden. Dies war der Fall mit Julien; wenigſtens ſchien es mir ſo. Leichtfertigkeit verlangt in eben dem Maße Verfeinerung, in welchem die Perſon, an der wir ſie wahrnehmen, uns werth und theuer iſt; und Leichtfertigkeit an der Geliebten iſt einem leidenſchaftlich Liebenden faſt immer unausſtehlich. Die Liebe iſt eine, ach! ſo ernſte, ſo verfeinerte Gottheit. Kurz, mit jedem Augenblicke ſteigerte ſich mein Verdruß über Juliens Ausgelaſſenheit. Ich ward brennend roth vor Aerger über jeden Scherz, den ſie laut werden ließ — ich möchte darauf ſchwören, daß ich ſie ſonder Gewiſſensvorwurf hätte ſchlagen können. Die Beſuchenden entfernten ſich, und jetzt kam die Reihe an mich. Ich machte Vorſtellungen — Julie ereiferte ſich — ich deßgleichen — wir verloren Beide unſere Beſonnenheit. Ich bildete mir damals ein, durchaus Recht zu haben; doch jetzt — ach! jetzt will ich gern glauben, daß ich Unrecht hatte — dies eingeſtehen iſt eine Art von Sühnopfer, das ich einer ſchauerlichen Rückerinnerung bringe.

„Du ärgerſt Dich immer über meine Munterkeit,“ ſagte Julie. — „Fröhlich ſeyn iſt in Deinen Augen allzeit ein Verbrechen. Ich kann dieſe Tyrannei nicht ertragen. Noch bin ich nicht Deine Frau, und wär' ich's, würd' ich ſie dennoch nicht ertragen. Mißfalle ich Dir jetzt ſchon — was werd' ich nachher erſt!“

„Aber liebſte Julie, Du kannſt ja ſo leicht von dieſen kleinen, mir ſo widerwärtigen Eigenheiten ablaſſen. Halte mich immerhin für unbillig — vielleicht bin ich es wirklich; indeſſen iſt es für ein edles Herz eine Art von Vergnügen, der Unbilligkeit des geliebten Gegenſtandes ein Opfer zu bringen, und — rund heraus geſagt, wenn Du allen meinen

Wünſchen dieſen Starrſinn entgegenſetzeſt, ſo können wir niemals glücklich mit einander ſeyn und — und —“

„Ich verſtehe,“ unterbrach mich Julie, mit ungewohnter Heftigkeit — „ich ſehe, wo hinaus Du willſt; Du biſt meiner überdrüſſig, Du fühlſt, daß ich Deinen idealiſchen Begriffen nicht entſpreche. Als Du mich zu Deinem Opfer auserſahſt, hielteſt Du mich für durchaus vollkommen, jetzt jedoch, da Du glaubſt, Deinerſeits etwas aufopfern zu müſſen, denkſt Du an nichts, als an ſolche klägliche Aufopferung, und verlangſt dagegen von mir eine unmögliche Vollkommenheit!“

In dieſem Vorwurfe war ſo viel Wahres enthalten, daß er mir durch das Innerſte drang, dennoch that Julie unzart, oder doch gewiß unverſtändig, daß ſie mir ihn machte.

Ich erblaßte vor Aerger.

„Mademoiſelle —“ begann ich mit jener Höflichkeit, in der der bitterſte aller Vorwürfe liegt.

„Mademoiſelle?“ wiederholte Julie und wendete ſich raſch zu mir. — Ihre Lippen waren halb geöffnet — ihre Augen blitzten durch ihre Thränen — Unruhe, Bekümmerniß, aber auch Unwille zuckten in jeder ihrer Geſichtsmuskeln.

„Iſt es dahin gekommen?“ ſagte ſie. „Geh! Laß uns ſcheiden. Meine Liebe hört auf, da ich ſehe, daß die Deinige ein Ende nahm. Wärſt Du zwiefach ſo reich, zwiefach ſo vornehm, als Du es biſt, möchte ich doch nimmer mich ſo ſehr demüthigen, daß ich nur von Deiner Gerechtigkeit, nicht aber von Deiner Liebe abhinge! Lieber — lieber, o Herr des Himmels! Lieber möchte ich Dir mich ganz hingegeben haben, als daß ich irgend einen Vortheil von einem Manne annehmen ſollte, der da wähnt, er erzeige mir eine beſondere Ehre durch ſeine Liebe. Laß uns ſcheiden!“

Offenbar hatte Julie das Wort, deſſen ich mich aus Kälte und Bitterkeit bediente, ſowohl als einen Spott gegen ihren niederen bürgerlichen Stand, wie als einen Beweis von Kaltſinn aufgefaßt; ich aber ließ mir nicht Zeit zu erwägen, ob ſie mit Recht oder Unrecht aufgebracht war. Ihr Verſchmähen des Opfers, das ich für ſo groß anſah, erbitterte mich — durch die Heftigkeit ihres Zornes ward ich

empört, ſo daß ich nur an den Ausweg dachte, den ſie ſelbſt mir gezeigt hatte. „Laß uns ſcheiden!“ dieſe Worte klangen mir im Ohr, wie einem Verurtheilten deſſen Losſprechung. Ich ſtand ohne Weiteres auf, nahm gelaſſen meinen Hut, ging zur Thür, und ſprach dann erſt: „Genug, Julie, wir ſcheiden für immer. Morgen wirſt Du zum Letztenmale von mir hören.“

Ich verließ das Haus und ſchritt dahin, als ob ich auf Wolken träte. Meine Liebe zu Julien, die längſt im Abnehmen geweſen war, ſchien jetzt gänzlich aus meinem Herzen vertilgt zu ſeyn. Ich bildete mir ein, Juliens frühere Zartheit ſey eitel Heuchelei geweſen, und dachte nur an die Zänkerin, der ich entronnen war. Ich wünſchte mir Glück dazu, daß ſie ſelber die Kette zerbrochen hatte, und daß ich jetzt frei, und mit Ehre frei war. Nicht dachte ich damals — o nein! erſt als es zu ſpät war, dachte ich an die Verzweiflung, die ſich auf ihrem blaſſen Antlitz gewieſen hatte, als der ruhige Ton meiner Entſchloſſenheit in ihr Ohr drang und ſie erkannte, daß ich wirklich für immer ihr verloren war. Jetzt ſteigt jenes Bild vor mir auf, und wird mich bis in mein Grab verfolgen! Ach! ihr bleiches, ſtarrblickendes Antlitz, von dem jede Miene des Stolzes und Zornes gewichen war, und das nur den wilden, ungläubigen, verſteinerten Ausdruck verlaſſener Liebe zeigte — o! wie entſetzlich ſchwebt es vor meinen Blicken im Wachen wie im Traume! — Es iſt das Geſpenſt meines Daſeyns, das nimmer, nimmer abläßt mich zu ängſtigen. O! hätte ich doch, als es noch Zeit dazu war, glauben können, glauben wollen, daß Julie ſo tief zu empfinden vermochte, welch namenloſes Elend würde alsdann nicht über mich gekommen ſeyn!

Am andern Morgen ſchrieb ich ihr gemäßigt und freundlich, doch ſolcher Ton ließ den Stachel nur noch tiefer in die Wunde dringen! Ich ſagte ihr für immer Lebewohl. Ihrer Schweſter ſchrieb ich ausführlicher. Ich ſagte, daß Juliens Gemüthsart und die meinige durchaus nicht zuſammenſtimmten, daß vernünftiger Weiſe keines von uns Heil von einer Verbindung zwiſchen uns erwarten könnte. Ich bat ſie, die

Schweſter nicht zu überreden oder zu vermögen ihren früheren Bewerber zu ehelichen, ſobald Julie nicht ſelbſt Neigung dazu äußerte. Wen immer ſie heirathen möchte, ſetzte ich hinzu, ſo ſollte ihre reiche Ausſtattung meine Sorge ſeyn. Sonder Zweifel, ließ ich einfließen, würde nach kurzer Friſt ein Anderer ihr eben ſo theuer ſeyn, als ich mir eingebildet hätte, daß ich es wäre. „Laſſen Sie alſo, Madam," ſchloß ich, „Ungleichheit des Vermögens kein Hinderniß einer neuen Wahl für Ihre Schweſter ſeyn, denn mit Freuden will ich mein halbes Vermögen zur Buße für jegliche Bekümmerniß geben, die ich etwa verurſacht oder veranlaßt habe."

Durch dieſen Brief glaubte ich mein Gewiſſen völlig beruhigt; und doch war dieſer Brief mir von einem Teufel dictirt worden, der tauſendmal mehr Satan war, als Asmodeus es jemals hat ſeyn können. Geburtsſtolz — Geldſtolz — Wiſſenshoffart waren die Quellen, aus der mein jüngſtes Verfahren gegen Julie hervorging — fluchenswerthe böſe Geiſter, durch die eine Engelsſeele — meine theure, ſchmählich von mir verkannte Julie in die Wildniſſe der Verzweiflung gejagt ward!

Faſt unglaublich iſt der Gedanke, in wie ſo kurzer Zeit all dieſe Erlebniſſe auf mich eingedrungen waren. Binnen wenigen Wochen hatte ich der Liebe geſammte Geſchichte durchlebt — der Liebe erſtes myſtiſches Gefühl — ihre Gluth der Leidenſchaft — ihren Hader — ihren Kaltſinn — ihren Bruch — ihr Lebewohl für immer — Alles, Alles hatt' ich erlebt!

Vier Tage ſpäter erhielt ich — nicht von Julien — von Juliens Schweſter einen Brief, der im Tone einer ärmlichen, mit ſich ſelber nicht einigen Impertinenz abgefaßt war, und mich vollends mit der Wendung ausſöhnte, die die Geſchichte genommen hatte. Inzwiſchen enthielt das Schreiben eine Mittheilung, die ich nicht mit Gleichgültigkeit hinnehmen konnte — nämlich die, daß Julie der wiederholten Bewerbung ihres früheren Anbeters Gehör gegeben hätte und ſich eheſtens mit ihm verehelichen würde. „Sie trägt mir auf," ſchloß die Wittwe ihren Brief, „Ihnen zu ſagen, daß ſie

recht wohl die Abſicht durchſchaut, die Sie hegen, indem Sie erheuchelte Wünſche für ihr Glück äußern, und daß Sie nichts wollen, als ſie von dem ihr früher gewordenen Heirathsantrag ablenken; ſie ſieht ein, daß Sie noch immer den Herrn über ſie ſpielen möchten, und daß Ihr Großmuthsanerbieten nichts iſt als Herablaſſung einer eingebildeten Geiſtes- und Herzens-Ueberlegenheit. Dennoch gibt ſie Ihnen die Verſicherung, daß Ihre Wünſche für ihr Wohlergehen ſie bereits erfüllen.“

Dieſe unverdiente und beleidigende Zuſchrift vollendete meinen Sieg über jedes etwa noch im Herzen mir lauernde Gefühl von Reue oder Sehnſucht, und in meinem Aerger über Juliens Ungerechtigkeit gewahrte ich nicht, wie ſehr dieſe die Folge verletzter Eitelkeit und eines verzweifelnden Herzens war.

Sechszehntes und letztes Kapitel.

Ungeachtet der mir vorgeſetzten Reiſe verweilte ich noch immer in London, und begab mich einige Tage nach dem Empfange des Briefes der Wittwe zum Mittageſſen bei einem meiner Bekannten, der einer der luſtigſten Geſellen von der Welt war. Während meines Umganges mit Julien hatte ich das Geſellſchaftsleben mehr oder weniger aufgegeben; um ſo neuer und anziehender war dies jetzt für mich. Die Stunden entflohen mir wie Minuten — ich ward immer heiterer Laune, und genoß der Gegenwart mit einer Hingebung, zu der ich mich ſeit langer Zeit nicht hatte ſtimmen können.

Ich ging nach eingenommener Mahlzeit wohlgemuth fort; die klarkalte, ſternenhelle Nacht verlockte mich, noch ein wenig umherzuſchlendern, und ſo geſchah es, daß ich mechaniſch einem Lieblingsorte, der beſonders zur Abendzeit von jeher großen Reiz für mich gehabt hat, nämlich der Brücke zuſchlenderte, durch welche die Vorſtadt von dem Brennpunkte Londons mit ſeiner ſtolzen Abtei geſondert wird. Ich wan-

derte hin und her auf der Brücke, und blickte dann und wann auf die dunklen Waſſer, welche die Sterne des Himmels und die Lichter zurückſpiegelten, die in den halbwahrzunehmenden Häuſern ſchimmerten. Allgemach aber füllte meine Seele ſich mit ſchattigen und ſchwankenden Ahnungen — ich fühlte, ohne mir eine Urſache davon angeben zu können, daß ich immer wehmüthiger geſtimmt ward; meiner Aufregung von vorhin folgte eine unerklärbare Schwermuth. Ich ſann über die verſchiedenen Täuſchungen nach, die ich während meines Lebens erfahren hatte. Meine Geſchichte mit Julien machte den Hauptinhalt dieſer Betrachtungen aus — unwiderſtehlich und mit erneuerten Reizen geſchmückt, drängte ihr Bild ſich wieder vor die Augen meines Geiſtes. Vergebens ſuchte ich zu der Selbſtlosſprechung und Selbſtbeglückwünſchung Zuflucht zu nehmen, denen ich noch vor wenigen Stunden mich überlaſſen hatte; mein Herz war ungewöhnlich geſänftigt, und mein Erinnerungsvermögen weigerte ſich, irgend harſche Rückblicke zu thun. Nur Juliens Liebe und Schuldloſigkeit drängten ſich vor meine Seele, und ich ſeufzte, als ich daran dachte, wie die Geliebte vielleicht um dieſe Zeit einem Andern angehörte. Mittlerweile hatte ich die Brücke nicht verlaſſen, und befand mich jetzt am Ende derſelben, wo ich, nahe der Treppe, mehrere Menſchen und ein unklares Getös wahrnahm. Ein geheimer Drang trieb mich näher hin. Ich hörte einen Poli eiwächter mit jenem Eifer ſprechen, durch den die Aufregung einer Erzählung ſich zu charakteriſiren pflegt.

„Mein Argwohn war geweckt," ſagte er, „als ich vorüber ging, und das Frauenzimmerchen am Geländer des Steges ſtehen ſah. So ſchlenderte ich denn ein Weilchen hin und her, und als ſie nicht fortging, trat ich zu ihr, und da hörte ich ſie ſtöhnen. Sie aber wendete ſich zu mir her, denn ich mußte ſie erſchreckt haben; und nimmer werd' ich ihr Geſicht vergeſſen, ſo wehbeladen ſah's aus, und doch war das Frauenzimmer noch ſo jung und ſo hübſch. Nu, ich red' ſie an, und ſag', 'lieb' Kind, was will Sie hier um dieſe Stund' am Stege?' Antwortet ſie: 'Ich wart' auf 'nen Kahn, mit dem meine Mutter von Richmond kommen ſoll.' Na, albern

genug war ich, daß ich dem unglücklichen Kinde glaubte, aber ſie ſah ſo ruhig und ſo reputirlich aus. So ging ich denn weg, und nach einer Minute oder ſo, denn weit hatt' ich mich mit Fleiß nicht entfernt, hör' ich einen ſchweren Plump in's Waſſer. Da wußt' ich freilich, was an der Sache war. Ich lief zurück, und ſah die Unglückliche noch einmal wieder kommen. Da ich nicht ſchwimmen kann, rief ich nach Hülfe. Nun, wir halfen auch, aber es war zu ſpät."

„Armes Mädchen!" ließ ſich ein altes Höckerweib vernehmen. „Mag wohl 'ne unglückliche Liebſchaft gehabt haben!"

„Was gibt's hier?" fragt' ich, und drängte mich in das Gewühl.

„Ein junges Mädchen hat ſich ertränkt, Sir."

„Wo? wo? Ich ſehe ja nicht — —"

„Wir trugen ſie in's Wachthaus," fiel mir der Polizeiwächter ein — „und Aerzte ſind um ſie herum, ob ſie ſie wieder zum Leben bringen können."

Mir ſchoß ein fürchterlicher Gedanke durch den Kopf, und ſo ungegründet, ſo unwahrſcheinlich er mich auch bedünkte, fühlte ich dennoch, daß ich ihn entweder beſtätigt wiſſen, oder ihn für immer aufgeben müßte. Ich ließ mich von dem Polizeiwächter in das Wachthaus führen — ich drängte mich mit ihm durch die Menge der Gaffer — ich ſtand vor dem Leichnam. O Herr des Lebens! dies Leichengeſicht — das ſchwere, tröpfelnde Haar — die aufgedunſene Geſtalt — und all die keuſche, jungfräuliche Schönheit nackt mit einer groben Decke halb verdeckt — und um ſie her die theilnahmloſen Aerzte und deren Gehülfen — und die gaffenden Weiber — O welch eine Scene! welch ein Todtenbett! Julie! Julie! Dir iſt Rache worden!

Sie alſo war es, die ich erblickte — ſie, das Opfer, die Selbſtzerſtörerin! Ich eile hinweg über die ſchauerliche Mittheilung. — Ich ſchreibe meine eigene Verdammniß nieder — ich belege mich ſelber mit dem Fluche!

In den Kleidern der Leiche hatte ſich ein Brief gefunden; durchnäßt wie er war, konnte ich deſſen Schriftzüge doch noch

entziffern. Er war an mich gerichtet — er lautete folgendermaßen:

„Ich glaube jetzt, bei ruhiger Betrachtung und bei dem feſten Entſchluſſe nicht mehr zu leben, daß ich ſehr ſtrafbar bin und war, denn ich ſehe ein, wie arg ich die Liebe verwarf, die Du einſt mir ſchenkteſt. Dennoch habe ich Dich immer geliebt, und wie ich Dich liebte, hab' ich Dir nimmer geſagt und nimmer ſagen können. Als Du aber ſchienſt, auf Deine — wie ſoll ich's nennen? — Deine Herablaſſung, mich zu heirathen, oder wohl gar Herablaſſung, mich zu lieben, ſo übergroßen Werth zu legen, da brannt' es mir im Gehirn, und hätt' ich auch eine Welt darum gegeben, Dir zu gefallen, konnt' ich's doch nicht ertragen, Dein verändertes Weſen zu ſehen, ſeitdem Du täglich zu mir kamſt, und hatteſt lernen müſſen, von mir zu denken, wie man von einem rechtſchaffenen Mädchen denken ſoll; und dieſe Deine Hoffart ward Urſache, daß ich verdrüßlich und ärgerlich und unliebenswerth erſchien, — aber ich konnt's nicht helfen — und ſo hörteſt Du auf, mich zu lieben. Ich fühlte dies, und rang in verblendetem Sinne danach, Dich von einem Bande zu erlöſen, das Dich zu drücken ſchien. Der Augenblick dazu trat ein, und — wir ſchieden. Nun ſchriebſt Du an mich und an meine Schweſter, und dieſe ließ mich, was Du vielleicht nicht beabſichtigt hatteſt, Deinen Brief an ſie leſen. Ich aber hatte nur Raum für den Gedanken, Dich für immer verloren zu haben, und mich von Dir verhöhnt zu ſehen. Da ward meine Eitelkeit geſtachelt — und ich wußte, daß Du noch immer mich liebteſt — und ich bildete mir ein, ich könnte mich an Dir rächen, wenn ich einen Anderen ehelichte; als ich nun aber dieſen Anderen ſehen und anblicken und anlächeln mußte — als ich den Tag der Verehelichung nun heranrücken ſah — und als ich dabei erwog, wie Du mir Alles in Allem geweſen wareſt — und nun fühlte, daß ich nimmer und nimmer mit einem Anderen würde vereint leben können, nachdem ich Dich ſo innig und treu geliebt hatte — da fühlte ich auch, daß ich allzuſehr auf meine Stärke gerechnet hatte, und daß ich meinen Muth

zu leben nicht länger aufrecht halten konnte. Das Leben hat nichts mehr für mich übrig gelaſſen; die Angſt, die ich ausſtehe, iſt unerträglich, — ſo hab' ich endlich den Entſchluß gefaßt, zu ſterben. Doch denke ja nicht, daß ich blos ein liebeſieches Mädchen bin. O nein! ich bin mehr — ich bin ein Rache heiſchendes Mädchen. Du haſt mich verlaſſen, und ich kenne den Fehler, den ich beging, recht wohl; aber ich kann's nicht ertragen, daß Du mich verachten und vergeſſen ſollteſt, wie Du es thun würdeſt, wenn ich einen Anderen ehelichte. So will ich denn Dich zwingen, meiner ewig zu gedenken — um mich Dich zu betrüben — mir zu vergeben — und mich beſſer zu lieben, als Du es thateſt, ſelbſt dann thateſt, als Du mich am meiſten liebteſt. Dieſe Rache ſoll und wird mir werden!"

— — Und in dieſem Schreckenskampfe widerſtreitender Gefühle — im Kampfe jungfräulichen Stolzes mit Mädchenzartſinn, im Kampfe des Verzeihens mit der Rache, im Kampfe hochherziger Regungen mit irrwahntollen Grundſätzen — in dieſer Angſt, durch die Eine Schauerhoffnung bewehklagt, und in folternder Erinnerung behalten zu werden — in dieſem Schreckenskampf, o unglückſelige Julie! ſtürzteſt Du Dich in Dein Fluthengrab! Was muß während der wenigen Momente, die Du auf dem Brückenſtege zubrachteſt, Fürchterliches in Deiner Seele vorgegangen ſeyn — als Du hinunterblickteſt auf die dunkeln Waſſer — als Du zauderteſt — zagteſt — bebteſt — fürchteteſt — und dennoch entſchloſſen warſt!

Und ich war Dir nahe in jenen Momenten, und wußte nicht, daß ich es war! Ich hätte Dich retten können, und rettete Dich nicht! Ich hätte Dich vor der Schauerthat bewahren können, und bewahrte Dich nicht! O Julie, Julie! fürchterlich iſt die Rache, die Du an mir nahmſt — ſchauerlich iſt die Erinnerung, in die Du mich bis über Tod und Grab hinaus verſenkteſt! Fortan frag' ich nicht mehr nach Welt und Menſchen und menſchlicher Theilnahme und Liebesregung. — Allein ſtehe ich hienieden, und der Teufel ſelbſt ſcheut ſich, mich hier auf Erden zum Genoſſen zu haben!

E n d e.

Calderon, der Höfling,

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Guſtav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1846.

Calderon, der Höfling.

von

Edward Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Guſtav Pfizer.

Neue Cabinets-Ausgabe.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1846.

Erſtes Kapitel.

Das Vorzimmer.

Die Tragikomödie der Hofintrike, welche ſeit der Gelangung des Hauſes Oeſterreich auf den Thron jederzeit in Spanien ihren Hauptſchauplatz gefunden hatte, ward mit beſonders anziehender Verwicklung der Ereigniſſe und ausgezeichnetem Glanze der Darſtellung aufgeführt unter der Regierung Philipps III. Dieſer Monarch, ſchwach, indolent und abergläubiſch, überließ die Zügel der Regierung den Händen des Herzogs von Lerma. Der Herzog von Lerma, ſeinerſeits mild, geſchmeidig, prachtſüchtig und ſchmachvoller Corruption ergeben, trat die ihm ſo zugefallene Machtfülle an Roderigo Calderon ab, einen geſchickten und entſchloſſenen Emporkömmling, welchen Natur und Glück gleicherweiſe zu begünſtigen und mit ihren Geſchenken zu überhäufen ſchienen. Aber nicht ſo ſehr ſeinen allerdings großen Talenten, als der Politik religiöſer Verfolgungen, die er unterſtützt und durchgeſetzt hatte, verdankte Roderigo Calderon ſein Emporkommen. Der König und die Inquiſition hatten einige Jahre vor dem Zeitpunkt, mit welchem unſere Geſchichte beginnt, die allgemeine Vertreibung der Moriſken — des reichſten thätigſten und gewerbſamſten Theils der Bevölkerung beſchloſſen.

„Lieber wollte ich,“ ſagte der bigotte König — und ſeine Worte wurden von dem Enthuſiasmus der Kirche begrüßt und gerühmt — „mein Königreich entvölkern, als einem einzigen Ungläubigen den Aufenthalt darin geſtatten.“

Der Herzog von Lerma ging in den Plan ein, der Spanien vieler ſeiner ſchätzbarſten Unterthanen beraubte, mit dem Eifer eines frommen Katholiken, der auf den Cardinalshut ſpannt, den er auch nachmals davontrug. Aber in dieſen Plan brachte Calderon eine Energie, eine Entſchiedenheit — eine Gewaltſamkeit und Spürkraft des Haſſes, welche mehr nach perſönlicher Rachſucht, als nach religiöſem Verfolgungsgeiſt ſchmeckte. Seine Beharrlichkeit in dieſem guten Werke befeſtigte ihn gründlich in des Königs Gunſt, und unterſtützt ward er hiebei durch die Freundſchaft nicht nur Lerma's, ſondern auch des Fray Louis de Aliage, eines berühmten Jeſuiten und Beichtvaters des Königs. Das Unheil und die Leiden, welche dieſer barbariſche Kreuzzug zur Folge hatte, der die königlichen Einkünfte ſehr herabdrückte und die Güter der vornehmſten Barone ernſtlich beſchädigte, aus deren Beſitzungen die fleißigen und einſichtsvollen Morisken vertrieben wurden, zogen zuletzt der Perſon Calderons einen tiefen und allgemeinen Haß zu. Aber ſeine außerordentliche Gewandtheit und rüſtige Thatkraft, ſeine vollendete Meiſterſchaft in der Wiſſenſchaft der Intrike, erhielten ihm nicht nur ſeine Macht, ſondern ſteigerten ſie noch fortwährend. Obgleich der König noch in ſeinen beſten mittleren Jahren ſtand, war doch ſeine Geſundheit ſchwach und ſein Leben unzuverläſſig. Calderon hatte, während er die Gunſt des regierenden Monarchen ſich bewahrte, ſich zugleich zum Freund und Geſellſchafter des muthmaßlichen Erben zu machen gewußt. Hierin hatte er wirklich nur der Politik des Königs ſelbſt ſich zu unterwerfen den Schein angenommen; denn Philipp III. hatte entſetzliche Angſt vor dem möglichen Ehrgeiz ſeines Sohnes, welcher frühe Talente an den Tag legte, die ihn hätten furchtbar machen können, wären nicht ſeine Leidenſchaften geweſen, die ihn zu den laſterhafteſten Vergnügungen und den unmäßigſten Ausſchweifungen verleiteten. Die Schlauheit des Königs gefiel ſich in dem liſtigen Plan, in die Nähe der Perſon des Infanten einen ihm ſelbſt ergebenen Mann zu bringen; und ſo fromm er war, empörte ſich doch ſein Gewiſſen keineswegs über ſeines Sohnes wüſtes Leben, welches, wie es hieß,

ſein Günſtling theilte und vielleicht gar beförderte; denn je weniger populär der Prinz, um ſo mächtiger war der König.

Mittlerweile aber ward eine mächtige Kabale angeſponnen gegen den Herzog von Lerma, wie gegen Don Roderigo Calderon, und zwar von einer Seite, von wo man es am wenigſten erwartet hätte. Der Kardinal-Herzog, natürlich ängſtlich beſorgt, ſein Anſehen zu befeſtigen und dauernd zu machen, hatte ſeinen Sohn, den Herzog von Uzeda, auf einen Poſten geſetzt, der ihm beſtändigen Zutritt zu dem Monarchen gab. Die Ausſicht auf Macht bewirkte, daß Uzeda Luſt bekam, mit Einemmale all ihre Vortheile ſich zuzueignen; und es ward die Aufgabe ſeines Lebens, ſeinen Vater auszuſtechen. Dies wäre auch leicht geweſen, ohne den Geiſt und die Wachſamkeit Calderons, den er als Nebenbuhler haßte, als Emporkömmling verachtete und als Feind fürchtete. Philipp weckte bald den Kampf zwiſchen den beiden Faktionen, aber im ächten Geiſte ſpaniſcher Königstücke, richtete er ſein Augenmerk darauf, ſich immer der einen gegen die andere zu bedienen. Und ſo mächtig Calderon war, durfte er doch nicht offen darnach trachten, Uzeda zu ſtürzen; während Uzeda ungeſtümer und vielleicht offener, tauſend Plane zum Sturze des erſten Günſtlings ſchmiedete.

Die häufigen Sendungen, hauptſächlich nach Portugal, zu welchen in neueſten Zeiten Calderon verwendet worden war, hatten Uzeda möglich gemacht, ſich mehr und mehr in Beſitz des königlichen Vertrauens zu ſetzen; während gerade die Mittel, welche Don Rodrigo gewählt hatte, ſeinen Einfluß auf die Dauer zu befeſtigen, indem er ſich dem Prinzen angenehm und nothwendig machte, natürlich ſeine Aufmerkſamkeit von den Intriken ſeines Nebenbuhlers abziehen mußten. Vielleicht ließ gerade auch die Größe von Calderons Talenten ihn die Machinationen des Herzogs allzu hochmüthig verachten, der, obgleich nicht ohne einige Fähigkeiten als Höfling, doch völlig untüchtig war zu den Obliegenheiten und Geſchäften eines Miniſters, worauf ſein ehrſüchtiges Trachten ging.

Dies war der Stand der Parteien am Hofe Philipps III.

zu der Zeit, wo unſere Erzählung beginnt, deren Schauplatz das Vorzimmer des Don Rodrigo Calderon iſt.

„Es iſt nicht zu dulden,“ ſagte Don Felix de Caſtro, ein alter Edelmann, deſſen ſcharfe Züge und kleiner Wuchs die Reinheit ſeines Bluts und das Alter ſeiner Abkunft bezeugten. „Gerade drei Viertelſtunden und fünf Minuten habe ich auf Audienz gewartet bei einem Burſchen, der einſt ſich's zur Ehre geſchätzt hätte, wann ich ihm befohlen hätte, meinen Wagen zu beſtellen,“ ſagte Don Diego Sarmiento de Mendoza.

„Nun, wenn es Euch ſo wurmt, Ihr Herren, warum kommt Ihr denn überhaupt hieher? Ich möchte faſt behaupten, Don Rodrigo kann Eurer Aufwartungen entbehren.“

Dieſe Worte ſagte in derbem Ton ein junger Edelmann von gutem Ausſehen, deſſen ungeſtümes und reizbares Temperament ſich durch eine Ungeduld in Bewegungen und Geberden verrieth, wie ſie bei ſeinen Landsleuten nicht gewöhnlich. Manchmal wandelte er mit ungleichen Schritten in den Gemächern auf und ab, nicht achtend auf die ſtattlichen Gruppen, an denen er anſtieß, oder die vorwurfsvollen Blicke, die er auf ſich zog; manchmal blieb er plötzlich ſtehen, richtete die Augen in die Höhe, murmelte etwas, zupfte an ſeinem Mantel oder ſpielte mit ſeinem Degenknopf; oder auch wandte er ſich raſch gegen ſeine ernſten gravitätiſchen Nachbarn, wenn eine Bemerkung über ſein ſeltſames Weſen ihm zu Ohren kam, und trieb das Blut in manche hochmüthige Wange durch ſeinen finſtern, Trotz und Verachtung ausſprechenden Blick. Es war leicht zu merken, daß dieſer Mann zu der Klaſſe heftiger, eitler, junger Menſchen gehörte, welche immer begierig ſind, Beleidigungen zu ahnden und Händel zu ſuchen. Dennoch hatte der Kavalier edle und große Eigenſchaften. Den Höfen fremd, war er im Lager berühmt wegen ſeiner ritterlichen Großmuth und einer maßloſen Tapferkeit, welche mit der der alten Helden ſpaniſcher Romanzen und Lieder wetteiferte. Sein Morgen war von der Art, daß er einen heißen Mittag und einen herrlichen Abend verſprach. Der Name dieſes tapferen Soldaten war

Martin Fonſeca. Er war von einem alten aber verarmten Haus und in weitläufigem Grade mit dem Herzog von Lerma verwandt. In ſeiner früheſten Jugend hatte er Grund gehabt, ſich als muthmaßlichen Erben eines reichen Oheims von mütterlicher Seite zu betrachten; und unter dieſen Ausſichten war er, noch als Knabe, von dem Kardinal-Herzog an den Hof geladen worden. Aber hier hatte die rohe und derbe Geradheit ſeines Weſens an den heuchleriſchen Formen des Hofs ſo angeſtoßen und mehr als einmal den Miniſter ſo ernſtlich beleidigt, daß ſein mächtiger Verwandter alle Hoffnung aufgab, Fonſeca's Glück in Madrid zu fördern, und auf einen ſcheinbaren Vorwand ſann, ihn vom Hof zu verbannen. Um dieſe Zeit heirathete der bisher kinderloſe reiche Oheim zum zweiten Mal, und ward mit einem Erben geſegnet. Jetzt war es nicht nöthig, viele Umſtände mit Don Martin zu machen; und er erhielt plötzlich Befehl, ſich zu dem an der Grenze ſtehenden Heer zu begeben. Hier zeichnete er ſich bald durch ſeinen Muth aus; aber ſeine Rechtlichkeit und Geradheit ſtanden auch jetzt ſeinem Vorrücken im Wege. Einige Jahre verſtrichen und ſeine Beförderung war unendlich langſamer von Statten gegangen als bei Männern, die ebenſo an Geburt als an Verdienſten weit unter ihm ſtanden. Vor einigen Monaten war er wieder nach Madrid zurückgekehrt, um ſeine Anſprüche bei der Regierung geltend zu machen; ſtatt aber ſeine Zwecke zu fördern, hatte er es zu einem ernſtlichen Bruch mit dem Kardinal gebracht und hatte plötzlich Befehl erhalten, ſich wieder ins Lager zu begeben. Noch einmal kam er jetzt nach Madrid, aber diesmal nicht, um ſeine Verdienſte geltend zu machen und Ehrenauszeichnungen zu begehren.

In jedem andern Land als in Spanien unter der Regierung Philipps III. wäre Martin Fonſeca bald zu hohen Würden emporgeſtiegen. Aber, wie ſchon geſagt, er beſaß nicht die Talente des Schmeichlers oder Heuchlers; und es war ein Gegenſtand des Erſtaunens für die berechnenden Leute um ihn her, als ſie den Don Martin Fonſeca ſahen im Vorzimmer des Rodrigo Calderon, Grafen Oliva, Mar-

quis von Siete Igleſias, Sekretärs des Königs und Paraſiten und Günſtlings des Infanten von Spanien.

„Warum kommt Ihr überhaupt hieher?“ wiederholte der junge Soldat.

„Señor,“ erwiederte Don Felix de Caſtro mit vieler Gravität, „wir haben Geſchäfte mit Don Rodrigo. Männer von unſerem Stand müſſen ſich den Staatsangelegenheiten widmen, ohne Rückſicht darauf, mit Wem wir zu verhandeln haben.“

„Das heißt, Ihr müßt auf den Knieen kriechen, und um Penſionen und Gouverneursſtellen betteln, und die Staatsangelegenheiten beſorgen, indem Ihr Eure Hände in ſeine Geldkiſten ſteckt.“

„Señor!“ grollte Don Felix zürnend, indem ſeine Hand mit der Degenkuppel ſpielte.

„Bſcht!“ ſagte der junge Mann verächtlich, und drehte ſich auf der Ferſe um.

Die Flügelthüren wurden aufgeriſſen und alle Geſpräche verſtummten bei dem Eintritt des Don Rodrigo Calderon.

Dieſer merkwürdige Mann hatte ſich von dem Poſten eines Geheimſchreibers des Herzogs von Lerma zu dem nominellen Rang eines Sekretärs des Königs — und zu der wirklichen Gewalt eines Beherrſchers von Spanien aufgeſchwungen. Die Geburt dieſes Günſtlings des Glücks war ausnehmend obſkur. Lang hatte er geſtrebt ſie zu verbergen; als er aber merkte, daß die Neugierde ernſtliche Nachforſchungen über ſeine Herkunft anſtellte, hatte er plötzlich aus der Noth eine Tugend zu machen geſchienen; er erklärte freiwillig und laut, daß ſein Vater ein gemeiner Soldat in Valladolid ſey; ja er lud ſogar ſeinen niedrigen Erzeuger nach Madrid ein und beherbergte ihn in ſeinem eigenen Palaſt. Dieſe kluge Offenheit entwaffnete die Bosheit, welche ihn an der Blöße der Geburt zu packen meinte. Als aber der alte Soldat ſtarb, verbreiteten ſich Gerüchte, er habe auf ſeinem Sterbebette gebeichtet, daß er in keiner Weiſe mit Calderon verwandt ſey; er habe ſich zu einem Betrug bequemt, der ſeinen alten Tagen ein ſo ſtattliches und üppiges

Aſyl gewährte; und er wiſſe nicht in welcher Abſicht Calderon ihm die Ehre einer falſchen Vaterſchaft aufgedrungen habe. Dieſe Erzählung, die von den Meiſten verſpottet, doch von Einigen geglaubt wurde, veranlaßte noch ſchwärzere Gerüchte und Angaben über einen Mann, auf welchen die Augen ganz Spaniens ſich richteten. Man nahm an, er habe noch andere Beweggründe gehabt, ſeine wahre Abkunft und Namen zu verhehlen, außerdem daß er ſich ihrer Niedrigkeit geſchämt. Was für ein anderer Beweggrund konnte dies ſeyn, als die Furcht vor der Entdeckung einer ſchwarzen, verbrecheriſchen That aus ſeiner früheren Jugend her, wegen welcher er die Ahndung des Geſetzes fürchtete? Diejenigen, welche ſein Aeußeres genau zu beobachten ſich die Miene gaben, verſicherten, daß oft mitten unter ſeinen luſtigſten Feſten und ſtolzeſten Triumphen ſeine Stirne ſich umwölkte — der Ausdruck ſeines Geſichts ſich ändere — und daß er nur mit ſichtbarer peinlicher Anſtrengung die beſonnene Selbſtbeherrſchung des Geiſtes wieder erkämpfe. Seine Laufbahn, welche gänzliche Verachtung gegen die gewöhnlichen Regeln und Bedenklichkeiten verrieth, welche ſonſt ſelbſt den Abenteurer zum Schein der Ehrbarkeit und Tugend vermögen, ſchien gewiſſermaßen dieſe Gerüchte zu rechtfertigen. Zu Zeiten aber brachen Blitze von glänzender und plötzlicher Großherzigkeit hervor, welche die Neugierigen ſtaunen machten, die Kenner des menſchlichen Herzens verwirrten und ganz im Gegenſatz ſtanden zu der geſammten Art und Weiſe, wie der ehrſüchtige und gewiſſenloſe Mann ſeinen Weg zur Macht ſich gebahnt hatte. Sein Geiſt war von Jedermann anerkannt, aber es war ein Genius, der in keiner Weiſe die Intereſſen des Landes förderte. Er diente nur dazu, ihn ſelbſt zu ſtützen, zu vertheidigen und vorwärts zu bringen — Schwierigkeiten zu trotzen — Feinde zu ſchlagen — jeden Zufall, jedes eintretende Ereigniß zu neuen Stufen ſeines Emporſteigens zu benützen. Was auch ſeine Herkunft, das war klar, daß er alle Vortheile der Erziehung genoſſen; und Gelehrte rühmten ſeine Gelehrſamkeit und waren ſtolz auf ſeine Gönnerſchaft. Während einerſeits in neuerer Zeit die wilden und frechen Aus-

ſchweifungen des liederlichen Prinzen, unter dem Volke auf die Anleitung Calderons geſchoben wurden und den allgemeinen Haß gegen ihn ſteigerten, ſchien andererſeits ſein Einfluß über den künftigen Monarchen ſeiner Autorität ein neues Feld und eine verlängerte Friſt zu verheißen, und erfüllte die Verſammlungen ſeiner Feinde mit Furcht. In der That ſchien die Macht des Emporkömmlings von Marquis ſo feſt gewurzelt, die vor ihm liegende Laufbahn ſo glänzend, daß es ſogar nicht an Leuten fehlte, welche flüſternd dem Rodrigo Calderon noch zu ſeinen andern Verbrechen hin auch die Benützung der ſchwarzen Kunſt aufbürdeten. Aber die ſchwarze Kunſt, in welche der feine Höfling eingeweiht war, war eine ſolche, die mit der Nekromantie nichts zu ſchaffen hat. Es war die Kunſt, den höchſten Verſtand für die ſelbſtſüchtigſten Zwecke zu verwenden — eine Kunſt, mit der man es eine Zeit lang in der großen Welt erträglich weit bringt.

Er war einige Wochen in einer geheimen Sendung von Madrid abweſend geweſen; und zu dieſem ſeinem erſten Lever nach ſeiner Rückkehr drängte ſich der ganze Adel und Ritterſchaft Spaniens.

Die Maſſe wich zurück, als mit hochmüthiger Haltung, in der Reiſe der Mannesjahre, der Marquis von Siete Igleſias vorſchritt. Er verſchmähte alles Auszeichnende der Kleidung, wodurch der Eindruck ſeines ausnehmend überraſchenden Aeußern hätte gehoben werden können. Sein Mantel und Unterkleid von ſchwarzem Tuch und vom einfachſten Schnitt waren nicht mit Juwelen verziert, welche damals die gewöhnlichen Abzeichen des hohen Ranges ausmachten. Sein Haar, ſchwarz und glänzend wie das Gefieder des Raben, ringelte ſich nach hinten von der hohen Herrſcherſtirne, die, Eine tiefe Furche zwiſchen den Augen abgerechnet, nicht nur ſo weiß, ſondern auch ſo glatt war wie Marmor. Seine Geſichtsbildung war adlerartig und regelmäßig, und die tiefe Olivenfarbe ſeiner Haut erſchien weiß und klar im Kontraſt mit ſeinem vollen Schnurr- und Spitzbart. Die Leichtigkeit ſeiner großen und ſchlanken, aber doch muskulöſen Geſtalt ließ ihn jünger erſcheinen als er war, und ohne den anmaßen-

den und verächtlichen Hochmuth der Haltung, welcher ſo ſelten edler Geburt eignet, hätte Calderon ſich unter die größten Magnaten Europa's miſchen können, und jeder Beobachter hätte ihn für den ſtattlichſten unter der Gruppe erklärt. Es war eine von jenen ſeltenen Geſtalten, welche ganz dazu gemacht ſind, das eine Geſchlecht zu beherrſchen und das andere zu bezaubern. Bei tieferer Prüfung aber hätte wohl die Unruhe und Unſtetigkeit des glänzenden Auges, das Zucken der Oberlippe, eine gewiſſe Haſt in Benehmen und Sprache, gezeigt, daß die Größe neben dem Stolz auch Verdacht ihm eingepflanzt hatte. Die Zuſchauer ſahen den Jäger auf der Höhe; — der Jäger ſah den Abgrund unten und athmete ſchwer in der Luft dieſer Höhe.

Die Höflinge näherten ſich Einer um den Andern dem Herzog, der ſie mit ſehr ungleicher Artigkeit empfing. Gegen den gemeinen Haufen war er ſcharf, trocken und bitter; gegen die Großen war er geſchmeidig, doch mit einer gewiſſen Anmuth und Männlichkeit des Benehmens, welche ſelbſt der Servilität einen höheren Charakter lieh; und immer lauerte, ſo tief er ſich vor einem Medina, einem Guzmann, verbeugte, ein faſt unmerklicher Spott in ſeinen Mundwinkeln, der anzudeuten ſchien, daß, während ſeine Politik kroch, ſein Herz ſie verachtete. Gegen Zwei oder Drei, die er entweder perſönlich leiden mochte oder aufrichtig achtete, war er in ſeinen Reden vertraulich aber kurz; gegen Solche, die er zu verabſcheuen oder zu fürchten Grund hatte — gegen ſeine Feinde und die an ſeinem Sturz Arbeitenden nahm er eine noch größere Offenheit an, verbunden mit der einſchmeichelndſten Freundlichkeit in Stimme und Benehmen.

Abgeſondert von dem Haufen, mit gefalteten Armen und mit einem Ausdruck im Geſicht, worin große Bewunderung ſich mit einiger Neugier und ein wenig Verachtung miſchte, betrachtete Don Martin Fonſeca den Günſtling.

„Ich habe dieſem Mann eine Gunſt erwieſen,“ dachte er, „ich habe zu ſeinem erſten Steigen beigetragen — jetzt bin ich ein Bittender bei ihm! Wahrhaftig! Ich, der ich nie Aufrichtigkeit und Dankbarkeit im Lager fand, komme, um dieſe

verborgenen Schätze an einem Hofe zu ſuchen. Nun, wir ſind doch ſeltſame Puppen, wir Sterbliche!“

Don Diego Sarmiento de Mendoza hatte eben den lächelnden Gruß Calderons empfangen, als das Auge des Letzteren auf die ſchönen Züge Fonſeca's fiel. Das Blut ſtieg ihm ins Geſicht; er verſprach dem Don Diego Alles, was er verlangte; und haſtig durch die Verſammelten hindurch zurückeilend, begab er ſich in ſein Privatkabinet. Das Lever war aufgelöst.

Als Fonſeca, der den Blick des Sekretärs bemerkt hatte, und dieß plötzliche Verſchwinden für keine günſtige Vorbedeutung anſah, ſich langſam umwandte, um mit den Uebrigen wegzugehen, berührte ihn ein junger Mann, einfach gekleidet, an der Schulter.

„Ihr ſeyd Señor Don Martin Fonſeca?“

„Der bin ich.“

„Folgt mir, wenn es Euch beliebt, Señor, zu meinem Herrn, Don Rodrigo Calderon.“

Fonſeca's Antlitz klärte ſich auf; er folgte der Aufforderung; und im nächſten Augenblick befand er ſich im Kabinet des Sejanus von Spanien.

Zweites Kapitel.

Der Liebhaber und der Vertraute.

Calderon empfing den jungen Soldaten an der Thüre ſeines Zimmers mit auffallender und beinahe herzlicher Achtung.

„Don Martin,“ ſagte er, und in dem Zittern ſeiner volltönenden und weichen Stimme ſchien wirkliches Gefühl ſich leiſe zu verrathen, „ich bin Euch verpflichtet für die größte Schuld, wofür ein Mann dem Andern verbunden ſeyn kann — Eure Hand war es, die meinem Fuß den erſten Trittſtein auf der Bahn zur Macht unterſchob. Ich habe mein Glück von der Stunde an zu rechnen, wo ich als Euer Lehrer in

Euers Vaters Haus kam. Als der Kardinal-Herzog Euch nach Madrid lud, war ich Euer Begleiter; und als Ihr ſpäter in das Heer tratet, und der Dienſte des friedlichen Gelehrten nicht mehr bedurftet, da erbatet Ihr Euch von Eurem erlauchten Verwandten nur die Eine Gunſt — daß für Calderon geſorgt werden möchte. Ich war ſchon ſo glücklich geweſen, dem Herzog perſönlich bekannt zu werden, und von dieſem Tag an ging es reißend ſchnell mit meinem Steigen. Seit damals haben wir uns nicht mehr geſehen. Darf ich hoffen, daß es jetzt in Calderons Macht ſteht, ſich als nicht undankbar zu bewähren?"

„Ja!" ſagte Fonſeca lebhaft, „es ſteht in Eurer Macht, mich von dem grenzenloſen Elend zu retten, das mich treffen kann. Es ſteht in Eurer Macht, wenigſtens glaube ich ſo, mich zum glücklichſten Menſchen zu machen!"

„Setzt Euch, ich bitte Euch, Señor. Und wie? Ich ſtehe zu Euren Dienſten."

„Du weißt," ſagte Fonſeca, „daß ich, obwohl der Verwandte, doch keineswegs der Liebling des Herzogs von Lerma bin."

„Nein, nein!" unterbrach ihn Calderon ſanft und mit freundlichem Lächeln, „Ihr mißkennt meinen erlauchten Gönner; er liebt Euch, nicht aber Eure Unbeſonnenheiten."

„Ja! die Redlichkeit iſt etwas ſehr Unbeſonnenes! Ich kann mich nicht in das Vorzimmerleben fügen und ſchicken; ich kann nicht, wie der Herzog von Lerma, meinen nächſten Verwandten verabſcheuen, wenn ſein Schatten die Linie meiner Intereſſen kreuzt. Ich bin von dem Stamm Pelayo's, nicht Oppa's; und mein Beruf, eher der eines alten Perſers als eines modernen Spaniers, iſt, Roſſe zu tummeln, das Schwert zu ſchwingen und die Wahrheit zu ſagen."

Es lag ein Ausdruck von Ernſt und Hochſinn in des jungen Mannes Mienen, Haltung und Stimme bei dieſen Worten, welcher den ſtärkſten Kontraſt bildete mit dem unerforſchlichen Antlitz und der künſtlichen Sanftheit Calderons, und für den Augenblick wirklich dieſen ſchlauen und feinen Abenteurer mit dem Gefühl unwillkührlicher Demüthigung erfüllte.

„Aber,“ fuhr Fonſeca fort, „laſſen wir das; ich komme auf meine Geſchichte und meine Bitte. Wißt Ihr oder wißt Ihr nicht, daß ich ſchon eine Zeitlang eine Neigung für Beatriz Coello hege?“

„Beatriz,“ wiederholte Calderon zerſtreut mit veränderter Miene, „es iſt ein wohlklingender Name — es war der Name meiner Mutter.“

„Eurer Mutter! ich glaubte gehört zu haben, ihr Name ſey Mary Sandalen geweſen?“

„Ganz recht — Mary Beatriz Sandalen,“ verſetzte Calderon leichthin. „Aber fahrt fort in Eurer Erzählung. Ich hörte nach Eurer letzten Anweſenheit in Madrid, wo ich auf meiner Reiſe nach Portugal abweſend und darum nicht ſo glücklich war, Euch zu ſehen, Ihr hättet den Herzog beleidigt durch Euer Verlangen, eine Eurer Geburt unangemeſſene Heirath zu ſchließen. Wer iſt denn dieſe Beatriz Coello?“

„Eine Waiſe von niedriger Abkunft und Beruf. Als Kind war ſie der Sorge einer Frau überlaſſen geblieben, welche, glaube ich, ihre Amme geweſen; ſie nahmen ihren Wohnſitz in Sevilla, und der alten Wärterin Arbeit in Stickereien erhielt ſie beide, bis Beatriz vierzehn Jahre alt war. Um dieſe Zeit wurde die arme Frau durch einen Gichtanfall untüchtig, ihre Arbeiten fortzuſetzen; und Beatriz, das gute Kind, ſuchte, begierig die erhaltenen Wohlthaten zu vergelten, jetzt ihrerſeits ihre Pflegerin zu ernähren. Sie beſaß die Gabe einer wunderbar ſchönen Stimme. Dieß Talent kam zur Kenntniß des Oberaufſehers des Theaters zu Sevilla; und er machte ihr die vortheilhafteſten Anträge, auf die Bühne zu gehen. Beatriz, das unſchuldige Kind, ahnte nichts von den Gefahren dieſes Gewerbes; ſie ergriff gern das Mittel, wodurch ſie dem dahinſinkenden Leben ihrer einzigen Freundin Hülfe und Erleichterung verſchaffen konnte — ſie wurde Schauſpielerin. Um jene Zeit waren wir in Sevilla einquartirt, um ein Auge zu haben auf die verdächtigen Morisken.“

„Ha! die verhaßten Ungläubigen!“ murmelte Calderon grimmig zwiſchen den Zähnen.

„Ich ſah Beatriz und liebte ſie auf den erſten Blick. Ich ſage nicht," fuhr Fonſeca mit einem Erröthen fort, „daß meine Bewerbung, im Anfang, eine ſolche geweſen ſey, die ihrer allein würdig war; aber ihre Tugend gewann bald ebenſo meine Achtung, wie meine Liebe. Ich verließ Sevilla, um meinen Vater aufzuſuchen und ſeine Einwilligung zu einer Vermählung mit Beatriz zu erlangen. Ihr kennt die Vorurtheile eines Hidalgo — ſie ſind unüberwindlich. Inzwiſchen drang der Ruf der Schönheit und der Stimme der jungen Schauſpielerin bis nach Madrid, und auf königlichen Befehl ward ſie von Sevilla dorthin berufen. So eilte denn auch ich nach Madrid, unter dem Vorwand, um Beförderung zu bitten. Ihr waret, wie Ihr geſagt, abweſend in Portugal, auf einer Staatsſendung. Ich ſuchte den Herzog von Lerma auf. Ich flehte ihn an, mir irgend einen Poſten zu geben, wo auch immer — in welchem Himmelsſtrich des weiten ſpaniſchen Reichs es ſey — wo ich, entfernt von Geburts- und Standesvorurtheilen, und im Beſitz anderer, weniger unzuverläſſigen Mittel, als die vom Schwert abhängen, Beatriz zu meiner Gattin machen könnte. Der artige, feine Herzog war noch unerbittlicher, als der derbe Hidalgo. Ich flog zu Beatriz; ich ſagte ihr, ich hätte nichts als mein Herz und meine Rechte ihr zu bieten. Sie weinte und ſchlug mich aus."

„Weil Ihr nicht reich waret?"

„Pfui über Euch! nein, ſondern weil ſie nicht darein willigen wollte, mein Glück zu zerſtören und mich aus meiner Heimath zu verbannen. Am nächſten Tag erhielt ich gemeſſenen Befehl, mich wieder zum Heer zu begeben, und dieſen Befehl begleitete ein Beförderungspatent. Obgleich Liebhaber, bin ich doch Spanier; dem Befehl nicht gehorchen, wäre in meinen Augen unehrenhaft geweſen. Hoffnung dämmerte mir, ich konnte ſteigen; ich konnte reich werden. Wir tauſchten die Gelübde der Treue miteinander. Ich kehrte in das Lager zurück. Wir wechſelten Briefe. Zuletzt beunruhigten mich ihre Briefe. Trotz aller ihrer Zurückhaltung erkannte ich, daß ſie Widerwillen gegen ihren Beruf

empfand und Angſt vor den Verfolgungen, welchen er ſie ausſetzte; die alte Frau, ihre einzige Leiterin und Geſellſchafterin, war ſterbend; ſie war niedergeſchlagen und unglücklich; ſie verzweifelte an unſerer Verbindung; ſie drückte ihre Sehnſucht nach der Zufluchtsſtätte eines Kloſters aus. Endlich kam dieſer Brief, worin ſie mir für immer Lebewohl ſagt. Ihre Verwandte war todt; und mit dem wenigen Geld, das ſie ſich erſpart, hatte ſie ſich die Aufnahme in das Kloſter der h. Maria vom weißen Schwert erkauft. Denkt Euch meine Verzweiflung! Ich erwirkte mir einen Urlaub — ich flog nach Madrid. Beatriz iſt ſchon innerhalb der Mauern ihres traurigen Aſyls; ſie hat ſchon ihr Noviziat angetreten.“

„Iſt das der Brief, von dem Ihr ſprecht?“ ſagte Calderon, die Hand ausſtreckend.

Fonſeca gab ihm den Brief.

So hart und kalt der Charakter Calderons geworden war, doch war etwas in dem Ton dieſes Briefs — in ſeinen reinen und edeln Gefühlen, ſeiner Unſchuld und Zärtlichkeit — was eine geheime Saite in ſeinem Herzen rührte. Er ſeufzte, indem er ihn weglegte.

„Ihr ſeyd, wie wir Alle, Don Martin,“ ſagte er mit einem bittern Lächeln, „der Narr, der auf eines Weibes Treue baut. Aber Ihr müßt ſelbſt Euch Erfahrung kaufen; und wenn Ihr wirklich meine Dienſte in Anſpruch nehmt, um Euch für den Augenblick Seligkeit und für die Zukunft bittere Täuſchung zu bereiten, ſo ſind dieſe Dienſte Euer. Es wird, denke ich, nicht ſchwer halten, die Königin zu Euren Gunſten zu ſtimmen; laßt mir dieſen Brief; er iſt von der Art, das er wohl das Herz eines Weibes rühren kann. Wenn es uns mit der Königin gelingt, welche die Patronin des Kloſters iſt, ſo dürfen wir mit Zuverſicht hoffen, einen Befehl vom Hof zur Freigebung der Novize zu erlangen; der nächſte Schritt aber iſt ſchwieriger. Es iſt nicht genug, Beatriz wieder in Freiheit zu ſetzen — wir müſſen auch Eure Familie mit der Heirath ausſöhnen. Das kann nicht geſchehen, ſo lange ſie nicht adelig; aber Patente (hier lächelte Calderon) vermochten ſchon manchen Glückspilz zu adeln —

Euer unterthäniger Diener iſt ein Beiſpiel davon. Solche Briefe können erkauft oder erbettelt werden; ich will es über mich nehmen, einen anzuſchaffen. Auch kann Euer Vater leicht ein den Titel begleitendes Heirathsgut ausſindig machen in Geſtalt eines hohen und ehrenvollen Poſten für Euch. Ihr habt große Verdienſte; Ihr ſeyd beliebt bei dem Heer; Ihr habt Euch einen rühmlichen Namen in der Welt gewonnen. Ich fühle mich beſchämt, daß man Euer Glück ſo überſehen und vernachläßigt hat. „Aus den Augen aus dem Sinn,“ ach ja! das iſt ein wahres Sprüchwort. Ich geſtehe, daß ich, als ich Euch in dem Vorzimmer ſah, über meine frühere Vergeßlichkeit erröthete. Nun es thut nichts — ich will meinen Fehler gut machen. Die Leute ſagen, ich mißbrauche meinen Einfluß und meine Gunſt — ich will durch Eure Beförderung das Gegentheil beweiſen.“

„Großmüthiger Calderon!“ ſagte Fonſeca ſtammelnd, „ich habe immer die Urtheile des Pöbels gehaßt. Man verleumdet Euch — aber das iſt nur der Neid.“

„Nein,“ ſagte Calderon kalt, „ich bin ſchlimm genug! aber ich bin doch ein Menſch. Zudem iſt Dankbarkeit meine Politik; ich habe immer gefunden, daß es ein gutes Mittel iſt, in der Welt vorwärts zu kommen, wenn man denen dient, die uns dienen.“

„Aber der Herzog?“

„Fürchtet nichts; ich beſitze ein Oel, das alle Wellen auf dieſer Oberfläche beſänftigen wird. Was den Brief betrifft, ſo ſage ich, laßt ihn mir; ich will ihn der Königin zeigen. Morgen will ich Euch wieder ſehen.“

Drittes Kapitel.

Ein Nebenbuhler.

Calderons Auge heftete ſich ſinnend auf die Thüre, welche hinter Fonſecas kriegeriſcher und edler Geſtalt ſich ſchloß.

„Große Contraſte unter den Menſchen!“ ſagte er halb= laut. „Alle Klaſſen, in welche je die Naturforſcher die Thierwelt eintheilten, würden nicht die Mannigfaltigkeit er= ſchöpfen, die zwiſchen den verſchiedenen Menſchen beſteht. Und doch treffen wir Alle in Einem Streben unſeres Weſens zuſammen — wir Alle verfolgen uns und machen auf einan= der Jagd! Ruhmſucht, was nichts Anderes iſt, als Durſt nach Blut, macht jenen Krieger zum Tiger ſeiner Gattung, andere Leidenſchaften haben mich zur Schlange gemacht, Beide trotzig, grauſam, rückſichtslos — Beide! Held und Höfling! Tapferkeit und Schlauheit! Hm! ich will dieſem jungen Mann dienen — er hat mir gedient! Als alle an= dern Herzen ſich von mir wegwandten, lächelte er, damals ein Knabe, mich an und gab ſich meiner Liebe hin. Warum iſt er ſo lange vergeſſen worden? er iſt nicht von dem Stamm, den ich verabſcheue; kein mauriſches Blut fließt in ſeinen Adern; auch gehört er nicht zu den Großen und Mächtigen, die ich fürchte; noch auch zu den Kriechenden und Knechtiſch= geſinnten, die ich verachte; es iſt ein Mann, den ich ohne Er= röthen unterſtützen kann.“

Während Calderon dieß Selbſtgeſpräch führte, ward die Tapetenthüre bei Seite geſchoben, und ein Kavalier, auf deſſen Wangen der erſte Flaum der Mannheit ſproßte, trat in das Gemach.

„So, Rodrigo, allein! willkommen bei Deiner Rückkehr nach Madrid. Nein, ſetze Dich, Mann — ſetze Dich.“

Calderon verbeugte ſich mit der tiefſten Ehrerbietung; und einen großen Lehnſtuhl dem Fremden hinſtellend, ſetzte er ſich ſelbſt auf einen Stuhl in einer kleinen Entfernung.

Der Neuangekommene war von dunkler und trüber Ge= ſichtsfarbe, im Ganzen aber waren ſeine Züge anſprechend und ſein prächtiger Anzug funkelte von einem Uebermaß von Juwelen. Obſchon er noch faſt ein Knabe war, lag doch ein nachläßiger Stolz, eine vornehme Leichtigkeit in ſeinen Ge= berden — in dem Tragen des Kopfes, in der Bewegung ſei= ner Hand, was, in Verbindung mit der faſt knechtiſchen Un= terthänigkeit des anmaßenden Günſtlings auch dem ober=

flächlichſten Beobachter die Gewißheit gegeben hätte, daß er dem allerhöchſten Rang angehörte. Ein zweiter Blick hätte in der vollen öſterreichiſchen Lippe, in der hohen aber ſchmalen Stirne, in dem dunkeln, wollüſtigen aber ſchlauen und lauernden Auge die Züge des Abkömmlings von Carl V. gefunden. Es war der Infant von Spanien, der im Zimmer ſeines ehrſüchtigen Lieblings ſtand.

„Das iſt bequem, dieſer geheime Eingang in Dein Privatheiligthum, Rodrigo. Er entzieht mich den ſpähenden Augen Uzeda's, der immer dem Vater dadurch zu ſchmeicheln ſucht, daß er den Sohn ausſpionirt. Wir wollen ihn aber dieſer Tage dafür bezahlen. Er liebt Euch weniger als ſeinen Prinzen."

„Ich trage ihm darum keinen Groll nach, Ew. Hoheit. Er trachtet nach dem Lächeln der aufgehenden Sonne, und zürnt über den niedrigen Gegenſtand, der ihm, wie er meint, ihren Strahl verſperrt."

„Er dürfte darüber ruhig ſeyn; ich haſſe den Mann und ſeine kalte Förmlichkeit. Er bildet ſich immer ein, wir Fürſten ſeyen ſo erpicht auf die Staatsangelegenheiten, und vergißt, daß wir ſterblich ſind, und daß die Jugend das Alter iſt für das Luſtzelt, nicht für den Rathsſaal. Mein koſtbarer Calderon, das Leben wäre mir ſchaal ohne Dich; wie freue ich mich über Deine Rückkehr, Du glücklicher Erfinder von Genüſſen, welchen die Sattheit ſich nur immer wünſchen konnte! Nein, erröthe nicht! manche Leute verachten Dich wegen Deiner Talente; ich aber huldige Dir darum. Bei meines Urgroßvaters Bart, es ſoll eine luſtige Zeit am Hofe werden, wenn ich einmal Monarch bin und Du Miniſter!"

Calderon ſchaute den Prinzen ernſt an, aber ſein forſchender Blick diente nicht dazu, einen gewiſſen Verdacht gegen die königliche Aufrichtigkeit zu zerſtreuen, welcher dann und wann mitten unter den ſanguiniſchſten Träumen des Prinzen auftauchte. Bei aller Luſtigkeit Philipps lag etwas Gezwungenes und Lauerndes in ſeinem zweideutigen Lächeln und ſeinem ruhigen, tiefliegenden, glänzenden Auge. Calderon, an Geiſt ihm unermeßlich überlegen, war vielleicht

kaum dieſem bartloſen Knaben gewachſen an Heuchelei und Tücke, an ſelbſtſüchtiger Kälte, an gereifter Verdorbenheit.

„Nun,“ fuhr der Prinz fort, „ich ſage Euch dieſe ſchönen Sachen nicht ohne eine beſtimmte Abſicht. Ich bin Eurer benöthigt — ſehr benöthigt; nie bedurfte ich ſo dringend Eurer Dienſte als in dieſem Augenblick; nie hatte ich eine ſo große Bitte und Aufgabe für Eure Erfindungskraft, Gewandtheit und Euern Muth. Wißt, Calderon, ich liebe!“

„Mein Fürſt,“ ſagte der Marquis lächelnd, „gewiß iſt es keine erſte Liebe. Wie oft hat Eure Hoheit —“

„Nein,“ fiel ihm der Prinz haſtig ins Wort, — „nein, ich habe nie geliebt bis jetzt. Man kann nie lieben, was man ſo leicht gewinnen kann; aber dieß Herz, Calderon, dieß Herz wäre eine Eroberung. Höre mich an. Ich war geſtern mit der Königin in der Kapelle des Kloſters der h. Maria vom weißen Schwert. Du weißt, daß die Aebtiſſin früher Kammerfrau war, und daß die Königin ſie liebt. Wir Beide wurden gerührt und erſtaunten über die Stimme einer Chorſängerin, — es war die einer Novize. Nach dem Gottesdienſt erkundigte ſich die Königin nach dieſer neuen heiligen Cecilia; und Wer meinſt Du daß es iſt? Nein, Du wirſt es nie errathen. Die früher gefeierte Sängerin — die ſchöne, die unnachahmliche Beatriz Coello! Ach! wohl magſt Du erſtaunen, wenn Schauſpielerinnen Nonnen werden, dann iſt es wohl bald für Calderon und Philipp an der Zeit, Mönche zu werden. Nun müßt Ihr wiſſen, Rodrigo, daß ich, ſo ein unwürdiger Menſch ich bin, doch die Urſache dieſer Metamorphoſe geweſen. Da iſt ein gewiſſer Martin Fonſeca, ein Verwandter von Lerma — Du kennſt ihn wohl. Vor einiger Zeit erfuhr ich von dem Herzog, daß dieſer junge Orlando ganz wahnſinnig verliebt ſey in ein Mädchen von niedriger Geburt — ja, daß er ſie zu heirathen begehre. Die Erzählung des Herzogs reizte meine Neugier. Ich fand, daß es die junge Beatriz Coello war, die ich ſchon auf der Bühne bewundert hatte. Ach Calderon, ſie ging glänzend auf und wieder unter während Deiner langweiligen Sendung nach Liſſabon! Ich ſuchte eine Gelegenheit ſie zu beſuchen.

Ich war erſtaunt über ihre Schönheit, die noch blendender war im Zimmer als auf der Bühne. Ich war eifrig in meiner Anbetung — umſonſt. Calderon, haſt Du das gehört? umſonſt! Warum wareſt Du nicht da? Deine Künſte und Liſten ſchlagen nie fehl, mein Freund! Sie lebte mit einer alten Verwandten oder Erzieherin zuſammen. Die alte Verwandte ſtarb plötzlich — ich benützte ihre Verlaſſenheit — ich ſchlich mich bei Nacht in das Haus. Bei St. Jago, ihre Tugend verwirrte und ſchlug mich. Am nächſten Morgen war ſie fort, und meine Nachforſchungen konnten auf keine Spur von ihr kommen, bis ich in dem Convent der heiligen Maria in der jungen Novize die verlorne Schauſpielerin wieder erkannte. Sie iſt in das Kloſter geflohen, um Fonſeca treu zu bleiben; ſie muß aus dem Kloſter fliehen, um den Prinzen zu beglücken! Das iſt meine Geſchichte; ich bedarf Deiner Hülfe."

„Prinz," ſagte Calderon ernſt, „Du kennſt die Geſetze Spaniens — die Strenge der Kirche. Ich wage nicht —"

„Pah! keine ſolche Bedenklichkeiten! mein Stand wird Dich vor jeder Anfechtung ſchützen. Nein, ſchau nicht ſo verſtört drein; ha! auch Du haſt wie ich ſehe, Deine Armida. Dieß Billet von weiblicher Handſchrift — Himmel und Erde! Calderon! Was für ein Name iſt das? Beatriz Coello? Haſt Du Dir erlaubt, meine Bahn zu kreuzen? Sprecht, Herr! — ſprecht!"

„Eure Hoheit," ſagte Calderon mit einer Miſchung von Ehrerbietung und Würde in ſeinem Weſen — „Eure Hoheit wolle mich anhören. Mein erſter Wohlthäter, mein geliebter Zögling, mein früheſter Gönner war eben der Don Martin Fonſeca, welcher um dieß Mädchen mit tugendhafter Liebe wirbt. Dieſen Morgen hat er mich beſucht, und mich um meine Verwendung zu ſeinen Gunſten angefleht. Oh! Prinz! wendet Euch nicht ab! Ihr kennt ſeine Verdienſte nicht zur Hälfte. Ihr kennt nicht den Werth ſolcher Unterthanen — Männer von dem alten ehernen Schlag Spanier. Du haſt ein edles und königliches Herz; ſey nicht der Nebenbuhler des Vertheidigers Deiner Krone. Nach dieſen

tapfern Soldaten glücklich — ſchone dieſe arme Waiſe — und Eine großmüthige Handlung der Selbſtverläugnung wird Dir Verzeihung erwirken für tauſend Luſtgenüſſe!“

„Das von Rodrigo Calderon!“ ſagte der Prinz mit einem bittern Hohnlächeln. „Menſch, begreife Deine Stellung und Deinen Beruf. Wenn es mir um Predigten zu thun iſt, ſuche ich meinen Beichtvater auf; wenn ich eine Sünde beſchloſſen habe, komm' ich zu Dir. Laß mich in Ruhe mit Deinen hohlen Redensarten. Was Fonſeca betrifft, ſo ſoll er getröſtet werden; und wenn er erfährt, wer ſein Nebenbuhler iſt, ſo müßte er ja ein Verräther ſeyn, wenn er ſich nicht zufrieden in ſein Loos ergeben wollte. Du ſollſt mich unterſtützen, Calderon!“

„Eure Hoheit möge mir verzeihen — nein!“

„Höre ich recht? Nein! — Biſt Du nicht mein Günſtling — mein Werkzeug? Kann ich Dich nicht zerſtören, wie ich Dich habe emporheben helfen? Dein Glück hat Dir den Kopf verdreht. Der König hat ſchon Verdacht und Widerwillen gegen Dich; Dein Feind, Uzeda, hat ſein Ohr. Das Volk verwünſcht Dich. Wenn ich Dich verlaſſe, biſt Du verloren. Das bedenke!“

Calderon blieb ſtumm und aufrecht ſtehen, die Arme auf der Bruſt gefaltet und die Wange flammend von unterdrückten Leidenſchaften, Philipp ſah ihn ernſthaft an, und dann, vor ſich hin murmelnd, näherte er ſich dem Günſtling mit verändertem Weſen.

„Komm, Calderon — ich bin zu haſtig geweſen — Du haſt mich toll gemacht; ich wollte Dir nicht wehe thun. Du biſt redlich, und ich glaube Du liebſt mich; und ich will geſtehen, daß unter gewöhnlichen Umſtänden Dein Rath gut, Deine Bedenklichkeiten löblich wären. Aber ich ſage Dir, daß ich dieß Mädchen anbete; daß ich alle meine Hoffnungen auf ſie geſetzt habe; daß ſie um jeden Preis, auf jede Gefahr, mein werden muß. Willſt Du mich verlaſſen? Willſt Du, auf deſſen Treue ich mich immer ſo zuverſichtlich ſtützte, Deinen Freund und Deinen Prinzen verlaſſen um dieſes

händelſüchtigen Soldaten willen? Nein, ich thue Dir Unrecht!"

„Oh!" ſagte Calderon mit einer ziemlich glücklich erheuchelten Bewegung — „ich wollte mein Leben Eurem Dienſt weihen, und ich habe oft mein Gewiſſen Eurem leiſeſten Wunſche unterworfen und gebeugt. Aber das wäre eine gar zu niederträchtige Treuloſigkeit von mir! Er hat das Leben ſeines Lebens meinen Händen anvertraut. Wie könnteſt ſelbſt Du auf meine Treue bauen, wenn Du wüßteſt, daß ich gegen einen Andern falſch handle?"

„Falſch! biſt Du nicht falſch gegen mich? Hab' ich Dir nicht vertraut, und biſt Du es nicht, der mich verläßt? — ja vielleicht verräth? Wie willſt Du denn dieſem Fonſeca dienen? Wie die Novize befreien?"

„Durch einen Befehl des Hofs. Eure königliche Mutter —"

„Genug!" ſagte der Prinz heftig. „Mach' es ſo. Du ſollſt Zeit genug zur Reue haben!"

So ſprechend ſchritt Philipp der Thüre zu. Calderon, beunruhigt und ängſtlich, ſuchte ihn aufzuhalten; aber der Prinz riß ſich mit Verachtung los und Calderon war wieder allein.

Viertes Kapitel.

Bürgerlicher und kirchlicher Ehrgeiz.

Kaum hatte ſich der Prinz entfernt, als die Thüre vom Vorzimmer her ſich öffnete und ein alter Mann, in geiſtlicher Tracht, in des Secretärs Gemach trat.

„Störe ich nicht, mein Sohn?" fragte der Kirchenmann.

„Nein, Vater, nein; ich ſehnte mich nie ſo ſehr nach Eurer Anweſenheit, Eurem Rath. Es geſchieht nicht oft, daß ich unentſchloſſen ſchwanke und ſchwebe zwiſchen den zwei Magneten des Intereſſe's und Gewiſſens; jetzt befinde ich mich in einem ſolchen ſeltenen Dilemma."

Hier erzählte Calderon in der Kürze das Weſentliche ſeines Geſprächs mit Fonſeca und von ſeiner darauf folgenden Verhandlung mit dem Prinzen.

„Ihr ſeht,“ ſagte er beim Schluß, „wie kritiſch meine Lage iſt. Auf der einen Seite meine Verpflichtung gegen Fonſeca, mein Verſprechen gegen einen Wohlthäter, einen Freund, einen Knaben, den ich aufziehen geholfen; und das iſt noch nicht Alles! Der Prinz verlangt von mir, ich ſolle ihm behülflich ſeyn zur Entführung einer Novize aus einem geheiligten Hauſe. Welche Gefahr — welches Wagniß! Auf der andern Seite, wenn ich mich weigere, das Mißfallen, die Rache des Prinzen, deſſen Gunſt mich ſchon halb und halb die des Königs gekoſtet hat, und der, ſähe er mich einmal mit ungnädigen Augen an, alle meine Feinde ermuthigen würde — und das iſt ſo viel geſagt als: den ganzen Hof — zu einem einmuthigen Verſuche, mich zu ſtürzen.“

„Es iſt eine herbe Verſuchung,“ ſagte der Mönch ernſt, „eine ſolche, die wohl Eure Furcht rege machen kann.“

„Furcht, Aliaga! — ha, ha! Furcht!“ ſagte Calderon, verächtlich lachend. „Wußte wahrer Ehrgeiz je etwas von Furcht? Haben wir nicht das alte kaſtiliſche Sprüchwort, das uns ſagt: Wer die erſte Stufe zur Macht erklommen hat, der hat die Angſt tauſend Meilen hinter ſich gelaſſen? Nein, nicht die Furcht iſt es, die mich unentſchloſſen macht: es iſt Klugheit; und ein Anflug, ein gewiſſer Reſt von Menſchlichkeit — Philoſophen würden es Tugend, Ihr Prieſter würdet es Religion nennen.“

„Mein Sohn,“ ſagte der Prieſter, „als ich, als Glied des erhabenen Standes, der uns befähigt, unſere unbeſchuhten Füße auf den Nacken der Könige zu ſetzen, erkannte, daß ich Macht hatte Euch zu dienen und zu erheben; als ich, Philipps Beichtvater, die Gönnerſchaft Lerma's unterſtützte, Euch der beſondern Berückſichtigung des Königs empfahl und in den Sonnenſchein der königlichen Gunſt brachte: da geſchah es, weil ich in Eurem Herzen und Kopf jene Eigenſchaften geleſen hatte, welche die geiſtlichen Herren der Welt immer für ihre Sache zu benützen ſuchen. Ich kannte Dich

als muthig, ſchlau, hochſtrebend, rückſichtslos. Ich wußte, daß Du nicht zurückſcheuen würdeſt vor den Mitteln, welche Dir einen großen Zweck verbürgten. Ja, als ich Dich vor Jahren am Thale des Xenil Deine Hände im Blute Deines Feindes baden ſah, und Dein Lachen des triumphirenden Haſſes hörte; — als ich, einziger Mitwiſſer Deines Geheimniſſes, Dich nachmals von Deiner Heimath fliehen ſah, befleckt von einem zweiten Mord, aber immer noch ruhig, ernſt und Herr Deiner Vernunft, da ſagte mir meine Menſchenkenntniß: aus ſolchen Männern laſſen ſich gewaltige Bekehrte und mächtige Werkzeuge machen!“

Der Prieſter ſchwieg; denn Calderon hörte nicht auf ſeine Worte. Seine Wange war gelb, ſeine Augen geſchloſſen, ſeine Bruſt arbeitete ſchwer.

„Gräßliche Erinnerung!“ murmelte er; „unglückliche Liebe — fürchterliche Rache! Inez — Inez, was haſt Du zu verantworten!“

„Tröſte Dich, mein Sohn! Ich wollte nicht den Verband von Deiner Wunde reißen.“

„Wer ſpricht da?“ rief Calderon auffahrend. „Ha, der Prieſter, der Prieſter! Ich glaubte die Todten zu hören. Sprich weiter, ſprich weiter; ſprich von der Welt — der Inquiſition — von Deinen Ränken — der Tortur — dem Galgen! Sprich von was Du willſt, nur daß es mich von der Vergangenheit abzieht!“

„Nein! laß mich für einen Augenblick Dich zu ihr zurückführen, um Dir die Zukunft zu ſchildern, die Deiner wartet. Als ich Dich bei Nacht fand — den mit Blut befleckten Flüchtling — Dich duckend und kauernd unter dem Schatten des Waldes — erinnerſt Du Dich noch, wie ich meine Hand auf Deinen Arm legte, und zu Dir ſagte: Dein Leben iſt in meiner Hand? Von jener Stunde an ließ mich Deine Verachtung meiner Drohungen, meiner Perſon, Deines eigenen Lebens — dieß Alles ließ mich Dich als einen Mann anſehen, dazu geboren, unſere unſterbliche Sache zu fördern. Ich brachte Dich zu Deiner Sicherung weit hinweg; ich gewann Deine Freundſchaft und Dein Vertrauen.

Du wurdeſt Einer der Unſrigen — ein Mitglied des großen Ordens Jeſu. Später brachte ich Dich unter als Lehrer des jungen Fonſeca, damals Erben von großem Vermögen. Die zweite Heirath ſeines Oheims, und der Erbe, der, aus dieſer Ehe entſprungen, zwiſchen ihn und die Ehre ſeines Hauſes trat, machten die gehoffte Verbindung mit dem Jüngling für uns nutzlos. Aber Du hatteſt ſeine Freundſchaft erworben. Er ſtellte Dich dem Herzog von Lerma vor. Ich ward eben damals zum Beichtvater des Königs ernannt; ich fand, daß die Jahre Deinen Genius gereift, und daß die Erinnerung alle Zärtlichkeit des Fleiſches und der Verwandtſchaft in Dir erſtickt hatte. Vor allem aber machte Dich Dein tödtlicher Haß ſchon gegen den Namen der Mauren zum auserwählten Mann, uns beizuſtehen in unſerem großen Plan, den verfluchten Stamm aus den ſpaniſchen Landen zu vertreiben. Genug — ich diente Dir, und Du vergalteſt uns. Du haſt Dein Verbrechen abgewaſchen im Blut der Ungläubigen — Du biſt ſicher vor der Entdeckung. Wer wird in Rodrigo Calderon, Marquis von Siete Iglesias, den Rodrigo Nuerez — den eines Mords ſchuldigen Studenten von Salamanca vermuthen? Unſere Liſt mit dem falſchen Vater brachte auch die Neugier zum Schweigen. Du kannſt ganz auf die Zukunft Dein Auge richten, und vor keinem Schatten in der Vergangenheit zittern. Die glänzendſten Hoffnungen liegen vor uns Beiden; aber um ſie zu Wirklichkeiten zu machen, müſſen wir auf demſelben Wege fortſchreiten. Wir dürfen uns durch kein Hinderniß auf unſerer Bahn aufhalten laſſen. Wir dürfen für kein Verbrechen anſehen, was immer unſere gemeinſchaftlichen Plane fördert. Maſche um Maſche müſſen wir den künftigen Monarchen in unſer Gewebe verwickeln; Du durch die Netze der Vergnügungen, ich durch die des Aberglaubens. Der Tag, der Philipp den Vierten den Thron beſteigen ſieht, muß ein Tag des Jubels für die Brüderſchaft und die Inquiſition ſeyn. Wenn Du erſter Miniſter biſt — und ich Groß-Inquiſitor — dieſe Zeit muß kommen — dann werden wir die Macht haben, die Herrſchaft der Jüngerſchaft Loyola's bis an die Grenzen der chriſtlichen

Welt auszudehnen. Die Inquiſition ſelbſt unſer Werkzeug! Die Nachwelt wird uns als die Apoſtel des geiſtigen Glaubens anſehen. Und meinſt Du, wir dürfen, wo es die Erreichung ſo großer Zwecke gilt, die zarten Bedenklichkeiten der gewöhnlichen Menſchen haben? Mögen tauſend Fonſeca's — zehntauſend Novizen zu Grund gehen, ehe Du nur um ein Haarbreit Deine Macht und Handhabe über die Stimme und die Seele des zügelloſen Philipp aufgibſt! Was es auch koſte, bewahre Dir Deine Macht; denn es ſind daran gebunden, wie Matroſen an eine Planke, die Hoffnungen Derer, die den Geiſt zu ihrem Scepter machen!

„Der Enthuſiasmus verblendet und mißleitet Dich, Aliaga," ſagte Calderon kalt. „Was mich betrifft, ſo erkläre ich Dir jetzt, wie ich Dir früher erklärt habe, daß ich mich keinen Strohhalm um Deine großen Plane bekümmere. Laß die Menſchheit für ſich ſelbſt ſorgen — ich ſehe nur auf das Meinige. Aber ſey unbeſorgt wegen meiner Treue; meine Intereſſen und mein Leben ſelbſt ſind unauflöslich verflochten mit Dir und mit Deinen Mitfanatikern. Wenn ich Dich verlaſſe, ſo biſt Du zu tief in meine Geheimniſſe eingeweiht, als daß Du mich nicht verderben ſollteſt; und wollte ich Dich umbringen, um Dein Zeugniß zum Schweigen zu bringen: ſo kenne ich Deine Brüderſchaft hinlänglich, um zu wiſſen, daß ich mir dann nur eine Menge von Rächern auf den Hals ziehen würde. Was dieſe Angelegenheit betrifft, ſo gebt Ihr mir einen klugen, wenn auch keinen frommen Rath. Ich will es mir wohl überlegen. Adieu! die Stunde ruft mich, dem König meine Aufwartung zu machen."

Fünftes Kapitel.

Die wahre Fata Morgana.

In dem königlichen Gemach, vor einem mit Papieren bedeckten Tiſch, ſaßen der König und ſein Sekretär. In dem gewöhnlichen Weſen Philipps III., ernſt, finſter und

ſchweigſam, war wenig, was ſelbſt dem erfahrenſten Hofmann die äußeren Zeichen von Gunſt oder Laune zu erkennen gab. Seine Erziehung hatte ihn für das Kloſter geneigt gemacht, aber die Nothwendigkeiten des Deſpotismus hatten dem ſklaviſchen Aberglauben auch tückiſchen Scharfblick zugeſellt. Das Geſchäft, deſſenwillen Calderon war berufen worden, war abgemacht, unter einem Schweigen, das nur einſylbige Worte des Königs und kurze Erläuterungen von Seiten des Sekretärs unterbrachen; und Philipp gab aufſtehend Calderon das Zeichen, ſich zurückzuziehen. Jetzt richtete der König ein blödes aber ſtetes Auge auf den Marquis und ſagte mit einer Art von Anſtrengung, als ob das Reden ihm ſchwer fiele, zu ihm:

„Der Prinz hat mich nur eine Minute vor Eurem Eintreten verlaſſen — habt Ihr ihn geſprochen ſeit Eurer Rückkehr?“

„Euer Majeſtät, ja. Er beehrte mich dieſen Morgen mit ſeinem Beſuch?“

„In Staatsangelegenheiten?“

„Euer Majeſtät weiß, hoffe ich, daß Euer Diener über Staatsangelegenheiten einzig und allein mit Eurer erhabenen Perſon oder Euern beſtellten Miniſtern verhandelt.“

„Der Prinz hat Euch ſeine Gunſt geſchenkt, Don Rodrigo.“

„Euer Majeſtät befahl mir, dieſe Gunſt zu ſuchen.“

„Es iſt wahr. Glücklich der Monarch, deſſen treuer Diener der Vertraute des Erben ſeiner Krone iſt!“

„Könnte der Prinz auch nur Einen Eurer Majeſtät mißfälligen Gedanken hegen, ich glaube, ich würde ihn entdecken und in der Geburt erſticken. Aber Euer Majeſtät iſt mit einem dankbaren Sohn geſegnet.“

„Ich glaube es. Seine Vergnügungsſucht lockt ihn vom Ehrgeiz ab — ſo ſoll es ſeyn. Ich bin kein ſtrenger und mürriſcher Vater. Erhaltet Euch ſeine Gunſt, Don Rodrigo: es iſt mir angenehm. Haſt Du ihn in irgend etwas beleidigt?“

„Ich hoffe nicht, daß mir ein ſo großes Unglück zugeſtoßen iſt.“

„Er ſprach von Dir nicht mit ſeinen gewöhnlichen Lobeserhebungen — ich bemerkte es. Ich ſage Dir das, damit Du wieder in Ordnung bringen kannſt, was etwa verfehlt worden iſt. Du kannſt mir nicht beſſer dienen, als wenn Du ihn vor allen und jeden Freundſchaften bewahrſt, ausgenommen mit Solchen, auf deren Anhänglichkeit an mich ich bauen kann. Ich habe genug geſagt.“

„Das war immer mein Beſtreben. Aber ich bin nicht ſo jung mehr, wie der Prinz, und die Leute reden mir Schlimmes nach, daß ich, um ſein Vertrauen zu gewinnen, ſeine Unterhaltungen und Zerſtreuungen theile.“

„Es iſt gleichgültig, was ſie von Dir ſagen. Treue Miniſter werden ſelten von dem Pöbel oder vom Hof gelobt. Du kennſt meine Geſinnung; ich wiederhole Dir, verſcherze die Gunſt des Prinzen nicht!“

Calderon verbeugte ſich tief und ging weg. Als er die Gemächer des Palaſtes durchſchritt, kam er durch eine Gallerie, wo er den jungen Prinzen und ſeinen Erzfeind, den Herzog von Uzeda, an einem Fenſter ſtehend, erblickte. Im ſelben Augenblick trat von einer entgegengeſetzten Thüre der Kardinal-Herzog von Lerma ein; und die nämliche unwillkommene Conjunctur feindſeliger Planeten fiel dem ränkevollen Miniſter widrig ins Auge. Gerade weil Uzeda des Herzogs Sohn war, war er der Mann, den der Herzog auf der ganzen Welt am meiſten fürchtete und beargwohnte.

Wer mit der ſpaniſchen Komödie einigermaßen bekannt iſt, der hat gewiß die Verſchwendung von Intriken und Gegenintriken bemerkt, auf welchen das Intereſſe derſelben beruht. Hierin war die ſpaniſche Komödie der treue Spiegel des ſpaniſchen Lebens, vorzüglich in den Cirkeln des Hofs. Die Menſchen lebten da in einem vollſtändigen Labyrinth von Komplotten und Gegenkomplotten. Der Geiſt der Feinheit, des Manöuvre's, der Schlauheit und Doppelſinnigkeit durchdrang jede Familie. Kein Haus, das nicht in ſich ſelbſt getheilt geweſen wäre!

Als Lerma ſein Auge wegwandte von dem unwillkommenen Schauſpiel einer ſo plötzlichen Vertraulichkett zwiſchen

Uzeda und dem muthmaßlichen Thronerben — eine Vertraulichkeit, welche zu hintertreiben ſein Hauptaugenmerk geweſen war — fiel ſein Blick auf Calderon. Er winkte ihm ſtillſchweigend zu, und zog ſich, unbemerkt von den beiden ſich Unterredenden, durch dieſelbe Thüre wieder zurück, durch die er eingetreten war. Calderon hatte den Wink bemerkt und folgte ihm. Der Herzog trat in ein kleines Zimmer und ſchloß ſorgfältig die Thüre.

„Was iſt das, Calderon?“ fragte er, aber in ſcheuem Tone, denn der ſchwache alte Mann fürchtete ſich ſelbſt halb und halb vor ſeinem Günſtling. „Woher dies neue und höchſt drohende, unheilverkündende Bündniß?“

„Ich weiß nicht, Euer Eminenz; bedenkt, daß ich erſt geſtern nach Madrid zurückgekehrt bin; es ſetzt mich nicht minder als Euer Eminenz in Erſtaunen.“

„Suche der Sache auf den Grund zu kommen, mein guter Calderon; der Prinz gab immer vor, Uzeda zu haſſen. Bringe ihn wieder auf dieſe Geſinnungen zurück; Du giltſt Alles in Allem bei Seiner Hoheit! Wenn Uzeda wieder ſein Ohr gewinnt, ſo biſt Du verloren.“

„O nein!“ rief Calderon ſtolz. „Mein Dienſt iſt dem König geweiht! ich habe ein Recht auf ſeinen königlichen Schutz, denn ich habe Anſprüche auf ſeine königliche Dankbarkeit.“

„Täuſche Dich nicht ſelbſt!“ ſagte der Herzog leiſe flüſternd. „Der König kann nicht mehr lange leben; ich habe es von der beſten Autorität, von ſeinem Arzt; und dies iſt noch nicht Alles — eine furchtbare Verſchwörung beſteht gegen Dich am Hof. Ohne mich und des Königs Beichtvater würde Philipp ſeine Einwilligung zu Deinem Verderben geben. Der ſtarke Halt, den Du bei ihm haſt, liegt in Deinem Einfluß auf den Infanten — ein Einfluß, der, wie er weiß, geübt wird im Intereſſe ſeiner ängſtlichen und eiferſüchtigen Politik; iſt dieſer Einfluß dahin, ſo vermögen weder ich noch Aliaga mehr, Dich gehörig zu ſchützen. Genug! Verſchließe Uzeda jeden Zugang zu Philipps Herz!“

Calderon verbeugte ſich ſchweigend und der Herzog eilte in das königliche Gemach.

„Welch ein Thor war ich, daß ich glaubte, ich könnte noch auf mein Gewiſſen hören!“ murmelte Calderon mit höhniſch vorgezogener Lippe; „aber, Uzeda, ich will noch Deine Plane vereiteln!“

Am nächſten Morgen fand ſich der Marquis von Siete Igleſias beim Lever des Prinzen von Spanien ein.

Um den Günſtling, deſſen ſtolzer Wuchs über alle Anderen emporragte, ſchaarten ſich die unterthänigen Granden herum. Das hochmüthige Lächeln war noch auf ſeiner Lippe, als die Thüre ſich öffnete und der Prinz eintrat. Die Verſammelten wichen plötzlich auseinander und ließen Calderon unmittelbar dem Infanten gegenüber allein ſtehen; dieſer, nachdem er ihn einen Augenblick finſter betrachtet, kehrte ſich mit auffallender Unhöflichkeit von dem ihm tiefe Ehrfurcht bezeigenden Günſtling weg und knüpfte eine leiſe, lächelnde Unterredung mit Gonſalez de Leon, einem von Calderons offenen Feinden an.

Die Verſammelten wechſelten Blicke der Ueberraſchung und Freude; und all die Edeln, die zuvor ſo mit Höflichkeit um den Miniſter gebuhlt hatten, wichen ihm vorſichtig aus.

Seine Kränkung hatte nur erſt angefangen. Gleich darauf erſchien Uzeda, bisher faſt nie in dieſen Gemächern ſichtbar; der Prinz eilte auf ihn zu, und in wenigen Minuten ſah man den Herzog ihm in ſein Privatgemach folgen. Die Sonne von Calderons Gunſt ſchien untergegangen. So dachten die Höflinge, aber nicht ſo der hochmüthige Günſtling. Auf ſeiner Lippe war ſogar ein Lächeln des Triumphs ſichtbar — eine ſanguiniſche Röthe auf ſeiner blaſſen Wange, als er gleichgültig ſich von dem Gewühl wegwandte, in ſeinen Wagen ſtieg und ſich wieder nach Haus begab.

Kaum war er wieder in ſein Kabinet getreten, als ihm Fonſeca angemeldet wurde, der getreu der Verabredung, ſich einfand.

„Was für Zeitungen, mein beſter Freund?“ rief der Soldat aus.

Calderon ſchüttelte kummervoll den Kopf.

„Mein lieber Zögling,“ ſagte er im Tone glücklich erheuchelter Theilnahme, „für Dich iſt keine Hoffnung. Vergiß dieſen eiteln Traum — begib Dich zum Heer zurück. Ich kann Dir Beförderung, Rang, Ehrenſtellen verſprechen; aber die Hand von Beatriz Coello liegt außer meiner Macht.“

„Wie?“ ſagte Fonſeca erblaſſend und auf einen Stuhl ſinkend. „Wie kommt dies? Woher dieſer plötzliche Wechſel? hat die Königin —?“

„Ich habe Ihre Majeſtät nicht geſehen; aber der König iſt hinſichtlich dieſes Punkts feſt entſchloſſen; ebenſo auch die Inquiſition. Die Kirche führt Klage wegen neuerlicher, zahlreicher Fälle von unheiliger und unpolitiſcher Schwächung ihrer gefürchteten Gewalt. Der Hof wagt nicht, ſich darein zu miſchen. Der Novize ſelbſt muß die Wahl anheimgeſtellt bleiben.“

„Und iſt keine Hoffnung?“

„Keine. Kehre zu dem aufregenden Leben Deiner tapfern Laufbahn zurück.“

„Nie!“ rief Fonſeca mit großer Heftigkeit. „Wenn ich zum Lohn für alle meine Dienſte, mein oft gewagtes Leben, mein verſpritztes Blut, nicht einmal eine mir ſo leicht zu gewährende Gunſt erlange, ſo entſage ich einem Dienſt, in welchem ſelbſt der Ruhm ſeinen Zauber für mich verloren hat. Und hört es wohl, Calderon. Ich ſage Euch, daß ich dieſer Bewerbung nicht entſagen will. Ein ſo ſchönes, ſo unſchuldiges Opfer ſoll nicht zu dieſem lebenden Grabe verdammt werden. Durch die Mauern des Nonnenkloſters, durch die Spione der Inquiſition wird die Liebe ihren Weg finden; und in einem fernen Land will ich noch Glück und Ehre vereinbaren. Ich fürchte die Verbannung nicht; ich fürchte keine Widerwärtigkeit; ich fürchte ſelbſt die Armuth nicht mehr. Alle Länder, in denen der Klang der Trompete nicht unbekannt iſt, bieten dem Soldaten eine Laufbahn, der vom Himmel kein anderes Gut begehrt, als ſeine Geliebte und ſein Schwert.“

„So wollt Ihr alſo ſuchen, Beatriz zu entführen?“ ſagte

Calderon ruhig und nachdenklich. „Ja — es mag das Beſte ſeyn, was Ihr thun könnt, wenn Ihr die gehörigen Vorſichtsmaßregeln trefft. Aber, könnt Ihr ſie zu ſehen bekommen, könnt Ihr Verabredungen mit ihr treffen?“

„Ich denke wohl. Ich hoffe ſchon den Weg zu einer Beſprechung gebahnt zu haben. Geſtern, nachdem ich Dich verlaſſen, ſuchte ich das Kloſter auf; und da die Kapelle eine der öffentlichen Sehenswürdigkeiten der Stadt iſt, nahm ich die Neugierde zum Vorwand. Zum Glück erkannte ich in dem Pförtner des Convents einen alten Diener meines Vaters; er hatte mich von Kind an gekannt — er hatte keine Freude an ſeinem Beruf — er will einwilligen, uns auf unſerer Flucht zu begleiten, unſer Geſchick zu theilen; er hat mir verſprochen, einen Brief von mir an Beatriz zu beſtellen, und mir ihre Antwort zu überbringen.“

„Die Sterne lächeln Dir, Don Martin. Wenn Du mehr erfahren haſt, frage mich wieder um Rath. Jetzt ſehe ich Mittel und Wege, Dir beizuſtehen.“

Sechstes Kapitel.

Gewebe über Gewebe.

Am nächſten Tage ſah man, zum großen Verdruß der Höflinge, Calderon und den Infanten von Spanien wieder bei einander öffentlich, auf der Parade, und der Sekretär war einer der wenigen Begünſtigten, welche den Prinzen ins Theater begleiteten. Seine Gunſt war größer, ſeine Macht glänzender, als man es je früher geſehen hatte. Da kein Grund des Bruchs und der Wiederausſöhnung ruchbar wurde, ſchoben es die Einen auf eine Laune, Andere ſahen darin den tückiſchen Plan des verſchmitzten Calderon zur Demüthigung Uzeda's, auf den, wie es ſchien, man nur darum ein Lächeln der aufgehenden Sonne hatte fallen laſſen, damit man ihn mit um ſo größerem Aufſehen wieder in den Schatten drängen konnte.

Mittlerweile gelang dem Fonſeca Alles beinah über Erwarten und Hoffen. Jung, glühend, ſanguiniſch war die arme Novize von ihrer ruhigen Behauſung und der Behaglichkeit ihrer freien Gedanken geflohen, in die erkältende Einſamkeit des Kloſters — nicht ahnend die Größe dieſes Wechſels. Mit einem Herzen, das von den warmen Empfindungen der Liebe und der Jugend überſtrömte, erſchrack und entſetzte ſie ſich über die geiſterhaften Geſtalten, welche ſie umſchwebten; über die eiſigen Formen, das ſtarre Ceremoniell dieſes Lebens, das nur eine Nachahmung des Todes iſt. Daß ſie gegen einen königlichen und höchſt gefährlichen, weil rückſichtsloſen, Anbeter ihre Treue gegen den abweſenden Fonſeca behauptet hatte, war ihr einziger Troſt.

Noch ein weiterer Umſtand außer dem Verluſt ihrer Beſchützerin und der Trennung von Don Martin hatte dazu beigetragen, ſie trübe zu ſtimmen und ins Kloſter zu führen. An dem Sterbebette der alten Frau, die an ihr Mutterſtelle vertreten, hatte ſie ein Geheimniß erfahren, das man ihrer zarten Jugend bisher verhehlt hatte. Dunkel und unheilvoll waren die Einflüſſe des Sterns, der über ihrer Geburt gewaltet; düſter das Erbe der Erinnerungen, welche an ihrer Abſtammung hafteten. Ein Brief, der jetzt ihr Geheimniß und ihr Schatz wurde — ein Brief von der Hand ihrer Mutter — entlockte ihr bitterere und tiefere Thränen, als ſie je um ihrer ſelbſt willen geweint hatte. In dieſem Brief las ſie die Stärke und die Treue, den Kummer und das ſchmerzliche Schickſal weiblicher Liebe; und eine düſtere Ahnung ſagte ihr, daß der Schatten des Geſchicks ihrer Mutter auch auf das ihres Kindes gefallen ſey. Dieſe Gefühle hatten ihr das Kloſter willkommen gemacht; bis ſie die troſtloſe Einſamkeit dieſer Zufluchtsſtätte erprobte und erkannte. Als aber durch die Vermittlung des Pförtners Fonſeca's Brief an ſie gelangte, da wichen alle anderen Gefühle dem Ausbruch natürlicher und leidenſchaftlicher Gemüthsbewegung. Der Entfernte war zurückgekehrt, warb wieder um ſie, war noch treu. Das furchtbare Gelübde war noch nicht geſprochen — ſie konnte noch die ſeinige werden. Sie ant-

wortete, ſie ſchalt ihn; ſie ſprach von Zweifel, von Gefahr, von Beſorgniß für ihn; von magdlicher Schaam; aber ihre Zärtlichkeit färbte jedes Wort und der Brief war voll Hoffnung. Der Briefwechſel dauerte fort; die kräftigen und feurigen Vorſtellungen Fonſeca's, die reine und glühende Neigung der Novize führten immer raſcher und ſicherer dem unvermeidlichen Endergebniß entgegen. Beatriz gab den Bitten ihres Geliebten nach; ſie willigte in den Plan der Entführung und Flucht, den er vorſchlug.

Spät Abends ſuchte Fonſeca Calderon auf. Der Marquis war im Garten ſeines prächtigen Hauſes.

Das Mondlicht übergoß viele Reihen Orangen- und Granatbäume — manche weiße und reich gearbeitete Vaſen auf dem marmornen Fußgeſtell — manchen Springquell, der ſeine leiſe Muſik durch die athemloſe Luft verbreitete. Auf einer Terraſſe, welche die ſtattliche Ausſicht auf die Thürme und Paläſte von Madrid beherrſchte, ſtand Calderon allein; neben ihm warf eine einzelne rieſenhafte Aloe ihren tiefen, düſtern Schatten; und ſeine unbewegliche Stellung, ſeine gefalteten Arme, ſein halb zu dem ſternbeſä'ten Himmel emporgerichtetes Antlitz — dies Alles verrieth den Ernſt und die Innigkeit ſeiner Empfindungen.

„Warum kommt dieſer Schauer über mich?“ ſagte er halb laut. „So war es auch in jener unglücklichen Stunde, welche der Erkenntniß meiner Schmach vorherging — der That einer ſchwarzen Rache — dem Umſchwung meines ereignißreichen, wunderbaren Lebens! Ach! wie glücklich war ich einſt! ein zufriedener und ruhiger Mann der Wiſſenſchaften! voll Glauben an die Augen, die mir waren, was die Sterne dem Aſtrologen. Aber das goldene Alter verwandelte ſich in ein ehernes. Und jetzt,“ ſetzte Calderon mit Hohnlächeln gegen ſich ſelbſt hinzu, „kommt das Zeitalter, das die Poeten noch nicht verzeichnet haben; denn Tücke, Heuchelei und Laſter ſind den Poeten fern!“

Fonſeca's raſcher Schritt unterbrach des Höflings Träumereien. Er wandte ſich um, runzelte die Stirne und ſeufzte ſchwer, wie wenn er ſich ſelbſt zu einer Anſtrengung ſtählte!

aber ſeine Stirne war wieder glatt, ſein Antlitz heiter, ehe Fonſeca an ſeiner Seite ſtand.

„Wünſcht mir Glück, wünſcht mir Glück, lieber Calderon! ſie hat eingewilligt. Und nun Euern verheißenen Beiſtand!“

„Könnt Ihr Euch auf die Treue Eures vertrauten Pförtners verlaſſen?“

„Auf Tod und Leben!“

„Iſt ein Hauptſchlüſſel zu der Hinterthüre der Kapelle gefertigt worden?“

„Seht, hier habe ich ihn.“

„Und Beatriz kann es ſo veranſtalten, daß ſie ſich zur Zeit des Abendgebets im Beichtſtuhl verſteckt?“

„Es iſt kein Zweifel, daß ſie dies mit aller Sicherheit thun kann. Die Zahl der Novizen iſt ſo groß, daß man Eine darunter nicht vermißt.“

„Dies alſo wäre Eure Rolle bei dem Unternehmen. Nun zur meinigen. Ihr kennt das einſame Haus in der Vorſtadt, an der Landſtraße von Fuencarral, das ich Euch geſtern zeigte? Nun, der Eigenthümer iſt eine meiner Kreaturen. Dort ſollen Pferde in Bereitſchaft ſtehen, Vermummungen ſollen Eurer warten. Beatriz muß nothwendig das klöſterliche Gewand ablegen; für Euch thätet Ihr gut, gemeine Kleider zu wählen. Laßt die Hidalgo's-Titel fallen, worauf Euer Vater ſo ſtolz iſt und gebt Euch und die Novize für einen Notar und ſeine Frau aus, im Begriffe nach Frankreich zu gehen wegen eines Erbſchaftsprozeſſes. Einer meiner Secretäre ſoll Euch mit einem Paß verſehen. Indeß werde ich morgen der Erſte ſeyn, der offiziell von der Flucht der Novize hört; und ich will die Verfolger ſchon auf eine falſche Spur bringen. Habe ich nicht Alles ganz trefflich eingeleitet, mein Fonſeca?“

„Ihr ſeyd unſer Schutzengel!“ rief Don Martin feurig. „Die Gebete von Beatriz für Euch werden droben zu Buche gebracht werden — Gebete, welche den Thron des Ewigen ſo leicht erreichen werden von den offenen Thälern Frankreichs

aus, als von den düſtern Klöſtern Madrids. Morgen um Mitternacht ſuchen wir das uns von Euch bezeichnete Haus."

„Ja, um Mitternacht ſoll Alles bereit ſeyn."

Mit leichtem Schritt und jauchzendem Herzen entfernte ſich Fonſeca aus Calderons Palaſt. Von Natur ſanguiniſch und vertrauensvoll ſchwebten ihm jetzt Träume von Hoffnung und Wonne vor dem Auge; und die Zukunft erſchien ihm als ein Land, das nur den zwei Gottheiten: Ruhm und Liebe, angehöre.

Er hatte etwa die Mitte der Straße erreicht, in welcher Calderons Wohnung lag, als ſechs Männer, die ihn einige Augenblicke in kleiner Entfernung beobachtet, ſich ihm näherten.

„Ich glaube," ſagte der Eine, welcher das Haupt der Bande ſchien, „ich habe die Ehre mit Señor Don Martin Fonſeca zu ſprechen?"

„Das iſt mein Name.

„Im Namen des Königs, wir verhaften Euch. Folgt uns."

„Verhaften! weßwegen? was iſt mein Vergehen?"

„Es iſt in dieſem Verhaftbefehl bezeichnet, unterſchrieben von Sr. Eminenz, dem Kardinal-Herzog von Lerma. Ihr ſeyd beſchuldigt des Verbrechens der Deſertion."

„Du lügſt, Schurke. Ich hatte freie Erlaubniß des Generals, das Lager zu verlaſſen."

„Wir haben Alles geſagt — folgt uns."

Fonſeca, von Natur ſchon höchſt ungeſtümer und leidenſchaftlicher Gemüthsart, war in dieſem Augenblick nicht in der Faſſung, um alle Folgen der Widerſetzlichkeit kalt zu überlegen. Verhaftung — Einkerkerung — am Vorabende des Tags, der ihn als den Befreier von Beatriz ſehen ſollte, Das enthielt für ihn ein ſo verzweiflungsvolles Urtheil, daß alle andere Ueberlegungen davor verſchwanden. Er biß die Zähne feſt übereinander, zog ſein Schwert, ſtieß den Alguazil beiſeite, der ihm den Weg zu vertreten ſuchte, und ſchritt grimmig vorwärts, die eine geballte Hand trotzig ſchüttelnd, und in der andern die gute Toledoklinge ſchwingend, die oft in den erſten Reihen der Schlacht erglänzt hatte, unter dem Kriegsgeſchrei: St. Jago und Spanien!

Die Alguazils umringten den Soldaten, und ſchon hörte man das Klirren der Schwerter; als plötzlich hochgetragene Fackeln ihren Schimmer über die im Mondſchein ruhende Straße warfen, und zwei haſtige Läufer ausriefen: „Macht Platz für den ſehr edeln Marquis von Siete Iglesias.“ — Bei dieſem Namen ließ Fonſeca die Spitze ſeiner Waffe ſinken; die Alguazils zogen ſich zurück; und die ſchlanke Geſtalt und das blaſſe Antlitz Calderons zeigte ſich unter der Gruppe.

„Was ſoll dieſer Hader auf offener Straße zu dieſer ſpäten Stunde?“ fragte der Miniſter finſter.

„Calderon!“ rief Fonſeca; „das iſt wahrlich ein Glück. Dieſe Hunde haben ſich erfrecht, Hand anzulegen an einen Soldaten Spaniens und ihrer Schurkerei fälſchlich den Namen ſeines eigenen Vetters, des Herzogs von Lerma, unterzulegen.“

„Eure Beſchuldigung gegen dieſen Herrn?“ fragte Calderon ruhig, indem er ſich gegen den Anführer der Alguazils wandte, welcher den Verhaftsbefehl in des Secretärs Hand gab, Calderon las ihn mit Bedacht, und lüftete ſeinen Hut, als er ihn dem Alguazil zurückſtellte; dann zog er Fonſeca bei Seite.

„Seyd Ihr toll?“ fragte er flüſternd. „Meint Ihr dem Geſetz Widerſtand leiſten zu können? Wäre ich nicht ſo zu rechter Zeit dazu gekommen, Ihr hättet eine leichte Beſchuldigung zu einem Kapitalverbrechen verwandelt. Geht mit dieſen Männern; fürchtet nichts; ich will den Herzog aufſuchen und Eure unverzügliche Freilaſſung bewirken. Morgen will ich Euch beſuchen und heim begleiten.“

Fonſeca, noch halb außer ſich vor Wuth, wollte antworten, aber Calderon legte bedeutungsvoll den Finger an den Mund und wandte ſich zu den Alguazils:

„Es iſt hier ein Mißverſtändniß; es wird morgen ins Reine gebracht werden. Behandelt dieſen Kavalier mit aller Achtung und Ehrerbietung, die ſeiner Geburt und ſeinen Verdienſten gebühren. Geht, Don Martin, geht,“ ſetzte er in leiſerem Ton hinzu; „geht, wenn Ihr nicht Beatriz

für immer verlieren wollt. Nichts als Gehorſam kann Euch vor der Einkerkerung auf halbe Lebenszeit retten!“

Erſchüttert und gelähmt durch dieſe Drohung ſteckte Fonſeca in düſterem Schweigen ſein Schwert in die Scheide und folgte finſter den Alguazils. Calderon ſah ſie mit nachdenklicher und zerſtreuter Miene weggehen; dann fuhr er aus ſeiner Träumerei auf, befahl ſeinen Fackelträgern weiter zu gehen, und ſetzte ſeinen Weg fort zu dem Prinzen von Spanien.

Siebentes Kapitel.

Das offene Geſicht, die verborgenen Gedanken.

Am folgenden Tag, Vormittags, beſuchte Calderon Fonſeca in ſeiner Haft. Der junge Mann ſaß an einem Fenſter, das die Ausſicht auf einen großen öden Hofraum, mit einem vernachläſſigten und zerbrochenen Brunnen in der Mitte, hatte, und er ſtützte ſeine Wange auf die Hand. Sein langes Haar flatterte aufgelöst um ihn, ſeine Kleidung war unordentlich, und ein düſterer Groll verfinſterte eine von Natur offene und aufgeweckte Geſichtsbildung. Er ſprang auf, als Calderon ſich ihm näherte.

„Meine Freilaſſung — Ihr bringt meine Freilaſſung — laßt uns fort!“

„Mein theurer Zögling faßt Euch, ſeyd ruhig. Ich habe den Herzog geſprochen; die Urſache Eurer Verhaftung iſt, was ich vermuthete. Einige unvorſichtige Worte, erlauſcht vielleicht nur von Eurem Kammerdiener, entſchlüpften Euch — Worte, die Euren Vorſatz ausſprachen, Beatriz nicht aufzugeben. Ihr kennt Euern Verwandten, einen Mann voll Zweifel und Furcht, voll Formen, Ceremonien und Bedenklichkeiten. Gerade aus Liebe für ſeine Verwandtſchaft und für Euch hat er Eure Verhaftung eingeleitet; alle meine Gegenvorſtellungen ſind fruchtlos geweſen. Ich fürchte, Eure Einkerkerung dauert ſo lange, bis entweder Ihr ein feierliches Verſprechen ablegt, allen Verſuchen, Beatriz von

dem förmlichen Gelübde abzureden, für immer zu entſagen, oder bis ſie es ausgeſprochen hat.“

Fonſeca, wie vom Donner gerührt, ſtarrte Calderon einen Augenblick an, und brach dann in ein wildes Gelächter aus. Calderon fuhr fort —

„Dennoch verzweifelt nicht. Seyd geduldig; ich bin immer um die Perſon des Herzogs; ja, ich habe in Eurer Sache den Muth, mich ſogar an den König ſelbſt zu wenden.“

„Und heute Nacht erwartet ſie mich — heute Nacht ſollte ſie frei werden!“

„Wir können ihr die Nachricht Eures Unfalls zuſtellen; der Pförtner wird Euch den Gefallen thun.“

„Fort, falſcher Freund, oder ohnmächtiger Beſchützer, der Ihr ſeyd! Habt Ihr dazu Eure Verſprechungen von Hülfe gegeben? Aber ich frage nichts darnach; meine Sache, das Unrecht, das ich erlitten, ſoll dem König vorgelegt werden; ich will ins Klare kommen und erforſchen, ob Philipp III. ſo die Vertheidiger ſeiner Krone behandelt? Don Rodrigo Calderon, wollt Ihr meine Schrift in die Hände Eures königlichen Herrn abliefern? Thut dieß, und ich will Euch dankbar ſeyn.“

„Nein, Fonſeca, ich will Euch nicht ins Verderben ſtürzen; der König würde Eure Beſchwerdeſchrift dem Herzog von Lerma übergeben. Pah! das iſt nicht der Weg, wie geſcheidte Männer dem Mißgeſchick entgegentreten müſſen. Meint Ihr, ich wäre, was ich jetzt bin, wenn ich bei jeder Widerwärtigkeit getobt hätte, ſtatt kalt zu überlegen? Setzt Euch und laßt uns bedenken, was geſchehen kann.“

„Nichts, wenn nicht bis Sonnenuntergang die Gefängnißthüre ſich öffnet.“

„Halt, ein Gedanke durchzückt mich. Der Endpunkt Eurer Haft tritt ein, ſobald Ihr die Hoffnung aufgebt, Beatriz zu beſitzen. Wie, wenn man den Herzog glauben machen könnte, Beatriz habe Euch aufgegeben? Zum Beiſpiel, wenn ſie aus dem Kloſter flöhe, wie Ihr den Plan dazu hattet, und wir den Herzog bereden könnten, ſie ſey mit einem Andern entflohen?“

„Ha, ſchweigt!“

„Nein, welche Vortheile bei dieſem Plan — welche Sicherheit! Wenn ſie allein, oder vorgeblich mit einem Andern entflieht, wird der Herzog kein Intereſſe zur Verfolgung, zur Strafe haben. Sie iſt nicht von ſolcher Geburt, daß der Staat ſich die Mühe nehmen ſollte, ſich ſehr thätig darein zu miſchen; ſie kann ungekränkt Frankreich erreichen; ja, tauſendmal ſicherer, als wenn ſie mit Euch, einem Hidalgo und Mann von Stand, flöhe, welchen der Staat ein Intereſſe hätte, zurückzufordern, und welchem die Inquiſition, den Adel haſſend, das Verbrechen der Verletzung des Heiligthums aufbürden würde. Es iſt ein trefflicher Gedanke! Eure Einkerkerung kann Euer Beider Rettung ſeyn; Euer Plan kann noch beſſer gelingen, ohne Eure perſönliche Theilnahme; und nach wenigen Tagen wird der Herzog, im Glauben, daß nothwendig Erbitterung an die Stelle Eurer Liebe treten müſſe, Eure Freilaſſung befehlen; Ihr könnt Beatriz an der Grenze treffen und mit ihr nach Frankreich fliehen.“

„Aber,“ ſagte Fonſeca, überraſcht, aber nicht überzeugt durch den Rath Calderons, „Wer ſoll meine Stelle bei Beatriz vertreten? Wer in den Garten eindringen? Wer ſie aus dem Convent wegtragen?“

„Das will ich Euch zu Liebe thun. Vielleicht,“ ſetzte Calderon lächelnd hinzu, „kann ein Höfling eine ſolche Intrike ſelbſt mit mehr Gewandtheit durchführen, als ein Soldat. Ich will ſie in das Haus tragen, von dem wir ſprachen; dort kann ſie, weiß ich, in Sicherheit bleiben, bis die ſchläfrigen Nachforſchungen von Beamten, die kein Intereſſe an der Sache haben, aufhören, und von dort kann ich leicht Mittel finden, ſie unter ſicherem und ehrenhaftem Geleite an jeden beliebigen Ort zu bringen, den Ihr mir nur angeben dürft.“

„Und meint Ihr, Beatriz werde mit Euch, einem Unbekannten, fliehen wollen? Unmöglich! Euer Plan gefällt mir nicht.“

„Er gefällt auch mir nicht,“ ſagte Calderon kalt; „die Gefahren, denen ich mich auszuſetzen erbot, ſind zu drohend, als daß man eine Freude daran haben könnte: ich

danke Euch, daß Ihr mich meines Anerbietens entlaßt; auch hätte ich es gar nicht gemacht, Fonſeca, ohne die Eine Beſorgniß: was wird es ſeyn, wenn morgen der Herzog ſelbſt (bedenkt, er iſt ein Mann der Kirche!) die Novize ſieht? wenn er ſie mit Drohungen gegen Euch ängſtigt? wenn er die Aebtiſſin und die Kirche veranlaßt, das Noviziat abzukürzen? Wenn Beatriz durch Zwang oder Furcht gedrängt wird, den Schleier zu nehmen? wenn Ihr auch gleich nächſten Morgen frei gelaſſen werdet und ſie für Euch verloren findet?"

„Sie können — ſie dürfen das nicht!"

„Der Herzog kann und erlaubt ſich Alles, wo es den Ehrgeiz gilt; Eure Vermählung mit Beatriz würde er für eine ſeinem Haus angethane Schmach halten. Glaubt nicht, meine Warnungen ſeyen grundlos — ich ſpreche als ein gut Unterrichteter; dieß iſt die Verfahrungsweiſe, zu welcher der Herzog von Lerma entſchloſſen iſt. Nichts ſonſt könnte mich bewogen haben zu dem Anerbieten, Euretwillen allen Gefahren einer Verletzung der Geſetze und den drohenden Schreckniſſen der Inquiſition zu trotzen. Aber laßt uns über einen andern Plan nachdenken. Iſt Eure Entweichung möglich? Ich fürchte ſehr: nein! Nein, Ihr müßt meiner Ausſicht vertrauen, den Herzog zu bereden, daß er die Sache nicht weiter verfolge; Ihr müßt vertrauen auf einen gewaltigen Plan, der alle ſeine Gedanken in Anſpruch nimmt; auf eine Anwandlung von guter Laune nach ſeiner Sieſta; oder vielleicht auf einen Anfall der Gicht oder einen Schlagfluß. Das ſind am Ende die Bedingungen der Wechſelfälle menſchlichen Glücks, das ſind die Zapfen, um welche das ernſte Rad des menſchlichen Lebens ſich dreht!"

Fonſeca antwortete einige Augenblicke nicht; er ging mit haſtigen und ungleichen Schritten im Gemach auf und ab, und blieb zuletzt plötzlich ſtehen.

„Calderon, hier bleibt keine Wahl; ich muß mich Eurem Edelmuth, Eurer Treue, Eurer Freundſchaft übergeben; ich will an Beatriz ſchreiben; ich will ihr ſagen, ſie ſolle um meinetwillen Euch vertrauen."

Wie er ſo ſprach, wandte ſich Don Martin gegen den Tiſch und ſchrieb ein haſtiges und leidenſchaftliches Billet, worin er die Novize dringend bat, ſich den Anweiſungen Don Rodrigo Calderons, ſeines beſten, ſeines einzigen Freundes, anzuvertrauen; und wie er dieſen Brief in die Hände des Höflings gab, wandte er ſich ab, um ſeine Bewegung zu verhehlen. Calderon ſelbſt war tief ergriffen; ſeine Wange flammte und ſeine Hand ſchien zu zittern, als ſie den Brief nahm.

„Bedenkt,“ ſagte Fonſeca, „daß ich Euch das Leben meines Lebens anvertraue. Wie Ihr gegen mich treu ſeyd, ſo möge der Himmel Euch barmherzig ſeyn!“

Calderon antwortete nicht, ſondern wandte ſich gegen die Thüre.

„Halt,“ ſagte Fonſeca; „ich hatte dieß vergeſſen — hier iſt der Hauptſchlüſſel.“

„Wahr; wie einfältig ich war. Und der Pförtner — wird er Deinem Stellvertreter Folge leiſten?“

„Zweifelt nicht daran; redet ihn an mit dem Wort: „Grenada“ — aber er zählt darauf, ein Genoſſe der Flucht zu ſeyn.“

„Das läßt ſich machen. Morgen ſollt Ihr vom Gelingen meines Unternehmens hören. Lebt wohl!“

Achtes Kapitel.

Die Flucht.

Es ſchlug Mitternacht in der Kapelle des Kloſters.

Das Mondlicht ſchien mit ausnehmender Helle durch die großen Fenſter und übergoß mit einem geiſterhaften Schein von Leben die Marmorbilder der Heiligen und Märtyrer, welche ihre langen Schatten über den geheiligten Boden warfen. Nicht leicht konnte man ſich etwas Traurigeres, Feierlicheres und Grabähnlicheres denken, als dieſen heiligen Raum — ſeine gedehnten, von der Zeit geheiligten Mauern

— die undurchdringliche Maſſe von Finſterniß, welche in den Vertiefungen gelagert war, in welche das Mondlicht nicht dringen konnte, die alten, maſſiven Gräber, über welchen das gemeißelte Abbild irgend einer abgeſchiedenen Patronin oder Aebtiſſin lehnte, welche ein lebendiges Grab mit den Behauſungen der Seligen vertauſcht hatte. Aber hier — o wunderbares Menſchenherz — ſelbſt hier, an dieſem Platz, der in der That eine Predigt und Warnung war gegen menſchliche Neigungen und ſterbliche Hoffnungen — ſelbſt hier konnteſt du pochen in einer ſo heftigen, glänzenden und reinen Leidenſchaft, als je eine die Bruſt ſchwellte oder in den Augen der Schönheit leuchtete in der freien Luft, welche die Guadiana kräuſelt, oder unter den in der Dämmerung aufgeführten Tänzen kaſtilianiſcher Jungfrauen!

Eine ſchlanke Figur, vom Kopf bis zum Fuß in einen Mantel gehüllt, ſchritt langſam die Kirche entlang. Aber ſo leicht und vorſichtig der Schritt war, doch weckte er ein leiſes, hohles, ominöſes Echo, das mehr als der Schritt ſelbſt die Heiligkeit des Ortes zu ſtören ſchien. Sie blieb ſtehen gegenüber einem Beichtſtuhl, der in den ihn umgebenden Schatten nur in dämmernden Umriſſen ſichtbar war. Und dann tauchte daraus ſchüchtern eine weibliche Geſtalt hervor; und eine ſanfte Stimme flüſterte —: „biſt Du es, Fonſeca?“

„Bſcht!“ war die Antwort, „er wartet draußen. Beeilt Euch; ſprecht nicht; kommt.“

Beatriz wich in Ueberraſchung und Angſt bei der Stimme eines Unbekannten zurück; aber der Mann faßte ſie bei der Hand, zog ſie haſtig aus der Kapelle und eilte mit ihr durch den Garten, durch eine Hinterthüre, welche offen ſtand, in eine dunkle Straße, welche an die Kloſtermauern ſtieß. Hier ſtand der harrende Pförtner mit einem Bündel in der Hand, das er öffnete und einen langen Mantel herausnahm, wie ihn die Frauen mittlern Standes in Madrid zur Winterszeit trugen, nebſt der landesüblichen Mantilla oder Schleier. Hiemit hüllte, noch immer ohne zu ſprechen, der Unbekannte haſtig die Geſtalt der Novize ein, und eilte wieder mit ihr weiter, bis er, etwa hundert Schritte vor dem Gartenthor,

an einen Wagen kam, in welchen er Beatriz hob, dem Pförtner einige Worte zuflüſterte, ſich ſelbſt neben die Novize ſetzte und den Wagen raſch zufahren hieß.

Es währte einige Augenblicke, bis Beatriz ſich wieder von ihrer erſten Beſtürzung und Unruhe ſo weit erholte, daß ſie die ganze Seltſamkeit ihrer Lage deutlich empfand. Sie war allein mit einem Fremden — wo blieb Fonſeca? Sie wandte ſich plötzlich zu ihrem Geſellſchafter.

„Wer biſt Du?“ ſagte ſie; „wohin führſt Du mich — und warum — —“

„Warum nicht Don Martin neben Dir ſitze? Verzeih mir, Señora; ich habe einen Brief von Fonſeca für Dich; in wenigen Minuten wirſt Du Alles erfahren.“

Jetzt gerieth eben der Wagen plötzlich mitten unter einen Zug von Läufern und Equipagen hinein, welcher den Weg ſperrte. Es war eine glänzende Geſellſchaft bei dem franzöſiſchen Geſandten, und dahin ſtrömte Alles, was in Madrid vornehm und ritterlich war. Calderon ließ die Blenden herunter und ſchärfte Beatrizen haſtig Stillſchweigen ein. Es dauerte einige Minuten, bis der Fuhrmann ſich wieder aus dem Gewühl herausarbeitete; und dann trieb er, wie um den Verzug hereinzubringen, die Pferde zur raſcheſten Eile und wählte ſorgfältig die obskurſten und einſamſten Straßen. Endlich erreichte das Fuhrwerk die Vorſtädte, welche noch heutiges Tages der von Madrid nach Frankreich Reiſende auf ſeinem Wege durchſchneidet. Die Pferde hielten vor einem einzelnen Hauſe, welches ein wenig von der Straße abſeits ſtand und das, nach dem Styl ſeiner Architektur, von beträchtlichem Alter zu ſeyn ſchien. Der Unbekannte ſtieg aus und pochte zweimal an die Thüre; ſie wurde geöffnet von einem alten Mann, deſſen unmäßig ſcharfe Züge, gebückte Haltung und langer Bart ihn als einen Genoſſen des Volkes Israel bezeichneten. Nach einem kurzen, flüſternd geführten Geſpräch, kehrte der Unbekannte wieder zu Beatriz zurück, half ihr mit ernſtem Anſtand aus dem Wagen ſteigen, führte ſie über die Schwelle und eine Flucht roher Treppen,

dämmernd beleuchtet, hinauf, und trat mit ihr in ein reich eingerichtetes Zimmer. Die Wände waren mit Stoffen von prächtiger Färbung und kunſtvoller Zeichnung behangen. Fußgeſtelle vom weißeſten Marmor, in allen Ecken des Zimmers ſtehend, unterſtützten ſilberne Candelaber. Die Sopha's und Pfühle waren von der ſchweren aber koſtbaren Art, welche damals in den Paläſten Frankreichs und Spaniens Mode war, und deren urſprüngliche Erfinderin wahrſcheinlich Venedig war — das eigentliche Vorbild der barbariſchen Dekorationen, womit Louis XIV. den Geſchmack von Paris verderbte. In einem Alkove, unter einem ſeidenen Baldachin, war ein Tiſch bereitet, beladen mit Weinen, Früchten und Fleiſch; und durchaus ſtand die Eleganz und der Luxus, welche dieß Gemach auszeichneten, in auffallendem und lebhaftem Kontraſt mit dem halb verfallenen Aeußern der Wohnung, dem finſtern und rohen Eingang in das Gemach, und dem gemeinen und knechtiſchen Ausſehen des Juden, der, als wartete er auf weitere Befehle, an der Thüre ſtand oder vielmehr kauerte. Mit einem Schütteln der Hand entließ der Unbekannte den Juden; und dann ſich Beatriz nähernd, reichte er ihr Fonſeca's Brief.

Während mit einer bezaubernden Miſchung von Sittſamkeit und Begierde ſich Beatriz, mit halb abgewandtem Geſicht, über die wohlbekannten Züge beugte, betrachtete Calderon ſie mit forſchendem und neugierigem Blicke.

Der Höfling war in dieſem Falle nicht völlig der Schurke, wofür ihn der Leſer nach dem äußern Anſchein mag genommen haben. Sein Plan war der: er hatte beſchloſſen, ſich den Wünſchen des Prinzen zu fügen — ſeine Sicherheit hing von dieſer Nachgiebigkeit ab. Aber Fonſeca ſollte nicht rückſichtslos geopfert werden. Bei ſeiner tiefen Menſchenverachtung und ſeiner feſten Ueberzeugung von ihrem natürlichen Hang zu Verrath und Trug, konnte Calderon nicht glauben, daß die Schauſpielerin der Engel des Lichts und der Reinheit ſey, als der ſie dem verliebten Fonſeca erſchien. Er hatte beſchloſſen, ſie der Probe der Bewerbung des Prinzen zu unterwerfen. Wenn ſie unterlag — ſollte er ſeinen Freund

nicht davor bewahren, der Narr einer ſchlauen Intrigantin zu werden? — mußte er nicht den Dank Don Martins verdienen gerade für die Verſuchung, welcher Beatriz jetzt ſollte ausgeſetzt werden? Wenn er Fonſeca von ihrer Falſchheit überzeugen konnte, ſo mußte er gerechtfertigt vor ſeinem Freund ſtehen, während er ſich die Gunſt des Prinzen rettete. Wenn aber im Gegentheil Beatriz fleckenlos die Probe beſtand; wenn der Prinz, erbittert über ihre hartnäckige Tugend, drohen ſollte, von der werbenden Huldigung zur Gewaltthat überzugehen, dann wußte Calderon wohl, daß nicht bei der erſten oder zweiten Unterredung ſchon eine wirkliche Gefahr für die Novize zu beſorgen war; und daß er Muße haben würde, ihre Entweichung durch Mittel zu begünſtigen, welche den Prinzen vollſtändig über ſeine Mithülfe zu ihrer Flucht täuſchen müßten. Dieß war das Abkommen, das Calderon zwiſchen ſeinem Gewiſſen und ſeinem Ehrgeiz getroffen. Aber während er die Novize anſtarrte, drängten, obgleich ihr Antlitz von ihm abgewendet und halb von der Kopfbedeckung, welche ſie aufgeſetzt, verſchleiert war, ſeltſame Gefühle, beunruhigend und Unheil weiſſagend, wie jene Erinnerungen an die Vergangenheit, welche zuweilen in der Geſtalt von Prophezeiungen der Zukunft kommen, verworren und dämmernd auf ſein Herz herein. Die unbewußte, außerordentliche Anmuth ihrer Geſtalt, ihre rührende Jugend, das über ſie ausgegoſſene Weſen der Unſchuld, ein Etwas in der Zartheit ihrer ſchönen aber feenhaften Verhältniſſe, was den Schutz des Mannes für die Hülfloſe in Anſpruch nahm, ſchien ihm ſeine Verrätherei vorzuwerfen, und was noch von Mitleid und menſchlicher Sanftmuth in ihm war, in ſeinem Herzen zu wecken.

Die Novize hatte den Brief geleſen; und wie ſie ſich in der Haſt der Ueberraſchung und Unruhe gegen Calderon, Aufklärung heiſchend, umwandte, ſah ſie zum erſten Mal ſeine Züge und ſein Aeußeres; denn er hatte jetzt ſeinen Mantel und den breiten ſpaniſchen Hut mit den ſchweren Federn abgelegt. So begegneten ſich ihre Augen, und wie

dieß geſchah, da fuhr Beatrix von ihrem Sitz auf und ſtieß einen gellenden Schrei aus:

„Und Dein Name iſt Calderon — Don Rodrigo Calderon! iſt es möglich! Hatteſt Du nie einen andern Namen,“ rief ſie aus; und unter dieſen Worten näherte ſie ſich ihm langſam und ſchüchtern.

„Dame, Calderon iſt mein Name,“ verſetzte der Marquis mit ſchwankender Stimme. „Der Deinige aber — der Deinige — iſt er wirklich Beatrix Coello?“

Beatrix antwortete nicht, ſondern trat ihm immer näher, bis ihr Athem ſeine Wange berührte; dann legte ſie ihre Hand auf ſeinen Arm, und ſchaute ihm ins Angeſicht mit ſo ernſtem, innigem und ſtetigem Blick, daß Calderon, wäre nicht ein ſeltſamer und ſchrecklicher Gedanke — halb Staunen, halb Verdacht — geweſen, der allmälig ſeine Seele beſchlichen hatte, und ſich jetzt ihrer ganz bemächtigte, hätte können zweifelhaft werden, ob die Vernunft der armen Novize ganz in der Ordnung ſey?

Nach und nach wandte Beatrix ihr Auge ab und ihr Auge fiel auf einen großen Spiegel ihr gegenüber, welcher das Antlitz Calderons und das ihrige in vollem Licht zurückwarf. Jetzt — wo ihre natürliche Blüthe einer Bläſſe gewichen hatte, nicht viel weniger ſtatuenartig als die, welche Calderons Antlitz ſelbſt auszeichnete, wo das holde Spiel und die Beweglichkeit der Züge einer ſtarren, marmorhaften Ruhe des Ausdrucks Platz gemacht hatte — jetzt trat eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen dieſen beiden Perſonen ſichtbar und erſchreckend hervor. Dieſe Aehnlichkeit fiel gleicherweiſe und im ſelben Augenblick Beatrix und Calderon auf; und Beide, in den Spiegel ſchauend, ſtießen einen unwillkührlichen, plötzlichen Ausruf aus.

Mit zitternder, haſtiger Hand ſuchte die Novize in den Falten ihres Kleids und zog eine kleine lederne Taſche, mit ſilbernen Klammern geſchloſſen, hervor. Sie berührte die Feder und nahm ein Miniaturbild heraus, auf welches ſie einen raſchen, wilden Blick warf; dann, ihr Auge zu Calderon

emporrichtend, rief ſie: — „Es muß ſo ſeyn — es iſt, es iſt mein Vater!“ und fiel ihm bewegungslos zu Füßen.

Calderon bemerkte einige Augenblicke den Zuſtand der Novize nicht; dieß Zimmer, das beabſichtige Opfer, die Gegenwart, das Unheil der Zukunft — Alles war ihm aus der Seele gewiſcht; er war in die Vergangenheit zurückverſetzt von den beiden furchtbaren Geiſtern: Erinnerung und Gewiſſen! Seine Kniee ſchlugen aneinander, ſein Geſicht ward gelb, der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirne; er murmelte unzuſammenhängende Worte und bückte ſich dann wieder und nahm das Bild auf. Es war der Kopf eines Mannes in der vollen Tracht eines Studenten von Salamanca und in der erſten Blüthe der Jugend; die edle Stirn heiter und ruhig, mit dem Gepräge der Aufrichtigkeit und des Muths; die glatte Wange, prangend in den Farben der Geſundheit; die Lippen, zu einem Lächeln des Glücks ſich öffnend und beredt von Wonne und Hoffnung; es war das Antlitz dieſes ſchlauen, begehrlichen, ehrſüchtigen, gewiſſenloſen Mannes, als das Leben noch keine Sünden auf ihn gehäuft hatte; es war als wäre der Geiſt der Jugend zurückgekommen, um die Verbrechen des Mannes zu verklagen! Das Bild entfiel ſeiner Hand — er ſtöhnte laut. Dann, die ausgeſtreckte Geſtalt der Novize anſtarrend, ſagte er: „Arme Unglückſelige! kann ich glauben, daß Du wirklich von meinem Stamm und Blut biſt; oder vielmehr, täuſcht und verſpottet mich nicht die Natur, welche Deinem Antlitz dieſe Züge aufprägte? Wenn ſie, Deine Mutter, log — warum dann nicht die Natur ſelbſt auch?“

Er hob die Novize in ſeinen Armen auf und betrachtete lange und mit tiefem Nachſinnen ihre lebloſen aber höchſt lieblichen Züge. Sie rührte ſich nicht — ſie ſchien kaum zu athmen; aber er bildete ſich ein, er höre wieder die Stimme, die ihn: Vater! begrüßte. Sein Herz ſchlug laut, der göttliche Inſtinkt überwog Alles, er preßte einen leidenſchaftlichen Kuß auf ihre Stirne, und ſeine Thränen floſſen heftig und warm auf ihre Wange. Aber wieder durchzuckte ihn die dunkle Erinnerung, und er ſchauderte, legte die Novize haſtig auf eine der Pfühle und ſchrie laut.

Der Jude erſchien und erhielt Befehl, Jacinta zu berufen. Ein junges Weib von derſelben Religion, von rauhem und unlieblichem Aeußern, trat ein, und ihrer Sorgfalt übergab Calderon mit kurzen Worten die noch bewußtloſe Beatrix.

Während Jacinta ihr die Kleider aufſchnürte und die Schläfe der Novize rieb, ſchien Calderon in düſteres Nachſinnen verſunken. Zuletzt ſchritt er langſam fort, als wollte er das Zimmer verlaſſen, als er mit dem Fuß gegen das Käſtchen des Gemäldes ſtieß und ſein Auge auf ein Papier fiel, das darin gefaltet und verſteckt lag. Er nahm es auf, ſchlug die Vorhänge zurück und eilte in ein kleines, nur von einer einzelnen Lampe erleuchtetes Gemach. Hier las Calderon, allein und ungeſehen, folgenden Brief:

„An Rodrigo Nunez.

„Wird dieſer Brief Dir je zu Geſicht kommen? Ich weiß nicht; aber es iſt mir ein Troſt, auf dem Sterbebette an Dich zu ſchreiben; und wäre nicht der mich gräßlich quälende Gedanke, daß Du mich — deren innigſtes Leben Deine Liebe war — für treulos und entehrt hältſt, ſo wäre mir ſelbſt der Tod nur ſüßer, weil er die Folge Deines Verluſtes iſt. Ja, eine Stimme in mir ſagt mir, daß dieſe Zeilen nicht umſonſt werden geſchrieben ſeyn; daß Du ſie einſt leſen wirſt, wenn dieſe Hand regungslos und dieß Haupt zur Ruhe iſt, und daß Du dann fühlen werdeſt: ich hätte nicht ſo an Dich zu ſchreiben vermocht, wäre ich nicht unſchuldig geweſen; daß Du in jedem Wort ein Zeugniß leſen werdeſt, ſtark wie die Stimme von Tauſenden — ein einfaches aber feierliches Zeugniß der Treue und Wahrheit. Wie! wenn ich Deinetwegen Alles verließ — die Heimath, eines Vaters Liebe, Reichthum, und den Namen, den ich von Mauren geerbt, welche zu ihrer Zeit Monarchen geweſen waren — konnteſt Du glauben, ich habe nicht meine Liebe zu Dir zum Herzen, zum Leben, zum Mark meines ganzen Weſens gemacht? — und Ein kurzes Jahr habe hingereicht, meine Treue zu erſchüttern? — Ein Jahr der Ehe, und zwei Monate der Trennung? Du verließeſt mich, verließeſt die trauliche Heimath am ſilbernen Xenil. Denn die Liebe genügte Dir nicht; der Ehrgeiz begann in

Dir rege zu werden und Du nannteſt ihn Liebe. Du ſagteſt: es ſchmerze Dich, daß ich arm ſey; daß Du mir nicht den Reichthum und Ueberfluß wieder verſchaffen könneſt, die ich verloren. (Ach! warum wandteſt Du ſo ungläubig Dein Ohr weg von meiner Verſicherung, daß in Dir, in Dir allein mein Ehrgeiz und Stolz alle ihre Befriedigung finde?) Du behaupteteſt, die nichtigen Sterndeuter hätten an Deiner Wiege verkündigt, daß Du zu hohen Ehren und glänzender Macht geboren ſeyeſt, und daß dieſe Prophezeiung von ſelbſt zur Erfüllung reifen würde. Du verließeſt mich, um in Madrid Deinen Verwandten aufzuſuchen, der ſich zur Gunſt eines Miniſters aufgeſchwungen hatte, und von deſſen Liebe Du Dir die Eröffnung einer Laufbahn für Dich verſprachſt. Erinnerſt Du Dich noch, wie wir ſchieden, wie Du meine Thränen wegküßteſt, und wie ſie von neuem hervorbrachen — wie Du wieder und immer wieder ſagteſt: Lebewohl! und immer und immer wieder kameſt, als ob wir uns nie trennen könnten! Und ich nahm mein, erſt vor wenigen Wochen gebornes Kind aus ſeiner Wiege, und legte es in Deine Arme und ließ Dich ſehen, wie es ſchon Dein Lächeln kenne; und waren das die Zeichen der Untreue? Oh wie ich ſchmachtete nach dem Laut Deines Schrittes, als Du weg wareſt! wie der ganze Sommer mir verſchwunden war von der Landſchaft; und wie ich, zu dem Kind zurückkehrend, Dich wieder zu ſehen glaubte! Den Tag, nachdem Du weg wareſt, pochte es an der Thüre des Landhauſes; die Wärterin öffnete, und herein trat Dein früherer Nebenbuhler, den mein Vater mir aufzudrängen geſucht hatte, der Reichſte unter den Abkömmlingen der Mauren, Arraez Ferrares. Warum lange verweilen bei dieſem verhaßten Gegenſtand? Er hatte unſer Haus aufgeſpürt, er hatte Deine Entfernung erfahren, er kam, mich mit ſeinen Liebesverſicherungen zu quälen und zu beſchimpfen. Bei der gebenedeiten Mutter, welche Du mich anbeten gelehrt haſt, bei den Schreckniſſen und Qualen des Todes, bei meiner Hoffnung auf den Himmel, ich bin unſchuldig, Rodrigo, ich bin unſchuldig! Oh! wie konnteſt Du Dich ſo täuſchen laſſen? Er verließ das Haus grollend und wüthend; wieder und wie-

der ſuchte er mich auf; und als ihm die Thüre verſchloſſen ward, lauerte er mir auf jedem Schritt und Tritt auf. Obgleich wir allein und wehrlos waren, Dein Weib und Dein Kind, mit nur Einer Dienerin, fürchtete ich ihn doch nicht; aber ich zitterte vor Deiner Rückkehr, denn ich wußte, daß Du ein Spanier, ein Caſtilianer ſeyeſt, und daß unter Deinem ruhigen und ſanften Aeußern Stolz, Eiferſucht und Rachgier laure. Dein Brief kam an, Dein einziger Brief ſeit Deiner Abreiſe, der letzte Brief von Dir, über Dem ich weinen, den ich an mein Herz legen darf. Dein Verwandter war todt und ſein Vermögen bereicherte einen nähern Erben. Du ſtandeſt im Begriff heimzukehren. Der Tag, an welchem ich Deiner Ankunft entgegenſehen durfte, näherte ſich — er kam. Während der letzten acht Tage hatte ich von Ferrares nichts mehr geſehen und gehört. Ich hoffte, er werde endlich die Fruchtloſigkeit ſeiner Beſtrebungen eingeſehen haben. Ich ging in das Thal, Dein Kind auf meinem Arm, Dir entgegen; aber Du kameſt nicht. Die Sonne ging unter und das Licht Deiner Augen trat nicht an die Stelle des verſinkenden Tages. Ich kehrte nach Haus zurück und blieb die ganze Nacht, Deiner harrend, wach; aber umſonſt. Am nächſten Morgen ging ich wieder in das Thal, und wieder kehrte ich mit krankem Herzen in meine öde Behauſung zurück. Es war jetzt Mittag. Als ich mich der Thüre näherte, ward ich Ferrares' anſichtig. Er drängte ſich mit Gewalt ein. Ich ſagte ihm von Deiner erwarteten Rückkehr und drohte ihm mit Deiner Rache. Er verließ mich; und geängſtigt von tauſend unbeſtimmten Ahnungen ſetzte ich mich hin und weinte. Die Wärterin, Leonarda, wachte im innern Zimmer an der Wiege unſers Kindes. Ich war allein. Plötzlich öffnete ſich die Thüre. Ich hörte Deinen Schritt; ich kannte ſeine Muſik. Ich fuhr auf; Heilige des Himmels, welche Begegnung — welche Rückkehr! Blaß, hohläugig, Hände und Kleider triefend von Blut, Deine Augen funkelnd von wahnſinnigem Feuer, ein fürchterliches Lächeln des Hohns auf der Lippe — ſo ſtandeſt Du vor mir. Ich wollte mich an Deine Bruſt werfen; Du ſchleuderteſt mich von Dir; ich fiel auf

meine Kniee und die Spitze Deiner Klinge ward auf mein Herz gezückt — das Herz, das ſo voll war von Dir! „Er iſt todt!“ ſagteſt Du in hohlem Tone, „er iſt todt, Dein Buhle! Nimm jetzt Dein Bett neben ihm!“ Ich weiß nicht, was ich ſagte, aber es ſchien Dich zu rühren; Deine Hand zitterte und die Spitze Deiner Waffe ſenkte ſich. Jetzt ſtürzte Leonarda, Deine Stimme hörend, ins Zimmer und trug Dein Kind in ihren Armen. „Sieh!“ rief ich, „ſieh Deine Tochter; ſiehe, ſie ſtreckt ihre Händchen nach Dir aus! ſie bittet für ihre Mutter!“ Bei dieſem Anblick wurde Dein Angeſicht wieder finſter, der Dämon erfaßte Dich wieder. „Mein Kind!“ waren Deine grauſamen Worte — ſie gellen mir noch im Ohr — „nein! es ward vor der Zeit geboren — ha, ha! — Du verriethest mich von Anfang an!“ Damit erhobeſt Du Dein Schwert; aber auch da noch (o beſeligender Gedanke, auch da noch!) lähmten Gewiſſensbiſſe und Liebe Deine Hand und wandten Dein Auge weg; der Streich war nicht tödtlich. Ich ſank bewußtlos zu Boden, und als ich wieder zu mir kam, warſt Du weg. Fieberphantaſieen traten ein; und als Beſinnung und Vernunft mir wiederkehrten, ſah ich einen heiligen Prieſter an meiner Seite, und von ihm erfuhr ich allmälig Alles, was mir bisher dunkel geweſen. Ferrares war in ſeinem Blute ſchwimmend im Thale gefunden worden. In ein benachbartes Kloſter gebracht, lebte er noch ein paar Tage, während welcher er den an Dir begangenen Verrath bekannte, in ſeinen letzten Stunden den chriſtlichen Glauben annahm und mit ſeiner eigenen Namensunterſchrift ſein Verbrechen bezeugte. Er beauftragte den Mönch, der ihn bekehrte und ſeine Beichte gehört hatte, dieſen Beweis meiner Unſchuld in meine Hände zu überliefern. Sieh ihn hier beigeſchloſſen. Wenn je dieſer Brief Dir zukommt, wirſt Du erkennen, wie treu Dein Weib Dir im Leben war und deshalb das Recht hat, Dich noch im Tode zu ſegnen!“

Bei dieſer Stelle ließ Calderon den Brief aus der Hand ſinken und ward von einer Art von Lähmung ergriffen, die ihn einige Augenblicke ſelbſt des Lebens zu berauben ſchien. Als er wieder zu ſich kam, griff er haſtig nach einem in dem

Brief eingeſchloſſenen Papier, das er bisher außer Acht gelaſſen. Auch jetzt noch war ſeine Bewegung ſo heftig, daß ſein Auge verdunkelt und getrübt war, und es dauerte lange, bis er die ihm vor dem Auge ſchwimmenden Schriftzüge leſen konnte, welche die Zeit beinahe verfärbt hatte.

„An Inez.

„Ich habe nur noch wenige Stunden zu leben; — laß mich ſie hinbringen mit Buße und Gebet, weniger für mich als für Dich. Du weißt nicht, wie wahnſinnig ich Dich liebte, und wie Dein Haß oder Deine Gleichgültigkeit jede Leidenſchaft zur Marter ſteigerte. Laſſen wir das. Als ich Dich wieder ſah — die Abtrünnige von Deinem Glauben — arm, unangeſehen und zum Leben einer Bäuerin verdammt — da geſtalteten ſich mir kühne Hoffnungen zu kecken Entwürfen. Als ich Dich unerbittlich fand, kehrte ich meine Künſte und Liſten gegen Deinen Gatten. Ich kannte ſeine Armuth und ſeinen Ehrgeiz; wir Mauren haben die Habſucht der Chriſten hinreichend kennen zu lernen Gelegenheit gehabt! Ich trug einem Mann, dem ich vertrauen konnte, auf, ihn in Madrid aufzuſuchen. Schätze — reiche Schätze — Schätze, die einem Spanier alle Pforten der Macht aufſchließen konnten, wurden ihm geboten, wenn er Dir für immer entſagen wollte. Ja, um alle Liebe in ſeiner Bruſt zu erſticken, wurde ihm geſagt: ich habe das frühere Recht — Du habeſt Dich meiner Bewerbung hingegeben, ehe Du mit ihm geflohen — Du habeſt ſeine Liebe benützt, um Deiner Entehrung zu entfliehen — Dein Kind ſelbſt ſey von einem andern Vater. Ich hatte erfahren — und ich wußte dieſe Kunde zu benützen — daß es vor ſeiner Zeit geboren war. Wir hatten uns über die Wirkung dieſer Vorſtellungen, unterſtützt und beglaubigt durch nachgemachte Briefe, verrechnet. Statt Dich zu verlaſſen, dachte er nur darauf, ſeine Schmach zu rächen. Als ich Dein Haus verließ, das letzte Mal, wo ich in Dein zürnendes Auge ſah, fand ich den Rächer auf meinem Wege! Er hatte mich Dein Dach verlaſſen ſehen — es bedurfte für ihn keiner weiteren Beſtätigung der ihm erzählten Geſchichte. Ich fiel in die Grube, die ich Dir gegra-

ben. Das Gewiſſen entnervte meine Hand und ſtumpfte mein Schwert; kaum kreuzten ſich unſere Klingen, als ſeine Waffe mich zu Boden ſtreckte. Man ſagt mir, er ſey vor der Ahndung des Geſetzes geflohen; er mag ohne Furcht zurückkehren. Feierlich und auf dem Sterbebette, und im Angeſicht des letzten Gerichtes, bezeuge ich vor der Gerechtigkeit und vor der Welt, daß wir ehrlich gefochten und daß ich verdientermaßen ſterbe. Ich habe Deinen Glauben angenommen, obgleich ich ſeine Geheimniſſe noch nicht begreifen kann. Es genügt mir, daß er mir die einzige Hoffnung gewährt, daß wir uns wieder ſehen werden. Ich will, daß dieſe Zeilen an Dich beſtellt werden ſollen — ein ewiges Zeugniß Deiner Unſchuld und meiner Schuld. Ach, kannſt Du mir vergeben? Ich wußte von keiner Sünde, bis ich Dich ſah.

Arraez Ferrares."

Calderon hielt inne, ehe er den Schluß von ſeiner Gattin Brief las; und obgleich er regungs- und ſprachlos blieb, nie waren doch Todesangſt und Verzweiflung furchtbarer auf dem Antlitz eines Menſchen ausgeprägt.

Schluß von Inez Brief.

„Und was nützt mir dieß Zeugniß meiner Treue? Du biſt geflohen; man findet nirgends Deine Spuren; ich werde Dich auf Erden nicht mehr ſehen. Ich ſterbe ſchnell dahin, aber nicht an der Wunde, die ich von Dir empfing; laß nicht dieſen Gedanken Deine Seele verfinſtern, mein Gatte! Nein! Dieſe Wunde iſt geheilt. Der Gedanke iſt ſchärfer als das Schwert. — Ich habe mich im Gram verzehrt über Deinen und Deiner Liebe Verluſt! Kann der Schatten leben ohne die Sonne? Und wirſt Du nie Deine Hand auf meiner Tochter Stirne legen und ſie ſegnen um ihrer Mutter willen? Ach, ja — ja! die Heiligen, die über der Menſchen Schickſalen wachen, werden ſie eines Tags Dir in den Weg führen; und die Stunde, welche Dir eine Tochter ſchenkt, wird auch das Andenken Deines Weibes Dir reinigen und heiligen. . . . Leonarda hat gelobt, unſerem Kind eine Mutter zu ſeyn, es zu pflegen, für es zu arbeiten, es, wenn auch in Armuth, doch in der Tugend aufzuziehen. Ich übergebe dieſe Briefe Leo-

narda's Verwahrung, nebſt Deinem Bilde — das nicht von meiner Bruſt kommen ſoll, bis das Herz darunter hat aufgehört zu ſchlagen. Nicht eher als bis Beatriz (ſo habe ich ſie getauft — es war Deiner Mutter Name!) in das Alter getreten iſt, wo die Vernunft ringen kann mit dem Kummer im Herzen, ſoll ihre Jugend verdüſtert werden durch die Kunde unſeres Schickſals. Leonarda hat mich beredet, Beatriz ſolle nicht Deinen Namen Nunez annehmen. Unſere Geſchichte hat Grauſen und Abſcheu erregt — denn man verſteht den Zuſammenhang nicht — und Du wirſt der Mörder Deines Weibes genannt; und die Geſchichte unſeres Jammers würde immer am Leben unſerer Tochter haften, und ihr zu Ohren kommen, und vielleicht ihr Geſchick vergiften. Aber ich weiß, Du wirſt ſie dennoch auffinden, denn die Natur hat ihre eigene Vorſehung. Wenn Du ſie endlich auffindeſt: ſchütze, bewahre, liebe ſie — die Dir geheiligt iſt und bleiben wird — das reine aber kummervolle Vermächtniß der Liebe und des Todes. Ich bin zu Ende; ich ſegne Dich ſterbend!

Inez."

Kaum hatte er die letzten Worte geleſen, als die Glocke ſchlug; es war die Stunde, wo der Prinz kommen ſollte. Dieſer Gedanke brachte Calderon wieder zum Bewußtſeyn der Gegenwart — der drohenden Gefahr. All die kalten Berechnungen, die er in Betreff der ihm unbekannten Novize gemacht hatte, verſchwanden jetzt. Er küßte leidenſchaftlich den Brief, legte ihn auf ſeine Bruſt, und eilte in das Gemach, wo er ſein Kind verlaſſen hatte. Unſere Erzählung kehrt zu Fonſeca zurück.

Neuntes Kapitel.

Das Gegenkomplott.

Calderon hatte den jungen Soldaten noch nicht lang verlaſſen, als der Gouverneur des Gefängniſſes eintrat, um einem Gefangenen von ſo hoher Geburt und ſolchem militäriſchem Ruhm ſeine Achtung zu bezeigen.

Fonſeca, immer von heftiger und ungeſtümer Gemüthsart, war nicht in der Laune Komplimente zu tauſchen; aber der Gouverneur hatte ſich kaum geſetzt, als er eine Saite im Geſpräch anſchlug, welche augenblicklich die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe des Gefangenen anzog und feſſelte.

„Seyd ohne Furcht, Herr,“ ſagte er, „daß Ihr lange hier werdet bleiben müſſen; die Gewalt Eures Feindes iſt groß, aber ſie wird nicht von langer Dauer ſeyn. Der Sturm ſammelt ſich ſchon über ſeinem Haupt; er muß mehr als ein Menſch ſeyn, wenn er dem Donnerkeil entrinnt.“

„Sprecht Ihr ſo gegen mich von meinem eigenen Verwandten, dem Herzog von Lerma?“

„Nein, Don Martin, verzeiht. Ich ſprach vom Marquis von Siete Igleſias. Seyd Ihr denn ſo ganz ein Fremdling in Madrid und am Hof, daß Ihr meint, der Herzog von Lerma unterzeichne je eine Schrift ohne das Verlangen des Don Rodrigo? Ja, er ſehe je eine Schrift an, unter welche er ſeinen Namen ſchreibt? Verlaßt Euch darauf, Ihr ſeyd hier, um die Habſucht oder Rache der Geiſel Spaniens zu befriedigen.“

„Unmöglich!“ rief Fonſeca. „Don Rodrigo iſt mein Freund — mein Gönner. Er überhäuft mich mit ſeiner Güte.“

„Dann ſeyd Ihr ganz gewiß verloren,“ ſagte der Gouverneur im Tone des Mitleids. „Der Tiger liebkost immer ſeine Beute, ehe er ſie verſchlingt. Was habt Ihr gethan, ſeine Güte zu verdienen?“

„Señor,“ ſagte Fonſeca argwöhniſch, „Ihr ſprecht zu einem Unbekannten mit einem ſeltſamen Mangel an Behutſamkeit, und das gegen einen Mann, deſſen Macht Ihr ſelbſt eingeſteht.“

„Weil ich vor ſeiner Rache ſicher bin, weil die Inquiſition ſchon ihr Verderben-bringendes Auge auf ihn geheftet hat; weil ich dieſer Inquiſition nicht unbekannt, nicht ohne ihren Schutz bin; weil ich mit Freude und Triumph die Stunde herannahen ſehe, welche der Gerechtigkeit den Kuppler des Prinzen überliefern ſoll, den Verräther des Königs, den

Räuber des Volks; weil ich Theil an Euch nehme, Don Martin, was Ihr wohl begreifen werdet, ſobald Ihr meinen Namen erfahren habt. Ich bin Juan de la Nuza, der Vater des jungen Offiziers, dem Ihr bei dem Angriff der Morisken in Valencia das Leben gerettet, und ich bin Euch zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet."

Es lag etwas in dem herzlichen und offenen Ton des Gouverneurs, was ihm ſogleich Fonſeca's Vertrauen gewann. Er wurde unruhig und in ſeiner Seele ſtieg ängſtlicher Verdacht gegen ſeinen früheren Lehrer und jetzigen Gönner auf.

„Was, muß ich fragen, haſt Du gethan, ſeine Aufmerkſamkeit auf Dich zu lenken? Calderon iſt nicht launenhaft in ſeiner Grauſamkeit. Biſt Du reich, und hofft er, Du werdeſt Deine Befreiung mit fünftauſend Piſtolen erkaufen? Nicht! Haſt Du ihn auf der Bahn ſeines Ehrgeizes gekreuzt? Hat er Dich mit Uzeda zuſammen geſehen? oder ſtehſt Du in Gunſt bei dem Prinzen? Alles nicht! Nun ſo haſt Du eine Gattin, Schweſter oder Geliebte von ſeltenen Vorzügen und Reizen, mit welcher Calderon die Gelüſten des ausſchweifenden Prinzen vergnügen und ſich in ſeiner Achtung erhalten will? Ha' Du wechſelſt die Farbe!"

„Beim Himmel, Ihr macht mich toll mit dieſen hölliſchen Vermuthungen! Sprecht einfach und gerade heraus!"

„Ich ſehe, Du kennſt Calderon nicht," ſagte der Gouverneur mit bitterem Lächeln. „Aber ich wohl — denn meine Nichte war ſchön, und der Prinz bemühte ſich um ſie — —. Doch genug davon; an ſeinem Schaffot oder an der Folter werde ich meinen Rachedurſt gegen Rodrigo Calderon geſtillt ſehen. Ihr ſagtet, der Herzog von Lerma ſey Euer Verwandter; ſo ſeyd Ihr denn ebenſo auch verwandt mit ſeinem Sohn, dem Herzog von Uzeda. Wendet Euch nicht an Lerma. Er iſt Calderons Werkzeug. Wendet Euch an Uzeda; er iſt Calderons Todfeind. Während Calderon bei dem Prinzen Boden gewinnt, macht Uzeda Fortſchritte beim König. Uzeda kann Dir mit einem Wort die Freiheit verſchaffen. Der Herzog kennt mich und vertraut mir. Willſt Du mir Auftrag geben, ihn mit Deiner Verhaftung bekannt

zu machen und ihn um ſeine Verwendung bei Philipp zu bitten?“

„Ihr gebt mir neues Leben. Aber keine Stunde iſt zu verlieren; dieſe Nacht — dieſen Tag — oh, barmherzige Mutter! welches Bild habt Ihr heraufbeſchworen! Fliegt zu Uzeda, wenn Ihr meine Vernunft retten wollt! Ich ſelbſt habe ihn kaum mehr geſehen ſeit meinen Knabenjahren — Lerma verbot mir, ſeine Freundſchaft zu ſuchen. Aber ich bin von ſeinem Stamm — ſeinem Blut.“

„Seyd getroſt — ich werde den Herzog heute ſehen. Ich habe Geſchäfte mit ihm, wovon Ihr nichts ahnt. Wir bringen ſeltſame Dinge zu einer Entſcheidung. Hofft das Beſte!“

Damit verabſchiedete ſich der Gouverneur.

Mit der Abenddämmerung ſtand Don Juan de la Nuza, in einen dunkeln Mantel gehüllt, vor einer kleinen Thüre, welche tief in einer maſſiven, düſtern Mauer angebracht war, die ſich auf der einen Seite einer öden und gemiedenen Straße hinzog. Ohne die Spur eines lebendigen Menſchen that ſich auf ſein Pochen die Thüre auf, und der Gouverneur trat in einen langen und ſchmalen Gang, in Zimmer führend, welche ſchauerlichere Empfindungen erweckten, als irgend ein Gemach in ſeinem eigenen Gefängniß. Hier begegnete er plötzlich dem Jeſuiten, Fray Louis de Aliaga, dem Beichtiger des Königs.

„Wie geht es dem Großinquiſitor?“ fragte de la Nuza.

„Er hat ſo eben ſein Leben ausgehaucht,“ antwortete der Jeſuit. „Seine ſo plötzliche Krankheit trotzte aller ärztlichen Hülfe. Sandoval y Roxas iſt bei den Heiligen.“

Der Gouverneur, der, wie der Leſer leicht erräth, der heiligen Körperſchaft angehörte, bekreuzte ſich und antwortete: „wem wird wohl als Nachfolger ſeine Stelle zufallen? Wer wird zuerſt das Ohr des Königs gewinnen?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete der Jeſuit; „aber ich bin in dieſem Augenblick zu Uzeda berufen worden. Entſchuldigt meine Eile.“

Mit dieſen Worten ſchlüpfte Aliaga fort.

„Mit Sandoval y Roxas,“ murmelte Don Juan, „ſtirbt

der letzte Beſchützer Calderons und Lerma's; wenn nicht anders der ſchlaue Marquis den König zu bereden weiß, daß er Aliaga, ſeinen Freund, zu des verſtorbenen Kardinals Nachfolger macht. Aber Aliaga ſucht Uzeda auf — ſeinen Feind und Nebenbuhler. Was kann dieß zu bedeuten haben?"

Unter dieſem Selbſtgeſpräch ſetzte der Gouverneur ſchweigend ſeinen Weg fort, bis er zu einer Thüre kam, vor welcher zwei Männer mit Masken ſtanden, die ihn mit einer ſtummen Verbeugung des Kopfes grüßten. Die Thüre öffnete ſich und ſchloß ſich wieder, als der Gouverneur eingetreten war.

Inzwiſchen hatte der Beichtiger den Palaſt des Herzogs von Uzeda erreicht. Uzeda war nicht allein; es war bei ihm ein Mann, deſſen gelbe Geſichtsfarbe, unvortheilhafte Züge und einfache Kleidung einen ſeltſamen Contraſt bildeten zu der ſtattlichen Perſon und der koſtbaren Kleidung des Herzogs. Aber ſobald nur dieſer Mann den Mund öffnete, ſo fiel die Vergleichung nicht mehr zu ſeinem Nachtheil aus. Etwas in dem Funkeln ſeines tiefliegenden Auges — in der bezaubernden Eigenthümlichkeit ſeines Lächelns — und vor Allem in dem Ton ſeiner ſehr muſikaliſchen und ernſten Stimme, feſſelte ſogleich die Aufmerkſamkeit an ſeine Worte. Und was immer dieſe Worte ſeyn mochten — es trug dieſer Mann und ſeine Denk- und Ausdruckweiſe das Gepräge eines zugleich ſchlauen und Achtung gebietenden Geiſtes. Dieſe Perſon war Gaſpar de Guzman, damals bloßer Kammerherr des Prinzen (welchen Poſten er Calderon verdankte, für deſſen Kreatur er galt), nachmals ſo berühmt in der Geſchichte Philipps IV. als Graf von Olivarez und erſter Miniſter Spaniens.

Die Unterredung zwiſchen Guzman und Uzeda neigte ſich eben, als der Jeſuit eintrat, zum Schluß.

„Ihr ſeht," ſagte Uzeda, „wenn wir Calderon zermalmen wollen, müſſen wir uns auf die Inquiſition ſtützen. Jetzt iſt es an der Zeit, in dem Nachfolger von Sandoval y Roxas einen Mann zu wählen, der zum Verderben des Günſtlings die Hand bietet. Der Grund, warum ich Aliaga

wähle, iſt dieſer — Calderon wird nie ein Mißtrauen in ſeine Freundſchaft ſetzen, und wird uns deßwegen auch beim König nicht ſtörend in den Weg treten. Der Jeſuit, der die ganze Chriſtenheit um ſeiner oder ſeines Ordens Beförderung willen verkaufen würde, wird gern Calderon aufopfern für den Präſidentenſtuhl der Inquiſition."

„Ich glaube es," verſetzte Guzman. „Ich billige Eure Wahl; und Ihr könnt Euch auf mich verlaſſen, daß ich Calderon das Spiel beim Prinzen verderben werde. Ich habe das Mittel gefunden, Philipp zu beherrſchen; es beſteht darin, daß man ihm nie Grund gibt, ſeine Günſtlinge zu verachten; daß man ſeiner Eitelkeit ſchmeichelt, ohne ſeine Laſter zu theilen. Glaubt mir, Ihr allein, wenn Ihr meinen Räthen folgt, könnt der Miniſter des vierten Philipps ſeyn."

Hier trat ein Page ein, um Don Fray Louis de Aliaga anzumelden.

Uzeda trat zur Thüre vor und empfing den heiligen Mann mit tiefer Ehrfurcht.

„Setzt Euch, mein Vater, und laßt mich ſogleich zu der Hauptſache kommen; denn die Zeit drängt und heute Nacht muß Alles abgemacht ſeyn. Ehe Andere auf den König einen Einfluß ausüben, müſſen wir raſch in unſerem Sinn die Ernennung von Sandovals Nachfolger durchſetzen."

„Das Gerücht ſagt, der Kardinal-Herzog, Euer Vater, wünſche für ſich ſelbſt den erledigten Präſidentenſtuhl bei der Inquiſition."

„Mein armer Vater! er iſt alt — ſeine Sonne iſt hinunter. Nein, Aliaga; ich habe an einen Mann gedacht, paſſender für dieſen hohen und ernſten Poſten; mit Einem Wort: es kommt auf Euch an, ob Ihr die Stelle annehmen wollt. Ich kann Euch zum Groß-Inquiſitor Spaniens machen — ich!"

„Mich!" ſagte der Jeſuit und wandte ſein Geſicht weg. „Ihr ſcherzt mit mir, edler Sohn!"

„Ich rede im Ernſt — hört mich an. Wir ſind Feinde und Nebenbuhler geweſen — warum ſollte aber nicht unſer Weg einer und derſelbe werden können? Calderon hat Euch

um Freunde gebracht, mächtiger als er. Seine Stunde iſt gekommen. Des Herzogs von Lerma Sturz iſt unvermeidlich: könnte er vermieden werden, ſo würde ich, ſein Sohn, wie Ihr Euch denken könnt, gern dazu die Hand bieten. Aber die Geſchäfte ermüden ihn — er iſt alt — die Angelegenheiten Spaniens ſind in einem klägl chen Zuſtand — ſie bedürfen jüngerer und kräftigerer Händ . Mein Vater wird ſich nicht grämen über eine Zurückgezogenheit, welche ſeinen Jahren gemäß iſt, und welche ehrenvoll ſeyn wird für ſeine grauen Haare. Aber irgend ein Opfer muß die Wuth des Volkes ſättigen; dieß Opfer muß der Emporkömmling Calderon ſeyn, und das Mittel ſeiner Strafe — die Inquiſition. Jetzt verſteht Ihr mich. Unter Einer Bedingung ſollt Ihr Sandovals Nachfolger werden. Wißt, daß ich nichts verſpreche, was ich nicht Macht habe zu erfüllen. Im Augenblick, wo ich ſichere Kunde von des verſtorbenen Kardinals Tod erhielt, eilte ich zu dem König. Ich habe das Verſprechen der Ernennung; und noch dieſe Nacht ſoll Euer Name, wenn Ihr die Bedingung eingeht, und nicht Calderon inzwiſchen den König ſieht und die Ernennung hintertreibt, die königliche Beſtätigung erhalten.“

„Unſer trefflicher Aliaga kann ſich nicht bedenken,“ ſagte Don Gaſpar de Guzman. „Der Orden Loyola’s ruht auf Schultern, welche die Laſt wohl tragen können.“

Ehe das Kleeblatt ſchied, war der Vertrag vollſtändig abgeſchloſſen. Aliaga übte gegen ſeinen Freund die Lehre, die er ihm gepredigt hatte: daß der Zweck jedes Mittel heiligt. Kaum war Aliaga weg, als Juan de la Nuza eintrat; denn Uzeda, welcher die Inquiſition zum Hauptwerkzeug ſeiner Macht zu machen ſuchte, bewarb ſich um die Freundſchaft aller dabei Angeſtellten. Er verſprach gerne, die Freilaſſung Fonſeca’s zu bewirken; und wirklich war kaum Mitternacht vorüber, als im Gefängniß ein Befehl zur Freigebung Don Martin Fonſeca’s eintraf, begleitet mit einem Schreiben des Herzogs an den Gefangenen, voll zärtlicher Betheurungen und mit der Bitte, ihn am folgenden Morgen zu ſprechen.

So ſpät es auch war, und ſo dringende Gegenvorſtellun-

gen der Gouverneur machte, welcher ihn dieſe Nacht im Gefängniß zurückzuhalten wünſchte, in der Hoffnung, ihm noch ſein Geheimniß zu entlocken: beſtand doch Fonſeca, ſobald der Befehl anlangte, auf ſeiner Befreiung und erhielt ſie.

Zehntes Kapitel.

Wir ernten, was wir ſäen.

Mit Gefühlen triumphirender Freude, wie ſie noch nie ſeine gewiſſenloſe und verworfene Seele beſtürmt hatten, machte ſich der Infant von Spanien auf den Weg nach dem einſamen Haus an der Straße von Fuencarral. Er ſtieg aus ſeinem Wagen ungefähr hundert Schritte weit von dem Haus, und begab ſich zu Fuß an den verabredeten Platz.

Der Jude öffnete dem Prinzen die Thüre mit einem häßlichen Grinſen auf ſeiner hohlen Wange; und Philipp eilte die Treppe hinauf, und erblickte, bei ſeinem Eintritt in das oben beſchriebene Zimmer, zu ſeiner unglaublichen Beſtürzung und Verdruß die Geſtalt der Beatriz von Calderons Armen feſt umſchlungen, ihr Haupt an ſeiner Bruſt ruhend; während ſeine Stimme, halb erſtickt von leidenſchaftlichem Schluchzen, ſie mit den zärtlichſten liebkoſenden Namen nannte.

Einen Augenblick ſtand der Prinz verzaubert und ſprachlos an der Schwelle; dann, heftig an den Griff ſeines Schwertes ſchlagend, rief er: „Verräther, haſt Du ſo Dein Verſprechen gehalten? Zitterſt Du nicht vor meiner Rache?“

„Ruhig, ruhig!“ ſagte Calderon mit gebieteriſchem aber leichenhaftem Ton und die eine Hand ſchüttelnd mit einer Geberde von Ungeduld und Vorwurf, während er mit der andern das lange wallende Haar zurückſchob, welches über das blaſſe Antlitz der noch immer bewußtloſen Novize fiel. „Ruhig! Prinz von Spanien; Deine Stimme ſcheucht das kämpfende Leben zurück — ruhig! Schau auf, Bild und Reliquie der Verlornen — der Gemordeten — der Märtyrerin! Still! hört Ihr ihren Athem? oder iſt ſie bei ihrer Mutter in dem

Himmel, welcher ſich mir verſchließt? Lebe, lebe! meine Tochter — mein Kind, lebe! denn Dein Leben in der Welt ſpäter wird nicht mein ſeyn!“

„Was bedeutet Dieß?“ ſagte der Prinz ſtammelnd. „Welches Gaukelwerk macht mir da Deine Liſt und Tücke vor?“

Calderon antwortete nicht; und in dieſem Augenblick ſeufzte Beatriz ſchwer und ihre Augen öffneten ſich.

„Mein Kind! mein Kind! — Du biſt mein! Sprich — laß mich Deine Stimme hören — laß ſie mich noch einmal Vater nennen!“

Und Calderon ſank auf ſeine Kniee und inbrünſtig ſeine Hände faltend, ſah er ihr flehentlich ins Angeſicht. Die Novize, jetzt allmälig wieder zum Leben und Bewußtſeyn erwachend, verſuchte zu ſprechen; die Stimme verſagte ihr, aber ihr Mund lächelte Calderon an und ihre Arme ſchlangen ſich ſchwach aber zärtlich um ſeinen Hals.

„Segen, Segen auf Dich!“ rief Calderon. „Segen auf Dich, in Deiner holden Mutter Namen!“

Während er ſprach, fiel Beatriz Blick auf die Geſtalt Philipps, der auf ſein Schwert gelehnt daneben ſtand. Sein Geſicht arbeitete von verſchiedenen Leidenſchaften, und ſein Mund verzog ſich in finſterer, heftiger Verachtung. Gewohnt, das menſchliche Leben nur in ſeinen ſchändlichſten Geſtaltungen, und Calderon nur in ſeinen Laſtern und Tücken zu ſehen, hatte der Prinz kein Ohr, welchem die Stimme der Natur verſtändlich geweſen wäre. Er betrachtete Alles als einen wohlangelegten Plan — als einen Bühnenkniff, und wartete mit Ungeduld und Hohn die Entwicklung des Betrugs ab.

Beim Anblick dieſes Geſichts voll Hohn ſchauderte Beatriz und ſank zurück; aber ihre Angſt ſelbſt belebte ſie wieder und ſie rief aufſpringend: „Rette mich vor dieſem ſchlimmen Mann — rette mich! mein Vater, ich bin ſicher bei Dir!“

„Sicher!“ wiederholte Calderon, — „ja, ſicher gegen die Welt. Aber nicht,“ ſetzte er, ſich umſehend, in leiſem, murmelnden Tone hinzu, „an dieſem ſchändlichen Orte, deſſen Luft ſchon eine Befleckung für Dich iſt. Laß uns fort;

komm, komm, meine Tochter!" und ſeinen Arm um ihren Leib ſchlingend, eilte er mit ihr der Thüre zu.

„Zurück, Verräther!" rief Philipp, ſich dem verſtörten und halb wahnſinnigen Vater mitten in den Weg ſtellend; „zurück! meinſt Du, ich, Dein Herr und Dein Fürſt, laſſe mich ſo hinters Licht führen und verhöhnen? Nicht zu Deiner Luſt ſollſt Du ſie weggehaſcht haben, die ich mit meiner Liebe beehrte, vom Heiligthum der Kirche. Geh, wenn Du willſt; aber Beatriz bleibt. Dieß Haus iſt meinem Willen gewidmet. Zurück! oder Dein nächſter Schritt führt Dich in die Spitze meines Schwerts!"

„Droht nicht, ſprecht nichts weiter, Philipp — ich bin ein verzweifelter Mann. Ich bin außer mir — ich kann nicht mit Dir Erörterungen pflegen. Weg! bei Deiner Hoffnung auf den Himmel, weg! Ich bin nicht mehr Dein Günſtling, Dein Werkzeug. Ich bin ein Vater und der Beſchützer meines Kindes!"

„Ein tüchtiger Plan — eine artige Geſchichte!" rief Philipp verächtlich, und lehnte ſich mit dem Rücken an die Thüre. „Die kleine Schauſpielerin ſpielt ihre Rolle gut, das muß man geſtehen; — es iſt ihr Beruf; aber Du biſt ein Pfuſcher, mein edler Calderon!"

Einen Augenblick ſtand der Höfling da — nicht unentſchloſſen, aber übermannt von den Leidenſchaften, welche bis ins Innerſte durch und durch eine Natur erſchütterten, deren heftige und ſtürmiſche Elemente durch die Gewohnheit langer Jahre mehr nur beherrſcht, als unterdrückt waren. Zuletzt, mit einem heftigen Schrei, packte er plötzlich den Prinzen beim Kragen ſeines Wammſes, und eh' er von ſeiner Waffe Gebrauch machen konnte, ſchleuderte er ihn auf die Seite mit ſolcher Heftigkeit, daß er das Gleichgewicht verlor, und da ſein Fuß auf dem geglätteten Boden ausglitt, hinfiel. Darauf öffnete Calderon die Thüre, hob Beatriz mit beiden Armen empor und floh haſtig die Treppen hinab. Er konnte bei den Gefahren dieſes Ortes nicht mehr auf Wechſelfälle hoffen oder zu zögern wagen.

Eilftes Kapitel.

Wie ſich auch die Flüſſe krümmen, das Meer nimmt ſie doch alle auf.

Inzwiſchen hatte Fonſeca das Kloſter erreicht; er fand den Pförtner nicht mehr, und das Herz zerriſſen von Zweifel und Angſt, war er auf den Flügeln der Liebe und Furcht nach dem von Calderon bezeichneten Hauſe geeilt. Das düſtere und einſame Haus kam ihm eben zu Geſicht, — da der Mond ſein trauriges Licht über die grauen alten Mauern ausgoß — als er ſeinen Namen nennen hörte; und der Kloſterpförtner trat hervor aus dem Schatten einer Mauer, neben der er ſich verborgen hatte.

„Don Martin! Ihr ſeyd's, wahrhaftig! geſegnet ſeyen die Heiligen! Ich fing an zu fürchten — ja, ich fürchte noch, wir wurden betrogen!“

„Sprich, Mann, aber halte mich nicht auf! Sprich! Welche Schreckniſſe haſt Du zu berichten?“

„Ich kannte den Kavalier, den Du an Deiner Statt ſchickteſt. Wer kennt nicht den Rodrigo Calderon? Ich zitterte, als ich ihn die Novize in den Wagen heben ſah; aber ich glaubte, ich würde, wie verabredet war, der Genoſſe der Flucht ſeyn. Dem war nicht ſo. Don Rodrigo befahl mir in kurzen Worten, mich dieſe Nacht, wo ich könne, zu verbergen; und morgen wolle er Anſtalten zu meiner Flucht von Madrid treffen. Es ahnte mir Schlimmes, denn Calderons Name iſt von manchem Fluch geſchwärzt. Ich beſchloß dem Wagen zu folgen. Das that ich auch; aber beinahe verſagte mir der Athem und die Kraft, als zum Glück der Wagen durch ein Gewühl auf der Straße aufgehalten und verwickelt wurde. Es ſtanden keine Lakaien hinten; ſo ſtieg denn ich unbeobachtet auf den Fußtritt, und ſtieg herunter und verbarg mich, als der Wagen anhielt. Ich kannte das Haus nicht, wohl aber die Nachbarſchaft — ein Bruder von mir lebt in der Nähe. Ich ſuchte meinen Verwandten auf, um eine Nacht bei ihm ein Unterkommen zu finden. Ich

erfuhr, daß dunkle Geſchichten dieſem Haus einen üblen Namen gemacht hatten. Es war eines, das der Prinz von Spanien den Ausſchweifungen geweiht hat, die ſo manche Familie in Madrid entehrt haben. Ich beſchloß wieder zu gehen und aufzulauern. Kaum hatte ich dieſen Platz erreicht, als ich einen Wagen ſich raſch nähern ſah. Ich verbarg mich hinter einem Pfeiler und ſah den Wagen halten; und ein Mann ſtieg aus und ging in das Haus. Schaut, dort — dort, bei jenem Kreuzweg hält der Wagen noch. Der Mann war in einen Mantel gewickelt. Ich weiß nicht, Wer er ſeyn mag; aber —"

„Himmel!" rief Fonſeca, als ſie jetzt dicht vor der Thüre des Hauſes waren, vor welchem Calderons Wagen noch ſtand; „ich höre einen Lärmen, ein Geſchrei drinnen!"

Kaum hatte er dieß geſagt, als die Thüre ſich öffnete. Stimmen hörte man in lautem Wortwechſel; ſofort ward die Geſtalt des Juden auf das Pflaſter geſchleudert und Calderon erſchien, einen andern Mann, der ihn ſchien aufhalten zu wollen, auf die Seite drängend — das gezogene Schwert in ſeiner Rechten, den linken Arm um Beatriz geſchlungen.

Fonſeca eilte vorwärts.

„Mein Geliebter! mein Bräutigam!" rief die Stimme der Novize; „Du biſt gekommen uns zu retten — Deine Beatriz zu retten!"

„Ja! und den Verräther zu züchtigen!" rief Fonſeca mit einer Donnerſtimme. „Laß Dein Opfer los, Schurke! Vertheidige Dich!"

Er machte einen verzweifelten Ausfall auf Calderon, während er ſprach. Der Marquis parirte nur ſchwach den Streich.

„Halt!" rief er, „nicht auf mich!"

„Nein — nein!" rief Beatriz, ſich an ihres Vaters Bruſt werfend. Ihre Worte kamen zu ſpät. Blind und taub vor Wuth hatte Fonſeca noch einmal mit tödtlicherer Sicherheit ſeine Waffe gegen ſeinen vermeintlichen Feind gezückt — die Klinge traf, aber nicht Calderons Herz. Es war Beatriz,

in ihrem Blut gebadet, die zu den Füßen ihres wahnſinnigen Geliebten niederſank.

„Tochter und Mutter, Beide!“ murmelte Calderon; und er fiel, als hätte der Stahl ihn durchbohrt, neben ſeinem Kind nieder.

„Elender! was haſt Du gethan?“ ſprach eine Fonſeca's Ohr fremde Stimme; eine Stimme, halb erſtickt von Grauſen und vielleicht von Reue. Der Prinz von Spanien ſtand auf dem Platze und ſeine Füße badeten in dem Blut der geopferten Jungfrau. Das Mondlicht allein beleuchtete das Schauſpiel des Verbrechens und Todes; und die Geſichter Aller erſchienen geiſterhaft in ſeinen Strahlen. Beatriz wandte das Auge auf ihren Geliebten mit einem Ausdruck himmliſchen Mitleids und zärtlicher Verzeihung; dann, an Calderons Bruſt ſinkend, flüſterte ſie:

„Verzeih' ihm, verzeih' ihm, Vater! Ich werde meiner Mutter ſagen, daß Du mich geſegnet haſt!“

* * *

* * *

* * *

Mehrere Tage nach dieſer Schreckensnacht hörte man bei Hof nichts von Calderon. Seine Abweſenheit war unerklärlich; denn obgleich natürlich die Flucht der Novize bekannt wurde, hatte man doch keine Ahnung von ihrem Schickſal; und ihr Rang war zu gering, als daß er hätte großes Intereſſe an ihrer Flucht, oder viele Lebhaftigkeit in ihrer Verfolgung verurſachen können. Aber dieſe Abweſenheit wußten die Feinde des Höflings gut zu benützen. Die Plane der Kabale waren reif, und die Hülfe der Inquiſition kam, vermöge der Anſtellung Aliaga's, noch zu den Machinationen von Uzeda's Anhängern. Der König war ſchwer gereizt durch die geheimnißvolle Abweſenheit Calderons, für die man tauſend ſinnreiche Erklärungen erfand. Der Herzog von Lerma, kränklich und geſchwächt durchs Alter, war unfähig ſeinen Feinden die Spitze zu bieten. Mit ſchwachſinniger Verzweiflung rief er Calderon beim Namen; und als keine Spur dieſes mächtigen Verbündeten zu entdecken war,

unterließ er ſogar, eine Beſprechung mit dem König zu ſuchen. Plötzlich brach der Sturm los. Eines Abends erhielt Lerma den königlichen Befehl, ſeine Aemter niederzulegen und mit Tagesanbruch den Hof zu verlaſſen. In derſelben Stunde öffnete ſich die Thüre von Lerma's Zimmer und Rodrigo Calderon ſtand vor ihm. Aber wie verwandelt! wie ganz nicht mehr ſich ſelbſt ähnlich! wie verwüſtet! Seine Augen waren tief in die Höhlen geſunken und ihr Feuer erloſchen; ſeine Wangen waren hohl, ſein Körper gebeugt, und wenn er redete, war ſeine Stimme wie die eines aus dem Grabe Rufenden.

„Sieh da, Herzog von Lerma, endlich bin ich zurück!"

„Zurück! — ſey mir geſegnet! Wo biſt Du geweſen? Warum haſt Du mich verlaſſen? Nun, einerlei, Du biſt zurück! Eile zum König — ſag' ihm, ich ſey nicht alt! Ich bedürfe der Ruhe nicht. Mache die Schurkerei meines unnatürlichen Sohns zu Schanden! Sie wollten mich verbannen, Calderon; mich verbannen in meinen beſten Jahren! Mein Sohn ſagt, ich ſey alt — alt! ha, ha! Fliege zum Prinzen; er hat ſich auch in ſeinen Zimmern eingemauert. Er wollte mich nicht ſehen; er will Dich ſehen!"

„Ja! der Prinz! wir haben Grund einander zu lieben!"

„Freilich habt Ihr! Eile Calderon! kein Augenblick iſt zu verlieren! Verbannt! Calderon, ſoll ich verbannt werden?" Und der alte Mann fiel, in Thränen ausbrechend, Calderon zu Füßen und umklammerte ſeine Kniee. — „Geh, geh, ich flehe Dich darum! Rette mich, Calderon; ich habe Dich geliebt, habe Dich immer geliebt. Sollen unſere Feinde triumphiren? Soll das Horn der Nichtswürdigen erhöht werden?"

Für einen Augenblick (ſo groß iſt die mechaniſche Macht der Gewohnheit!) kehrte jetzt Calderon etwas von ſeiner alten Energie und Geiſteskraft zurück; ein Blitz brach aus ſeinem eingeſunkenen Auge; er richtete ſich auf, der ſtattliche Mann, ſo groß er war, und ſagte: „Ich glaubte, ich ſey fertig mit den Höfen und mit dem Leben, aber ich will noch Eine Anſtrengung machen; ich will Euch nicht verlaſſen in der Stunde

Eurer Noth. Ja, Uzeda ſoll wieder geſtürzt werden; ich will den König aufſuchen. Seyd ohne Furcht, Herr, ſeyd ohne Furcht; der Zauber meiner Macht iſt noch nicht gebrochen."

Mit dieſen Worten hob Calderon den Kardinal vom Boden auf, befreite ſich aus den ihn umſchlingenden Händen des alten Mannes, und ſchritt mit ſeiner gewohnten Haltung majeſtätiſchen Selbſtvertrauens auf die Thüre zu. Gerade eh' er ſie erreichte, ertönten drei leiſe aber regelmäßige Schläge an den Dielen; die Thüre öffnete ſich und der Raum draußen war angefüllt von den dunkeln Geſtalten der Beamten der Inquiſition.

„Halt!" ſagte eine tiefe Stimme; „halt, Rodrigo Calderon, Marquis de Siete Igleſias; im Namen der allerheiligſten Inquiſition verhaften wir Dich!"

„Aliaga!" murmelte Calderon, zurücktretend — —

„Still!" unterbrach ihn der Jeſuit. „Beamte, führt den Gefangenen ab!"

„Armer alter Mann," ſagte Calderon ſich gegen den Kardinal wendend, welcher wie vom Donner gerührt und ſprachlos da ſtand — „Dein Leben wenigſtens iſt ſicher. Und ich — ich biete dem Schickſal Trotz! Führt mich fort!"

Der Prinz von Spanien erholte ſich bald von der Erſchütterung, welche der Tod von Beatriz ihm verurſachte. Neue Genüſſe verſcheuchten ſelbſt die Reue. Er erſchien wieder öffentlich, wenige Tage nach Calderons Verhaftung; und er verwendete ſich kräftig zu Gunſten ſeines früheren Günſtlings. Aber hätte auch die Inquiſition gewünſcht, ihr Opfer wieder los zu laſſen, oder Uzeda ſeiner Rachgier entſagen wollen: der Jubel des Volks bei dem Sturz des gefürchteten und verhaßten Secretärs war ſo groß, und ſo zahlreich die Anklagen, welche der Parteihaß zu denen hinzufügte, welche die Wahrheit ihm aufbürden konnte, daß es einen weit kühnern Monarchen erfordert hätte, als Philipp III. war, um der Stimme eines ganzen Volks, einem in Ungnade gefallenen Miniſter zu lieb, zu trotzen. Der Prinz ſelbſt wurde bald von neuen Günſtlingen dahin gebracht, weitere

Verwendungen von ſeiner Seite für ebenſo unpolitiſch als fruchtlos anzuſehen; und der Herzog von Uzeda und Don Gaſpar de Guzman waren ebenſo geſchmeidige Lieblinge, während ſie als Geſellſchafter unendlich mehr Achtung in Anſpruch nahmen.

Eines Tages überreichte ein bei dem Lever des Prinzen anweſender Offizier, der ein beſonderer Günſtling von ihm war, eine Bittſchrift, worin um die Verwendung Seiner Hoheit gebeten wurde in Betreff einer Stelle in der königlichen Armee, die, wie er ſo eben durch einen Expreſſen erfahren, erledigt war.

„Und Weſſen Tod kommt ſo gelegen für Dein Steigen, Don Alvar?“ fragte der Infant.

„Don Martin Fonſeca's. Er fiel in dem letzten Gefecht, mit hundert Wunden bedeckt.“

Der Prinz fuhr zurück und wandte ſich haſtig ab. Der Offizier verlor von dieſer Stunde alle ſeine Gunſt, ohne daß er je ſeinen Fehler erfahren hätte.

Mittlerweile verſtrichen Monate und Calderon ſchmachtete noch in ſeinem Kerker. Zuletzt eröffnete die Inquiſition ihr ſchwarzes Anklageregiſter gegen ihn. Die erſte dieſer Anklagen war die der Zauberei, gegen den König geübt; die übrigen waren größtentheils ebenſo lächerlich als ausſchweifend. Dieſen Anklagen trat Calderon mit einer Würde entgegen, welche ſeine Feinde verwirrte und den allgemein verbreiteten Glauben hinſichtlich der Elemente ſeines Charakters Lügen ſtrafte. Auf die Folter gebracht, ertrug er ihre Martern ohne ein Stöhnen; und alle Hiſtoriker legen übereinſtimmendes Zeugniß ab von der Geduld und dem Heroismus, welche den Schluß ſeiner wilden, meteorgleichen Laufbahn auszeichneten. Endlich ſtarb Philipp III. Der Infant beſtieg den Thron — dieſer Prinz, für welchen der ehrgeizige Höfling Leben und Seele aufs Spiel geſetzt hatte! Jetzt glaubte das Volk, man würde ihm ſein Opfer entziehen. Aber es irrte ſich. Der neue König hatte bereits das Daſeyn des Günſtlings des Prinzen vergeſſen. Guzman aber, der unter dem Schein, den Intereſſen Uzeda's zu dienen,

heimlich nach dem Alleinbeſitz der königlichen Gunſt ſtrebte, fühlte ſich nicht ſicher, ſo lange Calderon noch lebte. Der Gang der Inquiſition war zu langſam für die Ungeduld ſeiner Furcht; und da dieß gefürchtete Tribunal ſich rühmte, nie den Tod zu verhängen, ehe der Angeklagte ſeine Schuld geſtanden, vereitelte die Feſtigkeit Calderons die Rachſucht des geiſtlichen Geſetzes. Neue Unterſuchungen wurden angeordnet: ein Leichnam ward aufgefunden, in Calderons Garten begraben — der Leichnam einer Frau. Er ward des Mordes angeklagt. Auf dieſe Anklage hin ward er von der Inquiſition an die regelmäßigen Gerichtshöfe abgeliefert. Kein Beweis konnte gegen ihn geführt werden; aber zum allgemeinen Erſtaunen brachte er nichts zu ſeiner Vertheidigung vor, und ſein Schweigen ward als Zeugniß ſeines Verbrechens betrachtet. Er wurde zum Schaffot verurtheilt; er lächelte, als er den Richterſpruch vernahm.

Ein unermeßliches Menſchengewühl war an einem heitern Sommertag auf dem Hinrichtungsplatz verſammelt. Ein Brüllen wilden Jubels und Frohlockens erſchütterte die Luft, als Rodrigo Calderon, Marquis de Siete Igleſias auf dem Schaffot erſchien. Aber als die Blicke der Menge — nicht auf die erhabene und ſtattliche Geſtalt, in allem Stolze der Mannskraft, ſo wie in ihrer Furcht vor dem finſtern Geiſt und der eiſernen Macht des Günſtlings ſie ſich ihn immer zu denken gewohnt waren — nein! auf eine gebückte geſpenſterartige Geſtalt fielen, welche ſchon am Rand eines natürlichen Todes und Grabes zu ſtehen ſchien, mit einem Angeſicht, welchem tiefe Furchen unausſprechlichen Grams eingegraben waren, mit hohlen Augen, welche mit trübem, kaum mehr bewußtem Licht über das unten wogende und grollende Menſchenmeer hinſchauten, da veränderte ſich die Fluth der Empfindungen der Menge, an die Stelle der Wuth und des Triumphs traten Schaam und Mitleid. Keine Hand erhob ſich zur Anklage — keine Stimme erhob ſich zu Vorwurf oder Frohlocken. Neben Calderon ſtand der ihm beigegebene Prieſter, Tröſtung und Beruhigung ihm zuflüſternd.

„Sey ohne Furcht, mein Sohn,“ ſagte der heilige

Mann. „Die Qual des Leibes tilgt Jahre der Pein des Fegfeuers von Deinem Urtheilsſpruch. Daran denke und ſegne ſelbſt die Todesangſt dieſer Stunde!“

„Ja!“ murmelte Calderon; „ich ſegne dieſe Stunde. Inez, Deine Tochter hat Deinen Mord gerächt! Möge der Himmel das Opfer annehmen! und mögen meine Augen, ſelbſt über den feurigen Abgrund hinüber, erwachend auf Dir ruhen!“

Hier überflog ein heiteres und zufriedenes Lächeln das Angeſicht, auf welches die Menge mit athemloſem Schauer hinſtarrte. Noch eine Minute — und ein Aechzen, ein Schrei entfuhr dieſer zahlloſen Menge; und ein blutiges, geiſterbleiches Haupt, vom Rumpfe getrennt, ward emporgehoben.

Zwei Zuſchauer dieſer Hinrichtung befanden ſich auf einem der Balkone, die eine volle Ausſicht auf dieſe Schreckensſcene gewährten.

„So geht mein ſchlimmſter Feind zu Grunde!“ ſagte Uzeda.

„Wir müſſen Alles opfern, Freund und Feind, im erbarmungsloſen Fortſchritt der großen Sache,“ verſetzte der Großinquiſitor: aber er ſeufzte zu dieſen Worten.

„Guzman iſt jetzt bei dem König,“ ſagte Uzeda, in das Zimmer tretend. „Ich erwarte jeden Augenblick, zum König berufen zu werden.“

„Ich kann Deine ſanguiniſchen Hoffnungen nicht theilen, mein Sohn,“ ſagte Aliaga, den Kopf ſchüttelnd. „Mein Beruf hat mich tiefer in den Charakteren der Menſchen leſen gelehrt. Gaſpar de Guzman wird ſich jeden Nebenbuhler aus dem Wege räumen.“

Während er ſprach, trat ein königlicher Kammerherr ein. Er händigte dem Großinquiſitor und dem harrenden Herzog zwei Briefe mit der königlichen Unterſchrift ein. Es waren die Mandate der Verbannung und Ungnade. Nicht einmal der geiſterhafte Rang des Großinquiſitors, nicht einmal die tiefſchlauen Manöuvres von Lerma's Sohn halfen ihnen etwas gegen die Wachſamkeit und Kraft des neuen Günſtlings. Im gleichen Augenblick verkündigte ein Jubelruf der

wandelbaren Menge drunten, daß die Wahl des neuen Miniſters des Königs bekannt und gebilligt worden. Und Aliaga und Uzeda wechſelten Blicke, welche all die Leidenſchaften verriethen, die den vereitelten Ehrgeiz zum ärgſten Höllenfeind machen, als ſie das gewaltige Geſchrei hörten:

„Lang lebe Olivarez, der Reformator!“

Gedämpft und ſchwach kam dieſer Ruf Philipp IV. zu Ohren, als er in ſeinem Palaſt neben ſeinem neuen Miniſter ſaß.

„Woher kommt dies Geſchrei?“ fragte der König haſtig.

„Ohne Zweifel ſteigt es empor aus den redlichen Herzen Eures loyalen Volks bei der Hinrichtung Calderons.“

Philipp bedeckte ſich das Antlitz mit der Hand und ſann einen Augenblick nach; dann mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln zu Olivarez ſich wendend, ſagte er: „Siehe da die Moral vom Leben eines Höflings, Graf! — Was ſpricht man von der neuen Oper?“ — —

Am Schluß ſeines Lebens in Ungnade und Verbannung, rief ſich der gräfliche Herzog die Worte ſeines königlichen Gebieters zum erſten Mal, ſeit ſie waren geſprochen worden, ins Gedächtniß zurück. *

* Das Schickſal Calderons hat zu manchen Erzählungen und Sagen Anlaß gegeben. Unter denen, welche einen ſo ergiebigen Gegenſtand am glücklichſten behandelt haben, darf man den gewandten und geiſtreichen Telesforo de Trueda nennen, in ſeinem Werk über den Roman Spaniens. In einigen Begebenheiten und Namen hat ſeine Erzählung, betitelt: Die Schickſale Calderons, Aehnlichkeit mit der obigen Geſchichte. Verwicklung, Charaktere und Hauptbegebenheiten ſind jedoch weit verſchieden in unſern beiderſeitigen Behandlungen eines zweideutigen und unbefriedigenden Abſchnitts der ſpaniſchen Geſchichte.

Ende.

Arasmanes,

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Guſtav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1846.

Erſtes Kapitel.

Es war in den weiten Ebenen Chaldäa's, daß der ehrwürdige Chosfor, keiner der Unberühmteſten unter jenen Hirten-Weiſen, von welchen unſere frühſte Kenntniß der Himmelslichter herſtammt, ſein Alter ſich dem Grabe zuneigen ſah. Auf ſeinem Todtenbette ſprach er noch zu ſeinem einzigen Sohn, dem jungen Arasmanes, in deſſen kindlicher Ergebenheit er ſelbſt in dieſer trüben Stunde noch einen Troſt und einen Segen fand, und deſſen wachſender Ruf wegen ſeiner Weisheit und Stärke den matten Puls des erlöſchenden Lebens noch durch das Gefühl väterlichen Stolzes ſchwellen machte.

„Arasmanes," begann er, „ich ſtehe im Begriff, Dir das einzige Geheimniß mitzutheilen, das ich, nach achtzigjährigen Bemühungen, die Geheimniſſe der Weisheit zu enthüllen, würdig erachte, es auf meinen Sohn zu vererben. Du weißt, daß ich die fernſten Weltgegenden durchwandert und unter verſchiedenen Wechſelfällen manche Freuden und viele Genüſſe des Lebens gekoſtet habe. Aus meinen Erfahrungen lerne, daß die Erde nichts beſitzt, was das Beſtreben belohnen, den Wunſch befriedigen könnte. Wenn Du die Sterne aufs Waſſer niederſcheinen ſiehſt, ſo ſchauſt Du ein Bild von dem traumartigen Glanz der Hoffnung; das Licht funkelt auf der Welle, aber weder erwärmt ſein Schimmer, noch kann es nur einen Augenblick den Strom in ſeinem Lauf hemmen nach dem dunkeln Abgrund, welchem er zueilt, ſich darin zu begraben und unterzugehen. Erſt in meinem hohen Alter drang ſich dieſe Ueberzeugung meiner Seele auf, und um dieſe Zeit entdeckte ich in einem der heiligen Bücher, auf welche ich damals meine Forſchung richtete, das Geheimniß, welches ich jetzt Deinem Ohr anvertrauen will. Wiſſe, mein Sohn, an der äußerſten Grenze Aſiens iſt ein

Garten, in welchem der Herr des Weltalls den erſten Eltern der Menſchen ihren Aufenthalt anwies. In dieſem Garten geht die Sonne nie unter, und nie verwelkt die Schönheit des Frühlings. Dort iſt weder Ehrgeiz noch Habſucht, noch falſche Hoffnung mit ihrer Tochter Reue. Dort iſt weder Alter noch Schwachheit; die Krankheiten ſind von jener Luft verbannt; ewige Jugend und die Heiterkeit eines ununterbrochenen Glücks ſind das Vorrecht aller dort athmenden Weſen. Einer geheimnißvollen, unbekannten Sünde wegen wurden unſere erſten Eltern aus jenem glücklichen Gebiete verbannt, und ihre Kinder wurden über die weite Erde zerſtreut. Uebermenſchliche Weſen ſind an den Pforten deſſelben aufgeſtellt, und Wolken und Dunkel verhüllen es vor dem Auge der gewöhnlichen Menſchen. Aber dem Tugendhaften, dem Kühnen iſt der Zugang in die Nähe Gottes nicht verwehrt; er kann das Dunkel durchdringen, die furchtbaren Wächter erweichen, und durch die Pforten des göttlichen Landes ſchreiten. Dorthin alſo, mein Sohn, dorthin lenke, überzeugt, daß die übrige Erde von Kummer und Sorgen bedeckt iſt, auf Glück Deinen Pilgerlauf. Wohl hätte ich gewünſcht, daß ich in meinen kräftigeren Jahren, wo meine Glieder noch meinem Willen unterthan geweſen, dies heilige Geheimniß entdeckt und glücklich wieder aufgefunden hätte die Heimath unſerer Ahnen. Mache Du Dir meine Kenntniß zu Nutzen, und ich werde, mit der Hoffnung Deines Glückes, zufrieden ſterben.“ Der fromme Sohn drückte die Hand ſeines Vaters und verſprach, ſeinem letzten Willen zu gehorſamen.

„Aber, o mein Vater!“ ſagte er, „wie werde ich erfahren, in welcher Richtung ich meinen Weg verfolgen ſoll? Wer wird in jenes Land mein Führer ſeyn und wo mein Schlüſſel? Kann ein Schiff, von Menſchenhänden erbaut, an ſeinen Küſten ankern, oder können wir zu dem Kameeltreiber ſagen: du näherſt dich dem Ziele?“

Der Alte deutete nach Oſten.

„Von Oſten,“ ſagte er, „taucht die Sonne auf, ein Vorbild vom Fortſchritt des geiſtigen Lichtes; vom Oſten

ſtammt alle Wiſſenſchaft, die wir haben. Suche Du, im ſchwülen Mittellande geboren, nur bis zum äußerſten Ende vorzudringen, und Dich nach den Sternen des Himmels immer in Einer Richtung haltend, erreichſt Du zuletzt das Eden, das Dich für alle Deine Mühſeligkeiten belohnen wird."

Und Chosfor ſtarb und ward begraben bei ſeinen Vätern.

Nach kurzer, der Trauer gewidmeten Zeit, nahm Arasmanes Abſchied von ſeinen Freunden, und wandte ſich nach Oſten und ſuchte die Thore des Paradieſes.

Er pilgerte einige Wochen lang, weit weg und allein, und nur die Sterne waren ſeine Führer.

Allmälig, wie er weiter zog, fand er, daß das Vorhandenſeyn von Eden mehr und mehr eine anerkannte Sache war. Von ſeiner Kindheit her an die Geſellſchaft der Weiſen gewohnt, ſuchte der Wanderer in jeder Stadt und jedem Lager, wo er durchkam, ihre Wohnungen auf. Durch ſie ward er in ſeinem Eifer beſtärkt; denn alle beſtätigten die dämmernde, ferne, alte Ueberlieferung von einem ſchönen Lande im fernſten Oſten, aus welchem die Geſchöpfe der Erde verjagt worden ſeyen, und das die geflügelten Geiſter Gottes eiferſüchtig gegen jede unheilige Annäherung hüteten. Aber wenn er einem ſein kühnes Vorhaben mittheilte, ſo hatte er die Kränkung, ſich nur mit dem Lächeln des Spottes oder dem unglaubigen Blick des Staunens geantwortet zu ſehen; Einige hielten ihn für einen Narren, Andere für einen Betrüger; ſo daß er zuletzt klüglich mit der Offenbarung ſeiner Abſichten an ſich hielt und ſich begnügte, die Kenntniſſe Anderer aufzuſuchen und ihre Vermuthungen anzuhören.

Zweites Kapitel.

Endlich arbeitete ſich der Wanderer aus einem mächtigen Walde hervor, durch welchen er während einiger Tage ſeine mühſelige Reiſe verfolgt hatte, und herrlich über alle Begriffe war die Landſchaft, die ſich jetzt vor ſeinen Blicken

aufthat. Eine Ebene, mit dem reichſten Grün bedeckt, lag vor ihm; durch die Bäume, welche da und dort den ſmaragdnen Grund überſchatteten, waren Alleen gehauen, überwölbt von Gehängen buntfarbiger Blumen, deren Farben durch das glänzende Laub ſchimmerten und deren Wohlgerüche die Luft gleichſam zu einem Bad umſchufen. Ein Bach, klar wie Kryſtall, floß über goldenen Sand; und wo der Raſen am grünſten war, da löste er ſich in köſtliche Springbrunnen auf und warf ſeinen glitzernden Quell empor, gleichſam um der Umarmung der Sonne theilhaftig zu werden, deren Strahlen ihn mit Entzücken küßten.

Der Wanderer blieb, vor Wonne außer ſich, ſtehen; ein Gefühl wollüſtigen Taumels, wie er noch nie empfunden, ſchlich in ſeine Seele. „Siehe da!“ murmelte er, „meine Aufgabe iſt nunmehr gelöst und Eden, das Land der Glückſeligkeit und Jugend liegt vor mir!“

Während er ſo ſprach, antwortete eine holdſelige Stimme: „Ja, o Du glücklicher Wanderer! Deine Aufgabe iſt gelöst, das iſt das Land der Glückſeligkeit und Jugend!“

Er wandte ſich um und ein Mädchen von blendender Schönheit war an ſeiner Seite. „Genieße die Gegenwart,“ ſagte ſie, „und ſo kannſt Du der Zukunft Trotz bieten. Ehe die Welt war, brütete die Liebe über der formloſen Oberfläche, bis unter dem Schatten ihrer Fittige das Leben der jungen Schöpfung hervorbrach. So iſt denn die Liebe der wahre Gott, und wer ihr dienet, dem geſtattet ſie den Zutritt zu den Geheimniſſen eines Tempels, älter denn die Sterne. Siehe! jetzt betrittſt Du die Schwelle dieſes Tempels. Du biſt im Land der Glückſeligkeit und Jugend!“

Bezaubert durch dieſe Worte, ergab ſich Arasmanes der ſüßen Berauſchung, in welche ſie ſeine Seele verſetzten. Er ließ ſich von der Nymphe tiefer in das Thal hinein führen, und jetzt traten in tauſend Anſichten des Waldes Weſen hervor, theils von phantaſtiſcher, theils von der allerharmoniſchſten Geſtaltung. Da waren der Satyr und der Faun und der jugendliche Bacchus, vermiſcht mit den vielgeſtalteten Gottheiten Indiens, und den wüſten Gegenſtänden der egyptiſchen

Kultur; aber zahlreicher als alle waren die Nymphenchöre, welche die Wirklichkeit vergeiſtigt darſtellten, indem ſie die Träume von Schönheit verkörperten; und wohin er immer blickte, da ſchien Ein lächelndes Antlitz unter dem glänzenden Laubwerk hervorzulauſchen und durch ſeinen freudigen, anmuthigen Anblick Freude und Anmuth über Alles auszuſchütten; und er fragte, wie dies Weſen, das die Macht zu haben ſchien, ſich nach Belieben zu vervielfältigen, heiße? und ſein Name war Eros.

Eine Zeitlang — wie lange? wußte er ſelbſt nicht, denn in dieſem Land gab es keine Zeitmeſſung — ſtand Arasmanes in dem vollen Glauben, er habe wirklich Eden erreicht. Er fühlte ſeine Jugend gleichſam handgreiflich, Alles war ihm neu, ſogar in der Geſtalt des Laubs und im Flüſtern der würzigen Lüfte fand er etwas zu bewundern und Stoff zum Erſtaunen. In Liebe entbrannt zu dem Mädchen, das ihn zuerſt angeredet, war er auf ihren leiſeſten Wunſch (und ſie war voll liebenswürdiger Launen) bereit, den dunkelſten Winkel des Thales zu durchforſchen, das ihm jetzt grenzenlos erſchien. Nie ermüdete er auch nur eine Stunde lang und es däuchte ihn unmöglich, Ueberdruß zu empfinden und jeden Augenblick wiederholte er bei ſich ſelbſt: „Ich weile im Lande der Glückſeligkeit und Jugend!“

Eines Tags, als er ſich mit ſeiner Geliebten unterhielt und ihr Angeſicht beſchaute, erſtaunte er zu bemerken, daß, ſeit er es das letztemal betrachtet, eine Runzel auf der Elfenbeinglätte ihrer Stirne ſich eingeſtellt hatte, und während er die Zuverläſſigkeit ſeines Auges halb bezweifelte, ſchienen allgemach neue Runzeln auf der Stirne ſich zu bilden und die durchſichtigen Roſen ihrer Wangen zu welken und zu verbleichen! Er verhehlte, ſo gut er konnte, ſeinen tödtlichen Schrecken und Verdruß über dieſer ſeltſamen Erſcheinung, und unfähig, den Anblick eines Angeſichts länger auszuhalten, das ihm zuvor wie eine durſtſtillende Quelle des Entzückens geweſen, ſuchte er einen Vorwand ſich von ihr zu trennen und wandelte verwirrt und beſtürzt in ſeinen Gedanken in den Wald. Die Faunen, die Dryaden und das ju-

gendliche Antlitz des Bacchus und der lachende Eroskopf kamen ihm von Zeit zu Zeit in den Weg; aber das bewundernde Erſtaunen, das ſie mit einem Zauberreiz umkleidet, war in ſeiner Bruſt erſtorben. Ja, er meinte, der arme Weingott habe in ſeinem Weſen etwas einigermaßen Gemeines, und dem Eros gähnte er beinahe hörbar ins Geſicht.

Und jetzt, ſo oft er mit ſeiner Lieblingsnymphe zuſammenkam, welche als die Königin des Thals galt, hatte er den Verdruß, zu bemerken, wie ſich die Runzeln jedesmal tiefer eingegraben hatten; die Jugend ſchien in reißender Eile ſie zu verlaſſen, und der Gegenſtand ſeiner verzweifelten Liebe war nunmehr, ſtatt eines kaum der Kindheit entwachſenen Mädchens, eine alte Kokette.

Eines Tages konnte er ſich nicht enthalten, zu ihr, obwohl mit einiger Verlegenheit, zu ſagen:

„Ich bitte Dich, Theuerſte, iſt es viele Jahre her, daß Du dies Thal bewohnſt?"

„O freilich, gar viele!" antwortete ſie lächelnd.

„Alſo biſt Du nicht mehr ſehr jung!" verſetzte Arasmanes unhöflich.

„Was!" rief die Nymphe und wechſelte die Farbe — „fängſt Du an, in meinem Angeſicht das Alter zu entdecken? Hat ſich ſchon eine Runzel auf meiner Stirne gezeigt? Du ſchweigſt! O grauſames Schickſal, willſt Du mir auch dieſen Geliebten nicht gönnen?" und die arme Nymphe brach in Thränen aus.

„Meine theure Geliebte," ſagte Arasmanes in tödtlicher Verlegenheit, „es iſt wahr, die Zeit beginnt Dich zu beſchleichen; aber meine Freundſchaft ſoll ewig dauern."

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als die Nymphe aufſtand, einen langen, kummervollen Blick auf ihn heftete, und dann mit einem lauten Schrei ihm aus dem Geſicht verſchwand. Dicke Finſterniß ſank, wie ein Schleier, auf den Thalgrund; der Jugendreiz des Lebens mit ſeiner Begleiterin, Poeſie, war für immer von den Schritten des Wanderers gewichen.

Ein plötzlicher Schlaf überwältigte ſeine Sinne. Er

erwachte verwirrt und unerquickt und ein langer, ſanftanſteigender Abhang, doch über ſehr grüne Berge, von vielen die Höhe herabrauſchenden Strömen gewäſſert, dehnte ſich vor ihm. Von dem Thal, das er irrig für Eden angeſehen, war nicht eine Spur geblieben. Er ſtand wieder auf der wirklichen, feſten Erde.

Drittes Kapitel.

Einige Tage mißmuthig und unglücklich verfolgte der junge Abenteurer ſeinen Weg, noch immer nur nach Oſten ſtrebend und immer bemüht, ſich über die holdſeligen Täuſchungen der Vergangenheit, durch die Hoffnung des in der Zukunft ruhenden Eden zu tröſten.

Der Abend war ſtill und hell; der Abendſtern glänzte auf die ungeheuern Ebenen herab, frei von Anbau und den Behauſungen der Menſchen, wie noch jetzt der Charakter der öſtlichen, jüngſten Welt iſt; ein ſeichter Bach, aus dem Spalt eines kleinen, mit Moos bedeckten Felſen ſich hervorarbeitend, funkelte unter dem Licht des feierlichen Himmels und floß in weiter Ferne, bis er ſich in der Düſterheit eines mächtigen Palmenwaldes verlor. An der Quelle dieſes Stroms ſaß ein bejahrter Mann und eine junge Frau. Und der alte Mann vertraute dem Ohr ſeiner Tochter — denn in dieſem heiligen Verwandtſchaftsverhältniß ſtand Azraaf zu Ochtor — die erſten Lehren von der Weisheit der Welt, jene kühnen aber erhabenen Vermuthungen, mit welchen die Philoſophie in das Weſen und die Attribute der Gottheit einzudringen ſuchte; und ehrfurchtsvoll horchte das junge Mädchen zu und ſanft ſchien der Abendſtern herunter auf die dunkle aber glänzende Schönheit ihres ernſten Angeſichts.

In dieſem Augenblick ſahen ſie einen Fremdling die Hügel herab ſteigen, welche die mächtige Ebene begrenzten; und dieſer ſelbſt kam auch, ermüdet und erſchöpft von der langen Reiſe, an den Bach, um ſeinen brennenden Durſt zu ſtillen, und den Staub von ſeiner Stirne zu waſchen.

Er bemerkte jetzt erſt die Anweſenheit des alten Mannes und des Mädchens; denn ſie waren halb verſteckt unter dem Schatten des Felſen, aus welchem der Fluß herkam. Aber der alte Mann, einer jener Eremiten der Vorzeit, bei welchen die Weisheit die Tochter der Einſamkeit war, und der, einer ſtreitenden und wilden Welt überdrüſſig, ſich längſt in eine Höhle nicht fern von der Quelle des Fluſſes zurückgezogen hatte und einſam mit der Natur verkehrte, mit den Erinnerungen an eine verſtörte Vergangenheit und der Betrachtung einer geheimnißvollen Zukunft — der alte Mann, ſage ich, gewohnt, den ſeltenen Reiſenden, welche von Zeit zu Zeit die Hügel herabkamen und die Städte des Oſtens ſuchten, Nahrung und Obdach gaſtlich zu gewähren, war der erſte, der das Schweigen brach.

Arasmanes nahm dankbar die Anerbietungen des Eremiten an und wurde für dieſe Nacht Ochtors Gaſt. Es waren viele Gemächer in der Höhle, die entweder das Werk der Natur oder von früheren Bergjägern war, und in eines von dieſen führte der Alte den Fremdling, nachdem ſich der Chaldäer mit den einfachen Vorräthen der Einſiedelei erquickt hatte; ſie war bedeckt mit getrockneten, wohlriechenden Mooſen; und der Schlaf des Arasmanes war lang und er träumte viel anmuthige Träume.

Als er am nächſten Morgen aufſtand, fand er ſeine Wirthe nicht in der Höhle. Er ſchaute ſich um und entdeckte ſie wieder an der Quelle des Baches, auf welche die Morgenſonne ſchien und welche umrauſcht war von den Flügeln der glücklichen Waldvögel. Der Fremde ſuchte ſeine Wirthe an der Stelle auf, wo ſie Morgens und Abends zur Gottheit zu beten gewohnt waren. „Du haſt doch nicht die Abſicht uns bald zu verlaſſen,“ ſagte der Eremit, „denn wer von jenen Bergen herabkommt, der muß einen mühſamen Weg zurückgelegt haben und ſeine Glieder müſſen der Raſt bedürfen.“

Arasmanes, den Blick auf der Azraaf Schönheit geheftet, antwortete: „In Wahrheit, befürchtete ich nicht, Deine ehrwürdigen Betrachtungen zu ſtören, die Kühle der Ebene und die Ruhe der Höhle, und mehr als Alles Dein Umgang

und Dein freundliches Antlitz würden mich vermögen, mein Vater, viele Tage bei Dir zu verweilen."

„Schau, wie die wandernden Vögel dem ſtillen Bach Leben und Freude geben!" ſagte der Weiſe, „und ſo ſind für den einſam Wohnenden die Fußtritte ſeines Geſchlechts." Und Arasmanes verweilte bei Ochtor dem Greiſe.

Viertes Kapitel.

„Das alſo iſt Deine Erzählung," ſagte Ochtor, „und Du glaubſt noch an das fabelhafte Eden von Deines Vaters Träumen? Ohne Zweifel gab es ein ſolches Land einmal zur Zeit unſerer glücklicheren Väter; wie bewahrte ſonſt die Ueberlieferung ſein Andenken für ein Geſchlecht, das es nicht mehr ſieht? Aber Schatten hüllt es jetzt ein und der Engel bewacht es. Verſchwende nicht Dein Leben an die Verfolgung eines Ziels, wozu Dir jeder Leitfaden fehlt, und das Du nie erreichen kannſt. Verliere nicht den Reiz der Erde, indem Du den Freuden des Paradieſes nachjageſt. Bleibe bei uns, mein Sohn, in dieſer ſtillen Zurückgezogenheit. Dies iſt das wahre Eden, von dem Dein Vater ſprach; denn hieher dringt weder Leidenſchaft noch Sorge. Die Kränkungen und Täuſchungen der Welt betreffen dies abgeſchloſſene Thal nicht. Siehe, meine Tochter hat Gunſt gefunden in Deinen Augen — ſie liebt Dich — ſie iſt ſchön und zärtlichen Herzens. Bleibe bei uns mein Sohn, und vergiß die Lehren, die Dein Vater, ſatt der Welt, die zu verlaſſen er doch nie den Muth hatte, Dir ertheilte aus der falſchen Weisheit des unzufriedenen Geiſtes!"

„Du haſt Recht, ehrwürdiger Ochtor!" rief Arasmanes mit warmer Begeiſterung, „gib mir nur Deine Tochter, ſo frage ich nach keinem Eden außer dieſen Wieſengründen."

Fünftes Kapitel.

Sechsmal hatte die Sonne ihren Lauf wiederholt, und Arasmanes weilte noch in der Höhle Ochtors. In dem ſchönen Antlitz ſeiner Azraaf entdeckte er keine Runzeln — ihre unſchuldige Liebe erkaltete nicht über ihm; die majeſtätiſche Ruhe der Natur hauchte ihren eigenen Frieden in ſeine Seele und die Belehrungen Ochtors erfüllten ihn mit heiligem Entzücken. Er fand in ſeiner Weisheit etwas, das zugleich die Leidenſchaften beſänftigte und die Gedanken begeiſterte. Zu Zeiten jedoch, und ſeit kurzem mehr als früher, empfand er noch eine heftige Sehnſucht nach dem Eden, das er ſo vergeblich aufgeſucht. Er empfand jenen Fluch der Einförmigkeit, das unausbleibliche Erzeugniß der Ruhe.

Am Ende des ſechsten Jahres, als ſie eines Morgens vor der Thüre der Höhle ſtanden und ihre Heerden ruhig um ſie her weideten, kam ihnen plötzlich eine Schaar Menſchen von den weſtlichen Bergen her zu Geſicht; ſie waren erblickt worden, ehe ſie Zeit zur Ueberlegung gewannen, ob ſie ſich verbergen ſollten; ſie hatten jedoch nicht Urſache zur Furcht; die Fremdlinge wünſchten nur Erquickung und Ruhe.

Das Haupt dieſer Schaar war ein bejahrter Mann von majeſtätiſchem Ausſehen, gekleidet in die reichſten Gewande des Oſtens. Weit umwallte ihn ſein Purpurkleid und hell ſchimmerten die Edelſteine am Gürtel, der ſein Schwert hielt. Als er auf Ochtor zuging, ihn anzureden, da malte ſich auf der Miene beider alten Männer Zweifel, Erſtaunen, Wiedererkennen und Freude. „Mein Bruder!“ entſcholl Beider Munde und der alte Häuptling ſtürzte an Ochtors Bruſt und weinte laut. Die Brüder blieben den ganzen Tag allein und mit Anbruch der Nacht ſchieden ſie unter häufigen Thränen; und Zamielides, der Sohn des Häuptlings (der unter der Schaar war), kniete vor Ochtor und Ochtor ſegnete ihn.

Jetzt, als Alle weg waren und tiefe Stille wieder auf der Ebene ruhte, ging Ochtor allein aus und Azraaf ſagte zu ihrem Gatten: „Meines Vaters Gemüth ſcheint beunruhigt und betrübt; gehe hin, mein Geliebter, ich bitte Dich,

und tröſte ihn; der Thau liegt dicht auf dem Graſe und mein Vater iſt ſehr alt.“ Am Strande des Fluſſes ſtand Ochtor mit auf der Bruſt gekreuzten Armen; die Flußpferde hörte man in der Ferne ſchnauben und die wilden Zebra kamen an das Waſſer, um zu trinken; die Nähe der wilden Thiere machte die Einſamkeit des alten Mannes noch ergreifender.

„Warum biſt Du beunruhigt, mein Vater?“ fragte Arasmanes.

„Habe ich nicht Abſchied genommen von meinem nächſten Blutsfreund?“

„Aber Du hatteſt gar keine Hoffnung gehabt, ihn wieder zu ſehen; und ſind Dir nicht Deine Kinder geblieben?“

Ochtor ſchüttelte mit ungewohnter Ungeduld die Hand.

„Hört mir zu, Arasmanes. Wiſſe, Zamiel und ich waren Brüder. Jung und feurig, ſtrebten wir Beide nach der Herrſchaft unſeres Stamms und jeder von uns bildete ſich ein, die Eigenſchaften zu beſitzen, welche die Herrſchaft ſichern; aber, merk' auf, mein Arm war ſtärker auf dem Schlachtfeld und mein Verſtand war feiner im Rathe. Wir ſtrebten und machten Entwürfe und ſtiegen zu hoher Achtung in unſerem Stamm; aber der Neid war geſchäftig gegen unſere Namen. Unſere Heerden wurden geraubt — wir waren von der Höhe unſeres Standes herabgeriſſen, wir ſahen uns unſeren Sklaven gleichgeſtellt. Da faßte ich Widerwillen gegen mein Geſchlecht, ich verließ ihre Städte, und in dieſen weiten Einöden vergaß ich im Schoß der Zufriedenheit den Ehrgeiz. Aber mein Bruder hatte ein hoffnungsreicheres Herz; unter geduldiger Stirne barg er den Grimm, den er empfand. Siehe! er iſt belohnt worden! Seine Stunde kam — er verſammelte ſeine Freunde im Stillen — er überfiel die Feinde in der Todesſtille der Nacht; und am Morgen, ſiehe, ward er als Oberhaupt des Stammes begrüßt. Heute Nacht reitet er mit ſeinem Sohn zum König der Stadt der goldenen Paläſte, mit deſſen Tochter dieſer Sohn ſich vermählen ſoll. Hätte ich nicht ſchwachherzig mich von meinem Stamm losgeſagt, wäre ich nicht hiehergeflohen: dies ruhmvolle Loos wäre das meinige geweſen;

ich wäre der Beherrſcher meines Stammes geworden, und hätte meine Tochter mit Königen vermählt. Wunderſt Du Dich jetzt noch, daß ich unruhig bin, und daß mein Herz bekümmert iſt in mir?"

Und Arasmanes ſah, daß der Weiſe nur darum ſich über die Welt geſtellt hatte, weil er von der Welt gekränkt war.

Und Ochtor nährte den Mißmuth, den er gefaßt, bis zu ſeinem Todestag; und binnen drei Monaten von dieſer Nacht begrub ihn Arasmanes an der Quelle des einſamen Fluſſes.

Sechstes Kapitel.

Ochtors Tod und ſein demſelben vorangegangenes Geſtändniß erſchütterten Arasmanes tief. Er wachte gleichſam aus einem langen Schlaf auf. Die Einſamkeit hatte ihren Zauber verloren, und er empfand, wie Unthätigkeit für ſich ſchon die Mutter der Reue ſeyn kann. „Wenn," dachte er, „ein ſo weiſer und tiefer Geiſt, wie Ochtor, ſo empfindlich war für die Erinnerungen des Ehrgeizes — wenn er, am Rande der Gruft, ſo bitter die Einſamkeit beklagte, in welche er ſeine Jahre begraben hatte, und auf die erſte Botſchaft aus der Welt hin, fühlte, daß er die Verheißungen und Kräfte ſeines Lebens verſchwendet habe, um wie viel mehr müßte ich ſolchen Gefühlen zugänglich ſeyn, in der Blüthe des Mannesalters, und ehe ich das Eine große Ziel, deſſen Verfolgung ich meinem Vater zugeſchworen, erreicht, ohne daß ich den Verſuch dazu gemacht habe. Wahrlich, es geziemt mir keine Zeit mehr in dieſen unbewohnten Wüſten zu verlieren, ſondern mich aufzumachen, meine Lenden zu gürten und mit Azraaf, meinem Weibe, das Eden zu ſuchen, in das wir zuſammen einziehen wollen!"

Dieſe Gedanken reiften bald zum Entſchluß, und um ſo ſchneller, als ſeit Ochtors Tode Arasmanes keine theilnehmende Seele mehr für ſeine erhabeneren und ernſteren Gedanken hatte. Azraaf war ſchön und edel: aber ſobald er

von den Sternen zu ſprechen anfing, gähnte ſie ihm unverhohlen ins Geſicht. Sie war ganz mit der Einſamkeit zufrieden, denn ſie wußte von keiner andern Welt, und die Heerden und der Bach und jeder alte Buſch um die Höhle galten ihr als Geſellſchaft; aber ihre Zufriedenheit war, wie Arasmanes zu entdecken begann, die der Unwiſſenheit und nicht die der Weisheit.

Azraaf weinte bitterlich, als ſie die Höhle verließen; aber allmälig, als ſie langſam weiter reisten, ſöhnte ſie die Neuheit deſſen, was ſie ſahen, mit der Veränderung aus; und ſie hörte auf, ausgenommen bei Nacht, wenn ihre Lebensgeiſter erſchöpft waren, ihr Heimweh nach dem Bach und der ruhigen Höhle zu äußern. Sie wandelten einige Wochen lang oſtwärts und begegneten unterwegs keinem lebenden Weſen, außer einigen Schlangen und Truppen wilder Pferde.

Endlich eines Abends befanden ſie ſich in den Umgebungen einer glänzenden Stadt. Als ſie ſich den Thoren näherten, taumelten ſie zurück, geblendet von dem Glanz; denn die Thore waren von polirtem Gold, das funkelte und blitzte in dem ſonnenhellen Licht von den Naphtalampen, welche in großer Menge an den mächtigen Mauern hingen.

Sie erkundigten ſich, als ſie durchs Thor gingen, nach dem Namen der Stadt, und hörten mit einiger Ueberraſchung und noch größerer Freude, ſie ſey genannt: die Stadt der goldenen Paläſte.

„Nun hier," rief Azraaf, „werden wir wohl aufgenommen werden, denn meines Vaters Bruderſohn iſt mit der Tochter des Königs vermählt."

„Und hier wird es auch viele Weiſe geben," dachte Arasmanes, „welche ohne Zweifel Kenntniß von der wahren Lage Edens beſitzen werden."

Sie waren, wie ſie weiter durch die Straßen gingen, ſehr erſtaunt über das Treiben und Leben und die Munterkeit, welche ſogar in dieſer ſpäten Stunde noch überall herrſchten. Mit der Unbefangenheit, welche Menſchen natürlich iſt, die ſo lang in der Einöde gelebt, fragten ſie ſofort nach dem Palaſt des Königs. Zuerſt fragte Arasmanes

einen jungen Herrn, der, ſehr koſtbar gekleidet, die Straße entlang ging, und ſich ſorgfältig in Acht nahm, um nicht den Saum ſeines Kleides zu beſchmutzen. Der junge Herr ſah ihn mit ernſtem Erſtaunen an und ging vorüber. Dann fragte er einen rauhen Bauer, der ein Bündel Holz auf den Schultern daherſchleppte. Der Bauer lachte ihm ins Geſicht, und Arasmanes, empört über die Beleidigung, ſtreckte ihn zu Boden, dann kamen ſie an einem Richter vorbei und Arasmanes that an ihn dieſelbe Frage.

„Des Königs Palaſt!" ſagte der Richter, „und was ſucht Ihr in des Königs Palaſt?"

„Seht, des Königs Tochter iſt vermählt mit dem Vetter meiner Frau."

„Eurer Frau Vetter! Du biſt ein Narr, daß Du ſo ſprichſt; aber halt, Du ſiehſt arm aus, guter Freund! (hier runzelte der Richter entſetzlich die Stirne) Deine Kleider ſind vertragen und abgeſchabt. Ich bilde mir ein, Du haſt weder Silber noch Gold?"

„Du haſt Recht," verſetzte Arasmanes, „ich beſitze keines von Beiden."

„Hoho!" rief der Richter, „er geſteht ſeine Schuld; er bekennt, daß er weder Silber noch Gold hat. Hieher, Soldaten, greift dieſen Mann und dieſe Frau. Fort mit ihnen ins Gefängniß; und laßt ſie morgen zur Fällung des Todesurtheils vorführen; wir wollen dann entſcheiden, ob ſie gehängt werden oder Hungers ſterben ſollen. Die Elenden haben wahrhaftig weder Silber noch Gold; und was noch ſchlimmer iſt, ſie geſtehen es!"

„Iſt's möglich!" rief die Volksmenge, und ein Schauer des Entſetzens durchrieſelte alle Umſtehenden. „Weg mit ihnen! Weg mit ihnen! Langes Leben dem Richter Kaly, deſſen Auge nie ſchläft, und der uns immer vor den Armen bewahrt!"

Der Richter ging weiter. Thränen des tugendhaften Entzückens vergießend über den Ruf, den er ſich erworben.

Arasmanes und Azraaf wurden ins Gefängniß weggeſchleppt, wo Azraaf ſich ſelbſt in Schlaf heulte, und Arasmanes, mit verſchränkten Armen und geſenktem Haupte ſei-

nen Betrachtungen nachhing über die wirklich ſeltſamen Begriffe von Verbrechen, welche alle Söhne der Stadt der goldenen Paläſte zu hegen ſchienen. Am nächſten Morgen wurden ſie durch lauten Lärmen unter den Fenſtern ihres Kerkers geſtört. Nichts konnte dem Geſchrei gleich kommen, das ſie hörten, aber es ſchien ein Freudengeſchrei. Wirklich war an dieſem Morgen die Prinzeſſin, welche Azraafs Vetter geheirathet, glücklich ihres erſten Kindes geneſen; und groß war die Freude und der Jubel in der ganzen Stadt. Nun war in dieſer Stadt die Sitte, daß ſo oft ein Glied der Königsfamilie die Bevölkerung der Welt zu vermehren geruhte, der Vater des Kindes in allen Gefängniſſen der Stadt herumging und die Gefangenen frei ließ. Welches Glück für Arasmanes und Azraaf, daß die Prinzeſſin entbunden wurde, ehe ſie gehängt waren!

Und näher und näher unter Cymbeln- und Paukenſchlag, mit Fahnen und Speeren über und um ihn her, kam der junge Vater zu dem Kerker, wo unſer unglückliches Paar eingeſperrt war.

„Habt Ihr außerordentliche Verbrecher in Eurem Gefängniß?“ fragte der Fürſt den Oberſchließer; denn er machte ſichs damals zum Anliegen, leutſelig zu ſeyn.

„Nur Einen Mann, mein Gebieter, der letzte Nacht aufgegriffen wurde; und der rund heraus geſtand, bei kaltem Blut und ohne Tortur, er habe weder Silber noch Gold. Es iſt tauſendmal Schade, daß ein ſolcher Böſewicht ſoll freigelaſſen werden!“

„Ihr habt Recht,“ ſagte der Prinz, „und welche Unverſchämtheit, ſein Verbrechen zu geſtehen! Ich möchte gern einen ſo außerordentlichen Mann ſehen!“

Mit dieſen Worten ſtieg der Prinz ab und folgte dem Schließer zu der Zelle, worin Arasmanes und ſeine Gattin eingeſperrt waren. Sie erkannten ſofort ihren Verwandten; denn in jenem frühen Weltalter hatten die Leute, die in Noth waren, ein wunderbar behendes Gedächtniß, mächtige Verwandte wieder zu erkennen. Azraaf eilte, ſich an des Prinzen Hals zu werfen (was die Wächter raſch verhinderten),

und der ſtolze Arasmanes begann, ſeinen kräftigen Dank für den Beſuch auszuſprechen.

„Dieſe Leute ſind toll,“ rief der Prinz haſtig. „Laßt ſie los, aber zuerſt muß ich mich losmachen.“ So ſagend, ſprang er ſo raſch die Treppen hinunter, daß er faſt den Hals brach; dann ſtieg er zu Pferd, und verfolgte unter dem Jauchzen des Volks ſeinen Weg in die andern Gefängniſſe.

Arasmanes und Azraaf waren jetzt wieder auf die Straße entlaſſen. Sie waren außerordentlich hungrig; ſie gingen in den nächſten Bäckerladen, den ſie ſahen, und baten um Erfüllung der Pflichten der Gaſtfreundſchaft.

„Recht gern; aber zuerſt Euer Geld!“ ſagte der Bäcker. Arasmanes, durch Erfahrung gewitzigt, hütete ſich wohl, zu ſagen er habe kein Geld, „aber ich habe es,“ ſagte er, „in meiner Wohnung liegen laſſen. Gib mir jetzt das Brod, und ſiehe, ich will Dich morgen bezahlen.“

„Sehr wohl,“ ſagte der Bäcker, „aber dieß Euer Schwert hat einen ſchönen Griff; laßt es mir hier, bis Ihr mit Eurem Geld wieder kommt.“

So nahm denn Arasmanes das Brod und ließ das Schwert da.

Sie waren jetzt erquickt, und beſchloſſen, eine ſo gefährliche Stadt ſobald als möglich zu verlaſſen, als ſie gerade, wie ſie einer engen Straße zu gingen, plötzlich von ſechs Soldaten ergriffen, geknebelt, ihnen die Augen verbunden und ſie ſo fortgeſchleppt wurden, ſie wußten nicht wohin. Endlich merkten ſie, daß ſie eine Treppenflucht hinaufgeführt wurden. Wenige Augenblicke ſpäter wurden Knebel und Binden aus Mund und vom Auge genommen, und ſie ſahen ſich in einem glänzenden Saale, ganz allein bei dem Prinzen, ihrem Vetter.

Er umarmte ſie zärtlich. „Verzeiht mir,“ ſagte er, „daß ich mich ſtellte, Euch vergeſſen zu haben; aber es ſtand mein ganzer Ruf in dieſer Stadt auf dem Spiele, wenn ich Verwandte anerkannte, welche geſtanden, weder Silber noch Gold zu beſitzen. Beim Bart meines Großvaters, wie konntet Ihr ſo unklug ſeyn? Wißt Ihr nicht, daß Ihr in einem

Lande ſeyd, wo alle Leute nur Eine Gottheit verehren, den Gott der edlen Metalle? Keine edlen Metalle haben, heißt keine Tugend haben; es geſtehen, heißt ein Atheiſt ſeyn. Keine Macht hätte Euch vom Tod entweder am Galgen oder durch Hunger gerettet, wenn nicht die Prinzeſſin, meine Gattin, zu gutem Glück heute entbunden worden wäre."

„Welch ſonderbares — welch barbariſches Land!" rief Arasmanes. „Barbariſch," rief der Prinz ihm nach: „das iſt das civiliſirteſte Volk auf der ganzen Welt — ja, dieß iſt von der ganzen Welt anerkannt. In keinem Land iſt das Volk ſo reich, und deßwegen ſo glücklich. Für die, welche kein Geld haben, iſt es freilich ein ſchlimmer Aufenthaltsort; für die, welche Geld haben, iſt es das Land der Glückſeligkeit ſelbſt. Ja, es iſt das wahre Eden."

„Eden! Was, habt Ihr auch von Eden gehört?"

„Gewiß! und hier iſt es — das Land der Freiheit, der Glückſeligkeit, des Goldes!" rief der Prinz mit Begeiſterung, „bleibt nur bei uns und ſeht zu!"

„Ohne Zweifel," dachte Arasmanes, „dieß Land liegt im fernſten Oſten; es hat mich Anfangs ungaſtlich empfangen; aber vielleicht war die Gefahr, der ich entrann, nur das Sinnbild und allegoriſche Andeutung des Engels mit dem Schwerte, von dem die Ueberlieferung ſprach. Aber," ſagte er laut, „ich habe kein Gold und kein Silber, o mein Prinz!"

„Kümmert Euch deßhalb nicht," antwortete der gütige Zamielides, „ich habe genug für Alle. Ihr ſollt gleich für dieſen Tag damit verſorgt werden."

„Aber werden die Leute nicht in mir den armen Fremdling wieder erkennen?"

Der Prinz lachte einige Minuten ſo laut, daß ſie fürchteten, er möchte in Krämpfe verfallen.

„Was für ein Schlag von Menſch biſt Du, Arasmanes?" ſagte er, nachdem er ſich wieder ſo weit erholt hatte, um zu antworten. „Weißt Du nicht, daß die Leute in dieſer Stadt nie wiſſen, was Einer früher war, wenn er nur einmal reich iſt? Erſcheine morgen in Purpur, und ſie

laſſen ſich nicht davon träumen, daß ſie Dich geſtern in Lumpen ſahen.“

Siebentes Kapitel.

So führte denn der gütige Zamielides ſeine Verwandten in ſein eigenes Zimmer, und ließ ſie daſelbſt, um die glänzenden Kleider anzulegen, welche er für ſie hatte zurüſten laſſen. Er gab ihnen einen Palaſt und große, reiche Waarenhäuſer. „Schau,“ ſagte er, indem er Arasmanes auf die Spitze eines mächtigen Thurmes führte, welcher das Meer beherrſchte, „ſchau jene Schiffe, die wie ein Maſtenwald in jenem geräumigen Hafen emporſteigen! die ſechs Fahrzeuge mit grünen Flaggen ſind Dein. Ich will Dich die Geheimniſſe des Handels lehren und bald wirſt Du ſo reich ſeyn, als ich ſelbſt.“

„Und was iſt der Handel, mein Gebieter?“ fragte Arasmanes. „Es iſt der Gottesdienſt, womit die Leute dieſes Landes ihre Gottheit verehren,“ antwortete der Prinz.

Achtes Kapitel.

Man bewarb ſich von allen Seiten um Arasmanes; ein ſo weiſer, ſo bezaubernder Mann war nie in die Stadt der goldenen Paläſte gekommen; und was die Schönheit der Azraaf betraf, ſo wurde ſie für das Meiſterwerk der Natur erklärt. Berauſcht von der ihnen erwieſenen Huldigung, und dem Glanz, in dem ſie lebten, verſtrichen ihnen die Tage in einem Taumel wolluſtvollen Entzückens.

„Recht haſt Du, o Zamielides!“ rief Arasmanes aus, als ſeine Schiffe mit neuen Schätzen beladen zurückkehrten: „die Stadt der goldenen Paläſte iſt das wahre Eden!“

Neuntes Kapitel.

Drei Jahre hatte jetzt Arasmanes in der Stadt zugebracht, und man kann ſich denken, daß ein großer Wechſel mit ſeiner Perſon vorgegangen war; die Farbe der Geſundheit war auf ſeinen Wangen erblichen; ſeine Stirne war von Sorgen gefurcht, ſein Schritt langſam, ſein Mund eingekniffen. Er meinte nicht mehr, im wahren Eden zu ſeyn, und doch hätte er kaum um Edens willen die Stadt der goldenen Paläſte verlaſſen. Ganz und allein durch das Geſchäft: Geld zu erwerben und zu verſchwenden, in Anſpruch genommen, ward er verzehrt von der beſtändigen Furcht, ſein Vermögen zu verlieren und der beſtändigen Sorge, es zu vermehren. Er zitterte bei jeder ſchwärzern Wolke, die am Himmel ſchwebte; er wurde blaß bei jeder ungeſtümeren Welle, welche das Meer bewegte. Er lebte ein Leben der glänzenden Sorge, und die Vergnügungen, welche es heben ſollten, waren ermüdend wegen ihrer Eintönigkeit. Seine einſt vergötterte Azraaf ſah er nur wenig. Ihre Beſchäftigungen trennten ſie von ihm. In einem ſo civiliſirten Lande konnten ſie nicht immer beiſammen ſeyn. Wenn er von ſeinen Schiffen ſprach, langweilte er ſie zum Sterben; wenn ſie von den Feſten redete, welche ſie geſchmückt, war ihm dieſe Erzählung eben ſo zuwider.

Zehntes Kapitel.

Der Hof war in Trauer verſenkt. Zamielides war von einem Fieber ergriffen worden. Alle Weiſen beſuchten ihn; aber er wandte ſich mit dem Geſicht gegen die Wand und ſtarb. Arasmanes betrauerte ihn aufrichtiger, als irgend Einer: denn abgeſehen davon, daß Arasmanes große Urſache hatte, ihm dankbar zu ſeyn, wußte er auch, daß wenn ein Unfall ſeine Schiffe träfe, er keinen ſo bereitwilligen Freund finden würde, ihm den Verluſt zu erſetzen. Dieß machte ihn ängſtlicher als je um Sicherſtellung ſeines Ver-

mögens. Ein Jahr nach dieſem Ereigniß erachtete es der König der Stadt der goldenen Paläſte angemeſſen, in den Krieg zu ziehen. Der Krieg dauerte vier Jahre, zwei Millionen Menſchen wurden auf beiden Seiten getödtet. Im zweiten Jahre wohnte Arasmanes einem glänzenden, am Hof gegebenen Feſte bei. Ein Bote kam keuchend und athemlos an. Eine große Seeſchlacht war geſchlagen worden. Zehntauſend von des Königs Unterthanen waren getödtet.

„Aber wer gewann die Schlacht?“ rief der König.

„Eure Majeſtät.“

Die Luft erſcholl von Freudejauchzen.

„Nur Ein kleiner Unfall,“ fuhr der Herold fort, „begab ſich am nächſten Tage. Drei von den zerſtreuten Kriegsſchiffen des Feindes ſtießen auf die Schiffe einiger unſerer Kaufleute, welche mit Schätzen beladen von Ophir zurückkehrten, und zur Rache verbrannten und verſenkten ſie dieſelben.“

„Waren meine Schiffe darunter?“ fragte Arasmanes mit zitternder Stimme.

„Von Deinen Schiffen ſprach ich eben,“ antwortete der Bote.

Aber kein Menſch dachte an Arasmanes oder an die zehntauſend getödteten Unterthanen. Die Stadt war vor Freude darüber, daß Seine Majeſtät den Sieg davongetragen, ganz außer ſich.

„Weh, ich bin ein zu Grunde gerichteter Mann!“ ſagte Arasmanes, und ſaß da, Aſche auf dem Haupt.

„Und wir können keine Feſte mehr geben,“ ſeufzte ſeine Frau.

„Und Jedermann wird uns mit Füßen treten,“ ſagte Arasmanes.

„Und wir müſſen unſern Palaſt aufgeben,“ wimmerte die ſanfte Azraaf.

„Aber Ein Schiff bleibt mir!“ rief Arasmanes auffahrend; „es iſt jetzt im Hafen. Ich will ſelbſt ſein Kapitän werden. Ich will ſelbſt damit nach Ophir ſegeln. Ich will mein Vermögen retten, oder bei dem Verſuch untergehen.“

„Und ich will Dich begleiten, mein Geliebter,“ rief

Azraaf aus, ſich ihm um den Hals werfend, „denn ich kann das Mitleiden der Frauen nicht ertragen, die ich ſonſt ausgeſtochen.“

Die See war ruhig und der Wind günſtig, als das unglückliche Paar ihr letztes Schiff beſtieg; und eine ganze Woche lang drehte ſich die Klatſcherei bei Hofe um die Thorheit des Arasmanes und die treue Ergebenheit ſeiner Gattin.

Eilftes Kapitel.

Wenige Wochen waren ſie auf der See, als ein widriger Wind ſich erhob, der ſie ganz von ihrer vorgeſetzten Bahn verſchlug. Umſonſt lärmte der Steuermann und donnerte Arasmanes; ſie wurden oſtwärts getrieben, und endlich geſtanden auch die älteſten und erfahrenſten Seeleute, ſie ſeyen in Gewäſſer gerathen, die ihnen gänzlich unbekannt wären. Erſchöpft und entmuthigt entdeckten ſie endlich, als eben ihr Waſſer aus und ihre Vorräthe auf der Neige waren, Land, und mit Einbruch der Nacht warf das Schiff an einer grünen, anmuthigen Küſte Anker. Die Bewohner, halb nackt und kaum dem erſten, wilden Naturzuſtand entwachſen, eilten herbei, ſie zu begrüßen und zu unterſtützen; an mächtigen Feuern trockneten die Seeleute ihre naſſen Kleider, und vergaßen die ausgeſtandenen Mühſale. Sie blieben einige Tage bei den gaſtfreundlichen Wilden, beſſerten ihr Fahrzeug aus, und verſahen ſich mit neuen Vorräthen. Aber was hauptſächlich Arasmanes Aufmerkſamkeit auf ſich zog, das war der Anblick einiger köſtlichen Diamanten, die der Häuptling der Wilden in einer rohgearbeiteten Krone auf dem Kopfe trug. Er erfuhr durch leichtverſtändliche Zeichen, daß dieſe Diamanten im Ueberfluß ſich vorfänden auf einer gewiſſen Inſel im äußerſten Oſten, und daß von Zeit zu Zeit große Felsſtücke, worin ſie eingeſchloſſen wären, an den Strand geworfen werden. Als aber Arasmanes ſeine Abſicht, dieſe Inſel aufzuſuchen, zu erkennen gab, ſuchten ihm die Wilden durch Geberden des Entſetzens und Widerwillens die Ge-

fahren anzudeuten, welche das Unternehmen bedrohten und ihm den Verſuch abzurathen. Von Natur kühn und verzehrt von Durſt nach Reichthum, ließ ſich der Chaldäer von dieſen Zeichen nur wenig anfechten, und an einem ſchönen Morgen trat er wieder die Reiſe an. Beſtändig gegen Oſten ſteuernd und vom Winde begünſtigt, wurden ſie am zehnten Tag eines gewaltigen Felſens anſichtig, der fernher über das Waſſer mit ſo ſchimmerndem Glanz hinſtrahlte, daß er die Augen der Seeleute blendete. Diamanten und Rubinen, Smaragden und Karfunkel blitzten auf dem ſchwarzen Boden des Felſen und ſchmeichelten dem Herzen des niedrigſten Seemanns, mit der zuverſichtlichen Hoffnung unermeßlicher Reichthümer. Nie ſah man Menſchen ſo vor Freuden außer ſich, wie dieſe ganze Schiffsmannſchaft, als das Fahrzeug ſich der Küſte näherte. Die See war an dieſer Stelle ſeicht und eingeengt; man ſah auf die gegenüberliegende Küſte — ſie war ſchwarz, uneben und unbewachſen, voll ſpitzer Felſen, um welche die Wellen ihren weißen Giſcht emporſchleuderten, die gefährliche Annäherung verwehrend; das beachteten aber jene auf der entgegengeſetzten Seite wenig, als ihre Augen nach der Inſel der köſtlichen Steine ſich hinrichteten. Sie waren in der Mitte der Meerenge, als plötzlich die Gewäſſer unruhig und ſtürmiſch wurden; das Schiff ſchwankte herüber und hinüber; etwas Glänzendes erſchien unter der Meeresfläche, und endlich entdeckten ſie deutlich die Schuppen und den Schwanz einer ungeheuern Schlange.

Darob ergriff ein plötzliches Entſetzen die ganze Mannſchaft; ſie erkannten die Wahrheit der Sage, die damals alle Seeleute wußten, daß im äußerſten Oſten die ungeheure Meerſchlange lebe, deren Lager ſich noch kein Fahrzeug unzerſchmettert nahte. Alle Gedanken an den Diamantfelſen waren ihren Seelen entſchwunden. Sie fielen mit Einemmal auf die Kniee und ſtammelten bewußtlos ihre Gebete. Aber hoch über allen ragte die ſchlanke Geſtalt des Arasmanes empor, wenig kümmerte er ſich um Schlange und Sage. Ruf, Vermögen und Leben waren auf Einen Wurf geſetzt. „Steh auf!“ ſagte er, den Steuermann aufrüttelnd,

„oder wir treiben auf die gegenüberliegende Küſte! Siehe, die Inſel mit unerſchöpflichem Reichthum ſchimmert uns entgegen.“

Kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen, als mit einem langſamen und fürchterlichen Ruck die Schlange des Oſtmeers ihr Haupt aus dem Ocean erhob. Dunkel und ungeheuer, wie die gewaltigſte Höhle, worin je Eulen und Molche hausten, war der Abgrund ſeines Schlundes, und die gleißenden, ſchrecklichen Augen überglänzten ſogar den Schimmer des Diamantfelſen.

„Ich biete Dir Trotz!“ rief Arasmanes, ſein Schwert über dem Haupt ſchwingend, als plötzlich das Schiff um und um gewirbelt wurde; der kühne Chaldäer ward mit Gewalt aufs Verdeck geſchleudert; er fühlte, wie die Waſſer über ihm brausten und dunkelten; und dann verließ ihn alles Gefühl des Lebens.

Als Arasmanes wieder zu ſich kam, lag er auf dem heißen Sand der Diamantinſel gegenüberliegenden Küſte. Trümmer des Fahrzeugs waren zerſtreut um ihn her, und da und dort die Leichname der Seeleute. Aber zu ſeinen Füßen lag, aufgetrieben und verzerrt, die Geſtalt ſeiner ſchönen Azraaf; Meergras hatte ihre Glieder umſponnen, und mißgeſtaltete Schaalthiere durchkrochen ihre ſchönen Haare. Thränen traten dem Chaldäer ins Auge, und ſeine ganze frühere Liebe zu Azraaf kehrte zurück, und er warf ſich nieder, neben ihrem entſtellten Leichnam, und raufte ſein Haar; die Entwürfe ſeiner letzten Jahre waren aus ſeinem Gedächtniß wie Traumbilder entſchwunden, und er erinnerte ſich nur noch der einſamen Höhle und ſeiner betenden Braut.

Die Zeit verfloß, und Azraaf ward im Sand begraben; Arasmanes riß ſich von dem einſamen Grabe los, und in das Innere des Küſtenlandes eindringend, ſuchte er wieder die Wohnungen von Menſchen aufzufinden. Er reiste weit unter einer brennenden Sonne; bei Nacht umgab er ſeine Lagerſtatt mit einem Kreis von Feuer, denn die reißenden Thiere und gewaltigen Schlangen waren in der Nähe; armſelig und ungeſund war die Nahrung von Beeren und groben

Wurzeln, die ſich hie und da in den furchtbaren Einöden zeigten, welche er durchwanderte; und auf dieſer Reiſe voll Mühſeligkeit und Drangſalen hielt er Zwieſprach mit ſeinem eigenen Herzen. Er fühlte ſich von den ſchlimmen Leidenſchaften wie für immer geheilt. Die Habſucht ſchien aus ſeiner Bruſt gewichen, und er träumte: kein unheiliger Wunſch könne ihren zertrümmerten Thron je wieder einnehmen.

Eines Tags, tief in der Wüſte, wurde er eines glänzenden Reiterzugs anſichtig — glänzend im eigentlichen Sinne, denn die Reiter waren in Waffen von Erz und Stahl gehüllt, und die glühende Sonne ließ ihre Strahlen darauf abprallen, daß es war, wie der Lauf eines Lichtſtromes. Arasmanes ſtand ſtille, und ſein Herz ſchwoll hoch auf in ihm, als er über die weiten Ebenen hin die kriegeriſchen Klänge der Trommete und des Gongs ſchallen hörte, und die Pracht und Herrlichkeit des Kriegs erkannte.

Der Reiterzug kam heran, und der Anführer, der an der Spitze der Schaar ritt, hielt ſein Pferd an, indem er verwundernd die edlen Glieder, den ſtolzen Wuchs und das unerſchrockene Auge des Chaldäers betrachtete. Der Anführer ließ ſeine Dolmetſcher kommen, und da in jenem Zeitalter die Sprachen des Oſtens nur wenig verſchieden waren, konnte der Anführer der Krieger leicht mit dem Pilger verkehren. „Wiſſe," ſagte er, „wir ſind auf dem ruhmvollſten Unternehmen begriffen, das je Menſchenkindern in den Sinn gekommen. Im fernſten Oſten iſt ein Land, von welchem Dir vielleicht Dein Vater geſagt haben mag — ein Land der ewigen Jugend und Glückſeligkeit und ſein Name iſt Eden." Arasmanes ſtaunte, er konnte kaum ſeinen Ohren trauen. Der Krieger fuhr fort: „Wir ſind von dem Stamme, der dem Oſten zunächſt liegt, und jenes Land iſt deßwegen ein Erbtheil, auf welches wir unter allen Sterblichen am meiſten Anſpruch haben. Einige von unſern Jünglingen haben zu verſchiedenen Zeiten verſucht, in daſſelbe vorzudringen, aber übernatürliche Kräfte haben ihren Verſuch vereitelt. Und nun, da ich auf den Thron meiner Väter gelangt bin, habe ich beſchloſſen, mit Waffengewalt es anzugreifen und

zu erobern. Betrachte meine Schaar. Sahſt Du je, o Chaldäer, Männer von ſolchen Gliedern und Wuchs, mit ſolchen Angriffswaffen und Schilden zur Vertheidigung? Kannſt Du Dir Männer denken, würdiger eines ſolchen Triumphes und ſicherer, ihn zu erringen? Auch Du haſt Körperverhältniſſe, welche über gewöhnliche Männerkraft hinausgehen — Du verdienſt einer der Unſerigen zu ſeyn. Komm, ſprich Dein Wort und die Gewaffneten ſollen Dich in Stahl kleiden und Du ſollſt zu meiner Rechten reiten!“

Das Wiehern der Pferde, der Schall der Muſik und die ſtolze Stimme des Anführers — alles entflammte dem Arasmanes das Blut. Er bedachte nicht die Gottloſigkeit des Angriffs; er dachte nur an den Ruhm; das Ziel ſeines ganzen Lebens ſchien ihm jetzt handgreiflich nahe gerückt. Er ergriff mit Begierde die Einladung des Kriegers; die Gewaffneten hüllten ihn in Stahl, Straußenfedern wallten ihm von der Stirne, und er ritt zur Rechten des Kriegsfürſten.

Zwölftes Kapitel.

Der reiſige Zug war nicht ohne Führer, denn da ſie ſo nahe dem Aufgang der Sonne wohnten, war, was bei Andern nur Sage war, bei ihnen Einſicht; und viele unter ihnen waren ſchon der Gegend von Eden zugereist und hatten die ſchwarze Wolke geſehen, die es einhüllt und gezittert vor dem Ton der rauſchenden und unſichtbaren Flügel, welche darüber ſchwebten.

Arasmanes vertraute dem Krieger ſeine ganze Geſchichte; ſie ſchworen ſich ewige Freundſchaft, und die Heerſchaar ſah auf den Chaldäer als einen Mann, der ihnen Gott zum Beiſtand geſandt. Denn was das ſonderbarſte war, nicht Einer von der Schaar ſchien von Ferne daran zu denken, daß Etwas Unheiliges und Frevelhaftes ſey an der kühnen Unternehmung, zu welcher ſie ſich verbindlich gemacht hatten; gewohnt, Blutvergießen wie eine Tugend zu betrachten, wie

hätten ſie ein Verbrechen darin erblicken ſollen, den Garten des Paradieſes mit Gewalt zu erobern?

Durch Wüſten und Einöden führte ſie ihr Weg, und obgleich ihre Zahl täglich dünner wurde, durch die Mühſeligkeiten und Mangel an Lebensmitteln und den Gluthauch der heißen Winde, ſchienen ſie doch in ihrem Eifer nicht nachzulaſſen oder Reue zu fühlen bei den Widerwärtigkeiten, welche ſie erduldeten.

Dreizehntes Kapitel.

Finſterniß breitete ſich aus wie eine Mauer! Vom Himmel ſank auf die Erde herunter die handgreifliche, dicke Nacht, welche das Bollwerk des Landes Eden war. Kein Gegenſtand glänzte durch dieſe undurchdringliche Schwärze; von dieſen endloſen Mauern wehte kein Banner; kein ſterblicher Kämpfer trat zürnend dem traurigen Anzug entgegen; Alles wäre in Todesſtille geblieben, hätte man nicht von Zeit zu Zeit das ſtattliche Rauſchen wie eines gewaltigen Waſſers vernommen; und ſie wußten, daß es das Rauſchen der geflügelten Wächter war.

Der Zug machte Halt vor dem Dunkel, ſtumm und ſchauererfüllt; ihre Augen ſcheuten zurück vor dem düſtern Anblick und hafteten auf ihres Führers emporragendem Helm mit ſchneeweißen Federn. Und er gebot ihnen die Naphtafackeln, welche ſie mitgebracht, anzuzünden und ihre Schwerter zu ziehen; und auf das gegebene Zeichen brachen Reiter und Roß ein auf die Mauern der Nacht. Einen Augenblick blitzten und funkelten die Fackeln durch die Finſterniß und erloſchen dann plötzlich; aber durch die Schatten kam eine rieſenhafte Hand, ein Flammenſchwert ſchwingend und wohin ſie ſich wandte, da erſchlug jeder den ihm Nächſtſtehenden, der Vater fand den Tod von der Hand des Sohnes — der Bruder fiel röchelnd unter dem Todesſtreich des Bruders; Geſchrei und Gekreiſch und das Stampfen der ſcheugewordenen Pferde erſcholl durch die geſpaltenen Schatten — ge-

ſpalten nur durch das mächtige Schwert, wenn es von Reihe zu Reihe ſchwebte und die Nacht vor ſeinen Strahlen zurückwich.

Vierzehntes Kapitel.

Bis zum Abend war das Werk vollbracht; nur ein ſchwacher Reſt von Kriegern, dem allgemeinen Gemetzel entronnen, lag erſchöpft an der Erde, vor der dunkeln Schutzmauer Edens. Arasmanes hielt noch zuletzt in dem gräßlichen Dunkel aus; denn als er kämpfend in dem Gedränge der Sterbenden und Todten lag, ſchien das Dunkel hinwegzurollen, und in ferner Tiefe erhaſchte er einen flüchtigen Blick von der wundervollen Herrlichkeit Edens. Ueber Thäler, mit der grünſten Pflanzenfülle bedeckt und gewäſſert von wellenloſen Bächen, ergoß ſich wärmend ein purpurnes, anmuthiges Sonnenlicht, friedlich und wolkenlos, denn es war das Lächeln Gottes. Und da waren Gruppen glücklicher Weſen überall zerſtreut, auf deren Angeſicht ſich die Heiterkeit unausſprechlicher Freude ausſprach; ſchon beim bloßen Anſchauen ihrer Glückſeligkeit ſpiegelte ſich ihre Glückſeligkeit in der Seele des Chaldäers ab, trotz dem Grauſen, dem Entſetzen und der Troſtloſigkeit dieſer Stunde. Er ſtreckte flehend ſeine Arme aus und das Geſicht entſchwand für immer ſeinen Augen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der König und alle Hauptanführer des Heers waren nicht mehr; und mit allgemeiner Zuſtimmung ward Arasmanes zum Führer erkoren. Kummervoll und niedergeſchlagen führte er den betrübten Reſt der Truppe zurück durch die Wüſten in das Land, das ſie ſo voll frohen Muths verlaſſen. Dreimal auf ihrem Heimweg wurden ſie von feindlichen Stämmen angegriffen, aber durch Arasmanes Stärke und Klugheit entkamen ſie der Gefahr. Bei der Ankunft in ihrer

Heimath fanden ſie, daß der Bruder ihres Fürſten die Zügel der Regierung ergriffen hatte. Das Heer, das ihn haßte, erklärte ſich für den fremden Führer, der ihren Rückzug geleitet. Und Arasmanes, hingeriſſen durch die Ausſicht auf Macht, willigte in ihr Begehren. Eine Schlacht erfolgte; der Uſurpator wurde getödtet und Arasmanes, ein neuer Uſurpator, beſtieg ſtatt ſeiner den Thron.

Sechszehntes Kapitel.

Der Chaldäer war nicht mehr jung; die in der Wüſte erduldeten Drangſale, verbunden mit den Sorgen, welche während ſeines Aufenthalts in der Stadt der goldenen Paläſte an ihm genagt, hatten ſeiner Stirne und ſeinem Herzen die tiefen Spuren vorzeitigen Alters eingedrückt. Er fand ſich im Beſitz aller Hülfsquellen des Genuſſes in einer Zeit, wo man nicht mehr genießen kann. Er ſuchte ſich jedoch zu unterhalten durch die Geſchäfte des Richterſtuhls, von welchem Jedermann mißvergnügt ſich entfernte, und durch Feſtmahle, bei welchen die Höflinge über Mangel an Pracht und das Volk über heilloſen Aufwand klagte. Durch die Erfahrung gewitzigt, befeſtigte er ſeine Krone dadurch, daß er dem Heer ſchmeichelte; und umgeben von Ueppigkeit, fühlte er ſich geſchützt durch die Gewalt.

Da kam an den Hof des Arasmanes ein ſonderbarer Reiſender; ein kleiner, alter Mann, von einfachem Ausſehen aber großer Weisheit; in der That war er Einer der berühmteſten Weiſen des Oſtens. Seine Unterhaltung, obwohl ſchwermüthig, hatte den größten Reiz für Arasmanes, der es liebte, ſich gegen ihn über die Mühen des Königthums und die Abgeſchmacktheit ſeines Lebens zu beklagen. „Ach wie viel glücklicher ſind die Niedrigſtehenden!“ ſagte der König, „wie viel glücklicher war ich in der Wüſtenhöhle, da ich meiner Heerden wartete und der ſüßen Stimme meiner Azraaf horchte. Ich wollte, ich könnte jene Tage zurückrufen!“

„Ich kann Dich dazu in Stand ſetzen, großer König!“

ſagte der Weiſe, „ſchau dieſen Spiegel! ſieh hinein, ſo oft Du den Wunſch empfindeſt, die Vergangenheit zurückzurufen; und welchen Abſchnitt der Vergangenheit Du vor Dein Auge zu beſchwören Dich ſehneſt, der ſoll vor Dir erſcheinen!“

Siebenzehntes Kapitel.

Der Weiſe täuſchte Arasmanes nicht. Der Spiegel zeigte alle Scenen aus dem vergangenen Leben des Chaldäers; jetzt lag er zu den Füßen Chosfors — ein glücklicher Knabe — jetzt trat er mit ſchwellenden Hoffnungen in das bezaubernde Thal der Nymphe, ehe er noch erfahren, daß ihre Jugend auch hinſchwinden könne — jetzt ſtand er an der Quelle des kleinen Fluſſes, und ſah beim Licht des frühſten Sternes ſeiner Azraaf ins Angeſicht: welche von dieſen Scenen er wieder zu durchleben wünſchte, die ſpiegelte ſich in dem Zauberſpiegel ab. Umgeben von einer Gegenwart voll Pracht und Ueppigkeit, fand er ſeinen einzigen Troſt in der Vergangenheit.

„Du ſiehſt, daß ich Recht hatte,“ ſagte er zu dem Weiſen; „ich war viel glücklicher in jenen Tagen; woher ſonſt dieß Verlangen, ſie mir wieder zu vergegenwärtigen?“

„Weil Du, o großer König,“ ſagte der Weiſe mit einem bittern Lächeln, „ſie jetzt erblickſt, ohne Dir auch der Empfindungen wieder bewußt zu werden, welche Du damals neben jenen äußern Verhältniſſen im Innern hegteſt; Du betrachteſt die Vergangenheit mit den Gefühlen der Gegenwart und Alles, was Dir damals die Ausſicht umwölkte, iſt durch die mildernde Zeit weggewiſcht. Urtheile ſelbſt, ob ich wahr rede!“ Damit hauchte der Weiſe auf den Spiegel, und bat Arasmanes, wieder hineinzuſchauen. Er ſah dieſelben Scenen, aber der täuſchende Reiz war davon gewichen. Er war wieder Knabe, aber mit Unruhe und Angſt und tauſend kleinen Sorgen auf dem Herzen, er war wieder mit Azraaf in der Höhle, aber insgeheim mißmuthig über die ermüdende Einförmigkeit ſeines Lebens; bei allen dieſen Le-

benslagen, die er jetzt für die glücklichſten hielt, merkte er, daß er nicht die Gegenwart genoſſen hatte; er hatte vorwärts in die Zukunft geſchaut, und der Traum von dem unerreichbaren Eden war in ſeinem Herzen. „Ach," ſagte er, den Spiegel in Stücke zerſchmetternd, „ich war im Irrthum und Du, o Weiſer! haſt mir die Luſt an der Vergangenheit zerſtört!"

Achtzehntes Kapitel.

Arasmanes vergaß nie den flüchtigen Blick, den er auf jenem frechen Kriegszug in das Land Eden hineingethan hatte; und jetzt, da die Erinnerung für ihn ihren Reiz verloren hatte, kehrte der Wunſch, das uneroberte Land noch zu erreichen, mächtiger als je in ſeine Seele zurück. Er befragte den Weiſen über die Möglichkeit.

„Du kannſt nur noch Einen Verſuch machen," antwortete der Weiſe, „und darin kann ich Dir keinen Beiſtand leiſten; aber Einer, der, wenn ich weggegangen, Dich beſuchen wird, ſoll Dir ſeine Hülfe leihen."

„Kann der Weiſe nicht kommen, als bis Du fort biſt?" fragte Arasmanes.

„Nein, nicht bis zu meinem Tode," antwortete der Weiſe. Dieſe Antwort verſetzte die Seele des Arasmanes in große Verwirrung. Zwar fand er an Nichts ſo viel Vergnügen als an der Geſellſchaft ſeines Freundes — ſie war ſein einziger Troſt; aber wenn er Eden, den Gegenſtand ſeines ganzen Lebens, nicht beſuchen ſollte, als bis dieſer Freund todt war, ſo war ihm dieſer Gedanke höchſt ſchmerzlich. Er fing an den Weiſen als einen Feind, als ein Hinderniß, das ihn von dem Beſitz ſeiner Wünſche trennte, zu betrachten. Er erkundigte ſich jeden Morgen nach der Geſundheit des Weiſen; ſie ſchien ganz unverſchämt dauerhaft. Zuletzt ſtiegen dem Chaldäer aus dem Verlangen nach dem Tode des Weiſen ſchwarze Gedanken auf und er beſchloß, ihn zu be-

ſchleunigen. Eines Nachts fand man ihn todt in ſeinem Bette; er war auf Befehl des Königs erwürgt worden.

Neunzehntes Kapitel.

Gleich am nächſten Tage, als der König in ſeinem Divan ſaß, hörte man einen großen Lärmen vor der Thüre, und ſofort brach eine Hexe, in weißen Kleidern von fremdem Zuſchnitt, mit einem häßlichen und widerwärtigen Geſicht aus dem Haufen hervor und eilte auf den König zu: „Sie wollen mich nicht zu Dir laſſen, weil ich alt und nicht ſchön bin,“ ſagte ſie mit ſchrillender und mißtönender Stimme, „aber ich bin ſchon früher an einem Königshofe geweſen. —“

„Was begehrſt Du, Weib,“ ſagte Arasmanes und fühlte bei dieſer Frage einen Schauer ſein Herz beſchleichen.

„Ich bin der Beſuch, von dem der Weiſe ſprach,“ ſagte ſie, „und ich möchte Dich allein ſprechen.“

Arasmanes fühlte ſich wie von einer mächtigen Gewalt getrieben, der er nicht widerſtehen konnte, er ſtand von ſeinem Thron auf, die Verſammlung ging erſtaunt auseinander und die Hexe wurde mit dem König allein gelaſſen.

„Du willſt Eden wieder aufſuchen, das Land der Glückſeligkeit und Wahrheit?“ ſagte ſie mit unheimlichem Lächeln.

„Ja,“ ſagte der König und ſeine Kniee bebten zuſammen.

„Ich will Dich dahin bringen.“

„Und wann?“

„Morgen, wenn Du willſt!“ und die Hexe lachte laut auf. Es lag im Betragen, in der Stimme, in der Erſcheinung dieſes Geſchöpfs etwas für Arasmanes ſo mißfälliges, daß er es nicht länger aushalten konnte. Selbſt Eden ſchien ihm mit einer ſolchen Führerin und Begleiterin nicht wünſchenswerth.

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er aus dem Zimmer und trug den Wachen auf, die Hexe nicht mehr in die Nähe ſeiner königlichen Perſon zu laſſen.

Arasmanes ſchlief in dieſer Nacht ungewöhnlich tief und

wachte auch am folgenden Tag erſt ſpät nach Mittag auf. Von dieſer Stunde an fühlte er, wie eine ſonderbare Umwälzung in ſeinem Gemüth eingetreten war. Er empfand kein Verlangen mehr, Eden aufzuſuchen, mochte ihm nun die Erſcheinung der Hexe einen Widerwillen auch gegen Eden beigebracht haben, oder wie dem war — gewiß iſt, daß er die Sehnſucht ſeines ganzen Lebens völlig aus ſeiner Bruſt verſchwunden fühlte; und ſein einziger Wunſch beſtand jetzt darin: ſo lang und herzhaft als er vermochte, die ihm zu Gebot ſtehenden Vergnügungen zu genießen.

„Welcher Thor war ich," ſagte er laut, „daß ich ſo viele Jahre mit dem Wunſche, die Erde zu verlaſſen, verlor! Erſt in meinem Alter fang' ich an zu merken, wie viel Angenehmes die Erde gewähren kann?"

„Komm, komm, komm!" rief eine ſchrillende Stimme und Arasmanes fuhr auf und wandte ſich um und ſah das fürchterliche Angeſicht der Hexe.

„Komm!" ſagte ſie mit dem Fuß ſtampfend; „ich bin bereit, Dich nach Eden zu führen!"

„Elende," ſagte der König mit bebenden Lippen, „wie trotzeſt Du meinen Wachen? Aber ich will ſie alle erwürgen laſſen!"

„Du haſt genug gewürgt," antwortete die Strunſel mit boshaftem Glotzen. „Haſt Du nicht Deinen liebſten Freund erwürgt?"

„Was? trotzeſt Du mir?" rief der König und ging mit erhobenem Säbel auf die Hexe los; die Klinge durchſchnitt die Luft, die Hexe war dem Streich ausgewichen; und in demſelben Augenblick trat ſie hinter den König, umklammerte ihn um den Leib und grub ihre langen Nägel in ſeine Bruſt; durch das Purpurkleid, durch die Juwelenhülle drangen dieſe Geierkrallen, und Arasmanes ſchrie laut auf vor Angſt und Schmerz. Die Wachen eilten auf ſein Geſchrei herbei.

„Schurken," ſagte er, indem kalte Tropfen ihm auf die Stirne traten. „Wollt ihr mich hier ermorden laſſen? Haut jene Höllenhexe nieder; ihr Tod allein kann euch das Leben retten."

„Wir ſahen ſie nicht hereinkommen, o König," ſagte der Oberſte der Wächter erſtaunt, „aber ſie ſoll jetzt des Todes ſterben." Die Soldaten drangen alle mit Einemmale auf die Alte ein, die ſie wie eine gehetzte Tiegerin anſtierte.

„Narren," ſagte ſie, „wißt, daß ich ſteinerne Mauern, wie bewaffnete Männer verlache!"

Sie hörten eine Stimme — ſie ſahen nicht, woher ſie kam — die Hexe war verſchwunden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Wunde, welche die Nägel des ſcheußlichen Beſuchs in die Bruſt des Königs gekratzt, wollte nicht heilen, ſie machte ihm peinigende Schmerzen. Die Aerzte behandelten ihn umſonſt, umſonſt auch predigten ihm die Weiſen Geduld und Hoffnung. Was ihn noch mehr als der Schmerz empörte, war die erduldete Beleidigung — daß eine ſo ekelhafte und häßliche Strunſel gewagt hatte, an der Perſon eines Königs ſich zu vergreifen! — der Gedanke war nicht zu ertragen. Aber was das Sonderbarſte war: je mehr Schmerzen der König litt, um ſo mehr ſuchte er das Vergnügen auf; das Leben ſchien ihm nie ſo reizend, als in dem Zeitpunkt, wo es unerträglich wurde. Seine Lieblings-Hofleute, welche früher ſeiner Schwäche zu ſchmeicheln, mit ihm von dem Glück Edens und der Möglichkeit hinzugelangen, zu ſprechen gewohnt waren, machten die Entdeckung, daß ſchon die leiſe Berührung dieſes Gegenſtands ihren königlichen Herrn in einen Anfall von Wuth verſetzte. Er ſchäumte ſchon beim Namen Eden — er wünſchte, ja er bemühte ſich zu glauben, daß es in der ganzen Welt keinen ſolchen Ort gebe.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Zuletzt verſicherte ein Arzt, ſanguiniſcher als die Uebrigen, den König: er ſey im Stand, die Wunde zu heilen und den Schmerz zu heben.

„Wiſſe, o König," ſagte er, „im Strom Athron, der durch das Thal Mythra fließt, iſt eine geheimnißvolle Tugend, alle Krankheiten der Könige zu heilen. Du darfſt nur die goldene Barke beſteigen, und den Strom zwanzig Ruthen weit hinab ſchwimmen, und Dein Opfer von Myrrhen und Weihrauch auf das Waſſer ausſtreuen, um wieder zu geneſen. Lang lebe der König!"

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Es war ein dunkler, tiefer, beinah wellenloſer Strom, und die Höflinge, und die Weiber, und die Wachen, und die Weiſen waren am Ufer herum zerſtreut; und der König, auf den Arzt ſich lehnend, beſtieg die goldene Barke und der Arzt allein trat mit ihm in das Fahrzeug — „denn," ſagte er, „der Gott des Stromes liebt es nicht, durch die gemeine Menge entweiht zu werden; nur für Könige beſitzt er die heilende Tugend."

So ſetzte ſich denn der König mitten im Fahrzeuge nieder, und der Arzt nahm die Rauchpfanne mit köſtlichen Wohlgerüchen; und die Barke glitt den Strom hinunter, während das Volk am Ufer weinte und betete.

„Entweder täuſchen mich meine Augen," ſagte der König mit ſchwacher Stimme, „oder der Strom ſcheint ſich übernatürlich auszubreiten wie zu einem großen Meer, und die Ufer auf beiden Seiten in weiter Ferne zu verſchwinden."

„Es iſt ſo," antwortete der Arzt, „und ſiehſt Du jenen Bogen aus ſchwarzen Felſen über die Fluth ſich wölben?"

„Ja," antwortete der König.

„Er verkündigt die Nähe des Landes, das zu erreichen Du ſo oft Dich ſehnteſt — es iſt der Eingang nach Eden."

„Hund!" ſchrie der König ergrimmt, „nenne mir nicht das verhaßte Wort!"

Während er ſprach, ſchrumpfte die Geſtalt des falſchen Arztes zuſammen; die Kleider fielen ab, und der König ſah ſtatt deſſelben die Zwerggeſtalt der verfluchten Hexe.

Das Fahrzeug glitt fort, und die Menge am Ufer ſah jetzt, wie die Hexe den König mit ihrer Umarmung zuſammenſchnürte, ſein Schrei ſcholl über das Waſſer, während das ſchimmernde Fahrzeug mit ſeinen ſeidenen Wimpeln und vergoldeten Borden pfeilſchnell durch den ſchwarzen Felſenbogen fuhr. Bis die Barke verſchwand, ſchloß ſich die gähnende Oeffnung des Bogens und die zuſammengefügten Felſen boten den Anblick eines feſten Bollwerks dar. Aber mit Schaudern hörte man das durch das Bollwerk dringende Lachen der Hexe, wie ſie das Eine Wort ausrief: Nimmer! Und von dieſer Stunde an ward der König nicht mehr geſehen.

Und dieß iſt die wahre Geſchichte von Arasmanes, dem Chaldäer.

Ende.

Falkland.

Erzählung

von

Eduard Lytton Bulwer.

Aus dem Engliſchen

von

Guſtav Pfizer.

Neue Kabinets-Ausgabe.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1846.

„Sie können auf nicht viele Nachahmer zählen.“
„„Vel duo vel nemo.““

Vorrede zur neuen Heloiſe.

Vorwort.

Ich lebe der Zuverſicht, man werde mir, wenn ich für dieſe Mittheilung den Namen eines Romans ablehne, dieß nicht als eine Geringſchätzung deſſelben auslegen. Ich fühle im Gegentheil wohl, daß ſie für die Mehrzahl der Leſer weniger als ein Roman, und darf mir kaum ſchmeicheln, daß ſie für einige Wenige mehr ſeyn wird. Der einen Klaſſe wird mein Werk zu frivol, der andern zu langweilig erſcheinen. Die Kühlen werden darüber mißvergnügt ſeyn und die Sanguiniſchen ſich getäuſcht ſehen; jene wegen Schilderungen von Empfindungen, welche ſie nicht als wahr anzuerkennen vermögen, die letztern durch Betrachtungen über das Leben, welche mit der von ihnen ergriffenen Philoſophie im Widerſpruch ſtehen. Was immer mich bewogen haben mag zur Veröffentlichung dieſes Werks: die Erwartung einer günſtigen Aufnahme war es gewiß nicht, und wahrſcheinlich hat nie Jemand bei einem ähnlichen Verſuche mit mehr Aufrichtigkeit das Verdienſt angeſprochen: mißtrauiſch gegen den Erfolg geweſen zu ſeyn.

Vielleicht hat die erſte Idee dieſer Erzählung, freilich verändert zum Behufe der Veröffentlichung, ihren Grund in einer wirklichen Thatſache; vielleicht ſind unter den Briefen, die jetzt der Welt in der Hoffnung übergeben werden: ſie

könnten wohl eine moraliſche Wahrheit einſchärfen, manche, welche urſprünglich nicht die Beſtimmung hatten, eine Erzählung zu zieren; aber für meine Perſon würde dieß nur als leere Behauptung erſcheinen, und für Andere die Nachforſchung unfruchtbar ſeyn. Auch wäre damit demjenigen nicht geantwortet, welche die Charaktere unnatürlich und die Gefühle übertrieben finden, wenn ich wirklich verſichern könnte, dieſe Charaktere haben in der That exiſtirt und dieſe Empfindungen ſeyen wirklich erlebte; in einem geſellſchaftlichen Zuſtand, wo Alles künſtlich iſt, erſcheint nichts ſo ſehr falſch, als was wirklich geſchieht.

Ich habe einige Beſorgniß, es werde von denjenigen Leſern, welche aus einem Theile das Ganze beurtheilen, die Tendenz dieſes Werks getadelt werden, weil ſie nicht recht verſtanden wird. Ich habe einige Beſorgniß, es möchten gelegentliche Beſchreibungen als mit zu lebendigen Farben ausgemalt, oder Schilderungen von Gefühlen als zu naturgetreu gezeichnet erſcheinen: aber ehe man mich verdammt, möge man bedenken, daß es keinen größern, wiewohl gewöhnlichen Mißgriff im Gebiet des Sittlichen gibt, als den: eine Buße aufzuerlegen, ohne das Vergehen erläutert zu haben; und wenn ich in Schilderung der Strafe mich getreu an die Wahrheit gehalten habe, ſo war es unerläßlich, bei Aufzeichnung des Verlaufs der Leidenſchaften nach demſelben Maßſtab zu verfahren. Aber, obgleich ich geſtehe, nach Aehnlichkeit geſtrebt zu haben, habe ich mich doch ſorgfältig vor Verſchönerung gehütet: nie habe ich im Gemälde der Schuld ihr Elend zu überfirniſſen, ihre Schmach zu übertünchen geſucht. Wenn meine Erzählung ſich auf die Verirrungen des Herzens gründet, ſo iſt dieß darum, weil die fruchtbarſten moraliſchen Wahrheiten aus den Folgen von jenen geerntet werden können.

Im Charakter Falklands wünſchte ich zur Anſchauung zu bringen: wie alle Tugend ſchwach und alle Weisheit ohnmächtig iſt, wo kein feſter und durchgreifender Grundſatz einerſeits den Maßſtab für jede neue Veränderung in unſerer Handlungsweiſe abgibt, und andererſeits die Gewährleiſtung für die Verfolgung des einmal mit Beſtimmtheit Ergriffenen. Auch habe ich nicht blos in der allgemeinen Schürzung des Knotens, ſondern auch in den zerſtreuten Beobachtungen, welche er in ſich enthält, dasjenige auszuführen mich beſtrebt, was der große Gegenſtand aller menſchlichen Werke ſeyn ſollte.

Sollte dieſes Buch ſo glücklich ſeyn, Dieſem und Jenem in die Hände zu fallen, bei welchen die Leidenſchaften die Erzieher des Nachdenkens waren; welche der Anſicht huldigen: Betrachtungen über unſer eigenes Weſen, wenn gleich an ſich ſelbſt irrthümlich, ſeyen doch immer der Wahrheit förderlich, und welche meinen: mehr Kenntniß des geheimen Herzens laſſe ſich oft in einen einzigen Gedanken zuſammendrängen, als über tauſend Begebenheiten hin verbreiten: ſollte dieß Buch ſo glücklich ſeyn, Solchen in die Hände zu fallen — ſo übergebe ich es Dieſen furchtlos mit der Ueberzeugung, nicht eben daß ſie es ſeiner Ausführung wegen loben, aber daß ſie es wenigſtens um der guten Abſicht willen entſchuldigen werden.

Nun bleibt nur noch übrig hinzu zu fügen, daß der Verfaſſer, indem er ſeine Laufbahn ohne die Beweggründe und den Ehrgeiz ſeiner Mitbewerber betritt, auch die volle Zuverſicht hegt, mit dem Vorwurfe der Anmaßung verſchont zu bleiben, wenn er nicht die Sprache der Hoffnung oder Beſorgniß zu ſprechen vermag, welche man bei Andern gewohnt iſt: Männer, welche ſich auf die Erfahrung und nicht auf den Flug des Genius verlaſſen, ſind weit weniger in Gefahr,

ſich über den Umfang ihrer Verdienſte zu verrechnen oder gegen die allgemeine Anſicht über die Ausdehnung derſelben empfindlich zu ſeyn. Wenn der Verfaſſer in ſeinen Betrachtungen geirrt hat, ſo iſt es, weil die Ereigniſſe ihn veranlaßten, lieber ſeine eigenen Anſichten darzuſtellen, als die von Andern zu entlehnen; wenn er in ſeiner Schilderung der Gefühle gefehlt hat, ſo iſt es, weil er nach keinem andern Modell als nach der Erinnerung arbeitete; und wenn er jetzt kein ſehr lebhaftes Intereſſe am Erfolg ſeines Verſuchs zu empfinden vermag, ſo iſt dieß darum, weil er in Folge ſeiner Bekanntſchaft mit den Menſchenkindern ſich ſelbſt ein Reich gebildet hat, das ihr Lob nicht erweitern kann, und ihr Tadel zu zerſtören ohnmächtig iſt.

London, den 7. März 1837.

Erſtes Buch.

Erasmus Falkland Esq. an den Ehrenwerthen Friedrich Monkton.

L— — den — Mai 1822.

Sie ſind im Irrthum, mein lieber Monkton! Ihre Schilderung des fröhlichen Lebens der Saiſon macht keinen aufregenden Eindruck auf mich. Sie reden von Vergnügen: ich wüßte keine Anſtrengung, die für mich ſo ermüdend wäre; Sie verbreiten ſich über die Mannigfaltigkeit deſſelben: kein Einerlei dünkt mich ſo einförmig. Sparen Sie alſo Ihr Mitleiden für Solche, welche deſſelben bedürftig ſind. Von der Höhe meiner Philoſophie herab bedaure ich vielmehr Sie! Niemand iſt ſo eitel, als ein in Zurückgezogenheit Lebender, und Ihre Scherze über mein Einſiedlerleben und meine Einſiedelei vermögen nicht, die Falten einer Selbſtgenügſamkeit zu durchdringen, welche Ihnen weder Ihre Mahlzeiten in D— — Haus, noch ſelbſt Ihre Walzer mit Eleonore — — beneidet.

Es iſt mehr eine Ruine als ein Haus, was ich bewohne. Ich bin ſeit meiner Rückkehr vom Ausland nicht in L— — geweſen, und während dieſer Jahre iſt dieſer Ort mit raſchen Schritten dem Verfall zugeeilt; er paßt vielleicht eben darum nur deſto beſſer für mich. — Wie der Herr, ſo das Haus.

Unter allen meinen Beſitzungen iſt dieſe die an ſich werthloſeſte, und diejenige, welche am wenigſten Anziehendes von den Erinnerungen der Kindheit entlehnt, — denn ich brachte in L— — von jener Periode keine Stunde zu. Dennoch habe ich es zu meiner dermaligen Behauſung erkoren, weil ich hier allein nicht perſönlich bekannt bin, und deshalb

wahrſcheinlich auch wenig werde geſtört werden. In der That, ich ſehne mich nicht nach den Unterbrechungen, welche man als Höflichkeiten bezeichnet; lieber löſe ich von mir, Gelenk um Gelenk, die Ketten ab, welche mich mit der Welt verknüpften; ich finde in meiner eigenen Gedankenwelt den Wechſel und die Unterhaltung, welche Sie nur aus dem Verkehr mit Andern ziehen: und ich laſſe, wie der Chineſe, meine Landkarte des Univerſums aus einem Kreis in einem Viereck beſtehen — der Kreis iſt mein eigenes Reich des Gedankens und Ichs, und in die armſeligen Ecken, welche der Kreis übrig läßt, verbanne ich, was den übrigen Menſchenkindern angehört.

Ungefähr eine Meile von L— — iſt die reizende Villa E— — des Herrn Mandeville, inmitten von grünen Triften, die einen entzückenden Kontraſt zu der wilden und kecken Landſchaft bilden, welche ſie einſchließt. Da das Haus im jetzigen Augenblick ganz unbewohnt iſt, habe ich mir durch den Gärtner freien Zutritt in die Beſitzungen ausgewirkt, und ganze Stunden bringe ich hier zu, gleich dem Helden des Lutrin „heiligem Müßiggang" mich hingebend, horche einem ziemlich geräuſchloſen Bache zu und laſſe meine Gedanken beinahe ſo müßig und zwecklos umherſtreifen, wie die Vögel unter den mich umſchattenden Bäumen. Ich könnte wahrlich wünſchen, dies Bild möchte in jeder Beziehung treffend ſeyn — dieſe Gedanken möchten nicht nur ſo ungebunden — auch ſo glücklich ſeyn, als die mit ihnen verglichenen Weſen; ſie möchten, wie dieſe, nach den Streifzügen des Tages, am Abend zu einer Ruheſtätte zurückkehren und da raſten. Wir ſind die Narren und die Opfer unſerer Empfindungen; während wir uns derſelben bedienen, von den Außendingen die Schätze einzuſammeln, welche wir im Innern aufſpeichern, haben wir keine Ahnung von den Strafen, welche wir uns ſelbſt bereiten, als da ſind: Erinnerung, welche uns ſtachelt; Hoffnung, die uns betrügt; Leidenſchaften, welche uns Entzücken verheißen und uns mit Verzweiflung lohnen, und Gedanken, welche, wie ſie einerſeits die kräftige That erzeugen, andererſeits die fieberhafte Aufregung in der Seele verur-

ſachen. Welcher Kranke hat nicht in ſeinem Delirium Dinge geträumt, welche unſere Philoſophen auch gelehrt? * Aber ich verfalle in meine alte Gewohnheit, trübſinnigen Betrachtungen nachzuhängen, und es iſt Zeit, zu ſchließen. Ich glaubte, Ihnen einen ſo leichten und muntern Brief zu ſchreiben, wie der Ihrige war; wenn er mir mißlang, ſo iſt es kein Wunder. „Unſer Herz iſt ein mangelhaftes Inſtrument, eine Leier, an welcher Saiten fehlen, wo wir gezwungen ſind, die Noten der Freude durch die dem Seufzer gewidmeten Töne auszudrücken."

Derſelbe an Denſelben.

Sie bitten mich um eine Skizze meines Lebens und des bel mondo, deſſen ich ſo bald ſatt wurde. Die Menſchen laſſen ſelten die Gelegenheit hinaus, von ſich ſelbſt zu ſprechen, und ich bin nicht abgeneigt, die Vergangenheit einer neuen Prüfung zu unterwerfen, ſie wieder mit der Gegenwart zu verknüpfen und aus der Betrachtung beider abzunehmen, was noch von Hoffnungen und Erwartungen mir für die Zukunft übrig bleibt.

Meine Berichterſtattung hat es jedoch mehr mit Gedanken und Empfindungen, als mit Handlungen zu thun; die meiſten Perſonen, deren Schickſal mit dem meinigen verflochten war, ſind noch am Leben, und ich möchte auch nicht einmal gegen Sie das Siegel der Verſchwiegenheit brechen, unter welchem billig ein großer Theil meiner Geſchichte bleiben muß. Bei alle dem werden Sie nichts verlieren. Die Handlungen Anderer können uns wohl intereſſiren — aber größtentheils ſind doch nur ihre Geſinnungen wahrhaft anſprechend für uns; denn Wenige nur kommen zum Handeln, aber empfunden und gedacht haben wir faſt Alle.

Zudem würde meine Eitelkeit ſich ſträuben, auf Vorfälle einzugehen, welche entweder aus Thorheit oder Irrthum entſprangen. Wahr iſt es, dieſe Thorheiten und Irrthümer haben aufgehört, aber ihre Wirkungen ſind geblieben. Mit

* Quid aegrotos unquam somniavit, quod philosophorum aliquis non dixerit? Lactantius.

den Jahren vermindern ſich unſere Fehltritte, aber unſere Laſter nehmen zu.

Sie wiſſen, daß meine Mutter eine Spanierin war und mein Vater jenem alten Menſchenſchlag angehörte, von dem ſo wenige Sprößlinge mehr vorhanden ſind; die in einem entlegenen Theile des Landes lebend, von dem Wechſel der Moden und Sitten wenig berührt, ſich auf das Alter ihres Namens etwas zu Gute thun und mit Verachtung auf die neuzeitigen Auszeichnungen und die glückspilzigen Adeligen herabſehen, welche aufgeſchoſſen ſind, um die unbefangene Einfachheit einer achtungswürdigeren und gründlicheren Ehrenfeſtigkeit aus der Faſſung zu bringen und auszuſtechen.

In ſeiner Jugend hatte mein Vater bei der Armee gedient. Er hatte viele Menſchen- und noch mehr Bücherkenntniß; aber dieſe Kenntniß hatte, ſtatt ſeine Vorurtheile auszurotten, dieſelben vielmehr verſtärkt. Er gehörte, ich bemerke dies mit Hochachtung für ſeine Perſon, obwohl mit Bedauern in Beziehung auf das Allgemeine, zur Klaſſe derjenigen Menſchen, welche immer mit den beſten Abſichten die ſchlechteſten Bürger abgaben und es für ihre Pflicht hielten, alles Verderbliche zu verewigen, weil ſie es als etwas Geheiligtes anzuſehen gelernt hatten. Er war ein großer Landedelmann, ein großer Jagdliebhaber und ein großer Tory, die drei ſchlimmſten Feinde vielleicht, die ein Land haben kann. Obgleich wohlthätig gegen die Armen, gewährte er dem Reichen nur eine kalte Aufnahme, denn er war zu delicat, um mit Geringeren, als er, in ein geſelliges Verhältniß zu treten, und zu ſtolz, ſich mit Seinesgleichen in einen Wettſtreit einzulaſſen. Ein Ball und zwei Gaſtmahle jährlich machten den ganzen ariſtokratiſchen Antheil unſerer Gaſtlichkeit aus, und in meinem zwölften Jahre waren meine edelſten und jüngſten Geſpielen ein großer däniſcher Hund und ein wilder Bergklepper, ſo ungezogen und ſo meiſterlos wie ich ſelbſt. Erſt in ſpäteren Jahren können wir die unermeßliche Wichtigkeit der früheren Umgebungen und Umſtände, unter welchen wir aufwuchſen, begreifen. In der Einſamkeit meiner ungeſtörten Wanderungen faßte ich meine frühe Neigung zum

ſtillen Nachſinnen. In der Zurückgezogenheit der Natur — auf welchem Throne ſie nun ſich mir darſtellen mochte — begann die Bildung meines Geiſtes, und in dieſem zarten Alter ſchon hatte ich (gleich dem wilden Hirſch, den der griechiſche Dichter ſchildert *) meine Freude an der Ruhe großer Wälder und der durch keinen Fußtritt geſtörten Einſamkeit.

Der erſte Wechſel in meinem Leben trat unter trüben Vorbedeutungen ein: mein Vater ward plötzlich krank und ſtarb, und meine Mutter, deren Leben ganz und gar nur durch die Gemeinſchaft mit ihm bedingt ſchien, folgte ihm nach drei Monaten. Ich erinnere mich noch, wie ſie mich einige Stunden vor ihrem Tode zu ſich rief; ſie mahnte mich daran, daß ich durch ſie von ſpaniſcher Abkunft ſey, daß ich in ihrem Lande das Licht erblickt hatte, und daß ich eben bei der Erniedrigung und dem Elend jenes Landes ſpäter wohl einmal in den Beziehungen, worin ich zu demſelben ſtehe, ein Andenken zu ehren oder wohl gar eine Pflicht zu erfüllen finden könnte. Ueber ihre Zärtlichkeit gegen mich in jener Stunde, über den Eindruck, den er auf mein Gemüth machte; und den heftigen und anhaltenden Kummer, den ich Monate lang nach ihrem Tode noch empfand, brauche ich keine Worte zu verlieren.

Mein Oheim wurde mein Vormund. Er iſt, wie Sie wiſſen, Parlamentsmitglied von einiger Bedeutung; ſehr empfindlich und ſehr langweilig; von den Männern mit vieler Rückſicht behandelt, bei den Frauen ſehr wenig beliebt; allen Kindern beiderlei Geſchlechts flößt er die nämliche ungemilderte Abneigung gegen ſich ein, die er gegen ſie empfindet.

Nicht lange blieb ich unter ſeiner unmittelbaren Obhut. Ich wurde bald in die Schule geſchickt — dieſe vorbereitende Welt, wo die großen Grundwahrheiten vom Weſen der menſchlichen Natur, die Gewaltthätigkeit der Starken und die Niederträchtigkeit der Schwachen, die erſte Lehre von Wichtigkeit ausmachen, welche uns beigebracht wird, und wo die erzwungenen primitiae jener minder allgemeinen gelehrten Bildung, nutzlos für die Vielen, welche ſie im nachherigen

* Eurip. Bacchae. V. 878.

Leben vernachläſſigen, und bitter für die Wenigen, welche ſich darauf legen, die hauptſächlichſten Veranlaſſungen ſind, daß unſer Geiſt der Angſt huldigen muß und unſer Herz in die Bekanntſchaft mit den Thränen eingeweiht wird.

Keck und entſchloſſen von Natur, wußte ich bald unter meinen Genoſſen eine Art von eigener Bahn einzuſchlagen. Haß gegen jede Unterdrückung und eine ſtolze, unnachgiebige Sinnesart machten mich zum Gegenſtand der Furcht und Abneigung für die Großmächte und Hauptperſonen der Schule, während meine Gewandtheit bei allen Knabenſpielen und meine Bereitwilligkeit zu Beiſtand und Schutz, wo ich immer darum angegangen wurde, mir in gleichem Verhältniß die Popularität und Huldigung der demüthigeren Menge der untergeordneten Klaſſen verſchaffte. Ich war beſtändig von den zügelloſeſten und ungezogenſten Geſellen umringt, welche die Schule aufzuweiſen hatte, alle gewärtig meiner Befehle und alle verpflichtet zu ihrer Ausführung.

In vollem Ernſt, ich war ein würdiger Roland einer ſolchen Rotte; obgleich ich mich in den ordentlichen Unterhaltungen der Schule auszeichnete, kümmerte ich mich wenig darum; begieriger war ich, Unternehmungen anzuzetteln, welche den Beſchränkungen unſerer Geſetzgebung zuwider liefen, und ich that mir eben ſo viel auf meine Keckheit beim Aushecken unſerer Streiche, als auf die Geſchicklichkeit zu Gute, womit ich der Entdeckung vorbeugte. Aber in eben dem Maße, als unſere Schulzeit mich mit meinen Altersgenoſſen verband, machten mich die Ferien unempfänglich für jede andere vertraute Geſellſchaft, als diejenige, welche ich bereits in mir ſelbſt zu finden begann.

Zweimal im Jahre, wenn ich nach Hauſe ging, kam ich in jene wilde und romantiſche Gegend, wo ich meine frühere Kindheit zugebracht hatte. Hier allein und ungeſtört, war ich gänzlich auf meine eigenen innern Hülfsquellen angewieſen. Bei Tag durchwanderte ich die wilden Reviere der Umgegend und Abends brütete ich mit unerſättlichem Entzücken über den alten Legenden, welche jene Orte meiner Einbildungskraft verklärten. Allmälig wurde ich in meinem

Weſen nachdenklicher und träumeriſcher. Meiner Gemüthsart theilte ſich das Romantiſche meiner Beſchäftigungen mit; und gleichviel, ob ich im Winter am großen Heerde unſerer alten Halle mich wärmte, oder mich in der trägen Wohligkeit des Sommers an den rauſchenden Waſſern dehnte, welche die Haupteigenthümlichkeit der Gegend um uns her ausmachten: immer verſchwelgte ich meine Stunden in jenen dämmernden und üppigen Träumen, welche vielleicht das Weſen einer Poeſie ausmachten, die zu verkörpern mir der Genius fehlte. In dieſem unaufhörlichen Wechſel von Thätigkeit und müßigem Sichgehenlaſſen der Einbildungskraft, von welchem meine jungen Jahre beherrſcht wurden, geſtaltete ſich das feſte Gepräge meines Charakters; jene Heftigkeit des Temperaments, jene Neigung zu Extremen hat mich durch mein ganzes Leben begleitet, deshalb erſcheinen mir nicht nur alle gemäßigten Anregungen ſchaal, ſondern es kann auch die gewaltſamſte Aufregung nicht als Ueberraſchung und Reizmittel auf mich wirken. Ich habe gleichſam in Leidenſchaften geſchwelgt; ich habe das zu meiner täglichen Nahrung gemacht, was in ſolcher Stärke und Maßloſigkeit für Andere Gift wäre; ich habe meinen Geiſt des Geſchmacks für die ordentlichen, natürlichen Speiſen beraubt; ich habe durch allzufrühe Verſchwendung meine Hülfsquellen und Vermögen erſchöpft, bis ich mein Herz ohne Gegenmittel und ohne Hoffnung preisgegeben ſah allen Unordnungen, zu welchen ſeine eigene Unenthaltſamkeit den Saamen ausgeſtreut.

Derſelbe an Denſelben.

Als ich die Anſtalt des Dr. — — verließ, ward ich zu einem Privatlehrer in D— — e geſchickt. Dort verweilte ich ungefähr zwei Jahre. Während dieſer Zeit begab ſich, was — — doch, was mir damals begegnete, taugt für kein lebendiges Ohr. Die Züge dieſer Geſchichte ſind in mein Herz mit Flammenſchrift gegraben, aber es iſt eine Sprache, welche zu leſen Niemand außer mir die Befugniß hat. Zum Behuf meiner Bekenntniſſe genügt es, zu bemerken, daß die

Ereigniſſe jener Periode mit dem erſten Erwachen der mächtigſten unter den menſchlichen Leidenſchaften in Beziehung ſtanden, und daß, was immer ihr Anfang geweſen ſeyn mag, ihr Ende Verzweiflung war! und ſie — der Gegenſtand dieſer Liebe — das einzige Weſen auf Erden, das je das Geheimniß und den Zauberſchlüſſel meines Weſens beſaß — ihr Leben war die Bitterkeit und der Fiebertraum eines zerſtörten Herzens — ihre Ruheſtätte iſt das Grab —

Non la connobbe il mondo mentre l'ebbe
Conobbi l'io, che a pianger qui rimasi. *

Dieſe Neigung war nicht ſowohl ein einzelnes Ereigniß, als vielmehr das erſte Glied einer langen Kette, welche ſich um mein Herz ſchlang. Es wäre widerlich und ſchmerzlich, wenn es mir auch geſtattet wäre, Ihnen von all den Sünden und Unglücksfällen zu erzählen, mit welchen im ſpätern Leben jene Leidenſchaft zuſammenhing. Ich will nur von der zwar geheimſten, aber allgemeinſten Wirkung ſprechen, welche ſie auf meinen Geiſt geübt; obgleich von Natur allerdings zu einer kränkelnden und ſchwermüthigen Lebensanſicht und Denkweiſe geneigt, hätte er doch, dieß iſt mehr als wahrſcheinlich, ohne dieſen Vorfall nie Anlaß zur Entwicklung dieſer Anlage gefunden. Früh unter die Menſchen geworfen, hätte ich früh ihre Empfindungen eingeſogen und wäre durch die Macht der Gewohnheit geworden wie ſie. Ich würde nicht eine unabläſſige Erinnerung mit mir herumgetragen haben, welche mich, wie Fauſt, in der Wiſſenſchaft nur ihre Unfruchtbarkeit, in der Hoffnung nur Täuſchung finden ließ, und mir, wie Jenem, im Glücke der Jugend und unter den Lockungen des Vergnügens den Fluch und die ſtete Gegenwart eines Feindes zu tragen gab.

Derſelbe an Denſelben.

Nach dem erſten heftigen Sturme von Kummer in Folge der Verkettung von Umſtänden, welche ich nur mit ſo dunkeln

* Die Welt hat nicht gekannt ſie, nur beſeſſen,
Ich kannte ſie und blieb, ſie zu beweinen.

Worten anzudeuten genöthigt bin, fing ich an, mich mit Ernſt auf die Bücher zu legen. Tag und Nacht widmete ich mich unabläſſig dem Studiren, und von dieſem Heißhunger wurde ich nur durch die lange und gefährliche Krankheit, die er erzeugte, befreit. Ach! es gibt keinen größern Thoren als den, der ſich um Wiſſenſchaft bemüht! Nur durch Leiden lernen wir nachdenken, und den Honig der Weisheit für das Leben in der Welt ſammeln wir nicht von Blumen, ſondern von Dornen.

„Une grande passion malheureuse est un grand moyen de sagesse.“ Von dem Augenblick an, wo die Elaſticität meines Geiſtes zuerſt durch wahren Kummer und Qual gebrochen wurde, wurden die Verluſte des Herzens durch die Erfahrungen der Vernunft erſetzt. Mit Einemmale ging ich, wie Melmoth, von der Jugend ins Alter hinüber. Was galten mir von nun an die gewöhnlichen Unterhaltungen meiner Altersgenoſſen? Ich hatte Jahre in Augenblicken erſchöpft — ich hatte, wie die morgenländiſche Königin, meine köſtlichſten Edelſteine in Einem Trank vergeudet. Ich hörte auf zu hoffen, zu fühlen, zu handeln, zu glühen — lauter Eigenſchaften der lebenskräftigen Jugend. Ich lernte zweifeln, vernünfteln, zergliedern — lauter Gewohnheiten des Alters! Von dieſer Zeit an — wenn ich die Genüſſe des Lebens auch nicht floh, hatte ich doch keine Freude mehr daran. Weiber, Wein, Geſellſchaft von Lebemännern, der Umgang mit Weiſen, die einſame Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft, die kühnen Träume des Ehrgeizes — Alles das hat mich der Reihe nach in Anſpruch genommen, und Alles hat mich auf gleiche Weiſe getäuſcht; aber, wie die Wittwe in der Geſchichte Voltaire's, habe ich zuletzt der Tröſterin Zeit einen Tempel gebaut. Ich bin mit den Jahren ruhig geworden und habe zu ſeufzen aufgehört, und wenn ich jetzt mich von den Menſchen zurückziehe, ſo habe ich wenigſtens von der urſprünglich durch Gram mir angewöhnten Einſamkeit den Vortheil gezogen: daß ich, während mein Wohlwollen gegen Andere gewachſen iſt, das Glück nur in mir ſelbſt ſuche.

Diejenigen allein ſind unabhängig vom Schickſal, die ſich eine von der Welt geſonderte Exiſtenz zu bereiten wiſſen.

Derſelbe an Denſelben.

Ich kam auf die Univerſität mit einem großen Schatz allgemeinen Wiſſens und der Gewöhnung an beharrlichen Fleiß. Mein Oheim, der, ohne eigene Kinder, ſeinen Ehrgeiz in mich zu ſetzen anfing, machte ſich von meiner Laufbahn in Oxford große Erwartungen. Ich blieb drei Jahre dort und that Nichts! Ich gewann keinen einzigen Preis und machte auch gar keinen Verſuch, mich nur über den Grad des Allergewöhnlichſten zu erheben. Die Wahrheit iſt, daß mir Nichts ſich des Ringens nach Erfolg zu verlohnen ſchien. Ich ging mit Solchen um, welche des ausgezeichnetſten akademiſchen Rufes genoſſen, und lächelte mit einem Bewußtſeyn der Ueberlegenheit über die Maßloſigkeit ihrer Eitelkeit und die Seichtigkeit ihrer Anſichten. Die Grenzen der Auszeichnung, welche ihnen zu Theil geworden, dünkten ſie ſo umfaſſend als der ausgebreitetſte Ruhm, und das Bischen Gelehrſamkeit, was ſie ſich in der Jugend angeeignet, erſchien ihnen nur als Entſchuldigung für die Unwiſſenheit und Trägheit reiferer Jahre. Sollte ich mich anſtrengen, es dieſen gleichzuthun? Ich fühlte, daß ich ihnen ſchon vorangeeilt war. Sollte ich ihren oder, was noch ſchlimmer geweſen, ihrer Bewunderer Beifall zu gewinnen trachten? Ach! ich hatte zu lange gelernt, mir ſelbſt zu leben, als daß ich hätte in der Achtung von Hohlköpfen, die ich verachtete, ein Glück finden können!

Im Alter von einundzwanzig Jahren verließ ich Oxford. Ich trat die weitläufigen Beſitzungen meines Erbes an, und zum erſten Male empfand ich die der Jugend ſo natürliche Eitelkeit, als ich nach London mich begab, die Freuden der Hauptſtadt zu genießen und meine Mittel geltend zu machen, mich in den Strudel aller dieſer Freuden und Genüſſe zu ſtürzen. Ich fand das geſellſchaftliche Leben eingerichtet wie den Tempel der Juden; Jedermann wird in die Vorhalle

zugelaſſen, aber nur den Meiſtern der Lehre ſteht das innere Heiligthum offen.

Jung, reich, mit einem alten und geachteten Namen, das Vergnügen mehr als eine nothwendige Anregung, denn als gelegentliche Beſchäftigung aufſuchend, angenehm den Genoſſen, die ich um mich ſammelte, weil meine Freigebigkeit ihre Luſtigkeit erhöhte und meine Gemüthsart zu ihrer Unterhaltung beitrug — ſah ich mir von Vielen gehuldigt und Niemand wich mir aus. Bald entdeckte ich, daß alle Höflichkeit nur die Maske der Abſichtlichkeit iſt. Ich lächelte über die Artigkeit der Väter, welche auf die Kunde hin, daß ich Talente beſitze, und wohl wiſſend, daß ich reich ſey, nach meiner Unterſtützung ſich umſahen, je nachdem ſie ſich einer politiſchen Farbe zugewendet hatten. Ich ſah in den Billetchen der Mütter ihre ängſtliche Sorge für die Unterbringung ihrer Töchter und ihre Achtung vor meinen Hufen Landes, und in der Herzlichkeit der Söhne, welche Pferde zu verkaufen und Rouge et noir-Schulden zu bezahlen hatten, entdeckte ich alle mögliche Verehrung für mein Geld, neben aller möglichen Verachtung gegen den Beſitzer ſelbſt. Von Natur beobachtend und durch Unglück ſarkaſtiſch geworden, unterſuchte ich die verſchiedenen Färbungen des geſellſchaftlichen Lebens mit prüfendem und philoſophiſchem Auge; ich entwirrte das Geſiechte, welches Niederträchtigkeit und Hochmuth, Nichtswürdigkeit und Prahlerei zuſammenkuppelt; und zu ihren Quellen verfolgte ich die durchgängige Gemeinheit innerlicher Geſinnung und äußeren Benehmens, welche mir in allen Klaſſen die einzige ſich gleich bleibende, unterſcheidende Eigenthümlichkeit unſerer Landsleute auszumachen ſcheint. Im ſelben Verhältniß, als meine Menſchenkenntniß zunahm, zog ich mich mit geſteigerter Täuſchung und Niedergeſchlagenheit auf die Hülfsquellen meines eigenen Innern zurück. Der erſte Augenblick wahren Glückes, den ich binnen einem ganzen Jahr hatte, war der, wo ich im Begriffe ſtand, unter dem Einfluſſe eines andern Himmels die ausgebreitetere Bekanntſchaft mit meinem Geſchlecht aufzuſuchen, die mich entweder mit engern Banden an daſſelbe ketten oder mich

wenigſtens mit den bereits vorhandenen Verbindungen wieder ausſöhnen ſollte.

Bei meinen Abenteuern im Auslande will ich nicht verweilen; eine Erzählung, welche in der eigenen Bruſt kein Intereſſe weckt, kann Andere wenig anſprechen. Ich ſuchte Weisheit und erwarb mir nur Kenntniſſe. Ich dürſtete nach der Wahrheit, der Zärtlichkeit der Liebe, und fand nur ihre Fieberunruhe und Falſchheit. Wie die beiden Florimel bei Spenſer, nahm ich in meinem Wahnſinn das täuſchende Gebilde der Sinne für die göttliche Wirklichkeit des Herzens, und ich erwachte nur aus meinem Selbſtbetrug, wenn das Trugbild, das ich geſchaffen, wie Schnee zerſchmolz. Was ich unternahm, dem theilte ſich die Kraft, ja die Heftigkeit meines Gemüths mit; wenn ich mich heute in das lärmende Treiben der Stadt warf, und morgen, mit meinem Herzen allein in die Einſamkeit der unbevölkerten Natur, bald in die wildeſten Ausſchweifungen mich ſtürzte, bald mit peinlicher und unermüdlicher Forſchung die Geheimniſſe der Wiſſenſchaften verfolgte; wechſelsweiſe Andere beherrſchte und unter der Tyrannei meiner eigenen Leidenſchaften ſchmachtete — ich ging durch alle Proben ohne zu beben und ohne Schaden. „Die Erziehung, die das Leben gibt,“ ſagt die Frau von Staël, „vervollkommnet den denkenden Geiſt und verſchlimmert den Leichtſinnigen.“ Ich will nicht unterſuchen, Monkton, zu welcher von dieſen beiden Klaſſen ich gehöre; aber ich fühle nur zu wohl, daß, obwohl meine Seele nicht entartete, ſie doch nur in der Schule des Unglücks Vollkommenheit lernte, und daß, was auch die Erwerbungen ſpäterer Jahre ſeyn mögen, ſie doch durch Nichts die Verluſte unſerer Jugend aufzuwägen vermögen.

Derſelbe an Denſelben.

Ich kehrte nach England zurück. Ich betrat wieder die Schaubühne ſeiner Welt, aber ich miſchte mich jetzt mehr in die größeren, als die kleineren Beſtrebungen. Ich faßte mehr die Maſſe als den Sauerteig ins Auge, und während ich die Wenigen, welche ich kannte, mit Abneigung betrachtete,

glühte ich von Menſchenfreundlichkeit gegen die Menge, die ich nicht kannte.

Wohlwollend wird man, wenn man die Menſchen in der Ferne betrachtet. Wenn wir mit ihnen verkehren, leiden wir unter der Berührung, und werden, wo nicht böswillig in Folge von erlittenem Unrecht, doch wenigſtens ſelbſtſüchtig in Folge der Umſicht, zu welcher unſere eigene Sicherheit uns nöthigt; aber wenn wir unſerer Verbindung uns bewußt ſind, ohne durch das Band verletzt zu werden; wenn nicht Eiferſucht, noch Neid, noch Empfindlichkeit gereizt ſind: dann haben wir nichts gegen jene angenehmeren und milderen Gefühle einzuwenden, welche durch frühe Eindrücke unſerem Herzen natürlich geworden ſind. Wir mögen im Haß die Menſchen meiden, wenn ſie uns verletzt haben; aber die Wirkung erliſcht mit der Urſache; Niemand wird gern lange über bittern Gedanken brüten. Und ſo können wir, während wir in dem engen Kreis, worin wir uns begeben, täglich von unſern Umgebungen zu leiden haben, trotz unſerer Erbitterung gegen dieſe von allgemeinem Wohlwollen gegen die weitern Kreiſe, welchen wir ferner ſtehen, entflammt ſeyn, und während unter dem Verrath der Freundſchaft, dem Stachel des Undanks, der Treuloſigkeit der Liebe unſer Herz blutet, würden wir beinahe unſer Leben der Realiſirung irgend einer vergötterten Theorie der Geſetzgebung aufopfern; und ſo gibt es Tauſende, welche im Privatleben mißtrauiſch, berechnend, ſelbſtſüchtig — mit leichtgläubigem Fanatismus ſich als Opfer vor dem dankloſen Moloch niederwerfen, den ſie das allgemeine Beſte nennen.

Indem ich nun ſo viel für mich ſelbſt lebte, aber viel auf die Welt mein Auge und meinen Sinn richtete, lernte ich die Menſchen lieben. Menſchenliebe rief den Ehrgeiz hervor, aber ich war ehrgeizig nicht im Intereſſe meiner eigenen Vergrößerung, ſondern im Dienſte Anderer — der Armen, der Gedrückten, der Herabgewürdigten; dies war der Theil meiner Mitgeſchöpfe, den ich am meiſten liebte; denn dieſe waren mit mir durch die allerdauerhafteſten und feſteſten Bande von der Welt verknüpft — durch Unglück! Ich fing an, auf die

Intriguen des Staates mich einzulaſſen; ich dehnte meine Beobachtungen und Forſchungen von den Individuen auf Nationen aus; ich prüfte die Geheimniſſe der Wiſſenſchaft, welche in den jüngſten Tagen ihr Haupt erhoben hat, um die Weisheit der Vergangenheit Lügen zu ſtrafen, die Feinheiten der Staatswiſſenſchaft auf einfache Probleme zurückzuführen, uns von der Falſchheit des Syſtems zu überzeugen, welches durch Beſchränkung regierte und den Wahn nährte, das Glück der Nationen beruhe auf dem beſtändigen Eingreifen der Regenten, und uns zu zeigen, daß die einzige, untrügliche Politik darin beſtehe, den verborgenen Kräften und der Vorſehung der Natur eine freie, ungehemmte Entwicklung zu geſtatten. Aber nicht blos die theoretiſche Forſchung über das Weſen des Staats beſchäftigte mich. Ich verkehrte, obwohl nur insgeheim, mit den Bewegern ſeiner Federn. Während ich allein auf Vergnügen geſtellt ſchien, hegte ich in meinem Herzen das Bewußtſeyn und die Eitelkeit der Macht. Unter den leichten Tändeleien und Spielen der Lippe verhehlte ich die Arbeit und die Einſicht des Hirns, und ich blickte wie mit gefeitem Auge auf die Geheimniſſe der verborgenen Tiefen, während ich mit dem übrigen Schwarm wie ein Tagdieb auf der Oberfläche des Stroms hinzuſchwimmen ſchien.

Was hatte ich mich zu beklagen, wenn ich nur meine Hand ausſtrecken und nach jedem Gegenſtand greifen durfte, wornach mein Ehrgeiz gelüſtete? Ach! immer war etwas in meinem Herzen, etwas zu Zärtliches, als daß es ſich hätte mit dem Ziel und Zweck meines Geiſtes befriedigen können. Ich fühlte, daß ich die jungen Jahre meines Lebens in einem verworrenen und mühſeligen Streben vergeudete. Was wäre für mich, der ich die Eitelkeit überlebt hatte, die Bewunderung des großen Haufens geweſen? Ich ſeufzte nach dem Mitgefühl Eines Weſens, und ich bebte gramvoll zurück vor der Ausſicht auf Ruhm, um mein Herz über die Wahrhaftigkeit der Liebe zu befragen. Zudem, in welcher Abſicht hatte ich mich dem Dienſte der Menſchen gewidmet? Je mehr ich die Mühe empfand, welche die Verfolgung von individuellen

Zwecken koſtet, deſto mehr ſah ich die Unfruchtbarkeit ihrer Ausführung ein. Das große, gleichſam lebendige Syſtem der Ereigniſſe können wir vielleicht in ſeinem Vorwärtsſchreiten verzögern, aber nicht aufhalten, und wenn wir es zu beſchleunigen ſuchen, geben wir ihm nur einen gefährlichen und unnatürlichen Anſtoß. Oft, wenn ich im Fieber der Mitternacht in meinen einſamen und untröſtlichen Stunden inne hielt, um auf das Tod verheißende Pulſiren meines Herzens * zu horchen, wenn ich in ſeinen ſchmerzlichen und unregelmäßigen Schlägen das Leben in mir erlöſchen und erſterben fühlte, that es mir in der innerſten Seele weh, zu denken, daß unter Allen, zu deren Beſtem ich Geſundheit und Jugendgenuß aufopferte, vielleicht auch nicht Einer ſey, der an meinem Leben Antheil nehme oder der meinen Tod durch eine Thräne ehren würde. Chalmers hat eine ſchöne Stelle über den Mangel an Mitgefühl, von welchem wir in der Welt die Erfahrung machen. Von meiner früheſten Jugend an hatte ich eine tiefe, mich beherrſchende, heftige Sehnſucht — zu lieben und geliebt zu werden. Ich fand, als ich noch zu jung war, die Erfüllung dieſes Traumes — er ging vorüber und nie habe ich ihn wieder gefunden. Die Erfahrung langer und bitterer Jahre lehrt mich mit Mißtrauen dieſe ferne Erinnerung der Vergangenheit betrachten und bezweifeln, ob dieſe Erde wirklich ein Weſen, eine Geſtalt hervorbringen konnte, befriedigend die Ahnungen und Wünſche eines Herzens, das unter den kindiſchen Schöpfungen der Phantaſie ſo lange verweilt, das in ſich ein erdichtetes Idol geformt hatte, ausgeſtattet mit Allem, was die Natur an Schönheit beſitzt, und ihm eingehaucht den reinen, aber brennenden Geiſt jener tiefſinnigen Liebe, der es ſein Daſeyn verdankte. Wahr iſt's, mein Mannesalter hat meiner Jugend den Schleier der Täuſchung abgenommen, und mein Nachdenken über Thatſachen der Wirklichkeit hat mich von dem träumeriſchen Brüten über Phantaſiegebilden losgeriſſen; aber welchen Erſatz fand ich in der Wirklichkeit? Wenn jener Vers des Satyrikers! **

* Falkland litt von früher Jugend an viel an einem Herzübel.
** Boileau.

auch nicht wahr iſt, ſo glaube ich doch, wie der Tolle, von dem er ſpricht, einem Begebniß wenig Dank ſchuldig zu ſeyn, das, „wenn es mich aus einem Irrthum zog, mich auch zugleich meines Paradieſes beraubte.“

Ich nähere mich dem Schluß meiner Bekenntniſſe. Menſchen, welche durch keine Bande an die Welt geknüpft ſind und ſich an die Einſamkeit gewöhnt haben, empfinden, bei jeder neuen Täuſchung in jener, eine geſteigerte Sehnſucht nach den Freuden, welche dieſe bietet. Tag für Tag verſenkte ich mich mehr in mich ſelbſt: „ich hatte kein Gefallen am Manne und auch nicht am Weibe.“ Bei meinem Ehrgeiz fand ich mich nicht hinſichtlich der Mittel, wohl aber des Zweckes getäuſcht. Bei meinen Freunden hatte ich mich nicht über Verrath, aber über Unverſtand zu beklagen; und nicht weil ich bei vertraulicheren Verbindungen verlaſſen, ſondern weil ich derſelben überdrüſſig wurde, empfand ich am Ende keine Luſt mehr, mich um ihre Liebe zu bewerben, und keinen Triumph, wenn ich ſie wirklich gewann. Und ſo faßte ich nicht in augenblicklichem Verdruß, ſondern in der Ruhe der Ueberſättigung den Entſchluß mich zurückzuziehen, den ich jetzt ausgeführt habe.

Scheu vor meinem Geſchlecht, aber zu jung, um ganz für mich ſelbſt zu leben, habe ich einen neuen Bund mit der Natur gemacht; ich bin hieher gekommen, ihn zu beſiegeln. Ich bin wie ein Vogel, der in die Ferne weggezogen war, aber zuletzt zu ſeinem Neſt zurückgekehrt iſt. Aber Ein Gefühl lebt in mir, das ſeine Entſtehung dem Leben in der Welt verdankt, und das mich auch jetzt begleitet, das meine Erinnerungen an die Vergangenheit heiligt, welches dazu beiträgt, der Einſamkeit der Gegenwart ihre düſtere Farbe zu benehmen — fragen Sie mich nach dem Weſen dieſes Gefühls, Monkton? Es iſt meine Freundſchaft zu Ihnen.

Derſelbe an Denſelben.

Ich wollte, ich könnte Ihnen, mein lieber Monkton, auch nur die ſchwächſte Vorſtellung von der Wonne des

Müßiggangs geben. Sie gehören zu der Klaſſe, welche unter allen die geſchäftigſte, obwohl die am wenigſten thätigſte iſt. Männer des Vergnügens haben nie Zeit zu irgend etwas. Kein Rechtsgelehrter, kein Staatsmann, kein drängender und treibender, raſtloſer Diener am Rechentiſch oder an der Börſe iſt ſo ewig beſchäftigt, wie ein Pflaſtertreter in der Hauptſtadt. Er iſt an die Arbeit gefeſſelt durch eine Kette von unbeſchreiblich vielen Nichts. Seine Unabhängigkeit und Geſchäftloſigkeit dienen nur dazu, ihn zu verſtricken und verwickeln, und ſeine Muße ſcheint ihm unter der Bedingung gewährt, nie einen Augenblick für ſich ſelbſt zu haben. Ich wollte, Sie könnten mich in dieſem Augenblick ſehen, in dem üppigen Wohlbehagen meines Sommerſitzes, umgeben von Bäumen, von Waſſern, von wilden Vögeln, von dem Geſumme, dem Farbenglanz, dem Jubel, welcher ſichtbar und hörbar an einem Sommernachmittag durch die Schöpfung fluthet. Ich bin durch keine Aufdringlichkeit geſtört. Ich bin durch kein Geſchäft in Anſpruch genommen. Ich laſſe einen Augenblick in den andern hinübergleiten, ohne den Gedanken, daß der nächſte durch ein geſchäftiges Vergnügen oder einen ermüdenden Genuß ausgefüllt werden müſſe. Hier fühle ich alles Vermögen, hier verſammle ich in Eins alle Hülfsquellen meines Geiſtes. Ich rufe mir meine Erlebniſſe unter den Menſchen zurück; und nicht irre gemacht durch die Leidenſchaften und Vorurtheile, welche uns in der Einſamkeit zu verfolgen aufhören, weil ihre Wirkſamkeit eigentlich auf dem Verkehr mit Andern beruht, ſuche ich meine Kenntniß des menſchlichen Herzens zu vervollkommnen. Wer dieſe ächte Wiſſenſchaft ſich aneignen will, der muß in der Zurückgezogenheit die im großen Leben gemachten Erfahrungen ordnen und zergliedern. Ach, Monkton, wenn Sie oft Ihr Erſtaunen ausſprachen über den Trübſinn, der meiner Gemüthsart ſo ſehr anhängt: fiel Ihnen nie ein, daß meine Bekanntſchaft mit der Welt ein genügender Erklärungsgrund dafür ſey? — Dieſe Kenntniß taugt weder für den Tugendhaften, noch für den Glücklichen. Wer kann Pech anrühren und ſich nicht beſudeln? Wer kann

die Wirkungen des Schmerzens anſehen und ſich freuen, oder mit der Schuld ſich verbünden und rein bleiben?

Mein Verkehr mit Menſchen nicht allein in ihrem gewöhnlichen Treiben, ſondern auch in ihren bewegten Stimmungen hat mich ſie kennen gelehrt. Ich ſtieg hinab in die Schlupfwinkel des Laſters; ich habe Lehrſtunden genommen im Bordell und im Spielhaus; ich habe die Empfindung in ihren unbewachten Ausbrüchen beobachtet, und aus der raſchen That des Augenblicks Schlüſſe gezogen, welche eine ganze frühere Handlungsweiſe Lügen ſtraften. Aber jede Kenntniß gibt uns Verdruß und Unmuth, und dieſe Kenntniß am meiſten — der Ueberdruß am Guten, die argwöhniſche Ahnung des Schlechten, das Hinſterben unſerer jungen Träume, die zu früh eintretende Eiskälte des Alters, die theilnahmloſe, zweckloſe, freudloſe Gleichgültigkeit, welche der übermäßigen, fieberhaften Aufregung folgt — das iſt das Loos der Menſchen, welche für den Erwerb von klarer Einſicht die Hoffnung aufgaben, und indem ſie die Triebfedern des menſchlichen Handelns kennen lernen, Perſonen und Sachen verachten lernen, welche ſie vordem als göttlich entzückten.

Derſelbe an Denſelben.

Ich ſchrieb Ihnen, mein lieber Monkton, in meinem erſten Briefe von meinem Lieblingsaufenthalt in den Beſitzungen des Herrn Mandeville. Ich habe eine ſolche Vorliebe dafür gefaßt, daß ich den größten Theil des Tages dort zubringe. Ich gehöre nicht zu den Leuten, welche nicht anders ſpazieren gehen können als mit einem Buch in der Hand, als ob weder die Natur, noch ihre eigenen Gedanken ihnen eine vernünftige Unterhaltung zu bieten vermöchten. Ich wandele hier mehr in der Eigenſchaft eines Müßiggängers, als in der eines Gelehrten umher; ein kleines Bächlein, das durch die Fluren rieſelt, mündet zuletzt in einen tiefen, klaren, durchſichtigen See. Da verbreiten Föhren, Ulmen und Eichen ihre Zweige über den Rand, und unter ihrem Schatten verbringe ich alle Nachmittagsſtunden in dem Wohlbe-

hagen eines phantaſtiſchen Traumlebens. Wahr iſt es indeß, daß ich nie weniger müßig bin, als wenn ich es am meiſten ſcheine. Ich bin wie Proſper auf ſeinem öden Eiland und umgebe mich mit Geiſtern. Ein Zauber bewegt das zitternde Laub, jede Welle rauſcht mit ihrer eigenen Muſik gegen mich heran, und ein Ariel ſcheint die Geheimniſſe jedes Lüftchens auszuplaudern, welches mit den Wohlgerüchen des Weſtens beladen um meine Stirn ſpielt. Aber glauben Sie nicht, Monkton, es ſeyen lauter gute Geiſter, welche die Schlupfwinkel meiner Einſamkeit heimſuchen. Um das Bild bis zur Uebertreibung durchzuführen: Erinnerung iſt meine Sycorax und Trübſinn iſt der Kaliban, welchen ſie gebiert. Aber laſſen Sie mich von meiner Perſon auf meine minder eiteln Beſchäftigungen übergehen — ich habe neuerer Zeit meinen Gedanken einigermaßen eine andere Richtung gegeben durch die Wiederaufnahme eines Studiums, welchem ich einſt beſonders ergeben war: der Geſchichte. Haben Sie wohl ſchon die Bemerkung gemacht, daß Leute, welche am meiſten für ſich ſelbſt leben, am meiſten ihre Aufmerkſamkeit auf Andere richten, und daß wer in Mitte von Millionen lebt, nie an Jemand ſonſt denkt, als das Eine Individuum — ſich ſelbſt? Philoſophen, Moraliſten, Hiſtoriker, deren Nachdenken, Arbeit und Leben der Betrachtung der Menſchheit oder der Unterſuchung geſchichtlicher Ereigniſſe gewidmet war, haben gewöhnlich eine auffallende Vorliebe für die Einſamkeit und Zurückgezogenheit gehabt. Wir ſind wahrhaftig ſo an unſere Mitgeſchöpfe gekettet, daß, wofern uns nicht das thätige Leben an ſie feſſelt, der Gedanke uns zu ihnen hinführt und mit ihnen verbrüdert.

Ich habe ſo eben meines Lieblings Bolingbroke Betrachtungen über die Geſchichte beendigt. Ich kann ihm hinſichtlich ihrer Nützlichkeit nicht beiſtimmen. Je mehr ich darüber nachdenke, deſto mehr überzeuge ich mich, daß das Studium derſelben im Ganzen der Menſchheit verderblich geweſen iſt. Durch jene Erzählungen, die immer eben ſo unpaſſend ſind rückſichtlich der daraus abgeleiteten Schlüſſe, als ſie offenbar hinſichtlich ihrer hiſtoriſchen Wahrheit zweifelhaft bleiben,

werden Parteiſucht und allgemeines Vorurtheil unterſtützt und erhalten. Da iſt kein Mißbrauch, keine Unduldſamkeit, kein Ueberbleibſel von alter Barbarei und Unwiſſenheit, noch heut zu Tage beſtehend, welche nicht gerechtfertigt und wirklich beſtätigt würden durch eine unbeſtimmte Hinweiſung und Berufung auf die Bigotterie eines unwiſſenſchaftlichen Chronikenſchreibers, oder die Dunkelheit einer unſichern Legende. Durch die beſtändige Berufung auf unſere Vorfahren überliefern wir Heilloſigkeit und Unrecht unſern Nachkommen; um ein aus der Gegenwart ſtammendes Uebel in Kraft zu erhalten, würden wir die klarſten und bündigſten Beweiſe verlangen; aber die armſeligſte Vertheidigung genügt für einen durch die Barbarei der Vorzeit uns vermachten Uebelſtand. Wir urtheilen von dem aus, was ſelbſt in alten Zeiten zweifelhaft war, als ob wir von Sätzen ausgingen, welche in unſerer Zeit über jede Anfechtung erhaben ſeyen. Und ſo haben wir es dahin gebracht, daß es keine ſo mächtige Beſtätigung für Mißbräuche gibt, als die Geſchichte und keine ſo gefährliche Feinde für die Gegenwart als — die Vergangenheit.

Lady Emilie Mandeville an Mrs. St. John.

Endlich, meine liebe Julie, bin ich in meinem reizenden Wohnſitze eingerichtet. Mrs. Dalton und Lady Margaretha Leslie ſind die Einzigen, welche ich vermochte, mich zu begleiten. Hr. Mandeville iſt voll von den Korngeſetzen. Er iſt zum Präſidenten eines beſondern Ausſchuſſes im Unterhaus gewählt worden. Er murmelte im Schlaf von landwirthſchaftlichen Uebelſtänden, und als ich ihn einmal gelegenheitlich bat, zu mir herab zu kommen, fuhr er aus ſeiner Träumerei auf und rief: „Nie, Herr Sprecher, als ein begüterter Landbeſitzer, nie werde ich meine Zuſtimmung zu meinem eigenen Ruin geben!“

Mein Knabe, mein beſtändiger, mein lieblicher Begleiter iſt bei mir. Ich wollte, Sie könnten ſehen, wie ſchnell er laufen und wie geſcheit er ſprechen kann. Welch eine hübſche Figur er hat für ſein Alter! ſagte ich dieſer Tage zu Herrn Mandeville. „Figur? Alter?“ ſagte ſein Vater, „im Hauſe

der Gemeinen wird er in jedem Alter eine Figur machen!“ Ich weiß, daß Sie nicht zufrieden ſeyn werden, wenn ich Ihnen in meinem Brief nicht recht viel von mir ſchreibe. Ich will alſo noch hinzuſetzen, daß ich mich in Folge der Luft und der Reiſeanſtrengung, der Unterhaltung mit meinen zwei Gäſten und vor Allem der beſtändigen Geſellſchaft meines lieben Kindes viel beſſer fühle. An ſeinem letzten Geburtstage war es drei Jahre alt. Ich denke, daß ich, einundzwanzig Jahre alt, das weniger kindiſche von uns beiden bin. Ich bitte Sie, mich Allen in der Stadt in Erinnerung zu bringen, welche mich nicht ganz vergeſſen haben. Bitten Sie Lady —— an Eliſabeth eine Subſcriptionskarte zum Almack zu ſchicken und — o da ich von Almack ſchreibe, ich meine, die Augen meines Sohnes ſeyen noch blauer und ſchöner als die der Lady C——.

Adieu, meine liebe Julie.

Immer u. ſ. w.

E. M.

Lady Emilie Mandeville war die Tochter des Herzogs von Lindvale. Sie heirathete, ſechszehn Jahre alt, einen Mann von großem Vermögen und einiger parlamentariſcher Bedeutung. Weder in Perſon noch in Charakter ſtand er viel über oder unter dem gewöhnlichen Menſchenſchlag. Es war eines der Meiſterſtücke der Natur in der Manier Macadams. Sein größter Fehler war ſeine Gleichheit und Ebenheit; man ſehnte ſich nach einem Hügel, trotz der Mühe ihn zu überſteigen, oder nach einem Stein, mochte er auch im Wege liegen. Die Liebe heftet ſich an etwas Hervorragendes, ſollte es auch Etwas ſeyn, was Andere haſſen. Schwerlich kann man für Mittelmäßigkeit ſtarke Gefühle haben; die wenigen Jahre, welche Lady Emilie vermählt war, hatten ihren Charakter nur wenig verändert. Raſch von Empfindung, obgleich in ihrer Gemüthsart gemäßigt; munter, weniger aus Leichtſinn als in Folge jener erſten Schnellkraft eines Herzens, das nie irgend einen Anlaß zur Schwermuth erlebt hatte; ſchön und rein wie der Traum eines Schwärmers vom Himmel, aber im Innern die geheime, mächtige

Leidenſchaft der Erde hegend, legte ſie in Alles eine Unbefangenheit und Unſchuld, welche ihre ſo frühe Vermählung und das nüchterne Weſen ihres Gemahls eher zu vermehren als zu vermindern geeignet waren. Sie beſaß viel von dem, was man Seelenadel nennt — die warme Aufwallung, die lebhafte Empfänglichkeit — die Bewunderung für das Große, die Liebe zum Guten und jene gefährliche Verachtung gegen alles Gemeine und Unwürdige — eine Geſinnung, deren unbeſchränkte Aeußerung ſchon als eine Sünde gegen die Gewohnheiten der Welt gilt. Ihre Neigungen jedoch waren zu weiblich und ſittſam, um ſie je das richtige Maß überſchreiten zu laſſen; ſie waren mehr geeignet, die geheimen Tiefen ihres Weſens zu verhehlen, als zu offenbaren, und unter dieſer dem Auge ſich darſtellenden Oberfläche des Betragens, welche ſie mit ihren Standesgenoſſen und Freundinnen gemein hatte, verbarg ſie die Schätze einer Goldgrube, die kein menſchliches Auge geſchaut hatte.

Ihre von Natur zärtliche Geſundheit hatte kürzlich durch die Londoner Vergnügungen ſehr gelitten, und auf den Rath ihrer Aerzte war ſie jetzt nach E— — gekommen, hier den Sommer zuzubringen. Lady Margaretha Leslie, alt genug um der Launenhaftigkeit der Geſellſchaft ſatt zu ſeyn und Mrs. Dalton, ſo eben durch den Tod ihres Gemahls beraubt und deshalb für den Augenblick von den geſelligen Luſtbarkeiten ausgeſchloſſen, hatten ſich dazu verſtanden, ſie in ihre Zurückgezogenheit zu begleiten. Keine von beiden vielleicht paßte recht für Emiliens Gemüthsart, aber Jugend und Frohſinn machen, daß man beinahe mit Jedem auskommt; erſt mit den Jahren, welche unſere Gewohnheiten verſtärken und mit den Betrachtungen, welche unſern Geſchmack verfeinern, tritt der Fall ein, daß es leicht iſt, bei Einem anzuſtoßen und ſchwer, Einem zu gefallen.

Am dritten Tag nach Emiliens Ankunft in E— — ſaß ſie nach dem Frühſtück bei der Lady Margaretha und Mrs. Dalton. „Bitte,“ begann jene, „kamen Sie noch nie mit meinem Verwandten, Herrn Falkland, zuſammen? er wohnt in Ihrer allernächſten Nachbarſchaft.“ „Nie, obgleich ich

ſehr begierig wäre ihn zu ſehen; die ſchöne alte Ruine jenſeits des Dorfes gehört, glaube ich, ihm.“ „So iſt es; Sie ſollten ihn kennen lernen, er würde Ihnen ſehr gefallen!“ „Gefallen!“ wiederholte Mrs. Dalton, eine der Perſonen von Ton, welche, obgleich in der Geſammtheit Alles, als Einzelne — Nichts ſind — „Ihnen gefallen? unmöglich!“ „Nun!“ ſagte Lady Margaretha aufgebracht, „er hat doch alle Erforderniſſe zum Gefallen — Jugend, Talente, ein bezauberndes Benehmen und große Weltkenntniß.“ „Nun gut,“ verſetzte Mrs. Dalton, „ich kann nicht ſagen, daß ich ſolche Vollkommenheiten an ihm entdeckt hätte. Mir ſchien er eingebildet und ſatyriſch und — und — kurz ſehr unangenehm — aber es iſt wahr, ich habe ihn auch nur einmal geſehen.“ „Ich habe viele Urtheile über ihn gehört,“ ſagte Emilie, „alle von einander abweichend; ich meine jedoch. die allgemeine Meinung der Leute neigte ſich mehr zur Anſicht der Mrs. Dalton als zur Ihrigen, Lady Margaretha!“ „Das kann ich wohl glauben. Sehr ſelten nur ſetzt er ſich in Unkoſten, um zu gefallen; aber wenn er es thut, ſo iſt er unwiderſtehlich. Inzwiſchen iſt nur ſehr Weniges von ihm allgemein bekannt. Seit er ins männliche Alter trat, war er viel im Ausland, und, wenn auch in England, miſchte er ſich nie mit viel Neigung in die Geſellſchaft. Man nimmt von ihm an, er habe ganz außerordentliche Talente, welche neben einem großen Vermögen und einem alten Namen ihm ein Anſehen und einen Rang geben, wie ſelten ein ſo junger Mann genießt. Er hatte wiederholte Anerbietungen, ins Staatsleben einzutreten, ausgeſchlagen, aber er iſt ſehr vertraut mit Einem der Miniſter, der, wie man ſagt, ſo klug und gewandt war, aus ſeinen Talenten großen Vortheil zu ziehen. Alle andere ihn betreffenden Nachrichten ſind äußerſt ungewiß. Ueber ſeine Perſönlichkeit und ſein Benehmen thun Sie am beſten, ſelbſt zu urtheilen, denn ich bin gewiß, Emilie, daß meine Bitte ihn hieher einzuladen, bereits gewährt iſt.“ „Allerdings,“ antwortete Emilie. „Sie können nicht begieriger ſeyn ihn zu ſehen als ich.“ Und hiemit verlief ſich das Geſpräch. Lady Margaretha ging in die

Bibliothek, Mrs. Dalton ſetzte ſich auf die Ottomane und theilte ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen dem neueſten Roman und einem italieniſchen Windſpiel, und Emilie verließ das Zimmer, um ihre frühern Lieblingsplätzchen wieder zu beſuchen. Ihr kleiner Sohn war ihr Begleiter, und ſie ließ es ſich nicht anfechten, daß ſie keinen andern hatte. Um die Erzieherin ihres Kindes zu ſeyn, ſollte eine Mutter deſſen Geſpielin werden; und Emilie war vielleicht weiſer als ſie ſich vorſtellte, wenn ſie mit lächelndem Auge und leichtem Fuß über das Gras hinlief, und ſich beinah eben ſo ernſtlich als ihr Kind dieſen kindiſchen Ergötzlichkeiten hingab. Als ſie durch das Gehölz kamen, das zu dem See im Mittelpunkt der Ländereien führte, blieb der Emilien voranlaufende Knabe plötzlich ſtehen. Sie eilte haſtig auf ihn zu, und kaum zwei Schritte vor ſich, obgleich halb verſteckt durch das ſteile Ufer des Sees, unter welchem er ſich niedergelegt, ſah ſie einen Mann, augenſcheinlich im Schlaf. Ein Band von Shakſpeare lag neben ihm, das Kind hatte ihn gefaßt. Als ſie ihm das Buch abnahm, um es wieder an ſeinen Ort zu legen, blieb ihr Auge auf der Stelle haften, welche der Knabe zufällig aufgeſchlagen hatte. Wie oft in ſpätern Tagen trat dieſe Stelle wie eine Vorbedeutung vor ihre Seele, es war folgende:

> Weh mir! nach Allem, was ich jemals las
> Und jemals hört' in Sagen und Geſchichten,
> Rann nie der Strom der treuen Liebe ſanft.
>
> Sommernachtstraum.

Als ſie das Buch leiſe hinlegte, warf ſie einen flüchtigen Blick auf das Angeſicht des Schläfers; nie vergaß ſie den Ausdruck, welchen es trug — finſter, ſtolz, trübſinnig ſelbſt im Schlummer!

Sie wartete ſein Erwachen nicht ab. Sie eilte durch die Bäume nach Haus. Dieſen ganzen Tag war ſie ſchweigſam und zerſtreut; jenes Angeſicht ſchwebte ihr wie ein Traum vor. So ſeltſam dies erſcheinen mag: ſie ſprach weder der Lady Margaretha noch der Mrs. Dalton von ihrem Aben=

teuer. Warum wohl? Haben unſere Herzen ein Vorgefühl ihres künftigen Unglücks?

Am folgenden Tag wurde Falkland, der die Einladung der Lady Margaretha erhalten und angenommen, zum Eſſen erwartet. Emilie empfand eine heftige aber verzeihliche Neugier, einen Mann zu ſehen, von dem ſie ſo viele und widerſprechende Erzählungen vernommen hatte. Sie war im Saal allein, als er eintrat. Auf den erſten Blick erkannte ſie in ihm die Perſon, welche ſie Tags zuvor am See getroffen hatte, und erröthete heftig, als ſie ſeinen Gruß erwiederte. Zu ihrem großen Troſt traten nach wenigen Minuten Lady Margaretha und Mrs. Dalton ins Zimmer und das Geſpräch wurde allgemein.

Falkland hatte in ſeinem Betragen wenig von dem, was man Lebhaftigkeit nennt; aber ſein Witz, obwohl er ſelten das Gewand der Freude annahm, war ſarkaſtiſch und doch fein, und die Lebendigkeit ſeiner Einbildungskraft warf einen Glanz und ein Gepräge von Neuheit auf Bemerkungen, welche im Munde Anderer vielleicht ſchaale Gemeinplätze geweſen wären.

Das Geſpräch drehte ſich hauptſächlich um die Geſellſchaft; und Emilie, welcher Lady Margaretha geſagt hatte, daß Falkland nur wenig in das eigentliche Weſen und Treiben davon ſich eingelaſſen, war dennoch eben ſo ſehr durch ſeine genaue Kenntniß der Menſchen, und die Gerechtigkeit ſeiner Urtheile über ihr Betragen überraſcht. Mit ſeiner Satyre vermiſchte ſich auch gelegentlich ein Zug von ſchwermüthiger Empfindung, was Emilien um ſo rührender vorkam, als es immer unerwartet und ungeſucht war. Nach einer ſolchen Aeußerung getraute ſie ſich zum erſtenmal das Anziehende und Eigenthümliche im Angeſicht des Redenden genauer zu unterſuchen. Es war darüber der gemiſchte Ausdruck von Thatkraft und Schlaffheit verbreitet, welcher andeutet, daß der Inhaber viel Stürme von Gedanken oder Sorgen, Leidenſchaften oder Thaten durchgemacht, ihnen jedoch widerſtanden habe; daß er davon ermattet, jedoch nicht unterlegen ſey. Auf der breiten und edlen Stirne, in dem

feingeſchnittenen Mund und der melancholiſchen Tiefe des ruhigen und ſinnenden Auges wohnte eine Entſchloſſenheit und eine Kraft, die, obwohl düſter, doch nicht ohne Stolz waren, und die, wenn ſie das Aergſte erduldet, ihm doch Trotz geboten hatten. Trotz der fremden Herkunft ſeiner Mutter war ſeine Geſichtsfarbe ſchön und blaß, und ſein lichtnußbraunes Haar fiel in reichen Locken alterthümlich über ſeine Stirne. Dieſe Stirne machte wirklich den auffallendſten Zug ſeiner Geſichtsbildung aus. Nicht allein in ihrer Höhe oder Mächtigkeit beſtand ihre ausnehmende Schönheit; wenn je der Geiſt zur Erzeugung, der Muth zur Ausführung hoher Plane verkörpert und ſichtbar war, ſo trug dieſe Stirne deren Stempel davon.

Falkland blieb nach dem Eſſen nicht lange; aber der Lady Margaretha verſprach er hinſichtlich der Länge und häufigen Wiederholung ſeiner künftigen Beſuche Alles, was ſie verlangte. Als er das Zimmer verließ, trat Emilie unwillkürlich ans Fenſter, um ihn weggehen zu ſehen, und dieſe ganze Nacht klang ihr ſeine tiefe und ſanfte Stimme ins Ohr, gleich der Muſik eines verworrenen, nur halb im Gedächtniß gebliebenen Traumes.

Herr Mandeville an Lady Emilie.

Meine liebe Emilie!

Geſchäfte von großer Wichtigkeit für das Land haben mich abgehalten, Ihnen früher zu ſchreiben. Ich hoffe, Sie haben ſich fortdauernd wohl befunden, ſeit ich zuletzt von Ihnen hörte, und thun Alles, was in Ihrer Macht iſt, um fortwährend unnöthige Ausgaben einzuſchränken, und auf eine umſichtige Sparſamkeit jene Aufmerkſamkeit zu verwenden, welche eben ſo ſehr Pflicht der Individuen, wie der Nationen iſt.

In der Vorausſetzung, daß Sie ſich in E—— ſehr langweilen, und immer darauf bedacht, Sie eben ſo ſehr zu unterhalten als zu belehren, ſchicke ich Ihnen einen treff-

lichen gedruckten Aufſatz von Herrn Tooke,* nebſt meinen eigenen zwei letzten Reden, von mir ſelbſt korrigirt.

In der Hoffnung, bald von Ihnen zu hören, bin ich unter herzlichen Grüßen an Henry

mit aller Zärtlichkeit der Ihrige

John Mandeville.

Erasmus Falkland Esq. an den Ehrenwerthen Friedrich Monkton. **

Nun, Monkton, ich bin in E—— geweſen; dies wichtige Ereigniß in meinem Mönchsleben iſt vorüber. Lady Margaretha war redſelig wie immer, und eine Mrs. Dalton, eine Bekannte von Ihnen, wie ich merkte, erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach Ihrem Pudel und Ihnen. Aber Lady Emilie! Ja, Monkton, ich weiß nicht recht, wie ich dieſe Ihnen beſchreiben ſoll. Ihre Schönheit zieht nicht weniger an, als ſie blendet. In jedem Wort und jeder Handlung von ihr liegt jene tiefe und beredte Sanftmuth, die unter allen Reizen der gefährlichſte iſt. Doch iſt ſie mehr ſcherzhafter als ſchwermüthiger und ſinniger Gemüthsart, wie doch meiſt neben ſolcher Zartheit des Benehmens ſich findet; aber ihr Charakter hat nichts Leichtſinniges und ihre Munterkeit des Geiſtes geht nie bis zu dem Grade, welchen wir als Luſtigkeit bezeichnen. Sie ſcheint, wenn ich dieſen Gegenſatz machen darf, zu gefühlvoll, um luſtig, und daneben zu unſchuldig, um trübſinnig zu ſeyn. Ich erinnere mich, mit ihrem Gemahl häufig zuſammengekommen zu ſeyn. So kalt und feierlich iſt er, ſo ohne Alles, was die Einbildungskraft anſpricht oder die Neigung gewinnt, daß ich mir kein Weſen denken kann, das weniger geiſtesverwandt wäre ſeiner ſchönen, gemüthvollen Frau. Aber ſie muß ausnehmend jung geweſen ſeyn, als ſie ihn heirathete, und wahrſcheinlich begreift ſie noch nicht, wie ſehr ſie zu bemitleiden

* Staatswirthſchaftlicher Schriftſteller.

** Ein Brief Falklands, worin er der Lady Margaretha Einladung erwähnt, blieb weg.

iſt, daß ſie noch nicht das Vermögen der Liebe in ſich hat kennen lernen.

Le veggio in fronte amor come in suo seggio
Sul crin, negli occhi — su le labra amore
Sol d'intorno al suo cuore amor non veggio. *

Ich bin ſeit meinem erſten Beſuch in ihrem Hauſe zweimal dort geweſen. Ich höre gern dieſe ſanfte, bezaubernde Stimme und flüchte gern aus dem trüben Dunkel meiner Gedanken in die lichtglänzende Unſchuldswelt der ihrigen. In meinen frühern Tagen würde dieſer tröſtliche Genuß von Gefahr begleitet geweſen ſeyn; aber man wird hart durch das Uebermaß der Empfindungen. Wir können die Aſche nicht wieder entflammen! Ich kann ihre traumartige Schönheit betrachten, ohne auch nur Ein Verlangen zu fühlen, das die Reinheit meiner Verehrung befleckte. Ich horche ihrer Stimme zu, wenn ſie in liebkoſender Weichheit hinſchmilzt bei ihren Vögeln, ihren Blumen, oder mit tieferer Innigkeit bei ihrem Kinde; aber mein Herz geräth nicht in Aufruhr bei der Holdſeligkeit dieſer Töne. Ich berühre ihre Hand, und der Pulsſchlag der meinigen bleibt ſo ruhig wie zuvor. Sattheit an der Vergangenheit iſt die beſte Schutzwache gegen die Verſuchungen der Zukunft, und die Gefahren der Jugend ſind vorüber, ſobald ſie es zu dem Stumpfſinn und der Fühlloſigkeit gebracht hat, welche der ausſchließliche Beſitz des empfindungsloſen Alters ſeyn ſollten.

Dies waren Falklands Anſichten zur Zeit, wo er ſchrieb. Ach! was iſt ſo trügeriſch, als unſere Neigungen! Unſere Sicherheit iſt unſere Gefahr — unſer verachtender Trotz unſere Niederlage. Tag für Tag ging er nach E——, den Morgen brachte er zu mit Ausflügen in der Geſellſchaft Emiliens in der wildromantiſchen Gegend, welche ſie umgab; und in der gefährlichen, aber köſtlichen Stille der Sommer-

* In Stirn' und Haltung ſeh' ich Liebe, wohnen
Seh' ich im Haar, im Aug' ſie, auf der Lippe,
Und nur im Herzen ſeh' ich ſie nicht thronen.

abenddämmerungen belauſchten ſie die erſten leiſen Stimmen ihrer Herzen.

In ſeiner Verwandtſchaft mit Lady Margaretha fand Falkland eine Entſchuldigung für ſeine häufigen Beſuche; und ſelbſt Mrs. Dalton war ſo bezaubert durch ſein hinreißendes Weſen, daß ſie, trotz ihrer früheren Mißbilligung, zu unterſuchen vergaß, in wiefern ſeine tägliche Anweſenheit in E—— im Widerſpruch ſtehe mit den von ihr angebeteten Schicklichkeitsgeſetzen der Welt, oder in welchem Grade ſie ſich auf ihre eigene Perſon beziehe.

Ich kann mich deſſen überheben, durch alle Wendungen und Krümmungen das Entſtehen einer Neigung zu verfolgen, deren ſpätern Verlauf ich zu erzählen im Begriffe bin. Was iſt ſo überirdiſch, ſo ſchön, als die Liebe des Weibes in ihrem erſten Entſtehen? die Himmelsluft iſt in ihrem Wallen und Weben nicht reiner, das Sonnenlicht in ſeiner Wärme nicht heiliger! O warum muß ſie ihrem Weſen nach entarten, während ſie an Stärke zunimmt? Warum muß der Fußtritt, welcher dem Schnee ein Bild eindrückt, ihn auch verunreinigen? Wie oft, wenn Falkland dieſem ſchuldloſen, aber aufgeregten Auge begegnete, das ihm jene innern Geheimniſſe enthüllte, welche Emilie, zu ihrem Glücke, noch eine Zeit lang ſelbſt nicht wußte; wenn, wie eine Quelle unter Blumen, ihre Herzensgüte über die Anmuth ihres Benehmens gegen ihre Umgebungen und über ihr thätiges Wohlwollen gegen Untergebene ſich verbreitete: wie oft wandte er ſich ab mit einer Verehrung zu tief für die Selbſtſucht menſchlicher Leidenſchaft, mit einer Zärtlichkeit, zu heilig für ihre Wünſche. In dieſer Stimmung, dem früheſten und unfruchtbarſten Vorzeichen ächter Liebe, ſchrieb er folgenden Brief:

Erasmus Falkland Esq. an den Ehrenwerthen Friedrich Monkton.

Ich habe zwei bis drei Mahnungsſchreiben von meinem Oheim erhalten. „Der Sommer,“ ſo ſchreibt er mir, „rückt vor, und Du bleibſt feſt in Deiner trägen Ruhe ſitzen. Noch haſt Du einen großen Theil Europas nicht geſehen, und da

Du weder in die Geſellſchaft treten willſt, um eine Gemahlin zu ſuchen, noch ins Haus der Gemeinen, um Ruhm zu gewinnen, ſo verwende doch wenigſtens Dein Leben, ſo lange Du noch frei und ohne Feſſeln biſt, zu thätigen Beſtrebungen, welche nachher die Muße verſüßen werden, oder zu jenen Beobachtungen und dem Lebensgenuß unter Andern, wodurch Du Deine innern Hülfsquellen vermehrſt.“ Das Alles klingt recht ſchön; aber ich habe mir ſchon mehr Kenntniſſe erworben, als ich für mich oder Andere je brauche, und ich bin nicht geneigt, hier die Ruhe aufzugeben, um der Möglichkeit willen, anderswo Vergnügen zu finden. Vergnügen iſt in der That ein Sonntagsgefühl, das Einem im alltäglichen Leben nicht begegnet. Wir verlieren einen jahrelangen Frieden, wenn wir dem Entzücken einer Stunde nachjagen.

Ich weiß nicht, ob Sie je ſchon das Gefühl hatten, wie das Daſeyn dahin fluthet, ohne ſeinem ganzen Gehalte nach ausgebeutet worden zu ſeyn; ich für meine Perſon bin mir nie des Lebens bewußt, ohne zugleich mir auch deſſen bewußt zu ſeyn, daß ich mich nicht im höchſten, möglichen Grade deſſelben erfreut habe. Das iſt ein ſchmerzliches Gefühl, und das bitterſte daran iſt unſere Ohnmacht, es los zu werden. Meine Trägheit will und kann ich nicht vertheidigen, und doch iſt ſie mehr Folge der Nothwendigkeit als der Wahl; es ſcheint mir, es gibt nichts in der Welt, was mich daraus erwecken könnte. Ich wünſche mir Thätigkeit, aber ich finde keinen Beweggrund, mächtig genug, mich darein zu verſetzen: laſſen Sie mich alſo in meinem Müßiggang, wo ich doch nicht, wie es in der Welt der Fall iſt, unthätig und dabei von Andern abhängig bin; wo ich wenigſtens das Fehlende durch einen gewiſſen Schein von Freiheit erſetze, welchen allein die Zurückgezogenheit verleihen kann.

Meine Abgeſchloſſenheit iſt nicht mehr Einſamkeit, doch ſchätze ich ſie deshalb nicht minder. Ich bringe einen großen Theil meiner Zeit in E—— zu. Einſamkeit iſt für Menſchen von nachdenklichem Geiſte anziehend, nicht ſowohl weil ſie an ihren eigenen Gedanken Freude haben, als weil ſie an

denen Anderer keine Freude haben. Die Einſamkeit hört auf ein Genuß zu ſeyn, ſobald wir nur ein Weſen finden, deſſen Empfindungen und Gedanken uns angenehmer ſind, als unſere eigenen. Ich habe Ihnen, glaube ich, noch nicht die Perſönlichkeit der Lady Emilie beſchrieben. Sie iſt groß und leicht, aber ſchön gebaut. Die Krankheit, welche ſie mitten in der Saiſon nöthigte, den Aufenthalt in London mit E— — zu vertauſchen, hat ihrer Wange eine zärtere Färbung gegeben, als ſie, denke ich, von Natur hat. Ihre Augen ſind hell, aber die Augenwimpern lang und dunkel; ihr Haar iſt ſchwarz und üppig, und ſie trägt es auf eine ihr eigene Art; aber ihr Benehmen, Monkton! wie kann ich Ihnen den bezaubernden Reiz deſſelben ſchildern? ſo einfach und deshalb ſo tadellos, ſo beſcheiden und doch ſo innig, ſcheint ſie, indem ſie die Erfahrungen des Weibes machte, nur die Reinheit des Kindes vervollkommnet zu haben; und jetzt, nach Allem, was ich Ihnen geſagt, empfinde ich nur noch tiefer die Wahrheit von Bakon's Bemerkung, daß das Beſte an der Schönheit dasjenige iſt, was kein Gemälde ausdrücken kann.

Ich bin in Verlegenheit, dieſe Schilderung zu beendigen, weil mich dünkt, ich habe kaum angefangen; ich fühle keine Luſt, ſie fortzuſetzen, weil mir jedes Wort klarer die Geheimniſſe meines Herzens zu enthüllen ſcheint, welche ich gerne vor mir ſelbſt verhehlt hätte. Noch liebe ich nicht; denn die Zeit iſt vorüber, wo ich leicht in Leidenſchaft gerieth; aber ich will mich nicht dieſer Gefahr ausſetzen, deren Wahrſcheinlichkeit vorauszuſehen ich Prophet genug bin. Nie ſoll dies reine und unſchuldige Herz durch einen Mann entweiht werden, der ſein Leben hingäbe, um ihm das leichteſte Mißgeſchick zu erſparen. Ich finde in mir einen mächtigen Anwalt für die Wünſche meines Oheims. Nächſte Woche werde ich in London ſeyn, bis dahin leben Sie wohl.

E. F.

Wenn das Sprüchwort ſagt: „Jupiter lacht bei eines Verliebten Gelübden," ſo beabſichtigt es, rückſichtlich des gewöhnlichen Laufs der Dinge, nicht ihre Unaufrichtigkeit,

ſondern ihre Unbeſtändigkeit zu verſpotten. Andere betrügen wir weit weniger, als uns ſelbſt. Was waren für Falkland Entſchlüſſe, welche ein Wort, ein Blick umſtoßen konnte? In der Welt hätte er ſeine Gedanken zerſtreuen können; in der Einſamkeit drängte er ſie auf Einen Punkt zuſammen; denn die Leidenſchaften laſſen ſich, wie die Stimmen der Natur, allein in der Einſamkeit vernehmen. Er beſchwichtigte ſeine Seele gegen die Vorwürfe ſeines Gewiſſens; er ergab ſich ſelbſt der Berauſchung eines ſo goldenen Traumes; und in dieſer herrlichen Landſchaft ſtiegen, wie ein Opfer an den Sommerhimmel, die Weihrauchgluten zweier Herzen empor, welche eben durch dieſe an ſich ſelbſt ſo ſtrafbaren Flammen jedes andere in ihnen entſtehende Gefühl gereinigt und geadelt hatten.

Das Land hat Gott, der Menſch die Stadt gemacht,

ſagt die vielberufene Stelle; und die in beiden geweckten Gefühle ſind ebenſo je nach dem Genius des Orts verſchieden. Wer möchte die zerſtückelten und getheilten Neigungen, welche in Städten entſtehen, mit denjenigen vergleichen, welche kein Menſchengewühl durch dargebotene Verſuchungen trennen, keine Zerſtreuung mit ihren Leichtfertigkeiten beflecken kann?

Ich habe oft gedacht: wäre die Ausführung der Atala der Anlage gleich gekommen, kein menſchliches Werk hätte dieß an Großartigkeit übertroffen. Welches Gemälde iſt einfacher und zugleich erhabener, als die ungeheure Einſamkeit einer menſchenleeren Wildniß, die Wälder, die Berge, die ganze Phyſiognomie einer Natur, in die friſche und doch gigantiſche Form einer neuen und unentweihten Welt gegoſſen, und in dieſen ſtillſten und erhabenſten Tempeln des großen Gottes nur der Geiſt der Liebe waltend und Licht über Alles hin verbreitend?

Zweites Buch.

Es iſt gefährlich für Frauen, ſo weiſe es bei Männern ſeyn mag, „mit ihren eigenen Herzen zu verkehren, und ſich ſtille zu verhalten.“ Fortwährend die Thorheiten der Welt mitzumachen — daran hätte Emilie viel klüger gethan, als ſie zu fliehen; inne halten, ſich von dem Schwarme trennen — das hieß die Leere ihres Daſeyns entdecken, fühlen und darüber murren; und es mit den Empfindungen erfüllen, welche es nun ungeſtüm verlangte, das hieß für ſie nichts Anderes, als Stoff zur Verzweiflung anhäufen.

Vermählt, noch ehe ſie einen Schritt in der bittern Schule der Selbſtkenntniß gethan, mit einem Manne, welchen zu lieben unmöglich war, und doch von der Natur mit einer Seele ſo voll Zärtlichkeit ausgeſtattet, daß ſie alles, was ihr nahe war, damit überſtrömte, konnte ſie dem Bewußtſeyn des Elends nur ſo lang entgehen, als das Gefühl in ihr ſchlummerte. Die Geburt ihres Sohns hatte ihr ein neues Feld von Empfindungen eröffnet, und ſie entlehnte den beſten Reiz für ihr eigenes Daſeyn von dem Leben, das ſie einem Weſen gegeben hatte. Hätte ſie Falkland nie geſehen — all die tiefern Quellen der Zärtlichkeit hätten ſich in ein einziges, rechtmäßiges Bette ergoſſen; aber wen Er zu feſſeln und zu bezaubern wünſchte, der hatte nie ſeiner Macht widerſtanden, und die Neigung, welche er einflößte, ſtand im Verhältniß zu der Stärke und brennenden Heftigkeit ſeines eigenen Weſens.

Es war für Emilie Mandeville unmöglich, einen Mann wie Falkland zu lieben, ohne ſich bewußt zu werden, daß von dieſem Augenblick an ihr beſonderes und ſelbſtiſches Da-

ſeyn aufgehört hatte. Unſere Sinne können uns durch den Zauber der Schönheit gefangen nehmen; aber einen ſo oberflächlichen Eindruck kann die Entfernung in Vergeſſenheit bringen, oder die Vernunft überwinden. Unſere Eitelkeit kann durch hohen Stand beſtochen werden; aber die Neigungen der Eitelkeit ſind in Sand gezeichnet; wer aber kann den hohen und edlen Geiſt lieben, ohne zu empfinden, daß die durch ihn erweckten Gefühle an ſeiner eigenen Stärke und Unſterblichkeit Antheil haben? Er erhebt, verſtärkt, ſteigert alle unſere Empfindungen, ſelbſt die feinſten und verborgenſten. Liebſt du das Gemeine — ſo können alltägliche Gegenſtände ein Gefühl verdrängen oder zerſtören, welches durch einen alltäglichen Gegenſtand geweckt wurde. Liebſt du aber, was Einem in der Armſeligkeit und Abgeſchmacktheit des gewöhnlichen Treibens nicht wieder vorkommt; wie kann man ſich dann nach einem neuen Gegenſtand umſehen, um den zu erſetzen, der auf Erden nicht mehr ſeines Gleichen hat? Das Erwachen aus einem ſolchen Wahnſinn iſt wie die Rückkehr aus dem Feenland; und noch voll von der friſchen Erinnerung an einen hellen, unverwüſtlichen Himmel, wie können wir die Langweiligkeit des irdiſchen Daſeyns ertragen, zu dem wir forthin verdammt ſind?

Einige Wochen waren es, daß Emilie an Mrs. St. John geſchrieben hatte, und ihr letzter Brief, worin ſie Falklands erwähnte, hatte von ihm mit einer Zurückhaltung geſprochen, welche ihre Freundin mehr beunruhigte als täuſchte. Mrs. St. John hatte in der That einen ſtarken, geheimen Grund zur Furcht. Falkland war der Gegenſtand ihrer eigenen, früheſten Neigung geweſen, und ſie kannte wohl die eigenthümliche, geheimnißvolle Macht, welche er, wenn er wollte, auf das Gemüth ausübte. Zwar hatte er ihre Gefühle für ihn nie erwiedert, ja nicht einmal erfahren, und während der Jahre, in welchen ſie ihn nicht mehr geſehen, und unter den neuen Verhältniſſen, welche ihre Vermählung mit Herrn St. John für ſie herbeigeführt, hatte ſie ihre frühere Neigung beinahe vergeſſen, als der Brief von Lady Emilie jenes Andenken wieder auffriſchte. Sie beantwortete

ihn mit einer leidenſchaftlichen und herzlichen Warnung an ihre Freundin. Sie ſprach ſich, nachdem ſie ſich über Emiliens neuerliches Stillſchweigen beklagt, mißbilligend über Falklands Charakter aus, und warnte vor ſeinen Verlockungen; ſie verſuchte zu gleicher Zeit, die Tugend und den Stolz aufzubieten, welche verbündet ſo oft triumphiren, während ſie vereinzelt ſo leicht unterliegen. Vermuthlich bildete ſich Mrs. St. John ein, hier ganz nur von Freundſchaft geleitet zu werden; aber bei den beſten Handlungen miſcht ſich immer etwas Unreines in die Triebfedern; und die Selbſtſucht einer, wenn gleich hoffnungsloſen, doch nicht ganz überwundenen Eiferſucht überwog vielleicht die uneigennützigeren Empfindungen, welche ſie ſich allein geſtand.

Es iſt meine Abſicht geweſen, in dieſem Buch den Fortſchritt der Leidenſchaften zu ſchildern; den Verlauf einer Geſchichte mehr durch Gedanken und Gefühle, als durch Ereigniſſe und Begebenheiten hindurch zu verfolgen, und die kleinern und feinern Labyrinthe und Geheimniſſe des menſchlichen Herzens aufzudecken, deren Erörterung man in neueren Werken ſo ſparſam findet. In dieſer Abſicht habe ich von Zeit zu Zeit den Faden der Erzählung abgebrochen, um die darin enthaltenen Charaktere lebendiger hervortreten zu laſſen, und da ich ſelbſt keinen ehrgeizigen Anſpruch auf die Palme der Erzähler vom Fach mache, habe ich mir geſtattet, nach Belieben von der Art und Weiſe, welche ſie befolgen, abzuweichen. Dies der Grund und die Entſchuldigung für die Aufnahme der folgenden Auszüge und gelegentlicher Briefe. Sie ſchildern den innern Kampf, während die Erzählung nur auf das äußere Ereigniß zu ſehen pflegt, und verfolgen den Blitz bis zu ſeiner „Wolkenwiege," indeß die Geſchichte nur die Stelle anmerkt, wo er zündete oder zerſtörte.

Auszüge aus dem Tagebuch der Lady Emilie Mandeville.

Dienſtag. — Seit mehr als ſieben Jahren habe ich dies Tagebuch angefangen. — So eben habe ich es von vorn herein durchgeſehen. Viel und mannigfaltig ſind die Gefühle, welche es zu ſchildern verſucht; Aerger, Kränkung,

Kummer, Hoffnung, Vergnügen, Ueberdruß, Langeweile; aber nie, nie Demüthigung und Gewiſſensbiſſe! Dieſe waren mir in den hellen Jahren meiner früheſten Jugend vom Schickſal nicht zugedacht. Wie ſoll ich ſie jetzt ſchildern? Ich habe einen langen Brief von Julie erhalten, habe ihn, ſo weit meine Thränen es mir geſtatteten, geleſen. Wahr iſt es, ich habe nicht den Muth gehabt, ihr zu ſchreiben — wie ſoll ich ihr jetzt darauf antworten? Sie hat mir den Zuſtand meines Herzens enthüllt; ich habe ihn zuvor ſchon mehr als geahnt. Hätte ich vor zwei Monaten, vor ſechs Wochen mir davon träumen laſſen können, daß ich je eine Empfindung in meinem Innern hegen würde, deren ich mich zu ſchämen hätte? Er iſt ſo eben da geweſen — Er — der Einzige auf der Welt, denn die ganze Welt ſcheint mir in ihm aufgegangen. Er bemerkte meine Traurigkeit, denn ich ſah ihn an, und meine Lippen zitterten und meine Augen ſtanden voll Thränen. Er näherte ſich mir, ſetzte ſich neben mich, flüſterte von ſeiner Theilnahme, ſeiner Beſorgniß — und war Das Alles? Habe ich geliebt, eh' ich wußte, daß ich geliebt war? Nein, Nein! die Zunge war ſtumm, aber das Auge, die Wange, das Benehmen — ach! dieſe waren nur zu beredt!

Mittwoch. — Es war ſo ſüß, ſeiner tiefen und zärtlichen Stimme zuzuhören, den Ausdruck ſeines Angeſichts zu beobachten — die Luft zu trinken, die er athmete. Aber jetzt, da ich weiß, warum es ſo ſüß war, fühle ich, daß dieſe Luſt ein Verbrechen iſt, und ich bin elend ſogar, wenn er in meiner Nähe weilt. Heute iſt er nicht da geweſen. Es iſt drei vorüber. Wird er kommen? Ich ſtehe von meinem Sitz auf — ich gehe ans Fenſter, Athem zu ſchöpfen — ich bin unruhig, umgetrieben, verſtört. Lady Margaretha ſpricht mit mir — ich antworte ihr kaum. Mein Kind — — ja mein theurer, theurer Henry kommt, und ich fühle, daß ich wieder Mutter bin. Nie will ich dieſer Pflicht untreu werden, wenn ich auch eine eben ſo geheiligte, obwohl minder theure, vergaß. Nie ſoll mein Sohn Urſache haben, für ſeine Mutter

zu erröthen: Ich will fliehen von hier — ich will ihn nicht mehr ſehen!

Erasmus Falkland Esq. an den Ehrenwerthen Friedrich Monkton.

Schreiben Sie mir, Monkton — erinnern Sie, mahnen Sie mich, oder verlaſſen Sie mich für immer. Ich bin glücklich und doch ein Elender; ich gehe im Wahnſinn eines tödtlichen Fiebers umher, in welchem ich Traumbilder eines glanzvolleren Lebens ſchaue, aber jedes derſelben bringt mich nur dem Tode näher. Tag um Tag habe ich hier gezögert, bis Wochen verfloſſen waren — und warum? Emilie iſt nicht wie die Weiber der Welt — Tugend, Ehre, Treue ſind ihr nicht bloße geſellſchaftliche Verabredungen. „Da iſt kein Verbrechen," ſagte Lady A., „wo das Geheimniß beobachtet wird." Dies iſt nicht das Glaubensbekenntniß von Emilie Mandeville. Sie wird die Schuld nicht unter dem Leichtſinn der Welt und unter der Maske des tiefen Gefühls verbergen. Sie wird elend ſeyn und für immer. Ich ſehe das Schickſal ihres künftigen Lebens, und bin niederträchtig genug noch zu zweifeln, ob ich ſie retten oder vernichten ſoll. O wie fürchterlich, wie ſelbſtſüchtig, wie entwürdigend iſt unrechtmäßige Liebe!

Sie wiſſen von meinem theoretiſchen Wohlwollen gegen Alles, was da lebt; ſie haben oft über dieſe Eitelkeit gelächelt. Jetzt ſehe ich, daß Sie Recht hatten; denn es erſcheint mir als beinah übermenſchliche Tugend, das Weſen, welches mir auf Erden das theuerſte iſt, nicht zu Grund zu richten.

Ich beſinne mich, Ihnen vor einigen Wochen von meinem Vorſatz, nach London zu kommen, geſchrieben zu haben. Wenig kannte ich damals die Schwäche meines Herzens. Ich ſprach ihr von meinem Entſchluß abzureiſen. Sie wurde blaß, ſie zitterte, aber ſie ſagte nichts. Dieſe Anzeigen, welche meine Abreiſe hätten beſchleunigen ſollen, haben mich ſogar der Kraft, nur daran zu denken, beraubt.

Ich bin noch hier. Ich gehe jeden Tag nach E——.

Manchmal ſitzen wir ſchweigend da; ich getraue mir ſelbſt nicht zu ſprechen. Wie gefährlich ſind ſolche Augenblicke! Ammutiscon lingue, parlan l'alme. *

Geſtern ließ man uns allein. Wir hatten mit Lady Margaretha von gleichgültigen Dingen geſprochen. Eine Pauſe von einigen Minuten entſtand. Ich ſah auf; Lady Margaretha hatte das Zimmer verlaſſen; das Blut überlief mir die Wangen, mein Auge begegnete dem Emiliens, ich hätte Welten darum gegeben, mit dem Munde wiederholen zu dürfen, was dieſe Augen geſprochen. Ich konnte nicht einmal reden — ich fühlte mich von kämpfenden Bewegungen übermannt. Kein Athemzug unterbrach die Stille; ich hörte mein Herz ſchlagen. Ein Blitz wäre ein Troſt geweſen! O Gott, wenn es einen Fluch gibt, ſo iſt das einer: von Gefühlen brennen, ſchwellen, raſen, deren Verheimlichung du geordnet haſt; das heißt wahrlich: „ein Kannibale ſeyn gegen das eigene Herz." **

Es war die Zeit des Sonnenuntergangs. Emilie war allein auf dem Raſenplatz, der ſich gegen den See hinabzog, und die blauen Gewäſſer unten brachen, in glänzenden Abſchnitten, durch die zerſtreuten, vergoldeten Bäume. Mit tiefſinnenden, thränenvollen Augen ſah ſie ſtehend den Untergang der Sonne zu. Ihre Seele war voll Trauer in ihr. Das Grün des Epheus, womit die Liebe zuerſt ihr Werk überkleidet, war ſchon verblichen, und ſie ſah jetzt nur die zerfallenen Ruinen, welche jener verhüllt hatte. Dahin war für ſie jene Friſche des unentweihten Gefühls, das Alles mit einem ewigen Morgen von Sonnenſchein, Weihrauch und Thau umwebt. Das Herz kann den Fall oder den Bruch einer ſchuldloſen und erlaubten Neigung überleben — „die Narbe bleibt, aber die Wunde heilt!" — aber die Liebe, die ein Kind der Nacht und der Schuld iſt, gräbt ſich mit unauslöſchlichen, ewigen Zügen ins Herz ein. Jene, dem

* Die Zungen verſtummen, die Seelen ſprechen.
** Bakon.

Blitze gleich, blendet häufiger als ſie zerſtört, und göttlich ſelbſt in ihrer Zerſtörungskraft, heiligt ſie, was ſie verſengt; * aber die andere gleicht dem ſichern, tödtlichen Feuer, das auf die Städte des Alterthums fiel, und in die Schauer einer Wüſte, die es ſchuf, das Andenken und die Ewigkeit eines Fluches einzeichnete. Eine leiſe, ans Herz dringende Stimme ſtahl ſich in Emiliens Ohr. Sie wandte ſich um — Falkland ſtand neben ihr. „Ich fühle mich unruhig und unglücklich," ſagte er, „und kam Sie aufzuſuchen. Wofern, ſagt ein Kirchenvater, ein Schuldbelaſteter und Elender auch nur einige Minuten das Antlitz eines Engels ſchauen könnte: es würde deſſen Ruhe und Herrlichkeit ſich ſo tief in ſein Herz ſenken, daß er mit Einemmal über die Kluft vergangener Jahre in den unentweihten Urſtand der Reinheit und Hoffnung zurückkehrte; vielleicht dachte ich an dieſen Ausſpruch, als ich zu Ihnen kam." „Ich weiß nicht," ſagte Emilie, bei dieſer Anrede tief erröthend, und darin beſtand ihre ganze Antwort auf die darin enthaltene Artigkeit, „ich weiß nicht, woher es kommt: — aber für mich hat dieſe Stunde immer etwas Schwermüthiges, — etwas Trauriges, wenn ich den ſchönen Tag mit all ſeiner Pracht und Muſik, ſeinem Sonnenglanz und Vogelgeſang ſterben ſehe."

„Und doch," verſetzte Falkland, „hat, wenn ich mich in die Zeit zurückdenke, wo meine Empfindungen mehr mit den Ihrigen gleichgeſtimmt waren, doch hat die Schwermuth, welche Sie empfinden, eine unbeſtimmte, unausſprechliche Süßigkeit in ſich, die man gegen keine heitere Laune vertauſchen möchte. Die Melancholie, welche nicht aus unſerem eigenen wunden Gemüth hervorgeht, iſt wie Muſik — ſie bezaubert uns im Verhältniß ihrer Wirkung auf unſer Gefühl. Vielleicht liegt ihr hauptſächlichſter Reiz (aber freilich um dieſen beſchreiben und ermeſſen zu können, bedarf es erſt der Schuldbefleckung ſpäterer Jahre) in der Reinheit der Quellen, woraus ſie entſpringt. Unſere Empfindungen können noch nicht ſehr entweiht und verdorben ſeyn, ſo lange ſie noch den leidenſchaftloſen und urſprünglichen Sympathieen

* Nach jenem Glauben der Alten.

mit der Natur entſprechen; und die Traurigkeit, wovon Sie ſprechen, iſt ſo rein von aller Bitterkeit, ſo eng verbunden mit den edelſten und köſtlichſten Empfindungen, deren wir uns erfreuen, daß ich mir einbilden möchte: die Seligkeit des Himmels ſogar habe mehr von der Melancholie als von der Freude.“

Hier entſtand eine Pauſe von einigen Augenblicken. Selten ſpielte Falkland auch nur ſo leicht auf die Zukunft in einer andern Welt an, und wenn er es that, ſo geſchah es nie in gleichgültigen, verbrauchten Ausdrücken, ſondern mit einem Tone, der ſich tief in Emiliens Herz ſenkte.

„Sehen Sie,“ ſagte ſie endlich, „dieſen ſchönen Stern! der erſte und glänzendſte! Ich habe oft gedacht, er gleiche der Verheißung des Lebens jenſeits des Grabes — ein Pfand für uns, daß auch in dem tiefen Dunkel der Mitternacht die Erde ein unerloſchenes und nie erlöſchendes Licht vom Himme haben werde!“

Emilie wandte ſich bei dieſen Worten gegen Falkland, und ihr Antlitz leuchtete von der Begeiſterung, welche ſie beſeelte. Aber ſein Angeſicht war todesblaß. Es lief darüber, wie eine Wolke, der Ausdruck eines vieldeutigen, unausſprechbaren Gedankens hin; und dann plötzlich verſchwindend ließ er ſeine Züge ruhig und klar wieder hervortreten, in all ihrer edeln, geiſtigen Schönheit. Ihre Seele verlangte, als ſie ihn betrachtete, nach ihm mit der Zärtlichkeit einer Schweſter.

Sie gingen langſam dem Hauſe zu. „Ich bin oft,“ ſagte Emilie mit einigem Zögern, „erſtaunt, daß Sie ſo wenig Begeiſterung zeigen, ſelbſt bei Gegenſtänden, hinſichtlich welcher Sie doch eine feſte Ueberzeugung haben müſſen.“

„Ich habe mir die Begeiſterung weggedacht!“ verſetzte Falkland, „der Verluſt der Hoffnung trieb mich zur Reflexion, und in dieſer verlernte ich die Empfindung. Wollte Gott, es wäre mir ſchwerer geworden, das wieder ins Leben zu rufen, was ich für immer verloren glaubte!“ Falklands Wange erröthete, als er dies ſagte, und Emilie ſeufzte leiſe, denn ſie verſtand ſeiner Worte Sinn. In ihm hatte dieſe Hindeutung auf ſeine Liebe eine ganze Schaar gefährlicher

Erinnerungen heraufbeſchworen; denn die Leidenſchaft iſt die Lawine für das menſchliche Herz — ein einziger Hauch kann es aus ſeiner Ruhe aufſtören.

Sie blieben ſtumm; denn Falkland getraute ſich nicht zu ſprechen, bis er, beim Haus angelangt, ſeine Entſchuldigung, warum er nicht mit hineingehen könne, herſtotterte und weg-ging. Er wandte ſich ſeinem einſamen Hauſe zu. Die Güter in E — — waren in klaſſiſchem und koſtſpieligem Geſchmack angelegt, welcher ſtark abſtach gegen die wilde, unverkünſtelte Natur der umgebenden Landſchaft. Sogar der kleine Raum zwiſchen dem Haus des Herrn Mandeville und L — — machte einen ſo großen und entſchiedenen Wechſel im Charakter der Gegend ſichtbar, als man nur von einer großen Strecke hätte erwarten ſollen. Falklands alte, zerfallende Burg, mit ihren zertrümmerten Bogen und moosbewachſenen Bruſtwehren, lag auf einem ſanften Abhang, umgeben von dunkeln Ulmen und Lerchenbäumen. Sie trug noch einige Spuren ihrer früheren Wichtigkeit an ſich, ſo wie der Gefahren, welchen eben dieſe Wichtigkeit ſie ausgeſetzt hatte. Eine breite Vertiefung, von Geſtrüpp überwachſen, zeigte noch Spuren eines geweſenen Schloßgrabens, und mächtige, rothe, zerſtreut umherliegende Steine verkündigten die Außenwerke, welche die Befeſtigung in alten Zeiten beſeſſen hatte, und den hartnäckigen Widerſtand, welchen ſie während der Parlamentskriege den trotzigen Mannen Iretons und Fairfar's geleiſtet. Der Mond, der Schmeichler der Zerſtörung, ſchüttete ſeine reiche und ſänftigende Schönheit über einen Ort aus, der in der That ohne dies öde und freudenlos geweſen wäre, und verſilberte mit ſeinen Küſſen die langen, regungsloſen Schlingpflanzen, welche in Zwiſchenräumen aus den Ruinen hervorwuchſen, gleich falſchen Paraſiten gefallener Größe. Aber für Falkland hatte die Landſchaft keine Anziehungskraft, keinen Reiz, und er wandte ſich mit gleichgültigem, achtloſem Auge ſeinem gewöhnlichen Aufenthaltszimmer zu. Es war das einzige mit Reichthum, ſogar mit Behaglichkeit eingerichtete im ganzen Hauſe. Große Bücherkäſten, eingelegt mit ſonderbarem Elfenbeinſchnitzwerk; Büſten

der wenigen öffentlichen Charaktere, welche nach Falklands Anſicht unter allen, welche die Welt hervorgebracht, die Huldigung der Nachwelt verdienten; kunſtreich gearbeitete Tapeten von flammändiſchen Webeſtühlen, franzöſiſche Armſtühle und Sopha's von reichem Damaſt und maſſiver Vergoldung (Reliquien aus den prächtigen Tagen Ludwigs XIV.) verriethen eine ausgeſuchte Pracht, welche mehr mit Falklands Reichthum als mit der gewöhnlichen Einfachheit ſeines Geſchmacks in Uebereinſtimmung ſtand.

Ein großer Schreibtiſch war bedeckt mit Büchern in verſchiedenen Sprachen, und die widerſprechendſten Gegenſtände betreffend. Briefe und Papiere waren darunter zerſtreut; Falkland beugte ſich gleichgültig über letztere hin. Eine der brieflichen Mittheilungen war von Lord — —, dem — —. Er lächelte bitter, als er die übertriebenen Komplimente darin las, und durchſchaute bis auf den Grund die ſeichte Liſt, welche ſie verhehlen ſollten. Er ſtieß den Brief weg, öffnete die herumliegenden Bücher, eines ums andere, mit jener Schlaffheit und Sattheit, die Männern gemein iſt, welche im Leben ſo viel gethan haben, daß ſie ſich bewußt ſind, wie viel ſie ſchon gelernt haben, und wie wenig ſie wiſſen. „Wir bringen," dachte er, „unſer Leben damit hin, zu ſäen, was wir nie ernten werden. Wir ſtreben einen Thurm aufzurichten, der bis an den Himmel reichen ſoll, um einem Fluche zu entrinnen; und ſiehe da! wir werden von einem andern betroffen. Wir möchten uns über ein allgemeines Uebel erheben, und von Stund an ſind wir durch eine beſondere Sprache von unſerem Geſchlecht getrennt. Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft, Philoſophie, die Welt der Menſchen und der Einbildung habe ich durchwühlt — und warum? Ich zog all mein Glück in den Beſitz der Weisheit zuſammen. Ich blickte auf die Beſtrebungen Anderer mit verächtlichem und eklem Auge. Ich ſtiftete Gemeinſchaft mit den Männern, welche vor mir dahingegangen ſind; ich wohnte unter den Denkmälern ihres Geiſtes, und machte mich mit ihren Gedächtnißbildern vertraut wie mit Freunden; ich drang in den Schooß der Natur, und verfolgte die geheimen Elemente bis

in ihre Heimath; ich ließ die Sterne vor mir aufziehen und lernte die Regel und das Geheimniß ihrer Bahnen; ich befragte den Sturm und ſeine Grenze, und erforſchte von den Winden ihren Pfad. Dies war nicht genug, meinen Durſt nach Wiſſenſchaft zu ſtillen, und ich ſtrebte in dieſer niedrigen Welt nach neuen Quellen, ihn zu befriedigen. Ungeſehen und unbeargwohnt ſah ich und ſetzte in Bewegung die Triebfedern des Automats, das wir die Seele nennen. Ich fand einen Schlüſſel zu dem Labyrinthe menſchlicher Triebfedern, und durchſchaute die Herzen meiner Umgebungen, als wären ſie nur hinter Glas. Eitelkeit der Eitelkeiten! Was habe ich gewonnen? Ich habe mich von meinem Geſchlecht losgemacht, aber nicht von den ſchlimmſten Feinden, meinen eigenen Leidenſchaften. Ich habe aus meiner Seele eine Einöde gemacht, aber ihr nicht den Hohnnamen: Friede * gegeben. Indem ich dem Menſchenſchwarm entging, bin ich mir ſelbſt nicht entflohen; wie der verwundete Hirſch trug ich den Schaft in mir, dieſem konnte ich nicht entrinnen!" Mit dieſen Gedanken entwand er ſich ſeinem Tiefſinn, und verſuchte noch einmal ſeinen Geiſt durch Gedanken andrer Art zu feſſeln, durch jene, welche zu uns vom Frieden ſprechen ſollten, weil ſie auf die Blätter von Todten geſchrieben ſind; aber ſeine Verſuche waren ſo fruchtlos wie zuvor. Seine Gedanken waren noch auf der Flucht und verworren, und er konnte ſie weder beruhigen noch ſammeln; er las, aber er unterſchied kaum eine Seite von der andern; er ſchrieb — die Ideen ſträubten ſich, auf ſeinen Ruf ſich einzuſtellen; und das Einzige, was endlich ſeiner Anſtrengung, ſeine Empfindungen zu verknüpfen, theilweiſe gelang, waren folgende Verſe, welche ich im Begriff bin dem Leſer mitzutheilen. Es iſt eine anerkannte Eigenſchaft der Poeſie, wie unvollkommen auch Einem die Gabe derſelben verliehen ſeyn mag, daß ſie die Herzen Andrer in dem Maß anſpricht, als die durch ſie ausgedrückten Gefühle wirklich von uns erlebte ſind; und ich gebe unten die Strophen, welche das Datum dieſes Abends tragen, in der Hoffnung, daß ſie mehr als viele Blätter den krankhaft

* Solitudinem faciunt, pacem appellant. Tacitus.

verſtimmten, aber originellen Charakter ihres Urhebers ins Licht ſetzen werden, ſo wie auch die beſondern Eigenthümlichkeiten ſeiner Empfindungsweiſe, woraus ſie die ſie durchdringende Bitterkeit ſchöpften:

Das Wiſſen.

Ergo hominum genus incassum frustraque laborat.
Semper, et in curis consumit inanibus aevum.

's iſt Mitternacht! die Lampe leiſe
Mit ſchwachem Glanz mein Zimmer ſchmückt,
Und um ſie liegt der Kram im Kreiſe,
Der unſern frühſten Traum entzückt:

Den Traum — den Durſt — das wilde Ringen
Das göttlich-raſende — nach Licht!
Zu ſchweifen rings, hinauf zu dringen
Auf zu des Aethers höchſter Schicht'.

Den dunkeln Isisſchleier ſtreifen
Von Himmel, Erde, Stern und Fluth;
Und dann mit glühndem Aug' ergreifen
Das Räthſel, das im Menſchen ruht.

Was frommt's, in Mitternächten glühen,
Zum Fieberwahnſinn überwacht?
O ſchnöde Hoffnung, eitles Mühen,
Das uns zu doppelt Blinden macht!

Was lehrt die Vorzeit uns? das alte
Gelei'r von Ruhm und Schuld und Fluch!
Die Zukunft fragt' ich — ach, es ſchallte
Kein Wort aus dem verſchloßnen Buch!

Die Sonne ſchwieg — die Wellen ſchwiegen,
Die Luft ein Säuſeln nur mir bot;
Mild war die Erd': es iſt entſtiegen
Dem Grab die ew'ge Antwort: Tod!

Und das war Alles! Braucht's noch Weiſe,
Zu finden dieſen Einen Satz?
O Thoren, die um ſolche Preiſe
Vergeuden ihrer Jugend Schatz!

Der Wiſſenſchaft wir abverlangen
Was welkes Alter bringt mit Fug:
Den matten Puls, die Fieberwangen,
Der Lebensgeiſter lahmen Flug.

O! Denken heißt nach Schmerzen wühlen!
Heißt höhnen lernen, was die Welt
Vergöttert, und ſich einſam fühlen
Auf öder Küſte hingeſtellt.

Heißt ſelbſt das letzte Band zerſchneiden,
Gewährt uns von barmherz'ger Hand,
Von Glaube, Liebe, Hoffnung ſcheiden,
In der Verzweiflung Nacht verbannt.

Ich gehe zu einem ſtürmiſchen Zeitabſchnitt meiner Geſchichte über. Die Leidenſchaft, bisher nur erſt durchs Auge verrathen, ſollte nun auch von der Lippe bekannt werden, und der Ort, welcher Zeuge des erſten Geſtändniſſes der Liebenden war, war würdig des endlichen Ausgangs ihrer Liebe!

E — — lag ungefähr zwölf Meilen von einer bekannten Klippe der Seeküſte, und Lady Margaretha gelüſtete ſchon lange nach einem Ausflug an dieſen Ort, merkwürdig ſowohl wegen der Naturumgebungen, als wegen der daran haftenden Volksſagen. Ein Tag ward endlich zur Ausführung dieſes Plans feſtgeſetzt. Falkland war von der Geſellſchaft. Als er etwas in den Taſchen des Wagens ſuchte, begegnete ſeine Hand der Emiliens, und unwillkürlich drückte er ſie. Haſtig zog ſie ſie zurück, aber er fühlte ſie zittern. Er wagte nicht aufzublicken; dieſe Eine Berührung hatte ihm ein neues Leben mitgetheilt; berauſcht von den köſtlichſten Empfindungen lehnte er ſich ſchweigend zurück. Ein Fieber hatte ſeine Adern ergriffen — der elektriſche Schlag der Berührung war wie Feuer in ſein ganzes Weſen gedrungen — ſein ganzer Körper war wie ein Nerv geworden.

Lady Margaretha ſprach vom Wetter und von der Ausſicht, wunderte ſich, wie weit man ſchon gekommen und tadelte die Wege, bis ſie ſich endlich, wie ein Kind, in Schlaf ſchwatzte. Mrs. Dalton las den Guy Mannering; aber weder Emilie noch ihr Geliebter theilten irgend eine Unterhaltung, irgend einen Gedanken mit ihrer Reiſegeſellſchaft; ſchweigend und in ſich verſunken waren ſie nur empfänglich für den lebendigen Eindruck der Gegenwart. Wenn es für uns Menſchen, die wir beſtändig im Falle ſind, vorwärts oder rückwärts ſchauen zu müſſen, wenn es für uns eine Stunde gibt, wo wir nur

das Jetzt fühlen, wo wir gleichſam handgreiflich fühlen, daß wir leben, und daß dieſe Augenblicke der Gegenwart erfüllt ſind von der Wonne, vom Entzücken des Daſeyns: ſo iſt dies dann, wenn wir mit dem Einen Weſen zuſammen ſind, deſſen Leben und Geiſt Hauptbeſtandtheil und Bedingung des unſrigen geworden iſt. Sie erreichten den Ort ihrer Beſtimmung — eine kleine Herberge, nahe bei der Küſte. Hier blieben ſie kurze Zeit und dann ſchlenderten ſie über den Sand nach der Klippe. Seit Falkland Emilie kennen gelernt, hatte ſich ihre Gemüthsart ſehr verändert. Sechs Wochen vor der hier beſchriebenen Zeit war ſie an Munterkeit und heitrer Laune beinah ein Kind; jetzt waren dieſe Spuren eines noch nicht erwachten Herzens in ſchmelzender Weichheit untergegangen, voll von jener Melancholie, welche ſo rührend und heilig iſt eben um der köſtlichen Sanftheit willen, welche ſie athmet und einflößt. Aber an dieſem Tag ſchien ſie, ſey es nun aus einer allen Frauen gemeinſamen Coquetterie oder aus einem bei ihr natürlicheren Grunde, munterer, als Falkland ſie je geſehen zu haben ſich erinnerte. Sie lief über den Sand, las Muſchelſchaalen auf und verſuchte die Wogen mit ihrem kleinen Feenfuße; Ihn wagte ſie nicht anzublicken und doch ſprach ſie manchmal zu ihm in raſchem, leichtem Tone, der ihn überraſchte und verletzte, obwohl er die Tiefe ihrer Gefühle kannte, welche ſie weder vor ihm noch vor ſich ſelbſt verhehlen konnte. Allmälig wurden ſeine Antworten und Bemerkungen kalt und ſarkaſtiſch. Emilie ſtellte ſich gekränkt, und als man erfuhr, daß die Klippe beinah noch zwei Meilen entfernt ſey, erklärte ſie, nicht mehr eine gehen zu können. Lady Margaretha beredete ſie endlich mitzugehen und ſie ſchritten ſo verdrießlich weiter, als eine engliſche Luſtpartie nur immer ſeyn kann, bis ſie noch dreiviertel Meilen von dem Ort waren, wo denn Emilie erklärte, ſie ſey ſo müde, daß ſie in der That nicht weiter könne. Falkland ſah ſie, vielleicht mit einem nicht ſehr freundlichen Ausdruck in ſeinen Zügen an, bemerkte aber, daß ſie wirklich blaß und ermattet ausſah; und als der Blick ſeiner Augen ſie traf, traten in die ihrigen Thränen.

„Wirklich, wirklich, Herr Falkland," ſagte ſie lebhaft, „das iſt keine Ziererei. Ich bin ſehr müde, aber eh' ich Ihnen den Spaß verderbe, will ich lieber verſuchen weiter zu gehen."

„Unſinn, Kind," ſagte Lady Margaretha, „Sie ſehen wirklich ermüdet aus. Mrs. Dalton und Herr Falkland ſollen zu dem Felſen gehen und ich will hier bei Ihnen bleiben." Von dieſem Vorſchlag wollte jedoch Lady Emilie nichts hören; ſie beſtand darauf, allein zurückzubleiben. „Es wird mich doch Niemand forttragen, und ich kann mich mit Muſchelaufleſen recht gut unterhalten, bis Sie zurück ſind." Nach langen, jedoch fruchtloſen Gegenvorſtellungen ging man zuletzt auf dieſen Plan ein. Mit widerſtrebendem Herzen machte ſich Falkland mit ſeinen zwei Geſellſchafterinnen auf den Weg; aber nach dem erſten Schritt wandte er ſich und ſchaute zurück. Er begegnete ihrem Auge und empfand von dieſem Augenblick an, daß ihre Verſöhnung verſiegelt war. Endlich erreichten ſie den Felſen. Seine Höhe, ſeine Höhlen und das romantiſche Intereſſe, welches die ihn betreffenden Volksſagen einflößten, entſchädigte die beiden Damen reichlich für die Strapazen der Wanderung. Falkland dagegen war ohne Bewußtſeyn alles deſſen, was um ihn her war und vorging, er war voll von „ſüßen und bittern Gedanken." Umſonſt war es, daß der Mann, welchen ſie hier ſein Weſen treiben fanden und der die Rolle des Wegweiſers ſpielte, ſein Ohr mit wunderbaren Geſchichten und kräftig erhabenen Ausrufungen betäubte. Die erſten Worte, welche ihn aus ſeiner Starrſucht weckten, waren die: „Ihr dürft Euren guten Stern ſegnen, mit Euer Ehren Vergunſt, daß Ihr gerade der Fluth aus dem Wege gekommen ſeyd; erſt letzte Woche wurden drei arme Leute, wie ſie hieher gehen wollten, fortgeriſſen; ſo wie es jetzt ſteht, müßt Ihr um den Felſen herum heim gehen." Falkland war wie vom Donner gerührt; er fühlte, daß ſein Herz ſtill ſtand. „Guter Gott!" rief Lady Margaretha, „was wird aus Emilien werden?"

Sie befanden ſich in dieſem Augenblick in einer der Höhlen, wo ſie ſchon zu lange verweilt hatten. Falkland ſtürzte hinaus auf den Sandboden. Die Fluth brauste mit dum-

pfem, hohlem Rauſchen heran, das ſeine Seele wie eine Todtenglocke traf. Er ſah zurück auf den Weg, wo ſie hergekommen; nicht hundert Schritte fehlten, daß das Waſſer ſchon den Pfad bedeckte! Eine Ewigkeit würde kaum das Entſetzen dieſes Augenblicks aufwägen! Eine Haupteigenſchaft Falklands war ſeine Geiſtesgegenwart. Er wandte ſich zu dem Mann, der neben ihm ſtand — kalt und genau beſchrieb er ihm die Stelle, wo ſie Emilien gelaſſen. Er forderte ihn auf, mit aller möglichſten Schnelligkeit nach Haus zu eilen — das Boot auszuſetzen und an die beſchriebene Stelle zu rudern. „Seyd raſch,“ ſetzte er hinzu, „ſo müßt Ihr zur rechten Zeit noch eintreffen; iſt dies der Fall, ſo ſollt Ihr in Eurem Leben nichts mehr von Armuth wiſſen!“ Im nächſten Augenblick war er ſchon viele Schritte von dem Punkte weg. Er lief, oder vielmehr flog, bis er durch die Waſſer ſich gehemmt ſah. Er ſtürzte hinein; ſie bedeckten eine Vertiefung zwiſchen zwei Felſen, ſie reichten ihm ſchon bis an die Bruſt. „Es iſt noch Hoffnung,“ dachte er, als er dieſe Stelle zurückgelegt hatte und den glatten Sand vor ſich ſah. Einige Minuten lang war er ſich kaum des Lebens bewußt, und dann fand er ſich athemlos zu ihren Füßen. Auf der andern Seite gegen T—— zu (dem kleinen Wirthshauſe, wovon die Rede war), hatten die Wogen ſchon den Fuß der Felſen erreicht und alle Hoffnung dorthin zurückzukehren, abgeſchnitten. Die einzige Ausſicht, die ihnen blieb, war die Möglichkeit, daß das Waſſer den Durchgang durch die Schlucht, welche Falkland ſo eben durchwatet, noch nicht unmöglich gemacht habe. Er ſprach kaum, wenigſtens war er ſelbſt völlig ohne Bewußtſeyn deſſen, was er ſprach. Er riß ſie mit ſich fort, athemlos und zitternd; das Rauſchen der wogenden Waſſer ſcholl ihm ins Ohr, die Wellen erreichten ſchon ſeine Füße. Sie kamen an der Schlucht an. — Ein Blick genügte ihn zu überzeugen, daß ihre einzige Hoffnung dahin war. Das Waſſer, das ihm zuvor bis an die Bruſt ging, war beträchtlich geſtiegen; er konnte nicht ſchwimmen. Er ſah in dieſem Augenblick, daß ſie von ſchleunigem, ſchrecklichem Tod umringt waren. Wird man glauben, daß mit

dieſer Gewißheit ſeine Angſt verſchwand? Er ſah in das blaſſe aber ruhige Antlitz ſeiner an ihm hängenden Begleiterin, und eine ſonderbare Beruhigung, Freude ſogar zog in ihm ein. Ihr Athem berührte ſeine Wange, ihre Geſtalt lehnte ſich an ihn an — ſeine Hand faßte die ihrige — wenn ſie ſterben mußten, ſollte es ſo ſeyn! Was konnte ihm das Leben Köſtlicheres gewähren? — „In dieſem Augenblick,“ ſagte er und kniete, während er zu ihr ſprach, „darf ich Dir ſagen, was ſonſt nie über meine Lippen gekommen wäre. Ich liebe Dich — ich bete Dich an! Wende Dich nicht ſo von mir ab. Im Leben waren wir von einander getrennt; wenn unſere Herzen im Tode vereinigt werden, dann wird der Tod ſüß ſeyn.“ Sie wandte ſich um — ihre Wange war nicht mehr blaß! Er ſtand auf — er preßte ſie an ſeine Bruſt: ſeine Lippen waren auf die ihrigen gedrückt. O! dieſer lange, tiefe, brennende Druck! Jugend, Liebe, Leben, Seele — Alles drängte ſich in dieſen Einen Kuß zuſammen. Aber die Veranlaſſung, welche das Geſtändniß herbeiführte, heiligte zugleich auch die Trunkenheit ſeines Herzens. Was hatte die erſt beim Herannahen des Todes eingeſtandene Leidenſchaft mit den irdiſcheren Wünſchen des Lebens zu thun? Sie ſchauten zum Himmel auf — er war ruhig und wolkenlos; der Abend umſchwebte ihn mit ſeinen Balſamgerüchen und die Luft war ruhiger als ihre Seufzer. Sie wandte ſich gegen das ſchöne Meer, das ihr Grab werden ſollte; die wilden Vögel flogen frohlockend darüber hin, die fernen Schiffe ſchienen fröhlich ihre Bahn zu verfolgen. Alles war voll vom Hauch, von der Herrlichkeit, vom Leben der Natur; und in wie vielen Minuten ſollte das Alles ſeyn wie Nichts? Ihr Loos ſollte dem von Schiffen gleichen, die im Meer untergegangen ſind unter dem Lächeln des Elements, das ſie zerſtörte. Sie ſahen einander ins Auge und drängten ſich noch inniger zuſammen. Ihre Herzen, zur Zeit der Sicherheit von einander abgeſchloſſen, vermählten ſich in der Gefahr und wurden Eines. Minuten verfloſſen, und die großen Wellen brausten gegen ſie heran. Sie ſtanden auf der höchſten Höhe, welche ſie zu erreichen vermochten. Die Brandung brach ſich

an ihren Füßen, die Wellen ſtiegen und ſtiegen — ſie waren ſprachlos. Er glaubte ihr Herz ſchlagen zu hören, aber ihre Lippen zuckten nicht. Sieh da, ein dunkler Punkt! Ein Boot! „Schau auf, Emilie, ſchau auf! Sieh, wie es die Waſſer durchſchneidet! Näher — näher — noch ein wenig weiter und wir ſind gerettet! Es iſt nur wenige Schritte entfernt vom Felſen — es nähert ſich ihm — es erreicht ihn!" Ach, was war von nun an für ſie der Werth des Lebens, wenn der Augenblick, wo ſie ſeine Wonne zuerſt empfanden, für ſie auch der Anfang des Elends wurde, und der Tod, dem ſie entrannen, das einzige Mittel geweſen wäre, ihre Vereinigung zu verſiegeln, ohne ihre Schuld zu vollenden?

Erasmus Falkland Esq. an den Ehrenwerthen Friedrich Monkton.

Ich ſchreibe Ihnen ſpäteſtens morgen. Ereigniſſe ſind eingetreten, welche vielleicht die ganze Entwicklung der Zukunft anders geſtalten. Ich gehe jetzt zu Emilien, um ihr die Flucht vorzuſchlagen. Wir ſind nicht ſolche gens du monde, die durch den Verluſt der öffentlichen Meinung zu Grunde gerichtet ſind. Sie hat gefühlt, daß ich ihr weit mehr ſeyn kann, als die Welt; und ich — zu welcher That würde ich mich nicht verſtehen um eine einzige Berührung ihrer Hand!

Auszüge aus dem Tagebuche der Lady Emilie Mandeville.

Freitag. — Seit ich geſtern in dieſen Blättern die Geſchichte unſrer Rettung aufzeichnete, hab' ich nichts gethan, als über jene nur zu theure und darum zu gefährliche Augenblicke nachgedacht; aber zuletzt hab ich mein Herz geſtählt; ich habe meiner Schwäche zu lang nachgegeben — ich ſchaudere vor dem Abgrund, dem ich entronnen bin. Noch kann ich fliehen. Er wird heute hieher kommen — er ſoll mein Lebewohl empfangen.

Samſtag Morgens 4 Uhr. — Ich bin ſeit eilf Uhr allein in dieſem Zimmer geſeſſen. Ich kann meinen Gefühlen nicht

Luft machen; ſie ſcheinen wie von einer Laſt niedergedrückt, unter der ſie ſich nicht erheben können. Er iſt fort und für immer! Ich ſitze da, wiederhole mir dieſe Worte und verſtehe kaum ihren Sinn. Ach wenn Morgen kommt und der nächſte Tag und der übernächſte und ich ihn immer nicht ſehe: o dann, wahrlich! werd' ich erſt zum ganzen Todesſchmerz meines Verluſtes erwachen. Er kam her — er fand mich allein — er flehte mich an mit ihm zu fliehen. Ich wagte nicht ſeinen Augen zu begegnen; ich verhärtete mein Herz gegen ſeine Stimme. Ich wußte, welchen Entſchluß ich zu faſſen hatte; ich habe ihn gefaßt — aber welche Kämpfe, welchen Jammer hat er mir nicht verurſacht! Wer hätte gedacht, daß es Einem ſo ſchwer werden könnte, tugendhaft zu ſeyn! Seine Beredtſamkeit trieb mich aus einem Bollwerk ins andere, und zuletzt hatte ich keine Zuflucht mehr als ſeine Barmherzigkeit. Ich ſchloß mein Herz auf, ich zeigte ihm ſeine Schwäche, ich flehte ihn an um Schonung. Meine Thränen, meine Qualen überzeugten ihn von meiner Aufrichtigkeit. Wir ſchieden ſchmerzlich, aber, dem Himmel ſey Dank! nicht ſchuldig. Er beſtürmte mich um die Erlaubniß, mir zu ſchreiben. Wie konnte ich ſie ihm verſagen? Aber ich mag nicht, ich kann nicht ihm wieder ſchreiben. Wie könnte ich meinem Herzen geſtatten, eine ſeiner Empfindungen in Erwiederung kund werden zu laſſen? und würde ein Wort des Leides, ein Ausdruck der Zärtlichkeit ſeyn, wovon nicht meine innerſte Seele wiederhallen würde?

Sonntag. — Ja, dieſer Tag — aber ich darf nicht daran denken, ſogar meiner Religion darf ich mich nicht hingeben. O Gott! wie elend bin ich! Sein Beſuch war immer das große Ereigniß des Tags; er beſchäftigte alle meine Hoffnungen, bis er kam und meine ganze Erinnerung, wenn er weg war. Jetzt ſtehe ich da, und ſtarre auf den Platz hin, den er einzunehmen pflegte, bis ich die Thränen ſtill über meine Wangen rollen fühle; ſie kommen ohne Mühe — ſie fließen, ohne mir Erleichterung zu ſchaffen.

Montag. — Henry fragte mich, wohin Herr Falkland gegangen ſey; ich bückte mich nieder zu ihm, um meine Ver-

wirrung zu verbergen. Wann werde ich von ihm hören? Morgen? O daß es ſchon morgen wäre! Ich habe die Uhr vor mich hingeſtellt und zähle pünktlich die Minuten. Er ließ ein Buch hier; es iſt ein Band von Melmoth. Ich habe jedes Wort darin geleſen, und ſo oft ich an ein Bleiſtiftzeichen von ihm kam, hielt ich inne, um über dies vielſagende und beredte Angeſicht, den ſanften, tiefen Ton ſeiner zärtlichen Stimme zu phantaſiren, bis das Buch meinen Händen entfiel, und ich ſchrak auf, um mich in der gänzlichſten Verlaſſenheit zu finden.

Erasmus Falkland Esq. an Lady Emilie Mandeville.

London.

Zum erſtenmal in meinem Leben ſchreibe ich Ihnen! Wie meine Hand zittert — wie meine Wange brennt! tauſend, tauſend Gedanken beſtürmen mich, und erſticken mich beinahe durch die verworrene, bunte Maſſe von Empfindungen, die ſie erwecken. Ich bin unruhig zugleich durch die Wonne, Ihnen zu ſchreiben und durch die Unmöglichkeit, die Gefühle auszudrücken, die ich nicht einmal mir ſelbſt recht klar zu deuten weiß. Sie lieben mich, Emilie, und doch floh ich von Ihnen und das auf Ihr Geheiß; aber der Gedanke, daß ich, wenn ſchon abweſend, doch nicht vergeſſen bin, hilft mir Alles überwinden.

Ein fieberhaftes Gefühl von Ueberdruß und Pein empfand ich, als ich dieſen Sammelplatz menſchlicher Schlechtigkeit betrat. Ich empfand auf einmal die Unfruchtbarkeit dieſes vielentweihten Bodens, ſo unfähig, ächte Liebe zu nähren, und preßte Ihr Bild um ſo inniger in mein Herz. Sie ſind es, die mich, als ich des Lebens am überdrüſſigſten war, mit neuem Leben begabten! Sie hauchten mir einen Theil Ihres eigenen Geiſtes ein, meine Seele fühlt dieſes geiſtige Einſtrömen und wird heiliger. Ich habe mich von den faden Müßiggängern losgeriſſen, welche mich beläſtigen würden; einen Tempel hab' ich in meinem Herzen erbaut; ich habe darin eine Gottheit eingeſetzt und die Eitelkeiten der Welt ſollen nicht die Ihnen geweihte Stelle entheiligen. Unſer

Abſchied, Emilie — denken Sie deſſen noch? Wie Ihre Hand haftete in der meinigen, wie Ihre Wange, obwohl nur einen Augenblick, an meiner Bruſt ruhte, und der Thränen, welche die Liebe hervorrief, aber die Tugend gleich an der Quelle heiligte? Nie waren ſich Herzen ſo nah und doch ſo getrennt; nie gab es eine ſo zärtliche und doch ſo gefahrloſe Stunde. Leidenſchaft, Gram, Wahnſinn, Alles verſank beim Klang Ihrer Stimme, und lag ruhig wie ein tiefer See in meiner Seele. Tu abbia veduto il leone ammansarsi alla sola tua voce! *

Ich riß mich von Ihnen los; ich eilte durch das Gehölz; ich ſtand am See, an deſſen Ufern ich ſo oft mit Ihnen gewandelt bin, ich öffnete meine Bruſt den Winden, ich badete meine Schläfe mit dem Waſſer. Thor, der ich war! das Fieber, das Fieber war innen! Aber nicht ſo, nicht ſo, meine angebetete, ſchöne Freundin, ſollte ich Sie tröſten und aufrichten! Eben während ich ſchreibe, ſchmilzt die Leidenſchaft zur Zärtlichkeit und verbreitet ſich ſanft über Ihr Andenken. Eine Tugend — ſo zart und doch ſo ſtreng — Gefühle, ſo weich und doch ſo heilig — die Thränen, welche über die Entſcheidung floſſen, die Ihre Lippen ausſprachen — das ſind die Erinnerungen, welche wie ein Thau über mich kommen. Laſſen Sie, meine Emilie, Ihr eigenes Herz Ihren Lohn ſeyn! und wiſſen Sie, daß Ihr Geliebter nur vergißt, daß er Sie anbetet, um ſich zu erinnern, daß er Sie hochachtet!

Derſelbe an Dieſelbe.

— — Park.

Ich konnte den wüſten Lärm und das Getreibe von London nicht aushalten. Ich ſeufzte nach der Einſamkeit, um ungeſtört mich dem Andenken an Sie zu ergeben. Geſtern kam ich hier an. Es iſt das Haus meiner Kindheit. Von allen Seiten bin ich umgeben von Scenen und Bildern, geheiligt durch die noch friſchen Erinnerungen meiner unentweihten Jahre. Dieſe ſind nicht verändert. Die kommen-

* Aus den letzten Briefen von Jacopo Ortis: „Du ſahſt den Löwen beim bloßen Laut Deiner Stimme ſeine Wildheit ablegen.“

den und ſcheidenden Jahreszeiten machen die Zerſtörungen, die ſie anrichten, wieder gut. Wenn der December verwüſtet, belebt der April wieder; aber der Menſch hat nur Einen Frühling und die Verödung des Herzens nur Einen Winter! In eben dieſem Zimmer ſaß ich und brütete über Träumen und Hoffnungen, welche — — aber nein; — jene Träume vermochten nie, mir eine Erſcheinung vor die Seele zu rufen, die Ihnen gleichgekommen wäre, noch jene Träume mir ein Glück zu verheißen, ſo köſtlich als Ihre Liebe!

Erinnern Sie ſich noch, oder vielmehr, können Sie je vergeſſen den Augenblick, in welchem die tiefſten Tiefen unſerer Seelen ſich aufſchloſſen? Ach, es war nicht unter Umſtänden, unter welchen, wenn ein ſolches Geſtändniß in Ihr Ohr geflüſtert wurde, Ihre Zärtlichkeit über die Erwiederung zu erröthen brauchte! Die von Dunkel umhüllte Leidenſchaft offenbarte ſich in der Gefahr; und die Liebe, für das Leben verboten, war unſer Troſt unter den Schrecken des Todes. Und jener lange und heilige Kuß, der erſte, der einzige Moment, wo unſere Lippen die Vereinigung unſerer Seelen theilten! ſagen Sie mir nicht, es ſey Unrecht, ihn zurückzurufen! ſagen Sie nicht: ich ſündige, wenn ich die Stunden, wo ich allein da ſitze, Ihnen weihe und den Traum dieſer wonnevollen Erinnerung hege. Die Empfindungen, welche Sie in mir erweckt haben, können mich elend, aber nicht ſchuldig machen; denn Liebe zu Ihnen kann das Herz nur adeln; es iſt ein Feuer, welches den Altar, auf dem es brennt, heiligt. Ich fühle, daß ſeit der Stunde, wo ich liebte, meine Seele reiner geworden iſt. Ich hätte nie geglaubt, daß ich einer ſo unirdiſchen Zärtlichkeit fähig wäre, oder daß die Liebe des Weibes dieſe Götterwürde der Tugend beſitzen könnte, welche ich an der Ihrigen verehre. Die Welt iſt keine Pflegemutter für unſre jungen Träume von Leidenſchaft und Reinheit; ich verwickelte mich in ihre Beſtrebungen und wurde bekannt mit ihren Genüſſen, während die letztern mich mit Unerlaubtem ſättigten, machten mich jene unglaubig gegen reine Tugend. Ich betrachtete Ihr Geſchlecht als ein Räthſel, als eine Aufgabe, welche meine Erfahrung bereits gelöst habe. Gleich

den franzöſiſchen Philoſophen, welche unter dem Beſtreben, die Wahrheit zu concentriren, ſie verlieren, und welche aus Ehrfurcht vor den Maximen an der Moral freveln, faßte ich meine Kenntniß der Weiber in Aphorismen und Gegenſätzen zuſammen, und ließ mir nichts von den Ausnahmen träumen, wenn ich mir nur in der allgemeinen Behauptung nicht getäuſcht fand. Ich geſtehe, daß ich irrte; ich entſage von Stund an den kälteren Reflexionen meines Mannesalters, den Früchten einer ſchmerzlichen Erfahrung, der Weisheit eines wahrheitsſuchenden, aber ſtürmiſchen Lebens. Ich kehre mit Entzücken zu meinen früheſten Träumen von Schönheit und Liebe zurück, und ich weihe ſie auf dem Altar meiner Seele Ihnen, — denn Sie haben ſie ja verkörpert, geſtaltet und ihnen das Leben eingehaucht!

Auszüge aus dem Tagebuch der Lady Emilie Mandeville.

Montag. — Das iſt der freudloſeſte Tag in der ganzen Woche, denn er kann mir keinen Brief von ihm bringen. Ich ſtehe mißmuthig auf und leſe und leſe wieder den letzten Brief, den ich von ihm erhielt — überflüſſige Mühe — er iſt ja ſchon in mein Herz eingegraben. Ich ſehne mich nur, der Tag möchte vorüber ſeyn, weil ich vielleicht morgen wieder von ihm hören werde. Wenn ich Nachts aus meinem verſtörten, unruhigen Schlummer erwache, ſehe ich ob der Morgen nahe iſt; nicht weil er Licht und Leben ſchenkt, ſondern weil er mir Zeitung von ihm bringen kann. Wenn man mir ſeinen Brief bringt, laſſe ich ihn einige Minuten uneröffnet — ich weide meine Augen an der Handſchrift — ich unterſuche das Siegel — ich bedecke es mit meinen Küſſen, ehe ich mir die Wonne, ihn zu leſen, erlaube. Dann berge ich ihn an meiner Bruſt, wo ich ihn nur hervorhole, um ihn wieder und wieder zu leſen — ihn mit Thränen der Dankbarkeit und Liebe zu befeuchten — ach! auch mit Thränen der Reue und Gewiſſensunruhe! Was wird das Ende dieſer Neigung ſeyn? Ich darf weder hoffen, daß ſie fortdauern, noch daß ſie aufhören werde; in beiden Fällen bin ich für immer elend.

Montag Nachts 12 Uhr. — Man iſt aufmerkſam auf

meine Bläſſe, auf die Thränen, die in meinen Augen zittern, auf mein zerſtreutes, niedergeſchlagenes Weſen. Ich denke, Mrs. Dalton erräth den Grund. Gedemüthigt und erniedrigt in meinem eigenen Gemüth, ſuche ich, Falkland! Zuflucht bei Dir. Deine Liebe kann mich nicht in meinen frühern Zuſtand zurückverſetzen, aber ſie kann mich ausſöhnen mit — nein, nicht ausſöhnen, aber mir erträglich machen meinen jetzigen. Dieſer theure Brief, ich küſſe ihn wieder — o daß Morgen ſchon gekommen wäre!

Dienſtag. — Wieder ein Brief — ſo freundlich, ſo zärtlich, ſo ermuthigend: wollte Gott, ich verdiente dieſe Lobſprüche! ach, ich ſündige ja, indem ich ſie leſe. Ich weiß, ich ſollte mehr gegen meine Empfindungen ankämpfen — Einmal verſuchte ich's; ich flehte zum Himmel um Stärke; ich entfernte von mir Alles, was mich an ihn erinnern konnte — drei Tage lang wollte ich ſeine Briefe nicht öffnen. Dann konnte ich nicht mehr widerſtehen, und meine Schwachheit wurde durch die Unmacht meines Kämpfens nur erhöht. Ich beſinne mich, daß er uns eines Tags von einer ſchönen Stelle bei einem Alten redete, worin der bitterſte Fluch gegen die Laſterhaften ausgeſprochen, der iſt: ſie ſollten die Tugend vor Augen haben, und nicht im Stande ſeyn, ſie zu erreichen; * — das iſt meine Strafe!

Mittwoch. — Mein Knabe iſt bei mir geweſen; ich ſeh ihn jetzt vom Fenſter aus Feldblumen pflücken und jedem Sommerfalter nachjagen, der ihm in den Weg kommt. Früher war er mein ganzes Glück, meine ganze Unterhaltung; jetzt iſt er mir theurer als je, aber er nimmt nicht mehr alle meine Gedanken in Anſpruch. Ich durchlaufe die Blätter dieſes Tagebuchs; ehemals enthielt es alle die kleinen Vorfälle des Tags; jetzt gibt es nur Zeugniß von der Einförmigkeit meiner Schwermuth. Er iſt nicht hier — er kann nicht kommen! Welches Ereigniß ſollte ich denn in dieſem Buche anmerken!

* Perſius.

Erasmus Falkland Esq. an Lady Emilie Mandeville. *

Wenn Sie wüßten, wie ich mich ſehne, wie ich ſchmachte nach Einem Wort von Ihnen — Einem Wort, das mir ſagte, daß Sie geſund ſeyen und mich nicht vergeſſen haben — aber ich will Sie nicht betrüben. Sie werden meine Gefühle errathen, und dem Zwang, den ich denſelben auferlege, Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn ich keinen Verſuch mache zu Erſchütterung Ihres Entſchluſſes, mir nicht zu ſchreiben. Ich weiß, daß er gerecht iſt, und ich beuge mich unter meinen Verdammungsſpruch; aber können Sie mich tadeln, wenn ich unruhig bin, und in beſtändiger, ſchmerzlicher Sehnſucht?

Es iſt Zwölf vorbei; ich ſchreibe Ihnen immer Nachts. Dann, o meine Vielgeliebte, trägt mich meine Phantaſie leichter zu Ihnen hinüber; dann hält mein Geiſt zärtlichere, ungeſtörtere Zwieſprache mit Ihnen. Bei Tag kann ſich die Welt oft meinen Gedanken aufdrängen, und ihre Armſeligkeiten die Stelle ſich anmaßen, die ich „dem Himmel nur und Dir bewahren möchte;" aber bei Nacht ruft mir Alles lebendiger Sie vor die Seele; die Stille des anmuthigen Himmels, die ſchmeichleriſche Milde der lautloſen Luft, die Sterne, ſo heilig in Ihrer Holdſeligkeit — Alles ſpricht und flüſtert mir von Ihnen. Ich wähne Ihre Hand in der meinigen ruhend; ich trinke wieder die leiſe Muſik Ihrer Stimme und ſchlürfe wieder in der Luft den Hauch, der von Ihren Lippen gewürzt iſt. Ich bilde mir ein, Sie ſtehen in meinem einſamen Zimmer, in der Verklärung und Ruhe eines Geiſtes, der auf die Erde gekommen, um uns die Botſchaft von der Liebe zu bringen, welche man im Himmel fühlt.

Ich kann, glauben Sie mir, ich kann dieſe Trennung nicht lang aushalten; es muß mehr werden oder weniger. Sie müſſen die Meinige werden für immer, oder unſer Abſchied muß ohne eine Milderung bleiben, welche mehr eine grauſame Qual, als ein Troſt iſt. Wollen Sie mich nicht begleiten, ſo verlaſſe ich *allein* dies Land. Ich muß mich

** Sehr viele Briefe Falklands an Lady Emilie Mandeville hielt ich für angemeſſen, zu unterdrücken. A. d. H.

nicht allmälig von Ihrem Bilde losſchälen, ſondern auf Einmal den Zauber brechen. Und, Emilie, wenn ich wieder in der weiten Welt bin, wenn keine Zeitungen von meinem Schickſal Ihr Ohr erreichen, und die Zeit ungeſtört ihre ganze Macht der Entfremdung und Entwöhnung geltend machen kann: dann, wenn Sie mich zuletzt vergeſſen haben, wenn der Frieden Ihrer Seele wiederhergeſtellt ſeyn wird, und Sie, frei von den Kämpfen des Gewiſſens, nichts von den Stacheln der Reue mehr werden zu dulden haben: dann, Emilie, wenn wir wirklich getrennt ſind, dann laſſen Sie uns der Umgebungen, welche Zeugen unſerer Leidenſchaft waren, der Briefe, welche mein Gelübde ausſprachen, des Unglücks, das wir erduldet, und der Verſuchung, die wir überwunden, laſſen Sie uns alles deſſen in unſerem Alter uns erinnern, und indem wir vor dem Himmel erklären, daß wir ſchuldlos waren, hinzuſetzen — daß wir geliebt haben.

Don Alfonſo d'Aguilar an Don — —

London.

Unſere Sache gewinnt täglich mehr Boden. Der große, in der That der einzige oſtenſible Zweck meiner Sendung iſt beinahe erreicht; aber ich habe noch eine andere Obliegenheit und einen andern Zweck, worüber ich mich Ihnen jetzt erklären will. Sie wiſſen, daß meine Bekanntſchaft mit der engliſchen Sprache und dem engliſchen Lande ſich von der Vermählung meiner Schweſter mit Herrn Falkland herſchreibt. Nach der Geburt ihres einzigen Kindes begleitete ich ſie nach England; ich blieb drei Jahre bei ihnen und zähle noch jene Tage zu den hellſten meines unruhigen und bewegten Lebenslaufes. Ich kehrte nach Spanien zurück; ich wurde in die Unruhen und Mißhelligkeiten verwickelt, welche mein unglückliches Vaterland zerriſſen. Jahre verfloſſen — wie brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Einmal, bei Nacht, gab man mir einen Brief in die Hand — er war von meiner Schweſter auf ihrem Todtenbette geſchrieben. Ihr Gemahl war plötzlich geſtorben. Sie liebte ihn, wie eine Spanierin liebt, und konnte ſeinen Verluſt nicht überleben. Ihr Brief an

mich ſprach von ihrem Vaterland und ihrem Sohn. Bei den neuen Verbindungen, welche ſie in England angeknüpft, hatte ſie nie das Land ihrer Väter vergeſſen. „Ich habe ſchon," ſchrieb ſie, „meinen Knaben gelehrt, daß er ein zweifaches Vaterland hat; daß das eine, glücklich und frei, ihm ſeine Genüſſe gewähren kann, während das andere, von Kämpfen zerriſſen und herabgewürdigt, von ihm die Erfüllung ſeiner Pflichten fordert. Wenn er, zu dem Alter herangereift, wo Du ſeinen Charakter beurtheilen kannſt, in Achtung ſteht nur wegen ſeines Standes und geſchätzt wird nur wegen ſeines Vermögens; wenn weder ſein Kopf noch ſein Herz ihn für unſre Sache nützlich machen: ſo laß ihn ungeſtört in ſeinem Wohlbehagen hier; aber wenn er, wie ich ahne, würdig werden wird des Bluts, das in ſeinen Adern rollt: dann beſchwöre ich Dich, mein Bruder, ihn daran zu mahnen, daß er von mir auf meinem Sterbebett dem heiligſten Altar, der auf der Welt iſt, zugeſchworen worden iſt."

Vor einigen Monaten, als ich in England ankam, beſchloß ich, noch ehe ich ihn perſönlich aufſuchte, Erkundigungen über ſeinen Charakter einzuziehen. Wäre er geweſen, wie die jungen, reichen Leute gewöhnlich ſind — wäre Zerſtreuung ihm zur Gewohnheit und Frivolität ihm zur andern Natur geworden: dann wäre ich bei dem erſten Auftrag meiner Schweſter, und zwar viel lieber, ſtehen geblieben, als ich jetzt dem zweiten Folge leiſten werde. Ich finde, daß er vollkommen mit unſerer Sprache vertraut iſt, daß er eine große Summe in unſern Fonds hat, und daß die Freiſinnigkeit ſeiner Grundſätze im Allgemeinen eben ſo ſehr hoffen läßt, er werde unſrer Sache ſich anſchließen, als der große Ruf ſeiner Talente es gewiß macht, er werde ihr in jenem Fall große Dienſte leiſten. Ich bin deßhalb nun im Begriff, ihn aufzuſuchen. Ich höre, daß er in völliger Zurückgezogenheit in der Grafſchaft — — lebt, in der nächſten Nachbarſchaft des Herrn Mandeville, eines Engländers von beträchtlichem Vermögen und unſerer Sache mit Wärme ergeben.

Herr Mandeville hat mich eingeladen, ihn einige Tage auf ſeine Beſitzungen zu begleiten, und ich bin zu begierig,

meinen Neffen zu ſehen, als daß ich nicht bereitwillig dieſe Einladung annehmen ſollte. Wenn ich Falkland bereden kann, uns zu helfen, ſo wird dieß geſchehen durch den Einfluß ſeines Namens, ſeine Talente und ſein Vermögen. Von ihm können wir nicht die mühſelige, geſchäftsvolle Aufopferung verlangen, zu welcher wir ſelbſt uns verbindlich gemacht haben. Die Treuloſigkeit der Freunde, die Wachſamkeit der Feinde, die Heftigkeit der Verwegenen, die Feigheit der Bedenklichen — Hader im Cabinet, Verrath in der Verſammlung, Tod auf dem Schlachtfelde — das iſt das Loos, zu deſſen Uebernahme wir uns geweiht haben. Nur wenig ahnt, wer es nicht ſelbſt mitmacht, von dem Leben, zu welchem alle diejenigen verurtheilt ſind, welche die Kämpfe eines aufgeregten und zerriſſenen Landes theilen; aber wenn ſie unſern Kummer und unſern Schmerz nicht kennen, können ſie auch nicht von unſerem Troſt träumen. Wir haben, wie in jenem Gleichniß vom Glauben, ein unfruchtbares und wüſtes Land; Felſen, Dornen und Natternſtiche bedrohen unſere Füße; aber wir drücken zum Troſt das Crucifix an unſer Herz und richten unſer Auge zum Himmel in Hoffnung!

Auszüge aus dem Tagebuch der Lady Emilie Mandeville.

Mittwoch. — Seine Briefe haben einen andern Ton angenommen; ſie vermehren meine Betrübniß, ſtatt ſie zu lindern; aber ich verdiene Alles — Alles, was über mich ergehen mag. Ich habe einen Brief von Herrn Mandeville bekommen. Er kommt auf einige Tage hierher, und hat im Sinn, einige Freunde mitzubringen; er erwähnt vorzugsweiſe eines Spaniers, des Oheims von Herrn Falkland, und fragt mich, ob ich dieſen geſehen? Der Spanier iſt gar ſehr begierig, ſeinen Neffen zu ſprechen; er weiß alſo nicht, daß Falkland fort iſt. Es wird mir einiger Troſt ſeyn, Herrn Mandeville allein zu ſehen; aber auch ſo — wie ſoll ich ihm entgegen treten? Was ſoll ich ſagen, wenn er meine Bläſſe und mein verändertes Ausſehen bemerkt? Ich fühle mich ganz zu Boden gedrückt.

Donnerſtag Abends. — Herr Mandeville iſt angekom-

men! Zum Glück wurde es ſpäter Abend, bis er kam, und die Finſterniß ließ ihn meine Verwirrung und übles Ausſehen nicht bemerken. Er war freundlicher als je. O wie bitter rächte ihn mein Herz! Er brachte den Spanier Don Alfonſo d'Aguilar mit; ich glaube, eine ſchwache Familienähnlichkeit zwiſchen ihm und Falkland zu bemerken. Herr Mandeville brachte auch einen Brief von Julie. Sie wird übermorgen hier ſeyn. Der Brief iſt kurz aber freundlich; ſie erwähnt ſeiner nicht; ſeit einigen Tagen hab ich nichts mehr von ihm gehört.

Erasmus Falkland Esq. an den Ehrenwerthen Friedrich Monkton.

Ich habe mich entſchloſſen, Monkton, wieder zu ihr zu gehen! Ich bin überzeugt, daß es für uns Beide beſſer iſt, wieder zuſammenzukommen, uns vielleicht für immer zu vereinigen. Niemand, wer mich geliebt hat, kann mich vergeſſen. Ich ſage das nicht aus Eitelkeit, denn ich habe dies nicht meiner Erhabenheit über Andere, ſondern meiner Verſchiedenheit von Andern zuzuſchreiben. Ich bin gewiß, daß die Reue und der Kummer, welche ſie jetzt empfindet, viel größer iſt, als ſie zu erdulden haben würde, ſelbſt wenn ſie ſchuldiger, aber bei mir wäre. Dann hätte ſie wenigſtens eine Seele, ſie zu tröſten, und mitzufühlen alles, was ſie erdulden muß. Für eine ſo reine Seele, wie Emilie, iſt das Verbrechen ſchon ſo gut wie ganz begangen. Die Unſchuld legt kein Gewicht auf die feine Grenzlinie, welche die Moral zwiſchen dem Gedanken und der That zieht; ſolche Unterſcheidungen verlangen Reflexion, Erfahrung, Ueberlegung, Klugheit des Kopfes oder Kälte des Herzens; aber das ſind die Eigenſchaften nicht des Schuldloſen, ſondern des Weltkindes. Die Neigung, nicht die Perſon einer tugendhaften Frau zu gewinnen, iſt ſchwer; dieſe Schwierigkeit iſt die Schutzwache ihrer Keuſchheit; dieſe Schwierigkeit hab ich in dieſem Fall überwunden. Ich habe verſucht, ohne Emilie zu leben — aber umſonſt. Jeder Augenblick der Trennung von ihr überzeugte mich nur von der Unmöglichkeit. In vier und

zwanzig Stunden ſeh ich ſie wieder. Bei dieſem Gedanken ſchon fühle ich meinen Puls fieberhaft ſich heben.

Leben Sie wohl, Monkton. Mein nächſter Brief ſoll, ſo hoff ich, meinen Triumph melden.

Drittes Buch.

Auszüge aus dem Tagebuch der Lady Emilie Mandeville.

Freitag. — Julie iſt hier und ſo liebreich! Sie hat ſeinen Namen nicht genannt, aber ſie ſeufzte ſo tief, als ſie mein blaſſes, eingefallenes Angeſicht ſah, daß ich mich in ihre Arme warf und ſchluchzte wie ein Kind. Es bedurfte keiner weitern Erklärung unter uns; dieſe Thränen ſprachen zugleich mein Schuldgeſtändniß und meine Reue aus. Kein Brief von ihm ſeit mehreren Tagen! Er wird doch nicht krank ſeyn? Wie unglücklich macht mich dieſer Gedanke!

Samſtag. — So eben bringt man mir ein Billet von ihm. Er iſt zurückgekommen — hieher! Guter Himmel, welch unbeſonnenes Unternehmen! Ich bin ſo unruhig, daß ich nicht mehr ſchreiben kann.

Sonntag. — Ich hab ihn geſehen! Ich muß dieſe Worte wiederholen. Ich hab ihn geſehen! O dieſer Augenblick! Vergütete er mir nicht alles, was ich gelitten? Ich getraue mir nicht, alles niederzuſchreiben, was er mir ſagte, aber er bat mich, zu fliehen mit ihm — mit ihm — welches Glück, aber auch welche Schuld ſchon in dieſem Gedanken! O dies wahnſinnige Herz — wollte Gott, es bräche! Ich fühle nur zu gut die Spitzfindigkeit ſeiner Gründe, und doch kann ich ihnen nicht widerſtehen. Er ſcheint

mich mit einem Zauber umgarnt zu haben, der ſelbſt meine Anſtrengungen, ihm zu entfliehen, vereitelt.

Montag. — Herr Mandeville hat einige Leute aus der Gegend zum Eſſen auf Morgen gebeten und Abends ſoll ein Ball ſeyn. Falkland iſt natürlich auch eingeladen. Wir werden uns alſo ſehen — und wie? Ich bin ſo wenig daran gewöhnt, meine Empfindungen zu verhehlen, daß ich davor zittere, vor ſo vielen Zeugen ihn zu ſprechen. Herr Mandeville iſt heute ſo rauh gegen mich geweſen; wenn Falkland mich je ſo anſähe, oder Ein ſolches Wort zu mir ſagte, mein Herz würde wahrlich brechen. Iſt es Alfieri, der von den zwei Gewalten ſpricht, deren Beute er immerdar ſey? La mente e il cor in perpetua lite. Ach! zu Zeiten erwach ich aus meiner Träumerei mit einem ſo lebhaften Gefühl der Bangigkeit und Scham! Wie tief, wie tief bin ich gefallen!

Dienſtag. — Er wird heute hieher kommen und ich werde ihn ſehen!

Mittwoch Morgens. — Die Nacht iſt vorbei, dem Himmel ſey Dank! Falkland kam ſpät zum Eſſen, alle Andern waren ſchon verſammelt. Mit welcher Anmuth er eintrat! wie erhaben er ſchien über die ganze Schaar, die ihn umringte. Es war, wie wenn er ſich wieder entſchloſſen hätte, Zauberkräfte geltend zu machen, welche er zuvor verſchmäht hatte. Er nahm Theil am Geſpräch, und ließ da nicht allein ſeinen Geiſt glänzen — auch ſein Benehmen war ſo gefällig und herzgewinnend! Kein Hohn war auf ſeiner Lippe, kein Hochmuth auf ſeiner Stirne — nichts, was auch nur einen Augenblick das Bewußtſeyn ſeiner unermeßlichen Ueberlegenheit über alle Anweſende verrathen hätte. Nach dem Eſſen, als wir uns zurückgezogen, traf mich ſein Auge. Welche Fülle zurückgedrängter Beredtſamkeit lag darin! Und dann mußte ich ſeinem Lob zuhören und durfte nichts ſagen! Ich fühlte Verdruß ſogar in meiner Wonne. Wer außer mir hatte das Recht, ſo gut von ihm zu reden?

Der Ball begann; ich fühlte mich erſchöpft und muthlos. Falkland tanzte nicht; er ſetzte ſich neben mich — er

drang in mich zu — — O Gott! O Gott! ich wollte, ich wäre todt!

Erasmus Falkland Esq. an Lady Emilie Mandeville.

Wie befinden Sie ſich dieſen Morgen, meine angebetete Freundin? Sie ſchienen mir blaß und krank, als wir uns letzte Nacht trennten, und ich bin ganz unglücklich, bis ich etwas von Ihnen höre. O Emilie! als Sie mir mit ſolchen thränenſchweren, niedergeſchlagenen Augen zuhörten; als ich Ihre Bruſt ſich bei jedem Wort heben ſah, das ich Ihnen ins Ohr flüſterte; als ich bei einer zufälligen Berührung Ihrer Hand ſie unter der meinigen zittern fühlte: o! war in dieſen Augenblicken nichts in Ihrem Herzen, was beredter als Worte für mich ſprach? Rein und heilig, wie Sie ſind, kennen Sie freilich nicht die Gefühle, welche in mir brennen und toben. Wenn Sie an meiner Seite ſind, glüht Ihre Hand nicht, wenn ſie auch bebt; Ihre Stimme, wenn gleich gedämpfter, zittert nicht von Empfindungen, die ſie nicht ausſprechen dürfte; Ihr Herz iſt nicht, gleich dem meinigen, von einer ſengenden, verzehrenden Flamme ergriffen; Ihr Schlaf iſt nicht durch unruhige, ſtürmiſche Träume aus einer Verjüngungsquelle des Lebens in ein Gift verwandelt. Nein, Emilie! Gott verhüte es, daß Sie die Schuld, den Kampf empfinden ſollten, welche an mir zehren; – aber doch in der tiefen und edlen Zärtlichkeit Ihres Herzens müſſen Sie eine Stimme finden, welche zum Schweigen zu bringen ſchwer iſt. Mit all den erdichteten Banden und Vorſpiegelungen der Kunſt können Sie doch aus Ihrem Buſen die unüberwindlichen Triebe der Natur nicht verbannen. Was iſt es, was Sie fürchten? Sie werden antworten: die Schande! Aber können Sie ein Gefühl davon haben, Emilie, wenn Sie ſie mit mir theilen? Glauben Sie mir, daß die unter Scham und Kummer erwachſene Liebe von tieferer und heiligerer Art iſt, als die im Stolz groß gezogene und in Luſt und Genuß gepflegte?

Aber wenn nicht die Schande, ſo iſt es vielleicht die Schuld, welche Sie fürchten? Sind Sie denn jetzt noch ſo

ſchuldlos? Der Ehebruch des Herzens iſt nicht weniger ein Verbrechen, als der wirklich begangene und — doch ich will Sie nicht täuſchen — es iſt wirklich Sünde, wozu ich Sie bereden möchte! es iſt ein Fall von der ſtolzen Höhe, die Sie jetzt behaupten. Ich geſtehe dies, und ich habe Ihnen dafür keinen andern Erſatz zu bieten, als meine Liebe. Liebten Sie ſo, wie ich, ſo würden Sie fühlen, daß ein gewiſſer Stolz und Triumph in dem Gedanken liegt: Alles zu wagen, ſelbſt das Verbrechen, um des Einen Weſens willen, gegen welches alles nichts iſt. Was mich betrifft — ich weiß, wenn mir eine Stimme vom Himmel geböte, Sie zu verlaſſen: ich würde Sie nur um ſo feſter an mein Herz drücken.

Ich ſage Ihnen, Geliebte meiner Seele, wenn Ihre Hand in der meinigen liegt, wenn Ihr Haupt an meiner Bruſt ruht, wenn dieſe ſanften, ans Herz dringenden Augen immer auf die meinigen gerichtet ſeyn werden, wenn jeder Seufzer ſich mit meinem Athem miſchen wird, und jede Thräne im Augenblick ihres Entſtehens von mir weggeküßt werden: ich ſage Ihnen, daß Sie dann einzig und allein fühlen werden, wie jeder Stachel der Vergangenheit und jede Beſorgniß der Zukunft nur einen neuen Ring an der uns verbindenden Kette bildet. Emilie, mein Leben, meine Liebe, Sie können nicht, auch wenn Sie wollten, mich verlaſſen. Wer kann die Waſſer ſcheiden, die einmal vereinigt ſind, oder die Herzen trennen, die ſich gefunden und in Eins verſchmolzen haben?

Seit ſie ſich wieder geſehen, hatte Falkland, wie man bemerkt haben wird, einen neuen Ton im Ausdruck ſeiner Leidenſchaft gegen Emilie angenommen. Ein neues Blatt, mit tiefern und brennenderen Charakteren beſchrieben, war im Buch der Schuld umgeſchlagen worden. Er verſäumte keine Gelegenheit, die irdiſcheren Gefühle zum Beiſtand ſeiner Sache aufzubieten. Er ſchmeichelte ihrer Phantaſie mit der goldenen Sprache der Poeſie, und trachtete, die geheimen Gefühle ihres Geſchlechts durch den ſanften Zauber ſeiner Stimme und den leidenſchaftlichen Inhalt ſeiner Geſpräche zu wecken. Aber

manchmal überfiel ihn ein tiefes, heftiges Gefühl der Reue, und als ſein erfahrenes und geübtes Auge eben den Augenblick des Triumphes herannahen ſah, fühlte er, daß die Erfüllung ſeines Wunſches, woran er ſeine und ihre Seele wagen wollte, ihm wohl ein augenblickliches Entzücken, aber kein dauerndes Glück bringen würde. Zwiſchen der Liebe des Mannes und des Weibes iſt immer der Unterſchied: bei dieſem verſchlingt ſie, wenn ſie einmal aufgekommen iſt, alle Quellen des Gedankens und ſchließt alles außer ſich aus; aber beim Mann vergleicht ſie ſich mit allen frühern Anſichten und Gefühlen, dem Vermächtniß der vergangenen Zeit, und kann, wie mächtig auch ihr Weſen iſt, doch nicht den ganzen Inbegriff unſeres Glücks oder Unglücks ausmachen. Die Liebe des Mannes in reifern Jahren iſt in der That nicht ſowohl eine neue Empfindung, als vielmehr eine Wiederbelebung und Zuſammendrängung aller ſeiner frühern Neigungen, und die tiefe und mächtige Leidenſchaft Falklands für Emilie war mit den Erinnerungen an alles, was ihm früher theuer und lieb geweſen, verkettet; ſie berührte, ſie erweckte eine lange Kette von ſchwärmeriſchen Jugendgefühlen, welche vielleicht nur um ſo friſcher aus ihrem Schlummer erſtanden. Wer iſt, wenn er wieder zu ſeinen erſten, zärtlichſten Erinnerungen zurückkehrte, wenn er nach einander die Schichten von Erde und Steinen wegwälzte, welche über dem Andenken der Vergangenheit ſich anhäuften und verhärteten: wer iſt nicht erſtaunt über die Entdeckung, wie friſch und unangegriffen dieſe vergrabenen Schätze wieder in ſeinem Herzen zu Tage kommen? Sie ſind aufbewahrt worden in dem Schatzhauſe der Zeit: ſie ſind nicht untergegangen; gerade ihre Verborgenheit hat ſie geſchützt! *Wir ſchaffen die Lava weg, und die Welt der vergangenen Tage liegt vor uns!*

Der Abend des Tags, an welchem Falkland obigen Brief geſchrieben, war rauh und ſtürmiſch. Die verſchiedenen Flüſſe, an denen die Gegend ſehr reich war, waren durch die letzten Regen zu ungewöhnlicher, reißender Breite angeſchwollen, und ihr Toſen vermiſchte ſich mit dem lauten Sauſen des

Windes, und dem fernen Rollen des Donners, der endlich in ein leiſes Murmeln verſank. Die ganze Landſchaft um L — — hatte jenen wilden, aber erhabenen Charakter, der ganz zu der Wuth der aufgeregten Elemente paßte. Dunkle Wälder, große Strecken uneingehegter Haiden, plötzliche Abwechslungen von Hügel und Thal und ein trüber ungleicher Horizont über ununterbrochenen Bergketten, machten die Hauptzüge dieſer romantiſchen Gegend aus.

Erfüllt von den Erinnerungen ſeiner Jugend und an das wilde Entzücken, das er damals aus den Zuckungen und dem Wechſel der Natur ſchöpfte, trieb ſich Falkland dieſen Abend um. Die dämmernden Schatten von Jahren, geſchaart mit geheimen Ereigniſſen und nagenden Gedanken, verſammelten ſich um ſeine Seele, und die Düſterheit und der Sturm der Nacht berührte ihn, wie das Mitgefühl eines Freundes.

Er kam an einem Trupp erſchrockener Landleute vorbei; ſie drängten ſich unter einen Baum zuſammen. Der älteſte verbarg ſein Angeſicht und ſchauerte, aber der jüngſte ſah immerfort dem Blitze zu, der in jäher Wiederkehr über den Bergſtrom hinzuckte, welcher zu ihren Füßen vorbeirauſchte. Falkland ſtand neben ihnen, unbeachtet und ſtumm, mit verſchränkten Armen und höhniſchem Munde. Für ihn waren Natur, Himmel und Erde keine Gegenſtände der Furcht, wohl aber der Betrachtung. In der Jugend, dachte er, indem er die Furcht, die man im einen Lebensalter empfindet, zuſammenſtellte mit der Sorgloſigkeit eines andern, gibt es ſo Vieles, was das Leben zertheilt und zerreißt, daß man kaum zu dem Geſammtbewußtſeyn des Lebens kommt. Wir verlieren den Sinn für D a s, w a s i ſt, durch den beſtändigen Gedanken an D a s, w a s w e r d e n ſ o l l. Aber die Alten, welche keine Zukunft zu erwarten haben, ſind den Eindrücken der Gegenwart lebhafter zugänglich, und fühlen den Tod mehr, weil ſie einen ſichereren und vollſtändigern Eindruck vom Leben haben.

Er verließ die Gruppe, und ging allein am Rande des ſich krümmenden, angeſchwollnen Stromes hin. „Im Kampfe der Naturkräfte,“ ſagt ein gewiſſer Philoſoph, „fühlt der

Menſch ſeine Kleinheit am meiſten.“ Wie alle allgemeinen Sätze iſt auch dieſer nur theilweiſe wahr. Der Geiſt, der ſeine erſten Eindrücke von der Wahrnehmung empfängt, muß auch ſeine Stimmung von dem Charakter der wahrgenommenen Gegenſtände erhalten. Indem unſer Geiſt ſich mit den mächtigen Elementen vermiſcht, nimmt er an ihrer Erhabenheit Theil; der Gedanke erwacht aus den verborgenen Tiefen, wo er ſchlummernd lag, unſere Gefühle werden ſo aufgeregt, daß ſie nicht in uns eingekerkert bleiben können; ſie eilen ſich mit den gewaltigen Mächten der Außenwelt zu vereinigen; und wie bei ſtürmiſchen Bewegungen in der Menſchenwelt das Individuum aus ſich ſelbſt heraustritt, um ein Theil der Maſſe zu werden: ſo werden wir durch die krampfhaften Erſchütterungen der Natur aus unſerem kleinen Selbſt herausgerüttelt, um uns in der Größe des uns umgebenden Kampfes zu verlieren.

Falkland folgte noch immer der Spur des Fluſſes, dieſer wand ſich durch Mandevilles Beſitzungen, und mündete zuletzt in den, ſeiner Erinnerung ſo heiligen See. Er blieb an dieſem Ort einige Augenblicke ſtehen, und blickte gleichgültig über den weiten Waſſerſpiegel hin, der bald ſchwarz war wie die Nacht, bald unter dem leuchtenden Glanz der Blitze zu einer großen Feuerfläche aufflammte. Die Wolken zogen in gewaltigen Säulen dahin, dunkel und aufwärts ſtrebend, den weiten Himmel verhüllend, gleich Schatten menſchlicher Zweifel, wenn ſie ſich an ihm aufrollten. O wie ſchwach zeigte ſich jener Ausſpruch des Philoſophen! Ein Gefühl des Stolzes erweckt der Sturm, der, nach ſeiner Lehre, uns demüthigen ſollte; eine ermuthigende Muſik lebt in ſeinem Sauſen, eine wilde Freude athmet ſeine Zerſtörung ſogar; denn wir können jubeln, indem wir ſeiner Macht Trotz bieten, während wir ſeinen Triumph theilen, im Bewußtſeyn eines der Außenwelt überlegenen Geiſtes in uns. Wir können ſpotten über die Wuth der Elemente, denn ſie ſind weniger ſchrecklich, als die Leidenſchaften des Herzens; über die Verwüſtungen des ergrimmten Himmels, denn ſie ſind minder verheerend, als der Grimm des Menſchen; über die Zuckungen

der Natur um uns her, weil ſie keine Gefahr, kein Schreckniß für die Seele hat, welche unzerſtörlicher iſt und ewiger, als die Natur ſelbſt. Falkland wandte ſich gegen das Haus, das ſeine Welt umſchloß, und als der Blitz abwechſelnd die weißen Säulen der Halle ſehen ließ, und in Feuerſtröme die hohen und ſchwankenden Bäume, wie einen Geſpenſterſchwarm hüllte, welche im Kreis umherſtanden, und dann ſo plötzlich verſchwand und die gähnende Finſterniß die Scene verſchlang: da verglich er, mit jener ſchmerzlichen Alchymie der Empfindung, welche Alles in dem Schmelztiegel Eines Gedankens auflöst, dieſen Wechſel von Licht und Schatten mit der Geſchichte ſeiner eigenen ſündhaften Liebe — dieſer Leidenſchaft, welche geboren ward im Schooße der Nacht, im Schutze der Finſterniß, umgeben von Stürmen, die nur einen vorübergehenden Lichtglanz vom zornigen Himmel erhaſchte, ſchrecklicher noch, als ihre ſonſtige Düſterheit.

Als er in den Saal trat, kam ihm Lady Margaretha entgegen. „Mein lieber Falkland," ſagte ſie, „wie gut iſt es von Ihnen, in einer ſolchen Nacht zu kommen! Wir haben den Wolken zugeſehen, bis Emilie ſich vor den Blitzen fürchtete; früher gerieth ſie darüber nicht in Angſt." Damit wandte ſich Lady Margaretha weg gegen Emilie, ganz unbewußt des Vorwurfs, den ſie ausgeſprochen.

Wandte ſich nicht auch Falklands Blick nach dieſer Stelle? Lady Emilie ſaß bei der Harfe, welche Mrs. St. John zu ſpielen ernſtlich beſchäftigt ſchien; ihr Angeſicht war vorwärts geneigt und brannte unter der Röthe, welche der auf ihr, wie ſie fühlte, haftende Blick hervorrief.

Es lag in Falklands Charakter, daß er einen beſondern Widerwillen empfand gegen alles zur Schau Tragen von tieferen Empfindungen. Er hatte nichts von der Eitelkeit der meiſten Männer bei gemachten Eroberungen; er hätte es nicht leiden können, wenn nur ein menſchliches Weſen gewußt hätte, daß er geliebt war. Er hatte Recht! Kein Alter ſollte ſo ungeſehen und unverletzlich ſeyn, als das menſchliche Herz! Auf Einmal ſah und hob er die Verlegenheit, welche er verurſacht. Mit der ihm eigenen außerordentlichen, herz=

gewinnenden Anmuth entſchuldigte er ſich gegen Lady Margaretha wegen ſeines unordentlichen Anzugs; er bezauberte ſeinen Oheim, Don Alfonſo, durch ein Citat aus Lopez de Vega; er erkundigte ſich aufs Zarteſte bei Mrs. Dalton nach der Geſundheit ihres italieniſchen Windſpiels, und dann — dann erſt wagte er es, ſich Emilie zu nähern, und ſprach mit ihr in jenem ſanften Ton, den, wie die Feenſprache, nur die angeredete Perſon verſteht. Mrs. St. John ſtand auf und verließ die Harfe; Falkland nahm ihren Sitz ein. Er beugte ſich herab, Emilie zuzuflüſtern, ſein langes Haar berührte ihre Wange, es war noch feucht vom Nachtthau. Sie ſah auf, als ſie es empfand, und begegnete ſeinem Blick; beſſer wär' es für ſie geweſen, die Welt zu verlieren, als zu trinken das Gift der Seele aus dieſem Auge, wenn es zur Sünde verſuchte.

Mrs. St. John ſtand in einiger Entfernung; Don Alfonſo ſprach mit ihr von ſeinem Neffen und von ſeiner Hoffnung, ihn zuletzt für die Sache ſeines Vaterlandes von mütterlicher Seite zu gewinnen. „Sehen Sie nicht,“ erwiederte Mrs. St. John, und ihre Farbe wechſelte raſch, „daß, ſo lang ſolche Magnete ihn hier feſthalten, Ihre Hoffnungen eitel ſind?“ „Was meinen Sie?“ verſetzte der Spanier; aber ſein Auge war der ihm angegebenen Richtung gefolgt, und die Frage kam blos von ſeinen Lippen. Mrs. St. John zog ihn in eine noch entlegenere Ecke des Zimmers, und in der nun zwiſchen ihnen angeſponnenen Beſprechung verbanden ſie ſich für den Zweck, Emilien von ihrem Geliebten zu trennen — „Ich, um meine Freundin, und Sie, um ihren Verwandten zu retten;“ ſagte Mrs. St. John. So iſt es mit der menſchlichen Tugend beſtellt: der gute Schein und die edle That von außen, die Eine ewige Triebfeder der Selbſtſucht im Innern! Der Spanier hatte während ſeines Beſuchs in E—— Falkland hinlänglich kennen gelernt, um den großen Nutzen zu begreifen, den er, vermöge ſeiner vollkommenen Bekanntſchaft mit der ſpaniſchen Sprache, ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten, und vor Allem vermöge ſeines großen Reichthums, der Sache derjenigen Partei ſchaffen konnte,

welche Alfonſo ſelbſt ergriffen hatte. Deßhalb beſchränkte ſich ſein Wunſch nicht mehr darauf, Falklands Verwendung und Beiſtand in England zu gewinnen; er hoffte ſeine perſönliche Hülfe in Spanien zu erwirken: und gerne verband er ſich mit Mrs. St. John, um ſeinen Neffen von einem Bande loszureißen, welches ihn wahrſcheinlich dem Dienſte entziehen mußte, für den Don Alfonſo ihn anzuwerben wünſchte.

Mandeville hatte an dieſem Morgen E— — verlaſſen; er argwohnte nichts von Emiliens Neigung. Dies war bei ihm weniger Vertrauen, als Gleichgültigkeit. Er gehörte zu den Menſchen, die von keinem Daſeyn außer ſich wiſſen; ſeine Empfindungen gingen alle einwärts; ſie erzeugten nichts als Selbſtſucht. Sogar das Haus der Gemeinen war ihm nur darum ein Gegenſtand des Intereſſes, weil er es ſich als einen Theil ſeiner Perſon, nicht umgekehrt ſich als einen Theil von jenem dachte. Er ſagte, mit dem Inſekt am Wagenrad, „bewundert unſre Schnelligkeit!“ Aber hoben die Mängel ſeines Charakters die Schuld der Lady Emilie auf? Nein! und das war zu Zeiten ihr ſchmerzlichſtes Bewußtſeyn. Wer in dieſem Buch eine Entſchuldigung der Sünde zu finden glaubt, der iſt im Irrthum. Es enthält in flammenden Zügen die Berichte von den Leiden, der Reue und der Strafe derſelben. Wenn in der Geſchichte eines Weibes ein vor andern ausgezeichnetes Vergehen iſt, ſo iſt es der Ehebruch. Es iſt in der That das einzige Verbrechen, welches ſie im gewöhnlichen Verlauf der Dinge begehen kann. Der Mann hat tauſend Verſuchungen zur Sünde — das Weib nur Eine; wenn ſie dieſer nicht widerſtehen kann, ſo verwirkt ſie den Anſpruch auf unſer Mitleid. Der Himmel iſt gerecht, ihre Schuld ſelbſt iſt ihre Strafe! Sollten dieſe Blätter in dieſem Augenblick Einer Frau unter die Augen kommen, die der Mittelpunkt eines Kreiſes von Elend und Schande geworden iſt, ihr Haus entweiht, ihre Kinder entehrt hat — einerlei, wie ſie ihr Verbrechen entſchuldigen mag, — einerlei, welche Milderungsgründe in ihrer Stellung liegen — in den Armen ihres Geliebten, in

dem Netze der neuen Bande, welche ſie ſich erwählt hat, fordere ich ſie auf, mir zu antworten, ob die zärtlichen Augenblicke des entzückten Rauſches frei ſind von Demüthigung, wenn ſie auch die Reue vergeſſen haben; und ob die Leidenſchaft des Geliebten ſelbſt nicht eben ſo ſehr die Strafe, wie der Lohn ihrer Schuld geworden iſt? Aber in der Stunde, die ich jetzt beſchreibe, war weder in Emiliens, noch in ihres Verführers Herzen ein Gedanke an ihre Sünde. Dieſe Herzen waren zu voll für Gedanken, ſie hatten Alles vergeſſen außer einander. Ihre Liebe war ihre Welt — außer ihr war Alles Nacht — Chaos — Nichts!

Lady Margaretha näherte ſich ihnen. „Sie werden uns doch dieſen Abend ſingen, Emilie? es iſt ſo lang, daß wir Sie nicht mehr gehört haben!" Vergeblich verſuchte es Emilie; die Stimme verſagte ihr. Sie ſah Falkland an, und konnte kaum ihre Thränen zurückhalten.

Noch hatte ſie nicht die letzte Kunſt gelernt, welche uns die Sünde lehrt — ihre Verheimlichung. „Ich will der Lady Emilie Stelle vertreten," ſagte Falkland. Seine Stimme war ruhig und ſeine Stirne heiter; die Welt hatte ihn nichts mehr zu lehren. „Wollen Sie die Melodie ſpielen," ſagte er zu Mrs. St. John, „die Sie uns vor einigen Abenden gaben! Ich will ſie mit Worten begleiten." Die Hand der Mrs. St. John zitterte, als ſie nach ſeinem Verlangen that.

Lied.

Weil jung wir, laßt uns lieben doch!
  Der Sommer nicht beſtehet!
Weh dem, der im December noch
  Nach Maienblumen gehet!

Laßt lieben uns, weil unſere Glut
  Die Zeit noch nicht gekühlet!
Ach, bald zu Eis erſtarret ruht
  Was warm ein Herz gefühlet.

Es wird, entflohn der ſchalen Welt,
  Ein Paradies Gewinn uns,
Und wenn's uns da nicht mehr gefällt:
  Die reichſte Welt iſt in uns!

Man predigt: Leidenſchaft verglüht!
Luſt iſt wie Schaum zerronnen!
Doch wenn ſo kurz die Blume blüht:
Tauch raſch in ihre Wonnen!

O warte nicht, bis den Verſtand
Die blöde Welt gefunden!
Ein einz'ger Held zerſprengt das Band,
Das Tauſende gebunden.

Weil jung wir, laßt uns lieben doch;
Der Sommer nicht beſtehet;
Weh dem, der im December noch
Nach Maienblumen gehet!

Am folgenden Tag ſtand Emilie krank und mit einem Fieber auf. In Falklands Abweſenheit erwachte ihre Seele immer zum vollen Bewußtſeyn der Schuld, die ſie auf ſich geladen. Sie war in den ſtrengſten, ſogar in den ängſtlichſten Grundſätzen erzogen worden, und ihr Weſen war ſo rein, daß ein bloßer Irrthum ſchon ihr wie eine Verwandlung ihres Daſeyns erſchien; wie ein Eintreten in eine neue, unbekannte Welt, vor welcher ſie erſchrocken in ſich ſelbſt zurückbebte.

Man urtheile nun, ob ſich ihr Gemüth leicht in ihre jetzige Erniedrigung finden konnte. Sie ſaß an dieſem Morgen blaß und zerſtreut da; ihr Buch lag unaufgeſchlagen vor ihr; ihre Augen, ſchwer von unterdrückten Thränen, waren auf den Boden geheftet. Mrs. St. John trat ein; Niemand war ſonſt im Zimmer. Sie ſetzte ſich neben ſie und ergriff ihre Hand. Ihr Angeſicht war beinah eben ſo farblos, wie das Emiliens, aber die Züge waren ruhiger und leidenſchaftloſer. „Es iſt noch nicht zu ſpät, Emilie,“ ſagte ſie. „Sie haben viel gethan, was Sie zu bereuen haben — Nichts, was die Reue abſchnitte. Verzeihen Sie mir, wenn ich mit Ihnen von dieſer Sache ſpreche. Es iſt Zeit — in wenigen Tagen wird Ihr Schickſal entſchieden ſeyn. Ich habe zugeſehen, obgleich ich bisher geſchwiegen habe; ich habe jenes Auge beobachtet, wie es auf Ihnen ruhte; ich habe jene Stimme gehört, wie ſie an Ihr Herz ſprach. Niemand widerſtand lange ihrem Eindrucke; meinen Sie die

Erſte zu ſeyn, welche Kraft dazu in ſich gefunden? Verzeihen Sie mir, verzeihen Sie mir, ich bitte Sie, meine theuerſte Freundin, wenn ich Ihnen wehe thue. Ich habe Sie von Kindheit an gekannt, und wünſche nur, Sie bis in Ihr Alter von allen Flecken rein zu bewahren.“

Emilie weinte, ohne zu antworten. Mrs. St. John fuhr fort, ihr zuzuſetzen und Vorſtellungen zu machen. Was iſt ſo ſchwankend, wie die Leidenſchaft! Als endlich Mrs. St. John aufhörte, und Emilie an ihrem Buſen die heißen Thränen der Seelenangſt und Reue vergoß, da meinte ſie, ihr Entſchluß ſey gefaßt, und ſie hätte beinahe ewige Trennung von ihrem Geliebten geloben können, Falkland kam an dieſem Abend, und ſie liebte ihn raſender, als je zuvor.

Mrs. St. John war nicht im Saal, als Falkland eintrat; Lady Margaretha las die wohlbekannte Geſchichte von der Lady T— — und der Herzogin von M— —, in welcher das Verſprechen war gegeben und gehalten worden, daß diejenige, welche zuerſt ſterbe, der Ueberlebenden noch einmal erſcheinen ſollte. Als Lady Margaretha lachend von dieſer Anekdote ſprach, ward Emilie, welche Falklands Miene beobachtete, betroffen über den plötzlichen dunkeln Schatten, welcher dieſelbe überzog. Er ging ſchweigend an das Fenſter, wo Emilie ſaß. „Glauben Sie,“ ſagte ſie mit einem ſchwachen Lächeln, „an Möglichkeit eines ſolchen Ereigniſſes?“ „Ich glaube, aber verwerfe auch — Nichts!“ verſetzte Falkland, „aber ich gäbe Welten für einen ſolchen Beweis, daß der Tod nicht vernichtet.“ „Gewiß,“ ſagte Emilie, „wollen Sie doch nicht den Beweis von unſerer Unſterblichkeit läugnen, welchen wir aus der Schrift ſchöpfen — gilt dieſe nicht ſo viel, als die Stimme eines Todten gelten müßte?“ Falkland ſchwieg einige Augenblicke; er ſchien die Frage zu überhören; ſeine Augen ſtarrten hinaus, ohne auf einem Gegenſtand zu haften; und als er endlich ſprach, ſo war es mehr ein Selbſtgeſpräch, als eine Antwort an Emilie. „Ich habe,“ ſagte er in leiſem, hohlem Tone, „über dem Grabe gewacht; ich hätte gerne meine Seele in einen Zauberſpruch aufgelöst, hätte mir dieſer für einen, nur für einen Augenblick das Weſen heraufbeſchworen,

das einſt der Geiſt meines Lebens geweſen. Ich war gleichſam verzückt von der Innigkeit meiner eigenen Beſchwörung; ich habe in die leere Luft geſchaut und meiner Seele Gewalt angethan, um ſie mit Wahngeſtalten zu erfüllen; ich habe laut in die Winde gerufen und meinen Geiſt angeſtrengt, ihr Schweigen zu einer Antwort zu vermögen. Alles blieb eine Einöde, eine Stille, eine Unendlichkeit, ohne einen Wanderer oder eine Stimme! Die Todten antworteten mir nicht, als ich ſie anrief, und in den ſtillen Nachtwachen ſchaute ich von dem dichten Gras und den mooſigen Steinen auf zu dem ewigen Himmel, wie man von der Zerſtörung weg nach der Unſterblichkeit ſchaut! O dieſe ſchauerliche Herrlichkeit der Ruhe! dieſer lebendige Schlaf! dieſe athmende, aber nichts offenbarende Göttlichkeit, die über dieſe ſtille Welten ausgegoſſen war! Zu ihnen alſo lenkte ich den Strom meiner Gedanken — aber nur in einem Flüſtern! Ich wagte nicht, die unheilige Pein meiner Seele laut aufzuathmen zur Majeſtät der unfühlenden Sterne. In der unermeßlichen Ordnung der Schöpfung — mitten unter dem ungeheuern Syſtem des allgemeinen Lebens, murmelte ich meine Zweifel und Fragen — eine Stimme, rufend in der Wildniß, ohne Wiederhall und unbeantwortet zu mir ſelbſt zurückkehrend!"

Das helle Licht des ſommerlichen Mondes fiel auf Falklands Antlitz, das Emilie betrachtete, indem ſie beinahe zitternd ſeinen Worten zuhörte. Seine Stirne war gerunzelt und farblos, und große Tropfen rieſelten langſam darüber herab, ausgepreßt gleichſam von der mächtigen, aber fruchtloſen Spannung der Gedanken darin. Emilie rückte näher zu ihm — ſie legte ihre Hand auf die ſeinige. „Hören Sie mich," ſagte ſie, „wenn ein Herold aus dem Grabe Ihren Zweifel ſchweigen könnte, ich wollte gern ſterben, um Ihnen erſcheinen zu können." „Hüten Sie ſich," ſagte Falkland mit bewegter, aber feierlicher Stimme, „die jetzt ſo leichthin geſprochenen Worte könnten droben ins Buch eingetragen werden!" „Sey es ſo!" verſetzte Emilie entſchloſſen, und ſie fühlte, was ſie ſagte.

Ihre Liebe reichte über das Grab hinüber, und ſie würde hier auf Alles verzichtet haben, um drüben der Vereinigung theilhaftig zu werden.

„In meiner früheſten Jugend," ſagte Falkland, ruhiger als er bisher geredet, „fand ich in der Gegenwart und Vergangenheit dieſer Welt genug, was meine Aufmerkſamkeit auf eine andere, künftige richten konnte; wenn ich nicht mit dem Schwärmer Alles glaubte, ſtimmte ich doch auch nicht mit dem Spötter überein; ich ſetzte mich hin, um ſelbſt zu prüfen und nachzudenken; ich brütete über den Büchern der Philoſophen ſowohl, wie der Theologen; ich ließ mich weder durch ihre Spitzfindigkeiten irre machen, noch durch ihre Widerſprüche abſchrecken. Wie die Menſchen ſich zuerſt durch Beobachtung der Himmelszeichen ſichere geographiſche Kenntniß von der Erde gewannen, ſo huldigte ich dem unbekannten Gott, und ſuchte von dieſem Gottesdienſt aus die Gedanken und Meinungen der Menſchenkinder zu erforſchen. Ich beſchränkte mich nicht auf Bücher — alle beſeelten und lebloſen Weſen machten mein Studium aus. Selbſt vom Tod ſuchte ich ſein Geheimniß zu erpreſſen, und ganze Nächte bin ich geſeſſen in den angefüllten Freiſtätten der Sterbenden, und beobachtete das Aufflackern und Erlöſchen des letzten Lebensfunkens. Die Menſchen ſterben weg, wie im Schlaf, ohne Anſtrengung, ohne Kampf, ohne erſchütternde Bewegung. Ich habe ihr Antlitz betrachtet im Augenblick vor dem Tode, und die Heiterkeit der Ruhe lag darauf und nahm nur um ſo mehr zu, je näher der Schlummer herannahte, der nicht mehr unterbrochen wird; der Athem wurde ſchwächer und ſchwächer, bis die Lippen, aus welchen er kam, auseinander ſanken, und Alles verſtummte, das Licht war von der Wolke gewichen, aber die Wolke ſelbſt, ſo grau, kalt und verändert ſie nun erſchien, war wie zuvor. Sie ſtarben und gaben kein Zeichen. Sie hatten das Labyrinth verlaſſen, ohne uns den Schlüſſel dazu zu vermachen. Umſonſt habe ich meinen Geiſt ins Land der Schatten geſandt — er hat kein Zeugniß ſeiner Forſchung mit zurückgebracht. Wie Newton von ſich ſelbſt ſagte: „Ich las einige Schaalen an der Meeresfläche

auf, aber der große Ocean der Wahrheit lag unentdeckt vor mir.“

Jetzt entſtand eine lange Pauſe. Lady Margaretha hatte ſich niedergeſetzt, mit dem Spanier eine Partie Schach zu ſpielen. Kein Auge beobachtete die Liebenden; ihre Augen fanden ſich und mit dieſem Einen Blick war der ganze Gang ihrer Gedanken verändert. Das Blut, das einen Augenblick zuvor Falklands Wange ſo farblos gelaſſen, ſtrömte wieder in ſie zurück. Die Liebe, welche ſein ganzes Weſen ſo durchdrungen und erfüllt hatte und welche ſo eben vor abſtruſeren und kälteren Gedanken verſtummt war, ergoß ſich jetzt wieder mit verdoppelter Stärke durch Nerv und Blut. Wie von einer blinden, beide beherrſchenden Macht gezogen begegneten ſich ihre Lippen, er ſchlang ſeinen Arm um ſie; er drückte ſie an ſeine Bruſt. „Meine Gedanken ſind ſo ſchwarz,“ flüſterte er, „und mein Leben iſt ſo ſchlimm geweſen: aber willſt Du nicht jene erheitern und dieſem eine Führerin werden? Meine Emilie, meine Liebe! du Himmel des ſtürmiſchen Meers meiner Seele, willſt Du nicht die Meinige werden — einzig — ganz mein und auf ewig?“ Sie antwortete nicht, ſie entzog ſich ſeiner Umarmung nicht. Ihre Wange flammte, als ſein Athem darüber hinwehte, und ihr Buſen hob ſich unter dem Arm, der dies ihm ſo ergebene Reich umflochten hielt. „Sprich ein Wort, ein einziges Wort,“ fuhr er fort zu flüſtern, „willſt Du nicht die Meine werden? Biſt Du nicht im Herzen ſchon in dieſem Augenblick mein?“ Ihr Haupt ſank auf ſeine Bruſt. Die tiefen und beredten Augen ſchauten durch ihre dunkeln Wimper zu den ſeinigen empor. „Ich will die Deinige ſeyn,“ liſpelte ſie, „ich ergebe mich willenlos Dir! Ich habe hinfort kein anderes Daſeyn, als in Dir! Meine einzige Furcht iſt, ich könnte aufhören, Deiner Liebe würdig zu ſeyn!“

Falkland preßte noch einmal ſeinen Mund auf den ihrigen; es war ſeine einzige Antwort und das letzte Siegel für ihren Bund. Da ſie vor dem offenen Gitterfenſter ſtanden, ſchaute der ſtille, ſchuldloſe Mond nieder auf dieſes Zeichen der Schuld. Keine Wolke ſtand am Himmel, die ſeine Rein=

heit getrübt hätte; die Nachtwinde hatten ſich gelegt, um ihm zu huldigen; Alles war ſchweigend außer ihren Herzen. Sie ſtanden unter dem heitern, heiligen Himmelsgewölbe, ein ſchuldiges und entzündetes Paar; ein fürchterlicher Contraſt der Sünde und Unruhe dieſer ſtürmiſchen Erde gegen die leidenſchaftloſe Heiterkeit des ewigen Firmaments. Dieſelben Sterne, welche vor unergründlichen Jahrtauſenden auf die Wechſel dieſer niedern Welt herabgeſchaut hatten, ſchimmerten jetzt blaß und rein und unbewegt auf dies brennende, aber vergängliche Liebesgelübde. Was mochte wohl in wenigen Jahren von dem Fluch oder den Urkundsperſonen dieſes Gelübdes noch übrig ſeyn? Von andern Lippen wurden vielleicht an dieſer Stelle Eide geſchworen, neue Pfänder unwandelbarer Treue gewechſelt, und Jahr für Jahr werden dieſelben Sterne bei jeder Veränderung von Zeit und Umſtänden von dem geheimnißvollen Heiligthum ihrer unergründeten, undurchdringlichen Heimath herabſchauen, und wie jetzt durch ihre Wandelloſigkeit die Veränderungen und flüchtigen Schatten der Menſchenkinder zu verhöhnen.

Erasmus Falkland Esq. an Lady Emilie Mandeville.

Endlich alſo ſollſt Du die Meinige werden! Du haſt eingewilligt, mit mir zu fliehen. In drei Tagen verlaſſen wir dies Land und haben keine Heimath, keine Welt mehr, als Eins das Andere. Wir werden, meine Emilie, in jene goldenen Länder gehen, wo die Natur, die einzige Geſellſchaft, die wir dulden, wie eine Mutter uns an die Freiſtätte ihres Buſens winkt, wo die Lüftchen matt hinwehen unter dem Liebesgeſang des wolluſtvollen Himmels, und wo das Purpurlicht, das Alles mit ſeiner Glorie umhüllt, an Zärtlichkeit und Weihe allein dem Geiſte weicht, den wir mitbringen. Iſt nicht, meine Emilie, zwiſchen der äußern Natur, welche in der Schöpfung waltet, und der menſchlichen in uns zum Bewußtſeyn kommenden Natur ein geheimes Einverſtändniß, eine geheime Anziehung? Sind nicht die Eindrücke von jener wie Zauberſprüche für die Leidenſchaften dieſer? und wenn wir die Holdſeligkeit um uns her betrachten, iſt es nicht, als

ob wir dann in unſern Herzen einen Zuwachs des Verlangens und der Sehnſucht der Liebe gewännen und anhäuften? Was können wir von der Erde uns wünſchen, als ihre Einſamkeit? was vom Himmel, als ſeine unentweihte Luft? Alles, was Andere von beiden verlangen könnten, finden wir in uns ſelbſt. Reichthum, Ehre, Glückſeligkeit — alle Gegenſtände des Ehrgeizes und der Sehnſucht ſind für uns nicht vorhanden außerhalb des Bereichs unſerer Arme! Aber der Aufenthaltsort, der uns aufnimmt, ſoll auch nicht unwürdig ſeyn Deiner Schönheit und unſerer Liebe. Unter Myrthen und Reben, in den Thälern, wo der Sommer ſchläft, bei den Flüſſen, welche das Gedächtniß und die Sagen der Vorzeit murmeln, unter den Hügeln und freundlichen Lichtungen, bei den Silberquellen, immer noch ſo ſchön, als ob die Nymphen und die Geiſter eine irdiſche Heimath bewohnten und ſchmückten: unter dieſen Umgebungen wollen wir unſer Brautlager aufſchlagen, und der Mond des italieniſchen Himmels ſoll über unſere Ruhe Wache halten.

Emilie! Emilie! wie ſo gern wiederhole ich und bewundere dieſen ſchönen Namen! Wenn Dich ſehen, Dich anreden, und vor Allem Dich berühren ein Entzücken war: welches Wort kann ich im Wörterbuch des Glücks finden, um auszudrücken mein Gefühl über die Erfüllung der Hoffnung, wovon ich jetzt brenne — unſere Jugend in Einem Strom zu vereinigen, wohin dieſer auch fließen möge! gleichſam Ein Stamm zu werden und in Ein Leben die Gefühle, die Wünſche, das Weſen Beider zu verſchmelzen!

Heute Nacht werde ich Dich wieder ſehen; laß noch Einen Tag hinfließen und dann — ich kann den Satz nicht vollenden. Wie ich ſchon geſchrieben habe: das ſtürmiſche Glück der Hoffnung hat mich übernommen und verwirrt und begräbt alles Andere. In dieſem Augenblick klopft mein Puls fieberhaft, das Zimmer ſchwimmt mir vor den Augen, Alles wird mir ununterſchieden und verworren — ein Chaos von Empfindungen. O daß das Glück je ſolches Uebermaß haben kann!

Als Emilie dieſen Brief erhielt und an ihrem Herzen barg, fühlte ſie nichts dem Geiſte, welchen derſelbe athmete, Verwandtes. Mit dem raſchen Uebergang und Unbeſtand der Empfindung, welcher ſo gewöhnlich bei den Frauen iſt, und worauf eben ſo oft ihre Rettung, als ihre Gefahr beruht, hatte ihre Seele ſchon die Schwachheit des letzten Abends bereut, und war in die Unentſchloſſenheit und den Schmerz ihrer frühern Gewiſſensangſt zurückgefallen. Nie war in einer menſchlichen Bruſt ein gewaltigerer Kampf zwiſchen Gewiſſen und Leidenſchaft — wenn anders wirklich die ſo äußerſt ſanfte, obwohl mächtige Anhänglichkeit Emiliens Leidenſchaft heißen konnte; es war mehr eine Liebe, welche durch den Anwachs ihrer Stärke verklärter wurde; es lag ihr nur die Schuld zur Laſt, ſie Anfangs in ſich aufgenommen zu haben, eine Schuld, von welcher jene Ordnung von Engeln, deren Weſen ganz Liebe iſt, ſie gerne gereinigt haben würde. Ihn ſehen, mit ihm leben, den Wechſel ſeiner Mienen und ſeiner Stimme zu beobachten, zuweilen beim Tage ſeine Hand berühren und ſeinen Schlummer bewachen: das war der Inbegriff ihrer Wünſche, in dieſen Grenzen war ihre Sehnſucht eingeſchloſſen. Den Verſuchungen der Gegenwart trat die ganze Vergangenheit ihres Lebens entgegen. Ihr Geiſt ſchwankte, haltlos und elend, von einem zum andern hinüber, wie der Augenblick ihm gerade die Richtung gab. Sie hatte in der That keinen kräftigen Charakter; Erziehung und Lebensweiſe hatten eine von Natur ſchon zu weiche Gemüthsart ſchwach gemacht, indem ſie die weibliche Zartheit ſteigerten. Jede Erinnerung an ihre frühere Reinheit ſprach zu ihr mit der lauten Stimme der Pflicht als Warnerin vor der großen Schuld, womit ſie ſich belaſten wollte, und ſo oft ſie an ihr Kind dachte — dieſen Mittelpunkt zärtlicher, ſündloſer Empfindungen, einſt der ganze Schatz ihres Herzens — ſchmolzen auf Einmal ihre Gefühle, ablaſſend von dem Gegenſtand, der ſie ſo gewaltig wie mit einem Zauberbann gefeſſelt gehalten hatte, und löſten und verloren ſich in der großen, heiligen Quelle der Mutterliebe.

Als Falkland dieſen Abend kam, ſaß ſie in einer Ecke des Saals dem Anſchein nach mit Leſen beſchäftigt, aber ihr Auge war auf ihren Knaben geheftet, welchen Mrs. St. John am andern Ende des Saals zu unterhalten ſich bemühte. Das Kind, das Falkland liebte, ging bei ſeinem Eintritt auf ihn zu; Falkland beugte ſich hinunter es zu küſſen; und Mrs. St. John ſagte mit leiſer Stimme, welche eben noch ſein Ohr erreichte: „auch Judas küßte, eh er verrieth!“ Falkland wechſelte die Farbe, er fühlte den Stachel, der in die Worte gelegt war. Dieſem Kind, das ihn jetzt ſo unſchuldig liebkoste, ſtand er wirklich im Begriff, das empfindlichſte und unheilbarſte Lebensunglück, das er konnte, zu bereiten. Aber wer hört in der Leidenſchaft auf die Stimme der Vernunft? Er verbannte die peinliche Empfindung, eben ſo ſchnell als ſie aufgeſtiegen war, aus ſeinem Herzen, und neben Emilie ſich ſetzend, ſuchte er ihr einen Theil der ihn beſeelenden Freude und Hoffnung einzuflößen. Mrs. St. John beobachtete ſie mit eiferſüchtigem und ängſtlichem Auge; ſie hatte ſchon bemerkt, wie fruchtlos ihr früher Verſuch geblieben, Emiliens Gewiſſen erfolgreich gegen ihren Geliebten zu waffnen; aber ſie beſchloß, wenigſtens den damals gemachten Eindruck zu erneuen. Die Gefahr war drohend und das Heilmittel mußte raſch wirken; und es war ſchon etwas, eine Vereinigung zu verzögern, ſollte auch das endliche Zerreißen derſelben mißlingen, gegen welche eben ſo ſehr die empörten Gefühle der Eiferſucht als die beſſern Empfindungen der Freundſchaft ſich auflehnten. Emiliens Auge glänzte ſchon bei den Worten, welche ihr Falkland ins Ohr flüſterte, als Mrs. St. John ſich ihr näherte. Sie ſetzte ſich auf einen Stuhl neben ihnen, und ohne Falklands gerunzelte, mißmuthige Stimme zu beachten, ſuchte ſie eine allgemeine, gleichgültige Unterhaltung herbeizuführen. Lady Margaretha hatte zwei oder drei Perſonen aus der Nachbarſchaft eingeladen, und als dieſe ankamen, wurden gleich Muſik und Karten herbeigeſchafft, mit jener engliſchen Artigkeit, welche ſobald wie möglich die Gelegenheit ergreift, zu zeigen, daß die Unterhaltung mit unſern Freunden das

letzte iſt, um deſſen willen wir ſie einladen. Aber Mrs. St. John wich nicht von den Liebenden, und endlich als Falkland in Verzweiflung über ihre Hartnäckigkeit aufſtand, um an den Spieltiſch zu gehen, ſagte ſie: „Ich bitte Sie, Herr Falkland, waren Sie nicht zu einer gewiſſen Zeit vertrauter Freund von ——, der mit Lady —— floh?“ „Ich kannte ihn nur oberflächlich,“ ſagte Falkland und ſetzte dann mit höhniſchem Lächeln hinzu: „die einzigen Male da ich ihn ſah, waren in Ihrem Hauſe.“ Mrs. St. John, ohne den Sarkasmus zu beachten, fuhr fort: „Welch eine unglückſelige Geſchichte war das! ſie hatten in früheren Jahren ſehr an einander gehangen — die einzige Entſchuldigung vielleicht für eine Frau, wenn ſie ihr ſpäteres Gelübde bricht. Sie entflohen. Das Uebrige ihrer Geſchichte iſt bald erzählt: es iſt die gewöhnliche Geſchichte derer, welche der Leidenſchaft Alles aufopfern und nicht bedenken, daß ſie unter Allem am kürzeſten dauert. Er, der ihr ſeine Ehre zum Opfer brachte, opferte hinwiederum ſie einer Andern zu lieb. Sie konnte ſeine Untreue nicht ertragen; aber wie konnte ſie ihm darüber Vorwürfe machen? In dem Augenblick, wo ſie ſeiner Liebe ſich hingab, war ſie derſelben unwürdig geworden. Sie machte ihm keine Vorwürfe; ſie ſtarb am gebrochenen Herzen! Ich ſah ſie gerade vor ihrem Tode noch, denn ich bin ihr weitläufig verwandt, und konnte ſie auch in ihren Sünden nicht ganz verlaſſen. Da ſprach ſie mit mir nur von dem Kind aus ihrer frühern Ehe, das ſie in den Jahren verlaſſen, wo es ihrer Sorge am meiſten bedurfte; ſie erkundigte ſich bei mir nach ſeiner Geſundheit, ſeiner Erziehung, ſeinem Wachsthum; den kleinſten Umſtänden verſäumte ſie nicht nachzufragen. Die Nachrichten von ihm waren das Einzige, was ihrer Seele wieder eine Ahnung von Freude und Spannkraft gab. Ich brachte eines Tags das Kind zu ihr; das Kind hatte wenigſtens ſie nie vergeſſen. Wie bitterlich weinten beide, als ſie ſich trennen mußten! und ſie — die arme, arme Ellen — eine Stunde nach der Trennung war ſie nicht mehr!“ Hier entſtand eine Pauſe von einigen Minuten. Emilie war tief erſchüttert.

Mrs. St. John hatte die Wirkung, welche ſie hervorbrachte, geahnt und bot Allem auf, ſie noch zu verſtärken. „Sonderbar!“ begann ſie wieder, „am Abend vor ihrer Entweichung wurden ihr einige Verſe von unbekannter Hand zugeſtellt — ich glaube nicht, Emilie, daß ſie Ihnen ſchon bekannt ſind? Soll ich ſie Ihnen jetzt ſingen?“ und ohne die Antwort abzuwarten ſetzte ſie ſich ans Klavier; mit leiſer aber angenehmer Stimme, durch den außerordentlichen Ausdruck ihres Vortrags aufs Vortheilhafteſte gehoben, ſang ſie folgende Verſe:

An — —

Verlaſſen willſt Du dieſes Haus,
Wo Dich erfreut des Himmels Huld?
Ach denke, eh Du fliehſt daraus:
Ob ſchönre Hütten baut die Schuld?

Der Vogel wandert wohl und kehrt
Mit reiner Schwing' ins alte Neſt;
Dem Weib die Heimath bleibt verwehrt,
Das Einmal frevelnd ſie verläßt!

Wohl manchmal dürſten mag nach Ruh,
Auf Roſenbahnen ſelbſt, ein Herz;
Aus ſichrer Freiſtatt ſcheideſt Du
In einer Welt voll Dorn und Schmerz!

Gedenk' der reinen Kinderzeit!
Vergangenheit lacht froh Dich an!
Dann wende Dich, ſchau, welches Leid
Der Schuld'gen Zukunft bringen kann!

Nicht Zeit, nicht Hoffnung tröſten mag
Ein Weib, das ſelbſt den Ruhm ſich nahm,
Manch Herz, gebeugt von keinem Schlag
Erliegt dem leiſen Hauch der Scham!

Wenn, nach dem gräßlichſten Verluſt,
Früh fühlt Dein Kind des Lebens Harm:
Soll fließen dann an Söldlingsbruſt
Die Thräne, ſtatt im Mutterarm?

Wenn Deinen Namen lallt ſein Mund
(Der Zunge frühe̵ſter Verſuch!)
Soll dann dem Armen werden kund,
Daß dran nur Sünde haft' und Fluch?

Wenn Krankheit dann ſein Bett beſchleicht,
O wer erfüllt dann Deine Pflicht?
Auf tritt des Miethlings Fuß ſo leicht,
Wie die beſorgte Mutter nicht.

Genug! noch iſt's zu meiden Friſt
Den Kelch, drein Gift Du ſelbſt gepreßt!
Denn offen noch die Kette iſt,
Noch hält das Schiff der Anker feſt.

Bleibt Deines Lebens Theil der Schmerz:
So ſtirb von jeder Mackel frei!
O beſſer bricht zumal Dein Herz,
Als daß die Pflicht gebrochen ſey!

Es wäre ein vergeblicher Verſuch Emiliens Empfindungen, als der Geſang aufhörte, beſchreiben zu wollen. Verworren und dunkel ſchwamm ihr Alles vor den Augen. Die Heftigkeit ihrer Bewegung, welche ſie zu verhehlen rang, drohte ſie faſt zu erſticken. Sie ſtand auf, ſah Falkland mit einem Blick an — ſo voll Seelenpein und Verzweiflung, daß er ihm das Herz erſtarren machte, und verließ das Zimmer ohne ein Wort zu ſprechen. Nach einem Augenblick hörte man ein Geräuſch — einen Fall. Man rannte hinaus, Emilie lag ausgeſtreckt, dem Anſchein nach leblos, auf dem Boden. Ein Blutgefäß war ihr zerſprungen!

Viertes Buch.

Mrs. St. John an Erasmus Falkland Esq.

Endlich kann ich auf Ihre Briefe günſtigere Antwort geben. Emilie iſt jetzt ganz außer Gefahr. Seit dem Tag, da Sie ſich mit ſo uneigennütziger Rückſicht für ihre Geſundheit und ihren guten Ruf in das Zimmer der Kranken drängten, wurde ſie (Dank ihrem ſchonenden Betragen!!) allmälig beſſer. Ich hoffe, in wenigen Tagen ſoll ſie im Stande ſeyn, Sie zu ſehen. Ich hoffe dieß um ſo mehr, als ſie jetzt fühlt und entſchieden hat, daß es das letztemal ſeyn muß.

Sie haben zwar ihr Glück auf Zeitlebens vergiftet, aber ihre Tugend iſt, Dank dem Himmel, noch unverletzt; und obgleich Sie ſie elend gemacht haben, wird es Ihnen doch, ſo hoffe ich, nicht gelingen, ſie verächtlich zu machen.

Sie fragen mich mit einigermaßen drohenden und mehr noch klagendem Tone, warum ich ſo bitter ſey gegen Sie? Ich will es Ihnen ſagen. Nicht nur kenne ich Emilie und empfinde, kraft dieſer Kenntniß, mit Zuverläßigkeit, daß Nichts ihr die Vorwürfe ihres Gewiſſens vergüten kann, ſondern ich kenne auch Sie, und bin überzeugt, daß unter allen Männern Sie zuletzt ſie glücklich machen könnten. Ich ſetze für den Augenblick alle Anforderungen der Religion und Sittlichkeit überhaupt bei Seite und ſpreche zu Ihnen, um mich des abgedroſchenen, verbrauchten Ausdrucks zu bedienen, ohne Vorurtheil nur mit Rückſicht auf dieſen einzelnen Fall. Emiliens Gemüthsart iſt ſanft und empfindlich, die Ihrige launig und aufbrauſend im höchſten Grade. Die kleinſte Veränderung oder Laune bei Ihnen, die ein minder zartes Gemüth gar nicht beachtete, würde ihr ins Herz ſchneiden. Sie wiſſen, daß eben die Sanftheit ihres Weſens aus einem Mangel an Stärke entſpringt. Bedenken Sie einmal einen Augenblick, ob ſie die Demüthigung und Schande ertragen könnte, welche ſo ſchwer die Fehltritte einer engliſchen Frau treffen? Sie iſt in den ſtrengſten Begriffen von Sittlichkeit erzogen worden, und in einem von Natur nicht kräftigen Gemüth kann nichts die Eindrücke der Erziehung vertilgen. Sie iſt nicht — wahrlich nicht gemacht für ein Leben voll Kummer und Entwürdigung. Bei einem andern Charakter möchte eine andere Verfahrungsweiſe empfehlenswerth ſeyn; aber in Rückſicht auf ſie, halten Sie inne, Falkland, ich bitte Sie, eh' Sie einen neuen Verſuch machen, ſie für immer zu verderben. Ich habe Alles geſagt. Leben Sie wohl.

Ihre und vornämlich Emiliens Freundin.

Erasmus Falkland Esq. an Lady Emilie Mandeville.

Du wirſt mich ſehen, Emilie, da Du jetzt ſo weit hergeſtellt biſt, um dieß ohne Gefahr zu thun. Ich verlange dieß nicht als eine Gunſt. Wenn meine Liebe etwas um die Deinige verdient hat, wenn frühere Erinnerungen mir einen Anſpruch Dir gegenüber geben, wenn mein Weſen nicht den Zauber verwirkt hat, den es ſonſt auf das Deine ausübte, verlange ich es als ein Recht.

Der Ueberbringer dieſes wartet auf eine Antwort.

Lady Emilie Mandeville an Erasmus Falkland Esq.

Sie ſehen Falkland! Können Sie daran zweifeln? Können Sie einen Augenblick glauben, daß Ihre Befehle je aufhören könnten, mir Geſetze zu ſeyn? Kommen Sie hieher, wann Sie mögen. Wenn man Sie während meiner Krankheit zurückhielt, ſo geſchah es ohne mein Wiſſen. Ich erwarte Sie; aber ich wünſche, daß dieſe Unterredung die letzte ſeyn möge, wenn ich irgend Anſprüche auf Ihre Barmherzigkeit habe.

Erasmus Falkland Esq. an Lady Emilie Mandeville.

Ich habe Dich geſehen, Emilie, und zum letztenmal! Meine Augen ſind trocken — meine Hand zittert nicht. Ich lebe, gehe umher, athme wie zuvor, und doch habe ich Dich zum letztenmal geſehen! Du ſagteſt mir, während Du Dich an meine Bruſt lehnteſt, während Dein Mund an den meinigen gepreßt war, Du ſagteſt mir (und ich ſah, wie es Dein Ernſt war) ich ſolle Dich ſchonen und Dich nicht mehr ſehen. Du ſagteſt mir, Du habeſt keinen eigenen Willen, kein eigenes Schickſal mehr; wenn ich fortfahre es zu wünſchen, wolleſt Du Freunde, Ehre, Heimath verlaſſen um meinetwillen; aber Du verhehlteſt mir nicht, daß Du eben damit auch vom Glück Dich ſcheiden würdeſt. Du verhehlteſt mir nicht, daß ich Deine ganze Welt zu ſeyn nicht vermöge; Du warfſt Dich, wie ſchon früher einmal, meinem ſogenannten

Edelmuth in die Arme; Du haſt Dich damals, Du haſt Dich auch jetzt nicht getäuſcht. In vierzehn Tagen verlaſſe ich England, wahrſcheinlich für immer. Ich habe noch ein anderes Vaterland, durch ſeine Drangſale und Erniedrigung meinem Herzen noch theurer. Die Bande der Anhänglichkeit im Staatsleben ſind ihrem Weſen nach wenig von denen des Privatlebens verſchieden; und dieß Geſtändniß des Vorzugs, den ich dem gedemüthigten Lande vor dem ſtolzen und glücklichen gebe, wird zugleich als Antwort auf die Behauptung der Mrs. St. John dienen: wir Männer könnten im Unglück nicht ſo lieben, wie im Zuſtand der Ehre und des Glücks. Genug von dieſem. Wegen der Wahl, die Du getroffen, meine arme Emilie, kann ich Dir keine Vorwürfe machen. Du haſt weiſe, recht, tugendhaft gehandelt. Du ſagteſt, dieſe Trennung müſſe mehr von mir als von Dir ausgehen; Du wolleſt die Meinige werden, im Augenblick wo ich es verlangen würde. Ich will nicht jetzt, nicht irgend je dieß Verſprechen annehmen. Niemand, am wenigſten ein Weſen, das ich ſo innig, ſo wahrhaft liebe wie Dich, ſoll je von meinen Händen Schande empfangen, wenn ſie nicht ſelbſt fühlte, daß dieſe Schande ihr theurer wäre als jede andere Herrlichkeit, daß das bloße Loos, mein zu ſeyn, nicht ſowohl eine Entſchädigung als eine Belohnung ſey und, trotz aller Herabwürdigung und Beſchimpfung nach dem Urtheil der Welt, all ihre Träume von Glück und Stolz erfüllen und übertreffen würde. Ich habe Dir jetzt noch mein Lebewohl zu ſagen. Mögeſt Du, ich ſage dieß ohne Rückhalt und von ganzem Herzen, mögeſt Du bald vergeſſen, wie heiß Du mich liebteſt und noch liebſt! Zu dieſem Behuf kannſt Du keine beſſere Geſellſchaft haben als Mrs. St. John. Ihre Anſicht von mir iſt laut ausgeſprochen und vermuthlich wahr; in jedem Fall wirſt Du weiſe daran thun, ihr Glauben zu ſchenken. Du wirſt mich von vielen angreifen und ſchelten hören. Ich läugne die Anklagen nicht ab; Du weißt am beſten, was ich von Dir verdient habe. Gott ſegne Dich, Emilie! Wohin ich gehe, nie werde ich aufhören, Dich ſo zu lieben, wie ich jetzt thue. Mögeſt Du Glück fin-

den in Deinem Kind und Deinem Gewiſſen. Noch einmal, Gott ſegne Dich! und lebe wohl!

Lady Emilie Mandeville an Erasmus Falkland Esq.

O Falkland! Du haſt geſiegt! Ich bin die Deinige! — einzig die Deinige — ganz und auf ewig! Als Dein Brief ankam, zitterte meine Hand ſo, daß ich ihn einige Minuten nicht öffnen konnte; und als ich es that, war mir, als ob mir die Erde unter den Füßen entſchwunden wäre. Du wollteſt weg aus Deinem Vaterlande! ſollteſt für mich auf immer verloren ſeyn! Ich konnte nicht länger mich zurückhalten; Tugend und Stolz verließen mich auf Einmal. Ja, ja, Du biſt wirklich meine Welt. Ich will fliehen mit Dir in die weite Welt, wohin es auch ſey. Nichts iſt mir mehr fürchterlich, als Dich nicht ſehen! ich wollte eine Dienerin, Sklavin, ein Hund ſeyn, ſo lang ich nur um Dich bleiben könnte, Einen Ton Deiner Stimme hören und den Blick Deines Auges erhaſchen. Ich ſehe kaum das Papier vor mir, ſo unſtät und verworren ſind meine Gedanken. Schreib mir Ein Wort, Falkland, Ein Wort! ich will es an mein Herz legen und glücklich ſeyn.

Erasmus Falkland Esq. an Lady Emilie Mandeville.

London.

Ich eile zu Dir, Emilie — meine heiß und einzig Geliebte! Dein Brief hat mir das Leben wieder gegeben. Morgen treffen wir uns!

Mit gemiſchten Empfindungen, halb getrübt und verbittert, trotz der glühenden Hoffnung, welche unter allen die mächtigſte war, kehrte Falkland nach E—— zurück. Er wußte, daß er der Erfüllung ſeiner heißeſten Wünſche nahe war; daß er ſchon ſeine Hand ausſtrecken konnte nach dem Preiſe, welcher für ihn all die tauſend Gegenſtände des Ehrgeizes einſchloß, auf welche bei andern Menſchen die viel-

fachen Wünſche gerichtet ſind; die kühnſten Träume, die er vor Jahren zu träumen wagte, ſollten jetzt in Leben verwandelt werden. Er hatte allen Grund glücklich zu ſeyn; er fühlte ſich, das iſt die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Natur, beinahe elend. Die kränkelnde Schwerwuth, die ihm immer eigen war, verbreitete ihre Färbung über alle ſeine Empfindungen und Gedanken. Er kannte die Gemüthsart des Weibes, deren Herz und Neigung er verführt hatte, und er zitterte beim Gedanken an das Schickſal, zu welchem ſie zu verdammen er im Begriff ſtand. Damit überfiel ſeine Seele eine lange Reihe dunkler, peinigender Erinnerungen. Emilie war nicht die Einzige, an deren Untergang er gearbeitet. Allen, welche ihn geliebt, hatte er mit Verderben gelohnt; und Einer, der Erſten, der Schönſten, der Geliebteſten — mit dem Tod!

Die letzte Erinnerung drang ſich ihm bitterer als alle andern auf. Man wird ſich erinnern, daß Falkland in den Briefen, welche dieſe Erzählung beginnen, da wo er auf die Verbindungen zu ſprechen kam, welche er nach dem Verluſt ſeiner erſten Liebe angeknüpft, ſelbſt ſagt: die Sinne, nicht das Herz, ſeyen dabei betheiligt geweſen. Wirklich war auch ſeit ihrem Tod, bis er Emilien ſah, ſein Herz ihrem Andenken nie untreu geworden. Ach! nur diejenigen, welche in ihrer Seele ein theures Bild von Todten bewahren; welche darüber lange, bittere Jahre in Heimlichkeit und Wehmuth gewacht haben; welche empfanden, daß es gleichſam eine heilige, geiſterbeſuchte Stelle ſey, die kein Auge außer dem ihrigen entweihen dürfe; die alles mit Erinnerungen wie mit einem Zauber erfüllt, und das Univerſum zu einem großen Mauſoleum für die Verlornen gemacht haben: — nur dieſe können das Geheimniß jener ſchmerzlichen Wehmuth verſtehen, welche über jede nachherige Leidenſchaft, ſey ſie auch glühender und inniger, ausgegoſſen iſt; jenes dem Bewußtſeyn des Tempelraubs ähnliche, unheimliche Gefühl, womit wir in den verborgenen Niſchen des Geiſtes ein neues, dem Leben angehöriges Götterbild aufſtellen, und die letzte Handlung der Untreue begehen gegen die begrabene Liebe,

welche uns der Himmel, der ſie nun aufgenommen, und die Erde, wo wir ſie einſt ſchauten, mittelſt der zahlloſen Stimmen der Natur mit dem Weihrauchopfer unſerer Treue zu verehren gebieten.

Sein Wagen hielt an dem Waldhäuschen; die Frau, welche die Thore öffnete, gab ihm nachſtehendes Billet:

„Herr Mandeville iſt zurückgekommen; ich befürchte beinah, er argwohnt unſer Verhältniß. Julie ſagt, wenn Du wieder nach E— — kämeſt, würde ſie ihn von Allem unterrichten. Ich kann Dich, theuerſter Falkland, nicht hier ſehen. Was iſt zu thun? Ich bin ſehr krank und habe Fieber, mein Gehirn brennt ſo, daß ich nichts denken, fühlen und faſſen kann, als den Gedanken, das Gefühl, die Gewißheit: trotz der Schande und trotz der Schuld im Leben und Tod die Deinige zu ſeyn. E. M.“

Als Falkland dieſe Zeilen las, verdoppelte ſich ſeine unſägliche und überwältigende Liebe zu Emilien mit jedem Wort; einen Augenblick zuvor hatte die Gewißheit, ſie zu ſehen, ſeine Seele nach tauſend Richtungen ſich zerſtreuen laſſen: jetzt verſammelte die Ungewißheit wieder ihre ganze Thätigkeit auf Einen Punkt.

Er ſchlug einen andern Weg nach L— — ein, und fertigte von dort ein kurzes Briefchen an Emilie ab, worin er ſie für dieſen Abend um eine Zuſammenkunft am See anflehte, um die Anſtalten für die endliche Flucht zu beſprechen. Ihre Antwort war kurz, von ihren Thränen verwiſcht, aber einwilligend. Während dieſes ganzen Tags, wenigſtens ſeit dem Augenblicke des Empfangs von Falklands Brief, war Emilie beinahe nicht im Stande einen Gedanken zu faſſen; ſie ſaß ſtill und regungslos da, ſtarrte mit Augen ohne Sehkraft hinaus, und ſah in ihrer Seele, ſo wie in den ſie umgebenden Gegenſtänden, eine fürchterliche Leere. Sinn, Gedanke, Empfindung, ſogar Gewiſſensangſt war erſtarrt und erkältet; die Fluth der innern Bewegungen ging noch fort, *aber ſie war in Eis verwandelt.*

Als Falklands Diener außen gewartet hatte, um das Billet an Emilie beſorgen zu laſſen, hatte ihn Mrs. St.

John bemerkt; ihr Schrecken und Ueberraſchung dienten nur, ihre Geiſtesgegenwart zu ſteigern. Sie fing Emiliens Antwort auf, unter dem Vorwand, ſie ſelbſt an Falklands Diener beſtellen zu wollen, Sie las ſie und ihr Entſchluß war gefaßt. Nachdem ſie ſie ſorgfältig wieder geſiegelt und dem Diener zugeſtellt hatte, ging ſie plötzlich zu Herrn Mandeville und enthüllte ihm der Lady Emilie Neigung zu Falkland. Zu dieſer verrätheriſchen That war ſie allein durch ihre Leidenſchaften angetrieben worden, und als Mandeville, aus ſeiner gewöhnlichen Unempfindlichkeit zum unbändigſten Zorn ſich aufraffend, ihr immer und immer wieder für ihre edelmüthige Freundſchaft dankte, die, wie er wähnte, ſie allein zu dieſer Mittheilung veranlaßt hatte, da ahnte er nichts von der heftigen, unbezwinglichen Eiferſucht, die ſelbſt die Schande beneidete, welcher ihr Bekenntniß vorbeugen ſollte. Mit Recht ſagt der franzöſiſche Schwärmer: „daß das dem Anſchein nach heiterſte Herz dem ruhigen und glänzenden Quell gleiche, der die Ungeheuer des Nils im Schooß ſeiner Waſſer hegt.“ Welchen Lohn ſich Mrs. St. John für ihre Handlungsweiſe verſprochen haben mochte — ſie trug die ihr gebührende Vergeltung davon. Die Folgen ihres Verraths, welche ich mich beeile zu erzählen, haben für Andere aufgehört — für ſie blieben ſie. Unter den Zerſtreuungen des Vergnügens vergiftet Ein Gedanke ihr Gemüth; Eine dunkle Wolke iſt geblieben zwiſchen der Sonne und ihrer Seele; wie dem Mörder bei Shakſpeare hat die Feſtlichkeit, wohin ſie floh um ſich zu vergeſſen, ſie mit dem Geſpenſt der Erinnerung erſchreckt. O du unzähmbares Gewiſſen! das du nie ſchmeichelſt, das du ein Menſchenherz nicht ſchlummern und ſchlafen läſſeſt, du nimmſt uns die Gegenwart, ſchneideſt uns die Zukunft ab, und ſchmiedeſt die ewige Kette, welche uns an den Felſen und die Geier der Vergangenheit feſſelt!

Der Abend kam heran — ſtill und dunkel; eine ſtumme, ſchwere Ahnung ſchien durch die Luft zerſtreut; große, dichte Wolken lagen regungslos am trüben Firmament, zwiſchen welchen in weiten, unregelmäßigen Zwiſchenräumen die blaſſen

Sterne herabſchauten: ein doppelter Schatten ſchien die düſtern Baumgruppen einzuhüllen, welche, ohne ſich zu rühren, am melancholiſchen Horizont ſtanden. Die Gewäſſer des See's lagen tief und ohne Bewegung da, wie Todesſchlaf, und die gebrochenen Spiegelbilder der ſteilen, gewundenen Ufer ruhten auf ihrer Bruſt, wie die traumartige Erinnerung eines frühern Daſeyns.

Die verabredete Stunde war gekommen; Falkland ſtand an dem Orte und ſtarrte auf den vor ihm liegenden See, ſeine Wange flammte, ſeine Hand war verſengt und trocken von dem ihn innerlich verzehrenden Feuer. Sein Puls war voll und heftig; der Dämon ſchlimmer Leidenſchaften lag auf ſeiner Seele. Er ſtand ſo in ſeine Gedanken verloren, daß er einige Augenblicke das zärtliche und thränenſchwere Auge nicht wahrnahm, das auf ihn geheftet war — auf dieſe Stirne und dieſen Mund, die, obwohl immer ſchön und herrlich, jetzt ſo göttlich erſchienen, daß ihre Ruhe zu ſtören faſt wie Entweihung eines Heiligthums war; und obgleich Emilie mit leichtem, haſtigem Schritte auf ihn zueilte, blieb ſie doch unwillkürlich ſtehen und ſchaute das edle Angeſicht an, welches ihre frühſten Phantaſiegeſtalten von der Schönheit und Majeſtät der Liebe zu verwirklichen ſchien. Er wandte ſich langſam um und wurde ihrer anſichtig; er ging mit dem ihm eigenen Lächeln auf ſie zu, er drückte ſie ſchweigend an ſeine Bruſt, er preßte ſeine Lippen auf ihre Stirne; ſie lehnte ſich an ſeine Bruſt und vergaß Alles außer ihm. — O! wenn es Ein Gefühl gibt, das die Liebe, ſelbſt die ſchuldige Liebe, zu einer Gottheit macht, ſo iſt es das Bewußtſeyn, daß mitten in dieſer lauten, lärmenden Welt ſie in einſamer Abgeſchloſſenheit herrſcht, und daß die mit ihrer Verehrung Beſchäftigten nichts wiſſen von der Armſeligkeit, dem Hader, dem Gewühle, welches die gewöhnlichen Erdebewohner befleckt und umtreibt. Was galt ihnen, wie ſie ſo allein ſtanden in der tiefen Stille der Natur, Alles, was ſie in Anſpruch genommen hatte, ehe ſie ſich begegneten und liebten? Auch in ihrer Seele ſogar traten die Gedanken an Schuld und

Unglück zurück, ſie war nur für Eines empfänglich: für die Gegenwart des Weſens, das neben ihr ſtand —

Des Oceans für ihrer Seele Ströme!

Sie ſetzten ſich unter eine Eiche; Falkland beugte ſich, die kalte und bleiche Wange zu küſſen, die noch an ſeiner Bruſt ruhte. Seine Küſſe waren wie Lava; die trüben, ſtürmiſchen Elemente der Sünde und des Verlangens waren bis zur Raſerei in ihm aufgeregt. Er drängte ſie enger an ſeine Bruſt; ihre Lippen begegneten den ſeinigen, ihre Augen waren halb geſchloſſen; wild wogte der Buſen, der an ſein ſchlagendes, brennendes Herz gepreßt war. Die Wolken wurden dunkler und dunkler, ſo wie die Nacht ſie überſchlich; ein leiſes Rollen des Donners brach in der verhängten, ſchweren Luft aus — ſie hörten es nicht; und doch war es die Todtenglocke für Friede, Tugend, Hoffnung — welche verloren waren, verloren auf immer für ihre Seelen!

* * * * *

* * * * *

Sie ſchieden, wie ſie noch nie von einander geſchieden waren. In Emiliens Bruſt war eine ſchauerliche Oede, eine ungeheure Leere, worüber eine dumpfe, tiefe Stimme wie die eines Geiſtes hinhallte — ein verworrener und ſonderbarer Ton, der eine Sprache redete, die ſie nicht verſtand, aber empfand, daß ſie ſprach von Weh, Schuld, Verdammung. Ihre Sinne waren betäubt; die Lebenskraft ihrer Empfindungen gelähmt und erſtarrt: der erſte Herold der Verzweiflung iſt Unempfindlichkeit. „Morgen alſo,“ ſagte Falkland, und ſeine Stimme klang ihr zum Erſtenmal rauh und hart, „werden wir für immer von hier fliehen; mit Tagesanbruch treffen wir uns, der Wagen wird uns erwarten — wir können unſere Vereinigung jetzt nicht zu ſehr beſchleunigen — ich wollte, wir wären in dieſem Augenblick ſchon gerüſtet.“ „Morgen,“ wiederholte Emilie, „mit Tagesanbruch!“ und als ſie ihn umfaßte, fühlte er, wie ſie ſchauderte, „morgen, ja, morgen!“ noch ein Kuß, eine Umarmung, ein Lebewohl und ſie trennten ſich.

Falkland ging nach L— — zurück. Eine düſtere Ah=

nung laſtete auf ſeiner Seele; jene dumpfe, unbeſchreibliche Furcht, die kein menſchlicher Verſtand, keine Urſache der Welt erklären kann — jenes innere Erdbeben, jene unbeſtimmte Angſt vor der Zukunft — jenes Ringen gleichſam mit einem unbekannten Schatten — jenes Schweifen des Geiſtes — wohin? — jener kalte, kaltüberrieſelnde Schauer — vor was? Als er ins Haus trat, begegnete ihm ſein vertrauter Diener. Er gab ihm Befehle, die morgende Flucht betreffend, und zog ſich dann in ſein Schlafgemach zurück. Es war ein alterthümliches, großes Zimmer; das Getäfel war von Eichenholz und ein breites und hohes Fenſter beherrſchte die weite, darunter ſich hinſtreckende Landſchaft. Er ſetzte ſich ſchweigend bei einem Fenſterflügel nieder und öffnete ihn; die dumpfe Luft kam ſeiner Stirne entgegen, nicht ein Gefühl der Erfriſchung gebend, ſondern wie die ſengende Atmoſphäre des Oſtens, belaſtet mit bleierner Niedergeſchlagenheit, welche ſich tief in ſeine Seele ſenkte. Er wandte ſich um, er warf ſich auf das Bett und legte die Hand auf ſeine Stirne. Seine Gedanken waren in tauſend verworrene Geſtalten zerſplittert; aber vor allen andern trat eine wildentzückende Vorſtellung hervor, und dieſe beſtand darin: daß der morgende Tag ihn für immer mit ihr verbinden ſollte, deren Beſitz ſie ihm nur noch theurer gemacht hatte. Indeß verfloſſen die Stunden, und als er ſo ſchweigend und ruhig dalag, ſchlug die Glocke der fernen Kirche mit klarem, feierlichem Ton an ſein Ohr. Es war eine halbe Stunde nach Mitternacht. In dieſem Augenblick durchlief ein eiskalter Schauer, der ſein Blut ſtocken machte, ſeine Adern. Sein Herz, wie in Ahnung deſſen, was folgte, ſchlug heftig und blieb dann ſtehen; das Leben ſelbſt ſchien hinzuſchwinden; kalte Tropfen ſtanden auf ſeiner Stirne; ſeine Augenlieder zitterten und die Augen rollten und ſtarrten wie die eines Sterbenden; eine tödtliche Furcht überkam ihn, ſo daß ſein Fleiſch erbebte, und jedes Haar auf ſeinem Haupte ein eigenes Leben bekommen zu haben ſchien; das Mark in ſeinen Gebeinen gerann und ſein Blut wurde dicker und dicker, und gleichſam zu einer ſtehenden geronnenen Maſſe. In

wilder, unausſprechlicher Angſt ſtarrte er hinaus: da ſtand am fernſten Ende des Zimmers ein dämmerndes, dünnes Gebilde wie Mondlicht, ohne beſtimmten Umriß und Geſtaltung, ruhig, unkenntlich, ſchattenhaft. Er ſtierte es an, ſprach- und bewegungslos; ſeine Sinne und Geiſteskräfte ſchienen in unnatürlicher Verzuckung geſchloſſen. Allmälig wurde das Gebilde heller und heller vor ſeinem ſtarren, weit aufgeriſſenen Auge. Er ſah wie durch einen fluthenden, nebelartigen Schleier Emiliens Züge, aber wie verwandelt! eingefallen, farblos und erſtorben, die niederhängende Lippe, von der ein dunkelrother Tropfen wie Blut zu rinnen ſchien; das bleierne, lebloſe Auge; die ſtarre, ſchauerliche, geheimnißvolle Ruhe, die über der Erſcheinung der Todten ſchwebt — Alles das wuchs gleichſam aus der umſchließenden Nebelwolke für einen kurzen Augenblick voll Todesſchauer hervor und verſchwand dann eben ſo plötzlich. Der Zauber wich von ſeinen Sinnen. Mit einem lauten Schrei ſprang er vom Bett auf. Alles war ruhig. Keine Spur war übrig von der Erſcheinung, die er geſehen. Das ſchwache Sternenlicht beſchien noch die Stelle, wo die Erſcheinung geſtanden hatte: auf dieſer Stelle ſtand auch er jetzt. Er ſtampfte auf den Fußboden — er war feſt unter ſeinen Füßen. Er betaſtete ſeinen Körper mit der Hand — er war wach — er war nicht verändert; Erde, Luft, Himmel um ihn waren wie zuvor. Was hatte ſeine Seele übernommen, daß ſolches Grauſen und ſolche Schwäche ſie heimſuchte? Auf dieſe Fragen wußte ſeine Vernunft keine Antwort zu finden. Kühn von Natur und ſkeptiſch vermöge ſeiner Philoſophie, fand ſein Geiſt allmälig wieder ſeine gewohnte Stimmung; er gab keinen Vermuthungen Raum; er bemühte ſich, es ſich aus dem Sinne zu ſchlagen; er ſuchte durch natürliche Urſachen die Erſcheinung, die er geſehen oder ſich eingebildet, zu erklären; und als er ſein Blut wieder in gewohnter Weiſe durch ſeine Adern rollen fühlte, und die Nachtluft ſeinen fieberglühenden Körper anwehte, lächelte er mit trotziger, höhniſcher Bitterkeit über den Schrecken, der ſeinen Geiſt ſo erſchüttert, über die Einbildung, die ihn ſo geäfft hatte.

Gibt es nicht „mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als ſich unſere Philoſophie träumen läßt?“ Ein Geiſt waltet vielleicht in der Luft, die wir athmen; die Tiefe unſerer geheimſten Einſamkeit kann von unſichtbaren Weſen bevölkert ſeyn; unſer Aufſtehen und unſer Niederlegen mag von Zeugen aus dem Grab beobachtet werden. Bei unſern Wanderungen können die Todten hinter uns herziehen: bei unſern Feſtmahlen können ſie mit zu Tiſche ſitzen, und der froſtige Hauch des Nachtwindes, der in den Vorhängen unſeres Bettes wühlt, kann uns eine unſern Sinnen unvernehmliche Botſchaft bringen von Lippen, welche einſt manchen Kuß auf die unſerigen preßten. Warum überſchleicht uns zu Zeiten ein Schauer, eine Angſt, ſo überwältigend und doch ſo unbeſchreiblich? Warum erbeben wir ohne Urſache und fühlen das warme Lebensblut in ſeinem Laufe ſtill ſtehen? Sind uns dann die Todten nahe? Berühren uns im Vorüberſchwirren überirdiſche Fittige? Pflegt unſere Seele einen Verkehr, den der Leib nicht theilt, obwohl er ihn empfindet, mit der übernatürlichen Welt — wird ſie theilhaftig geheimnißvoller Offenbarungen, unbegreiflicher Gemeinſchaft, in einer ſchauerlichen, gewaltigen Sprache, die bis ins Innerſte die fleiſchliche Scheidewand erſchüttert, die den Geiſt von ſeinen Stammgenoſſen trennt?

Wie fürchterlich iſt das Leben ſelbſt, das wir leben! Unſer Weſen iſt wie unter einer Wolke, und wir ſind ein Wunder für uns ſelbſt. Es gibt keinen einzigen Gedanken, der ſeine feſtgeſteckten Grenzen hätte. Wie Kreiſe im Waſſer werden unſere Nachforſchungen ſchwächer, je weiter ſie gehen, und verſchwinden am Ende in dem unermeßlichen, unergründlichen Raum der ungeheuern Sphäre, wo unſer Wiſſen ausgeht. Wir ſind wie Kinder im Dunkeln; wir zittern in einer ſchattenhaften, ſchrecklichen Leere, von unſern Einbildungen bevölkert; das Leben iſt für uns wahrhafte Nacht, und der erſte Schimmer des Morgens, der uns Gewißheit bringt, iſt der Tod.

Falkland ſaß den Reſt der Nacht am Fenſter, und ſah den Wolken zu, wie ſie grauer wurden, als die Dämmerung

anbrach und das erſte Lüftchen derſelben ſich erhob. Er hörte unten das Stampfen der Roſſe; er warf ſeinen Mantel um und ſtieg hinab. An einer Wendung der Straße jenſeits des Pförtnerhäuschens beſtellte er, daß der Wagen warten ſollte, und dann ging er der verabredeten Stelle zu. Emilie war noch nicht da. Mit unruhigem, haſtigem Schritt ging er hin und her. Der Eindruck von der Nacht her war großentheils wieder in ſeinem Gemüth ausgelöſcht und er ergab ſich ohne Bedenken den heißen, ſanguiniſchen Hoffnungen, die zu hegen er allen Grund hatte. Auch dachte er, auf Augenblicke, an jenen freundlichen Himmel, unter welchem er ein Aſyl zu ſuchen beabſichtigte, wo die Luft lauter Muſik iſt und das Licht in lauter Liebesfarben ſchimmert, und er dachte ſich die Wonneſeufzer einer beiderſeitigen Entzückung, in Verbindung mit den Düften der Myrthen und dem ſanften Hauch des toskaniſchen Himmels. Die Zeit verſtrich. Längſt war die Stunde vorüber und Emilie kam noch nicht! die Sonne ging auf und Falkland kehrte ſich in ärgerlichem, finſterm Mißmuth von ihren Strahlen ab. Mit jedem Augenblick ſtieg ſeine Ungeduld, und endlich konnte er ſich nicht mehr halten. Er ging auf das Haus zu. Einige Zeit hielt er ſich in der Entfernung; aber da alles noch in tiefer Ruhe eingewiegt ſchien, ſchlich er ſich näher und näher hin, bis er die Thüre erreichte; zu ſeinem Erſtaunen war ſie offen. Er ſah Geſtalten raſch durch die Halle eilen. Er hörte ein verworrenes, undeutliches Geflüſter. Endlich wurde er auf einen Augenblick der Mrs. St. John anſichtig. Er konnte ſich nicht mehr bemeiſtern. Er eilte vor, ging durch das Thor, durch die Halle und faßte ſie bei einem Stück ihrer Kleider. Er konnte nicht ſprechen, aber ſein Angeſicht ſagte Alles, wogegen ſeine Zunge ſich ſträubte. Mrs. St. John brach bei ſeinem Anblick in Thränen aus. „Guter Gott!“ ſagte ſie, „wie kommen Sie hieher? Iſt's möglich, daß Sie ſchon erfahren haben — —?“ Die Stimme verſagte ihr. Falkland hatte inzwiſchen wieder Faſſung gewonnen. Er wandte ſich zu den Dienſtleuten, welche um ihn her ſchwankten. „Sprecht!“ ſagte er kalt. „Was iſt vorgefallen?“ „My-

lady — Mylady!“ jammerten auf Einmal mehrere Zungen. „Was iſt ihr?“ fragte Falkland mit erbleichter Wange, aber unveränderter Stimme. Es trat eine Stille ein. In dieſem Augenblick ging ein Mann, in welchem Falkland den Arzt der Nachbarſchaft erkannte, auf der entgegengeſetzten Seite durch den Saal. Ein Licht, ein betäubendes und unerträgliches Licht ging ihm auf. „Sie ſtirbt — ſie iſt vielleicht todt!“ ſagte er in leiſem Grabestone und ließ ſein Auge im Kreiſe herumgehen, bis er alle Umſtehenden geprüft hatte. Niemand antwortete. Er ſchwieg einige Augenblicke, wie von einem plötzlichen Schlage gelähmt, und ſprang dann die Treppen hinauf. Er ging durch's Ankleidezimmer in das Gemach, wo Emilie ſchlief. Die Läden waren nur halb geſchloſſen; ein ſchwaches Licht drang herein und fiel auf das Bett; daneben kauerten zwei Frauen, dieſe ſah und berückſichtigte er gar nicht. Er zog die Vorhänge zurück. Er erblickte, was er in der Erſcheinung dieſer Nacht ſchon geſehen — das entſtellte, lebloſe Angeſicht von Emilie Mandeville! Das Antlitz, noch voll zarter Schönheit, war theilweiſe ihm zugekehrt. Einige dunkle Tropfen auf dem Mund und dem Hals ſagten, wie ſie geſtorben: das früher geſprungene Blutgefäß war wieder aufgebrochen. Die liebevollen, ſanften Augen, die für ihn immer nur Einen Ausdruck gehabt hatten, waren geſchloſſen, und die langen losgegangenen Locken verhüllten halb und hoben durch ihre Schwärze die Bruſt, die erſt in der letzten Nacht an der ſeinigen zu beben gelernt hatte. Glücklicher in ihrem Loos, als ſie verdiente, ſchied ſie aus dieſem bittern Leben, ehe die Strafe ihrer Schuld begonnen hatte. Sie ward nicht dazu verdammt, unter dem nagenden Kummer der Schande oder der Kälte entfremdeter Neigung hinzuwelken. Von dem Mann, den ſie ſo ſehr verehrt, durfte ſie doch nicht Kränkung oder Wechſel in der Geſinnung gegen ſie erfahren. Sie ſtarb, während ſeine Leidenſchaft in ihrer Vollkraft — ehe eine Blüthe, ein Blatt verblichen war, und ſie ſank in die Arme der Ruhe, während ſein Kuß noch auf ihrer Lippe brannte, und ihr letzter Athemzug war beinah noch mit ſeinem Seufzer

vermiſcht. Für ein Weib, das ſich vom Weg der Tugend verirrte, hat das Leben nichts, was einem ſolchen Tode vorzuziehen wäre. Falkland ſtand ſtumm und ſtarr; nicht Ein Wort des Jammers oder Entſetzens entfloh ſeinem Munde. Zuletzt bückte er ſich nieder. Er ergriff die über das Bett herabhängende Hand und drückte ſie; ſie erwiederte den Druck nicht, ſondern entfiel kalt und ſchwer der ſeinigen. Er legte ſeine Wange an ihren Mund; nicht der ſchwächſte Hauch drang hervor, und jetzt erſt trat auf ſeinem Antlitz ein Wechſel ein; er drückte dieſem Mund einen langen und letzten Kuß auf und verließ ohne ein Wort, ohne eine Geberde, ohne eine Thräne das Gemach. Zwei Stunden nachher fand man ihn bewußtlos auf der Erde liegen; es war auf der Stelle, wo er in der Nacht zuvor mit Emilien zuſammengekommen.

Wochen lang wußte er nichts von dieſer Erde — er war umgeben von den Geſpenſtern eines ſchrecklichen Traums. Alles war Verwirrung, Finſterniß, Entſetzen — eine Reihe und ein ewiger Wechſel von Qualen. Bald ward er von einem feurigen Stern entrafft und durch den Himmel geſchleppt, von oben, von unten, und rings von unauslöſchlichen, aber ihn nie verzehrenden Flammen umgürtet. Wohin er auf ſeiner Wanderung durch ſein ungeheures, loderndes Gefängniß lief, war geſchmolzenes Feuer ſein Boden und glühender Qualm ſeine Luft. Blumen, Bäume und Hügel waren in dieſer Welt wie in der unſerigen, aber aus einem düſtern, unerträglichen Lichte geformt, und rings herum zerſtreut erhoben ſich rieſenhafte Paläſte und Tempel von dieſer lebendigen Flamme, wie die Behauſungen der Höllenſtadt. Mit jedem Augenblick ſchwebten ſchattenhafte Geſtalten vorüber, auf deren Geſichtern unausſprechliche Pein eingegraben war, aber kein Schrei, kein Gewinſel erklang in der rothen Luft; denn den V e r d a m m t e n, w e l c h e d i e F l a m m e n u n t e r h i e l t e n u n d b e w o h n t e n, w a r d e r T r o ſ t d e r S p r a c h e v e r b o t e n. Darüber nun brütete unbeweglich und ſchwarz eine feſte, undurchdringliche Wolke — d i e N a c h t z u e i n e r M a ſ ſ e g e f r o r e n, und in der Mitte wehte ein Banner von blaſſem, trübſeligen Feuer,

mit der Inſchrift: Auf ewig. Ein Strom rauſchte heftig an ihm vorüber. Er bückte ſich, um die Todespein ſeines Durſtes zu lindern — die Wellen waren Feuerwellen, und als er vor dem Höllentrank zurückfuhr, wollte er laut aufſchreien und vermochte es nicht. Dann warf er Blicke der Verzweiflung nach oben um Erbarmung, und erblickte das fahle, regungsloſe Banner: Auf ewig!

Verwandelt ward jetzt ſeines Traumes Geiſt!

Er ward plötzlich von den Winden und Stürmen zu den Meeren, wo der ewige Winter thront, getragen. Er ſtürzte gelähmt und widerſtandlos auf die ebbeloſen, trägen Wellen nieder. Langſam und ſchwer ſtiegen ſie über ihm empor, als er verſank; dann kam die verlängerte, erſtickende Qual dieſes Waſſertodes; das ohnmächtige, krampfhafte Ringen mit den bedeckenden Fluthen — das Keuchen, das Würgen, das Brechen des erſtickenden Athems — die Bangigkeit des Herzens, ſein Todeskampf und ſein Stilleſtehen. Er kam wieder zu ſich. Er war tauſend Klafter tief unter dem Meer, an einen Felſen gekettet, um welchen die ſchweren Gewäſſer wie ein Wall ſich aufthürmten. Er fühlte ſein Fleiſch verweſen und faulen und ſtückweiſe vom Leib abfallen; er ſah die Korallenbänke, deren Bildung Jahrtauſende erfordert, aus ihrem ſchleimigten Bette langſam aufſteigen, und Stäubchen um Stäubchen ſich ausdehnen, bis ſie eine Wohnung für den Leviathan bildeten: ihr Wachsthum war ihm das einzige Merkmal der Ewigkeit; und immer und immer, um ihn her und über ihm, kamen ungeheure, mißgeſtaltete Weſen hervor — die Ungeheuer der geheimſten Tiefen; die Meerſchlange, die ungeheure Chimära des Nordens, nahm ihren Ruheplatz an ſeiner Seite ein und glotzte ihn mit gelbem, tödtlichem Auge an, fahl und doch noch brennend wie eine erſterbende Sonne. Aber überall, bei jedem Wechſel, in jedem Augenblick dieſer Unſterblichkeit war ihm gegenwärtig Ein blaſſes, regungsloſes Antlitz, das ſich nie von ihm abwandte. Die hölliſchen Feinde, die Ungeheuer des verborgenen Meers, hatten für ihn nichts ſo Entſetzliches

und Schauderhaftes, als das Menſchenantlitz der Todten, die er geliebt hatte.

Das Wort ſeines Verdammungsurtheils war geſprochen. Gleicherweiſe während ſeines Fieberwahnſinns und der ſchrecklicheren Pauſen ſeines Erwachens, für Vergangenheit und Zukunft, während des freudlos durchwachten Tages und der unterbrochenen Träume der Nacht lag ein Zauber auf ſeiner Seele — eine Hölle wüthete in ihm, und der Fluch ſeines Urtheils war — nie zu vergeſſen!

Als Lady Emilie in jener ſchuldbelaſteten, verhängnißvollen Nacht nach Hauſe zurückkam, ſtahl ſie ſich ſchnell in ihr Zimmer; ſie entließ ihre Dienerin und warf ſich auf den Boden in jener dumpfen Verzweiflung, die auf dieſer Erde von keiner Hoffnung mehr weiß. Hier lag ſie ohne die Macht zu weinen und ohne den Muth zu beten; wie lang wußte ſie ſelbſt nicht. Wie die Periode vor der Schöpfung war ihre Seele ein Chaos von ſtreitenden Elementen und wußte nichts von der Bildung der Gedanken und der Eintheilung der Zeit.

Als ſie wieder aufſtand, hörte ſie an der Thür leiſe pochen und ihr Gemahl trat ein. Ihr Herz ahnte das Schlimmſte, und als ſie ihn ſorgfältig die Thür ſchließen ſah, ehe er ſich ihr näherte, war ihr, als ob ſie in die Erde verſinken könnte, ſowohl aus innerer Scham, als aus Furcht wegen der Entdeckung.

Herr Mandeville war ein ſchwacher, alltäglicher Charakter, gleichgültig in gewöhnlichen Angelegenheiten, aber, wie die meiſten ſchwachen Geiſter, heftig und wüthend in der Aufregung. „Iſt dieß, Madame, an Sie gerichtet?“ ſchrie er mit einer Donnerſtimme, indem er ihr einen Brief vorlegte (der von Falkland war), „o und dieß und dieß, Madame?“ fuhr er in noch viel lauterem Tone fort, indem er einen nach dem andern aus ihrem Schreibtiſch ſchleuderte, den er aufgebrochen.

Emilie ſank zurück und kämpfte, Athem zu holen. Mandeville ſtand auf und faßte ſie, wild lachend, beim Arm. Er umklammerte ihn mit all ſeiner Kraft. Sie ſtieß einen ſchwachen Schrei des Entſetzens aus; er beachtete es nicht;

er ſchleuderte ſie von ſich weg, und als ſie zu Boden ſtürzte, floß das Blut stromweiſe über ihre Lippen. Im plötzlichen Wechſel des Gefühls, welchen der Schrecken bewirkte, hob er ſie in ſeinen Armen auf; — Sie war eine Leiche! In dieſem Augenblick ſchlug die Glocke mit erſchreckendem, feierlichen Hall an ſein Ohr: es war eine halbe Stunde nach Mitternacht!

Das Grab iſt jetzt geſchloſſen über dieſem ſanften, verirrten Herzen und ſein ſchuldvollſtes Geheimniß blieb unenthüllt. Sie kam in das letzte Haus mit geſegnetem, unverkümmertem Namen; denn ihre Schuld war nicht bekannt und ihre Tugenden leben noch fort, im Gedächtniß der Armen aufgezeichnet.

* * * * * * *

Man ſetzte ſie bei in dem ſtattlichen Grabgewölbe ihres alten Geſchlechts, und ihre Bahre ward durch die Thränen von Herzen geehrt, die deshalb nicht weniger erſchüttert waren, weil ihr, obgleich heftiges Leid nur kurz währte: die Verſtorbenen haben viele Leidtragende, aber nur Ein Denkmal — die Bruſt, die ſie am innigſten liebte. Die Stelle, wo der Leichenzug hielt, der grüne Raſen unten, die umgebenden Bäume, der graue Thurm der Dorfkirche und die ſtolzen, drüben ſich erhebenden Hallen — alle waren Zeugen geweſen von der Kindheit, der Jugend, dem Hochzeittag des Weſens, deſſen letzte Ehren und Feierlichkeiten ſie heute mitanſahen. Die nämliche Glocke, welche bei ihrer Geburt erklang, war auch bei ihrer Vermählung geläutet worden, und jetzt wurde ſie bei ihrem Tode angezogen. Es war nur eine kleine Friſt, daß ſie das Haus ihrer jungen, unumwölkten Tage verlaſſen hatte, unter den Zurufungen und Segenswünſchen Aller, als Braut, geziert mit dem Ehrenſchmuck bräutlicher Feſtlichkeit — in der erſten Blüthe ihrer mädchenhaften Schönheit — in der erſten Unſchuld ihres noch unerwachten Herzens, weinend nicht über die Zukunft, welcher ſie entgegenging, ſondern um die Vergangenheit, von der ſie ſcheiden ſollte, und durch die Thränen lächelnd, als ob die Unſchuld nichts zu ſchaffen hätte mit dem Leide. Auf der-

ſelben Stelle, wo er damals ſein Lebewohl zugewunken, ſtand der Vater jetzt. Auf dem Grasplatze, den ſie damals eingenommen, ſtanden die Truppen der Landleute, deren Bedürfniſſen ſie in den Tagen ihrer Jugend abgeholfen; neben demſelben Geiſtlichen, der ihre Ehe eingeſegnet, kniete der Bräutigam, der das Gelübde derſelben abgelegt. Kein Baum, kein Grashalm war gewelkt. Der Tag ſelbſt war hell und herrlich, ebenſo wie jener, welcher dem Vermählungsfeſt leuchtete. Und ſie — ſie — vier kurze Jahre und all ihre Jugendunſchuld war verdunkelt und die irdiſche Schönheit Staub geworden! Ach! nicht ſowohl ſie war zu beklagen, als der Unglückliche, den ſie zurückließ! Im Tode iſt auch die Liebe vergeſſen; aber im Leben iſt kein ſo bitterſchmerzliches Gefühl, als ſich ſagen müſſen: daß Alles unverändert iſt, und nur das Eine Weſen fehlt, das die Seele von Allem war; zu wiſſen, daß die Welt dieſelbe iſt, aber ihre Sonne hinunter!

* * * * * *

* * * * * *

Der Mittag war ſtill und ſchwül. Die engen Straßen des kleinen Dorfs Jodar entlang wogte die ermüdete, aber noch unbezwungene Schaar, welche in dieſer Gegend Spaniens die letzte Hoffnung und Kraft der Freiheit in ſich trug. Die Geſichter der Soldaten waren mager und niedergeſchlagen, ſie zeigten ſogar noch weniger von der Munterkeit des Kriegs, als ihre Rüſtung die Zeichen von deſſen Gepränge und Eigenthümlichkeit trug. Und doch waren ihre Kleider ſo beſchaffen, daß Bauern ſie würden verſchmäht haben; mit Blut und Staub bedeckt und in tauſend Lumpen zerriſſen, hatten ſie kein Merkmal der Ritterlichkeit, als die Ausdauer des Ungemachs; ſogar die zerſchliſſenen und ſchmutzigen Fahnen hingen traurig an ihren Schäften herunter, als ob die Winde ſelbſt Schooskinder des Glücks geworden wären und es verſchmähten, die Paniere derer zu ſchwellen, welche von jenem verlaſſen waren. Die ſtolze Schlachtmuſik ſchwieg, der Schatten der Entmuthigung über ein fehlgeſchlagenes Unternehmen ſchien über der ganzen Schaar zu liegen. „Dem

Himmel ſey Dank!“ ſagte der Anführer, der den letzten Zug ſchloß, als er am Ziele ſeiner armſeligen Erquickung und kurzen Ruhe ankam, „dem Himmel ſey Dank! wir ſind wenigſtens außer dem Bereich der Verfolgung, und die Berge, dieſe letzte Zuflucht der Freiheit, ſtehen uns offen!“ „Wahr, Don Rafael,“ verſetzte der jüngere von den zwei Offizieren, die an der Seite des Befehlshabers ritten, „und wenn wir uns bis zu Mina Bahn brechen, können wir noch die Fahne der Conſtitution in Madrid aufpflanzen.“ „Ja,“ ſetzte der ältere Offizier hinzu, „und die Riegoshymne auf dem Eskurialplatze ſingen!“ „Unſere Kinder vielleicht — aber für uns — iſt alle Hoffnung verloren! Wären wir vereint, wir könnten kaum den Heeren Frankreichs die Spitze bieten, und ſo getheilt, wie wir ſind, iſt es ein Wunder, daß wir uns nur ſo lang durchgeſchlagen haben. Von Feindeseinfall ſind wir eingeſchloſſen, aber unſere größten Feinde ſind wir ſelbſt geweſen. So heftig war die Feindſeligkeit, welche der Parteigeiſt zwiſchen Spaniern und Spaniern erzeugte, daß wir den Franzoſen wenig zu verderben übrig gelaſſen zu haben ſcheinen. Wir können nicht die Freiheit gründen, wenn die Menſchen Sclaven ſeyn wollen. Für uns iſt keine Hoffnung, Don Alfonſo — keine Hoffnung — außer die des Todes!“ Als Riego dieſe verzweifelnde Antwort ſchloß, die ſo wenig mit ſeiner gewöhnlichen Begeiſterung zuſammenſtimmte, ritt der jüngere Offizier unter die Soldaten und ſprach ihnen mit aufmunternden, tröſtenden Worten zu, ordnete einige Abtheilungen, ermahnte ſie, jeden Augenblick auf's gegebene Zeichen gefaßt zu ſeyn, und ſchärfte ihnen dringend jene kleinen, aber weſentlichen Punkte der Disciplin ein, deren Vernachläſſigung man einer ſpaniſchen Truppe ſchon zutrauen konnte. Als Riego und ſein Begleiter in die kleine, elende Hütte gingen, welche als Hauptquartier an dieſem Orte dienen mußte, blieb dieſer dritte Reiter noch außen, und erſt nachdem er die Gurten ſeines andaluſiſchen Roſſes aufgeſchnallt und ihm das unleckere Futter vorgeſchüttet, welches der Stall darbot, dachte er daran, den Verband feſter zu binden um einen tiefen und ſchmerzhaften Säbelhieb im linken Arm, den er ſeit eini-

gen Stunden ganz vernachläſſigt. Der Offizier, den Riego mit dem Namen Alfonſo angeredet, trat aus der Hütte heraus, eben als ſein Kamerad ſich vergeblich mühte, mit den Zähnen und Einer Hand den Verband wieder in Ordnung zu bringen. Ihm helfend, ſagte er: „Ihr wißt nicht, mein theurer Falkland, wie bittere Vorwürfe ich mir ſelbſt mache, Euch je für eine Sache geworben zu haben, wo der Kampf keine Hoffnung, die Gefahr keinen Ruhm zu haben ſcheint.“ Falkland lächelte bitter. „Täuſcht Euch nicht, mein theurer Oheim!“ ſagte er, „Euer Zureden würde fruchtlos geblieben ſeyn, wären nicht meine eignen Wünſche demſelben zu Hülfe gekommen. Ich gehöre nicht zu den Schwärmern, die Eurer Sache beitraten mit hochfliegenden Hoffnungen und ritterlichen Entwürfen; ich ſuchte nur Vergeſſenheit und Aufregung — dieß hab' ich gefunden. Ich möchte nicht Eine erduldete Drangſal mit dem vertauſchen, was das Vergnügen Andrer ausmacht; doch genug davon. Wie viel Zeit, meint Ihr, haben wir zur Ruhe?“ „Bis Abend,“ antwortete Alfonſo, „dann wird unſer Marſch vermuthlich in die Sierra Morena gerichtet ſeyn. Der General iſt außerordentlich ſchwach und erſchöpft, und bedarf einer längern Ruhe, als uns zu Theil werden wird. Es iſt auffallend, daß er bei einer ſo ſchwachen Geſundheit ein ſolches Uebermaß von Drangſal und Anſtrengung aushalten kann!“ Unter dieſem Geſpräch traten ſie in die Hütte. Riego war ſchon im Schlaf. Als ſie ſich zu den elenden Mundvorräthen des Ortes niederſetzten, hörte man ein fernes verworrenes Geräuſch. Es traf anfänglich ihr Ohr, wie das Entſtehen des Bergwindes — leiſe, heiſer und tief; allmälig wurde es lauter und lauter und miſchte ſich mit andern Tönen, die ſie nur zu gut unterſchieden — das Toſen, das Wiehern, das Stampfen von Pferden, den von allen Seiten zurückgeworfenen Wiederhall vom ſchnellen Anmarſch Bewaffneter! Sie hörten und erkannten, daß der Feind auf ſie anrückte — noch ein Augenblick und die Trommel ſchlug zu den Waffen. „Bei St. Pelagio,“ rief Riego, der aus ſeinem leichten Schlaf beim erſten Laut der herannahenden Gefahr aufgeſprungen war und

noch nicht an ihre Wirklichkeit glauben wollte, „es kann nicht ſeyn! die Franzoſen ſind weit zurück!“ doch dann, als die Trommel wirbelte, änderte ſich plötzlich ſeine Stimme: „der Feind, der Feind! D'Aguilar, zu Pferd!“ und mit dieſen Worten ſtürzte er aus der Hütte. Die Soldaten, die kaum erſt ſich zu zerſtreuen angefangen, waren bald wieder geſammelt. Inzwiſchen ließ der franzöſiſche Befehlshaber d'Argout, den Vortheil der Ueberraſchung benützend, ſeine Truppen, allein aus Kavallerie beſtehend, ungeirrt und unaufgehalten durch das Feuer der Poſten, ſich entwickeln. Anrückten ſie wie eine raſche Wolke, mit Donner geladen, neuen Grimm ſammelnd, während ſie auf die Zuſchauer loszieht, ehe ſie im Gewitter ſich auf ſie niederſtürzt. Sie hielten nicht an, als bis ſie das äußerſte Ende des Dorfes erreichten; hier hatte ſich die ſpaniſche Infanterie bereits in zwei Vierecken aufgeſtellt. „Halt!“ rief der franzöſiſche Anführer; die Truppen hielten plötzlich an und machten Front gegen das erſte Viereck. Eine kurze Pauſe entſtand — der Augenblick vor dem Sturm! „Sturm!“ rief d'Argout, und das Wort ſcholl die ganze Linie hinunter zu dem klaren, freundlichen Himmel hinan. Aufflammten die Schwertklingen wie Blitze, anſtürmten die Truppen gleich dem Andrang von tauſend Wellen, auf welchen die Sonne ſchimmert, und ehe die Reiter dreimal Athem geholt, begann das Krachen, der Stoß, das Gemetzel der Schlacht. Die Spanier leiſteten der Heftigkeit des Angriffs nur ſchwachen Widerſtand; ſie wichen auf allen Seiten vor der Gewalt des Anfalls, wie die ſchwachen Wehren eines reißenden, angeſchwollenen Stroms, und die franzöſiſchen Truppen drangen, nach einem kurzen, aber blutigen Sieg, mit einer zweiten Schwadron des Nachtrabs vereinigt, geradezu auf die ſpaniſche Kavallerie ein. Falkland war an Riego's Seite. Als die Truppen vorrückten, da wäre es anziehend geweſen, den Contraſt des Ausdrucks in beiden Geſichtern zu beobachten; die Züge des Spaniers flammten auf in dem kühnen Feuer ſeiner Natur, jede Spur der vorherigen Schlaffheit und Erſchöpfung verſchwand vor der unbezwinglichen Seele, die um ſo glänzender hervortrat, je ſchwächer der

Körper war; ſeine Stirn war gerunzelt, das Auge leuchtete, der Mund zuckte — und dicht neben ihm dann die kalte, finſtre, leidenſchaftloſe Ruhe, die über der ſtrengen, aber edlen Schönheit von Falklands Zügen ſich lagerte. Ihn reizte die Gefahr zum Hohn, nicht zur Begeiſterung; er verachtete ſie mehr, als daß er ihr trotzte. „Die Memmen! ſie wanken!“ ſagte Riego mit dem Tone der Verzweiflung, als ſeine Truppen beim Angriff der Franzoſen zu weichen begannen, und mit dieſen Worten ſprengte er ſein Roß in die vorderſte Reihe. Der Kampf war länger, aber nicht minder entſcheidend, als der eben erſt beendigte. Die Spanier, durch den erſten Stoß in Verwirrung gebracht, erholten ſich nicht wieder. Falkland, der in ſeinem Eifer, die Soldaten zu ſammeln und zu ermuthigen, mit zwei andern Offizieren über die Reihen hinaus geritten war, wurde bald von einer Abtheilung Dragoner umringt; die Wunde ſeines linken Arms geſtattete ihm kaum die Führung ſeines Roſſes; er ſchwebte in der drohendſten Gefahr. In dieſem Augenblick brach ſich d'Aguilar, an der Spitze ſeiner nächſten Begleitung, Bahn in den Kreis und deckte Falklands Rückzug; eine zweite feindliche Abtheilung kam heran und ſie wurden zum zweitenmal umringt. Inzwiſchen floh das Hauptcorps der ſpaniſchen Kavallerie in allen Richtungen und man hörte von Zeit zu Zeit, während alles in Rauch- und Staubſäulen eingehüllt war, Riegos tiefe Stimme, welche ſie vergeblich zuſammenrief und aufmunterte. D'Aguilar und ſein armſeliges Häufchen durchbrach nach einem verzweifelten Handgemenge wieder die ihren Rückzug aufhaltende feindliche Linie, dieſe ſchloß ſich hinter ihnen wieder, wie Waſſer über dem darin verſunkenen Gegenſtand; Falkland und ſeine Gefährten waren wieder umringt, er ſah ſeine Kameraden vor ſich niedergehauen. Er riß plötzlich ſein Pferd auf, ſchlug mit einem verzweiflungsvollen Hieb den Dragoner, mit dem er angebunden hatte, nieder, ſetzte dann ſeinem Pferd die Sporen bis an die Räder in die Flanken und durchbrach mit Einemmal den Ring ſeiner Feinde. Seine außerordentliche Geiſtesgegenwart und die Stärke und Klugheit ſeines Pferdes begünſtigten ihn. Drei Säbel zückten

vor ihm und glitten unſchädlich an ſeinem erhobenen Schwert nieder, wie Blitze ins Waſſer. Der Kreis war durchbrochen. Als er Riego zu galoppirte, ſcheute ſein Pferd an einem Leichnam, der ihm im Wege lag. Er hielt es einen Augenblick an, denn das nach oben gewendete Angeſicht gemahnte ihn wie ein Bekannter. Wie groß war ſein Entſetzen, als er in dieſem fahlen und verzerrten Antlitz die Züge ſeines Oheims erkannte. Die dünnen, ergrauten Haare waren mit Blut und Hirn beſpritzt, und das Blut quoll noch aus der Stelle, wo die Kugel durch die Schläfe gegangen war. Falkland hatte nur kurze Friſt für ſein Leid: die Verfolger waren dicht hinter ihm, er hörte das Schnauben des vorderſten Pferdes, ehe er dem ſeinigen wieder die Sporen einſetzte. Riego hielt mit ſeinen vornehmſten Offizieren in der Eile eine Berathung. Als Falkland außer Athem ſie erreichte, hatten ſie ſich über die zu ergreifenden Maßregeln entſchieden. Sie führten das noch übrige Infanterieviereck gegen die Bergkette, an welche das Dorf ſich gleichſam anlehnte, und hier zerſtreuten ſich die Leute in allen Richtungen. „Für uns," ſagte Riego zu ſeinen berittenen Begleitern, welche ſich um ihn ſammelten, „für uns verſprechen die Berge noch ein Obdach. Wir müſſen reiten, meine Herrn, um unſer Leben zu retten — Spanien kann deſſelben noch bedürftig ſeyn!"

Ermüdet und erſchöpft wie ſie waren, floh dieſe kleine treue Schaar den ganzen übrigen Tag in die Schluchten des Berges — zwanzig Mann noch von den zweitauſend, die in Jodar Halt gemacht. Als der Abend hereinbrach, kamen ſie in ein ſchmales Thal: die hohen Berge ſtiegen zu beiden Seiten empor, gekrönt mit der Herrlichkeit der ſinkenden Sonne, als ob die Natur ſich freute, ihre Bollwerke zu einem Schirm der Freiheit zu machen. Ein kleiner, heller Fluß durchlief das Thal und funkelte vom letzten Lächeln des ſcheidenden Tags, und dann und wann drang aus den Büſchen und gewürzigen Kräutern die Abendmuſik der Vögel und das Summen der Waldbienen herüber.

Vor Durſt lechzend und ſchweißtriefend von Anſtrengung eilten die Wanderer mit einem gleichzeitigen Freudenſchrei

auf die ſpiegelhelle, friſche Fluth los, welche ihnen ſo unverhofft ſich darbot, und man beſchloß einige Stunden an einem Ort zu bleiben, wo Alles zu der ihnen ſo dringend nöthigen Raſt einlud. Sie warfen ſich alle ſofort aufs Gras nieder, und ſo groß war ihre Erſchöpfung, daß ihre Ruhe faſt augenblicklich in Schlaf überging. Falkland allein konnte nicht ſogleich ſich im Arme der Ruhe vergeſſen; das Antlitz ſeines Oheims, geiſterhaft und entſtellt, drängte ſich ihm ſchaurig vor die Augen, ſo oft er ſie ſchloß. Eben war er jedoch im Begriff von einem unruhigen, ſchreckhaften Schlummer überwältigt zu werden, als er Schritte ſich nähern hörte, er fuhr auf und bemerkte zwei Männer, der eine ein Bauer, der andere wie ein Mönch gekleidet. Es waren die erſten menſchlichen Weſen, welche den Flüchtlingen begegneten; und als Falkland und Riego, der neben ihm ſchlief, ein Zeichen gab, wurde ſogleich vorgeſchlagen, ſie als Führer in die Stadt Carolina feſtzuhalten, wo Riego kräftigen Beiſtand oder Mittel zur Flucht zu finden hoffte. Der Mönch und ſein Begleiter ſträubten ſich mit großer Heftigkeit gegen den ihnen angeſonnenen Dienſt; aber Riego befahl, ſie mit Gewalt feſtzuhalten. Er hatte nachher Grund, dieſe Nöthigung bitter zu bereuen.

Die Mitternacht kam in all der glänzenden Herrlichkeit des ſüdlichen Himmels und unter ihren Sternen ſetzten ſie die Wanderung fort.

Als Falkland neben Riego hinritt, ſagte dieſer zu ihm mit leiſer Stimme: „Es iſt noch Rettung möglich für Euch und meine Begleiter, für mich keine; man hat einen Preis auf meinen Kopf geſetzt, und im Augenblick, wo ich dieſe Berge verlaſſe, gehe ich meinem Untergang entgegen. „Nein, Rafael!“ entgegnete ihm Falkland. „Ihr könnt noch nach England entkommen, dieſe Zuflucht der Freien, obwohl verbunden mit dem Deſpotismus, dem Mitſchuldigen der Tyranei und dem Obdach ihrer Opfer!“ Riego antwortete in demſelben leiſen, niedergeſchlagenen Ton. „Ich frage jetzt nicht darnach, was aus mir wird! Ich habe allein für die Freiheit gelebt, ich habe ſie zu meiner Hoffnung, meinem Traum, zu

meiner Herrin gemacht; ich habe kein Leben als in ihr. Mit dem letzten Aufſchwung meines Landes laßt auch mich untergehen. Ich habe in meinem Leben die Freiheit nicht nur überwunden, ſondern verhöhnt geſehen; habe geſehen, wie man ihre Anſtrengungen, ſtatt ſie zu unterſtützen, verſpottete. In meinem eigenen Lande wurden nur diejenigen geſchützt, welche ſie verfälſchten, welche ſie als Deckmantel für ihren Ehrgeiz brauchten. Bei andern Nationen ſahen die Freien von ferne müßig zu, als die Charte ihrer eigenen Rechte durch den Eingriff in die unſrigen verletzt wurde. Ich kann es nicht vergeſſen, daß die hohe Verſammlung Englands, wo Ihr mir eine Heimath verheißt, in empörendem Beifall ausbrach, als ihr Staatsmann ſeinen Spott über unſere Schwäche, ſtatt ſein Mitgefühl für unſere Sache ausſprach; und ich — ich — ein Fanatiker, ein Schwärmer, ein Träumer, wie man mich wohl nennt, deſſen ganzes Leben ein unabläſſiger Kampf war für die von mir angenommene Meinung, bin wenigſtens nicht ſo verblendet von meiner Bethörung, daß ich nicht ſehen ſollte, welchen Spöttereien ich preisgegeben bin. Wenn ich morgen auf dem Schaffot ſterbe, werde ich vom Märtyrerthum nichts davon tragen als die Verurtheilung — aber nicht den Triumph, den Weihrauch, die Unſterblichkeit im dankbaren Andenken der Völker; ich würde, um mich in einem ſolchen Augenblick aufrecht zu erhalten, keine Hoffnung haben, geſchöpft aus der Herrlichkeit der Zukunft — nichts als eine finſtere prophetiſche Ueberzeugung von der Nichtigkeit einer ſolchen Tyrannei, welche mir das Todesurtheil ſpräche.“ Riego ſchwieg einen Augenblick, eh' er wieder fortfuhr und ſein blaſſes leichenhaftes Angeſicht gewann einen ſchauerlichen, unnatürlichen Glanz durch die Heftigkeit der in ihm nagenden und brennenden Gefühle. Seine Geſtalt erhob ſich in ihrer vollen Länge und ſeine Stimme klang durch die einſamen Hügel mit tiefem und hohlem Ton, der etwas prophetiſches an ſich hatte, als er ſo fortfuhr: „Es iſt umſonſt, daß man ſich der Meinung entgegenſtemmt; Alles andere mag man unterdrücken. Wind und Waſſer und die Natur ſelbſt mag man überwältigen, aber gegen den Fortſchritt dieſes verborgenen, feinen,

durchdringenden Geiſtes kann ihre Erfindungskraft keine Schranke erſinnen, ihre Macht keine aufführen; die Vertheidiger derſelben mögen ſie ergreifen und verderben; ſie ſelbſt kann man nicht berühren. Wenn man ſie an Einem Ort aufſtört, ſo dringt ſie an einen andern; ſie können doch keine Mauer um die ganze Erde bauen, und könnten ſie es auch: ſie würde über den Kranz derſelben wegfliegen. Ketten können ſie nicht binden, denn ſie iſt unkörperhaft; Kerker ſie nicht einſchließen, denn ſie iſt allverbreitet. Ueber Faſchinen und Blutgerüſte, über die blutenden Leichname ihrer Vertheidiger, die man gegen ſie aufthürmt, ſchreitet ſie mit geräuſchloſem aber wachſendem Schritte daher. Bietet man Heere gegen ſie auf, ſo bietet ſie ihnen keinen greifbaren Gegenſtand des Angriffs dar. Ihr Lager iſt die Welt, ihre Freiſtätte iſt die Bruſt ihrer Verfechter. Laßt ſie nach allen Richtungen hin nach Gefallen die Erde entvölkern und verwüſten: aber ſo lang ſie ſelbſt noch einen Bundesgenoſſen haben, ſo lang ſie noch einen übrig laſſen, in deſſen Bruſt dieſer Geiſt einziehen kann: ſo lang werden ſie immer dieſen Kampf zu wiederholen, denſelben Feind zu bewältigen haben."

Als Riego endigte, betrachtete ihn Falkland mit einer Miſchung von Mitleid und Bewunderung. So verwildert und nüchtern der Geiſt dieſes hoffnungsloſen und mit der Welt zerfallenen Mannes war, fühlte er doch etwas von verwandter Glut bei der ergreifenden, heiligen Begeiſterung des Patrioten, dem er zugehört hatte; und obgleich es im Weſen ſeiner Philoſophie lag, die Reinheit der menſchlichen Triebfedern in Zweifel zu ziehen und die lebhafteren Aufwallungen, welchen er ſelbſt abgeſtorben war, zu belächeln: beugte er doch huldigend ſeine Seele vor den Grundſätzen, deren Heiligkeit er anerkannte, und vor der brennenden und raſtloſen Hingebung, womit ihre Vertheidiger ſie hegten und behaupteten. Falkland hatte ſich den Conſtitutionellen mit Achtung aber ohne Eifer für ihre Sache angeſchloſſen. Er verlangte Aufregung: woher ſie kam, daran lag ihm wenig. Er ſtand in dieſer Welt — ein Weſen, das in alle ihre Wechſel hinein-

gezogen wurde, alle ihre Pflichten durchmachte, und wie von einer höhern blinden Macht mit fortgeriſſen, an allen Ereigniſſen einen beherrſchenden Antheil nahm, aber deſſen Gedanken und Seele wie einem andern Planeten entſtammt waren, in menſchliche Bildung eingekerkert und verlangend nach ihrer Heimath.

Im Weiterreiten fuhr Riego fort mit jenem unklugen Mangel an Zurückhaltung zu ſprechen, wie ihm die Offenherzigkeit und Wärme ſeines Weſens zur Gewohnheit machten; kein Wort entging dem Mönch und dem Bauer (der Lopez Lara hieß), während ſie auf zwei Maulthieren hinter Falkland und Riego ritten. „Gedenke,“ flüſterte der Mönch ſeinem Begleiter zu, „der Belohnung!“ „Das thu' ich,“ murmelte der Bauer.

Dieſe ganze unheimliche Nacht ritten die Flüchtlinge ununterbrochen fort, und befanden ſich mit Tagesanbruch in der Nähe eines Pächterhauſes; es war das Lara angehörende. Sie ließen den Bauer Lara pochen; ſein Bruder öffnete die Thüre. Die Entdeckung fürchtend, welche eine ſo zahlreiche Schaar herbeiführen konnte, gingen nur Riego, ein anderer Offizier (Don Louis de Sylva) und Falkland in das Haus. Der letztere, den Nichts müde und achtlos machen zu können ſchien, heftete ſein kaltes, finſteres Auge auf die beiden Brüder, ſchloß, als er ſie einige Zeichen wechſeln ſah, die Thüre und verhinderte ſo ihre Flucht. Einige Stunden ruhten ſie mit ihren Pferden in den Ställen, die gezogenen Schwerter neben ſich. Beim Erwachen fand es Riego unumgänglich nothwendig, ſein Pferd beſchlagen zu laſſen. Lopez wurde aufmerkſam und erbot ſich, es zu dieſem Behuf nach Arguillas zu führen. „Nein,“ ſagte Riego, der obwohl von Natur unvorſichtig, doch in dieſem Falle Falklands Argwohn theilte, „Euer Bruder ſoll gehen und den Schmied hieher holen.“ Demgemäß ging der Bruder weg und kehrte bald zurück. „Der Schmied,“ ſagte er, „ſey ſchon unterwegs.“ Riego und ſeine Begleiter, vor Hunger faſt ohnmächtig, ſetzten ſich zum Frühſtück nieder; aber Falkland, der zuerſt fertig war und den Mann ſeit ſeiner Zurückkunft

mit der ſchärfſten Aufmerkſamkeit ins Auge gefaßt hatte, ging ans Fenſter, ſchaute durch ein Fernrohr, das ſie mit ſich führten, von Zeit zu Zeit hinaus, und drängte ſie voll Ungeduld, ein Ende zu machen. „Warum?“ ſagte Riego, „ausgehungerte Männer ſind zu nichts tüchtig, weder zum Fechten noch zum Fliehen — und wir müſſen den Schmied erwarten.“ „Wahr,“ ſagte Falkland, „aber —“ er ſtockte plötzlich. Sylva ſah ihm in dieſem Augenblick gerade ins Geſicht. Falkland wechſelte plötzlich die Farbe und kehrte ſich mit einem lauten Schrei um. „Auf! auf! Riego! Sylva! Wir ſind verloren — die Soldaten kommen über uns!“ „Waffen!“ ſchrie Riego auffahrend. In dieſem Augenblick ergriffen Lopez und ſein Bruder ihre Carabiner und legten auf die verrathenen Conſtitutionellen an. „Der erſte, der ſich rührt,“ ſchrie jener, „iſt ein Mann des Todes!“ „Narren!“ ſagte Falkland mit kalter Bitterkeit, und ging bedächtlich auf ſie zu. Nur drei Schritte machte er — da feuerte Lopez. Falkland ſchwankte ein paar Schritte zurück, dann erholte er ſich wieder, ſprang dann auf Lara los, ſpaltete ihm auf Einen Schlag den Schädel bis an den Schlund, und fiel mit ſeinem Opfer zugleich leblos zu Boden. „Genug!“ ſagte Riego zu dem noch übrigen Bauer, „wir ſind Deine Gefangene; binde uns!“ In den nächſten zwei Minuten drangen die Soldaten ein und ſie wurden nach Carolina geführt. Zum Glück war Falkland in Paris mit einem franzöſiſchen Offizier hohen Rangs bekannt worden, der damals in Carolina war. Er wurde in das Quartier dieſes Franzoſen gebracht. Aerztliche Hülfe wurde ſogleich herbeigeſchafft; die erſte Unterſuchung ſeiner Wunde war entſcheidend; Rettung war unmöglich!

* * * * *

* * * * *

Die Nacht brach wieder herein mit ihrer Pracht von Lichtern und Schatten; die Nacht, auf welche für Falkland kein Morgen folgte. Eine einſame Lampe brannte in dem Zimmer, wo er lag, mit Gott und ſeinem Herzen allein. Er hatte verlangt, daß man ſein Bett ans Fenſter ſtellen und

daß die Wärter ſich entfernen möchten. Die wilde, balſamiſche Luft umſäuſelte ihn ſo frei und freundlich, als ob er ſie ewig athmen ſollte; und das ſilberne Mondlicht drang ſchimmernd durch das Gitterfenſter, und ſpielte auf ſeiner blaſſen Stirne, wie eine zärtliche Braut, die ihn in die Ruhe küſſen wollte. „In wenigen Stunden,“ dachte er, als er ſo dalag und die hohen Sterne betrachtete, die ſo ſtille Zeugen eines ewigen und unergründlichen Geheimniſſes ſchienen, „in wenigen Stunden wird entweder dieſer ſieberhafte, raſtloſe Geiſt für immer zur Ruhe ſeyn, oder er wird eine neue Laufbahn in einem noch unerprobten, unſerer Einbildungskraft unerreichbaren Daſeyn beginnen. In wenigen Stunden kann ich bei jenen Sternen ſeyn, die ich jetzt von unten anſchaue — ein Theil ihrer Herrlichkeit — ein neues Glied in einer neuen Reihe von Weſen — athmend in den Elementen einer lichteren Welt — ausgerüſtet mit den Attributen einer reineren und göttlicheren Weſenheit, — ein Wanderer durch die Planeten — ein Genoſſe der Engel — ein Augenzeuge der Geheimniſſe des großen Gottes, befreit, wiedergeboren, unſterblich, oder — Staub!“

„Kein Oedipus löst das Räthſel des Lebens. Wir ſind — woher kamen wir? Wir ſind nicht — wohin gehen wir? Alle Dinge, die uns in unſerem Daſeyn vorkommen, haben ihren Zweck; das Daſeyn ſelbſt hat keinen. Wir leben, bewegen uns, erhalten unſere Gattung — ſterben — und wozu? Wir befragen die Vergangenheit um ihre Lehre; wir forſchen bei den verfloſſenen Jahren nach dem Grund unſeres Weſens, und aus den Wolken von tauſend Geſchlechtern kommt uns keine Antwort. Leben wir nur, um zu keuchen unter dieſer mühſeligen Laſt, zu ſiechen von dieſer Sonne, alt zu werden, wie Blätter in das Grab ſinken, und unſern Erben die abgetragenen Kleider von Mühe und Arbeit zu vermachen, die wir zurücklaſſen? Um immer in dieſelbe See zu ſteuern, denſelben Ocean der Zeit mit neuen Furchen pflügend und ſeine Wellen mit neuen Trümmern nährend, oder —“ und ſeine Gedanken ſtockten, betäubt und verwirrt.

Wohl kein Menſch, in dem nicht der Geiſt ſchon durch

den Verfall des Körpers gebrochen iſt, iſt mit vollem Bewußtſeyn, wie Falkland in dieſem Augenblick, dem Tod entgegen gegangen, und hat nicht mit Ernſt an den Wechſel gedacht, der ihm bevorſtehe; und doch, welche neue Entdeckungen über dieſes Räthſel ſind uns von irgend wem überliefert worden? Hier ſinkt die zügelloſeſte Einbildungskraft von der Höhe ihrer Erfindungskraft und Originalität zur Alltäglichkeit herab; hier ſind alle Gemüther, der Frivole wie der Ernſte, der Arbeitſame wie der Müßiggänger, auf denſelben Pfad, dieſelben Grenzen der Gedanken beſchränkt. Ueber dieſer unbekannten, ſtummen Kluft der Forſchung brütet ein ewiger und undurchdringlicher düſterer Nebel; kein Windhauch weht darüber, keine Welle unterbricht die tiefe Ruhe; den feierlichen Todtenfrieden unterbricht kein Wechſel, der zum Wageſtück einladet — kein Schiff zieht aus auf Entdeckungen, das nicht gelähmt und zertrümmert wieder auf den Strand zurückgetrieben würde.

Der Mond ſtieg empor auf ſeiner Bahn. Die Mitternacht ſchwebte langſam über die Erde — dieſe ſchöne, myſtiſche Stunde, getränkt von tauſend Erinnerungen, geheiligt von tauſend Träumen, theuer durch das Andenken an die Gelübde, welche unſere jugendlichen Seelen unter ihren Sternen ſtammelten, und feierlich durch die alten Sagen, die ſich an ihre friedliche Majeſtät anknüpfen — die Stunde, in welcher Menſchen ſterben ſollten; der Iſthmus zwiſchen zwei Welten, der Gipfel des vergangenen Tages, der Saum des kommenden; die uns einhüllt im Schlaf nach der mühſeligen Arbeit, und uns einen Morgen verheißt, der ſeit der Geburt der Schöpfung nie ausgeblieben iſt. Wie die Minuten verfloſſen, fühlte ſich Falkland allmälig ſchwächer und ſchwächer werden. Der Schmerz ſeiner Wunde hatte aufgehört, aber eine tödtliche Mattheit beſchlich ſein Herz; das Zimmer ſchwankte ihm vor den Augen, und die dumpfe Kälte ſtieg von ſeinen Füßen hinauf — hinauf bis zur Bruſt, in der das Lebensblut ſchwer und dick wurde.

Als der Zeiger der Uhr auf halb Ein nach Mitternacht wies, vernahmen die in dem Nebenzimmer verweilen-

den Wärter einen leiſen Schrei. Sie ſtürzten haſtig in Falklands Gemach; ſie fanden ihn mit halbem Leibe außer dem Bette ausgeſtreckt. Seine Hand war gegen die andere Seite der Wand erhoben; ſie ſank, wie ſie ſich näherten, allmälig herab; ſeine Stirne, anfangs finſter und gerunzelt, verklärte ſich in leiſen Uebergängen zu ihrer gewöhnlichen Heiterkeit. Aber der dämmernde Nebel legte ſich feſt auf ſein Auge und die Kälte des Todes auf ſeine Glieder. Er ſuchte ſich aufzurichten, wie um zu ſprechen; die Kraft verſagte ihm und er fiel ſtarr aufs Angeſicht nieder. Einige Augenblicke ſtanden ſie ſchweigend um das Bett; endlich hoben ſie ihn auf. An ſeinem Herzen lag eine aufgegangene Locke von ſchwarzen Haaren, welche er mit einer Hand noch krampfhaft an ſich preßte. Sie ſahen ihm ins Geſicht — (Ein Blick war hinreichend) — es war ruhig — ſtolz — leidenſchaftlos — das Siegel des Todes war ihm aufgedrückt!

E n d e.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Leila, oder die Belagerung Granada's.
Asmodeus aller Orten.
Calderon, der Höfling.
Arasmanes.
Falkland.

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Leila oder die Belagerung Granada's

Stuttgart 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.9(14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714785-7